**Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771)**

# Werkprofile

Philosophen und Literaten
des 17. und 18. Jahrhunderts

Herausgegeben von
Oliver Bach, Andree Hahmann, Stefan Klingner,
Udo Roth und Gideon Stiening

Wissenschaftlicher Beirat:
Wiep van Bunge, Stefanie Buchenau, Corey Dyck, Marion Heinz,
Milan Kuhli, Annette Meyer und Martin Mulsow

## Band 25

# Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771)

Philosoph – Kameralist – Publizist

Herausgegeben von
Ere Nokkala und Gideon Stiening

DE GRUYTER

This project has received funding from the European Research Council (ERC) under the European Union's Horizon Europe research and innovation programme (grant agreement No 101088549).

ISBN 978-3-11-914567-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-221206-6
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-221234-9
ISSN 2199-4811
DOI https://doi.org/10.1515/9783112212066

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter http://creativecommons.org/licenses/by/4.0.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2025939095**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und den Autoren, Zusammenstellung © 2025 Ere Nokkala und Gideon Stiening, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston,
Genthiner Straße 13, 10785 Berlin.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyterbrill.com.

Einbandabbildung: Kupferstich von B. Picart aus dem Jahre 1728, in: Richard Cumberland: *Traité Philosophique des Lois Naturelles. Traduit du Latin par Monsieur de Barbeyrac*. Amsterdam 1747.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

»Ein Bildniß von unserm Vater ist nicht vorhanden, weder gemalen, noch in Kupfer gestochen; nie hat er gewolt, sich malen lassen.«

Amalia Holst nach Johann Beckmann:
Vorrath kleiner Anmerkungen über
mancherley gelehrte Gegenstände.
Göttingen 1806, Bd. 3, S. 563.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-001

# Inhalt

Ere Nokkala, Gideon Stiening
**Zur Einführung**
Johann Heinrich Gottlob Justi und die ›Politik‹ der Aufklärung —— **1**

## 1 Philosophie, Theologie und Religionspolitik

Jonas Gerlings
**Johann Heinrich Gottlob von Justi's *History of the World*** —— **25**

Gideon Stiening
**»Politische Metaphysik«**
Naturrecht, Staat und Politik bei J.H.G. Justi —— **49**

Stefan Klingner
**Politische Theologie bei Justi?**
Religion und Rationaltheologie in *Die Natur und das Wesen der Staaten* —— **75**

Björn Spiekermann
**Vom Sittenrichter zum Politicus**
Religiöse Aufklärung beim frühen Justi —— **97**

## 2 Justis Kameralistik im Kontext

Keith Tribe
**From Polizei to Politique: Justi and Bielfeld** —— **129**

Marten Seppel
**Johann Heinrich Gottlob von Justi and the Cameralist Criticism of Serfdom** —— **157**

Danila Raskov
**Translations of J.H.G. von Justi in the Age of Catherine the Great**
Policey and Glückseligkeit as *Blago* —— **181**

Adriana Luna-Fabritius
**Oeconomic Expertise and Local Politics**
The Spanish Translations of Justi's Works —— **215**

Ere Nokkala
**Geschichtsschreibung zu Johann Heinrich Gottlob von Justi**
Vom Kameralisten zum frühen Liberalen? —— **241**

## 3 Staatstheorie und Politik

Axel Rüdiger
**Vom Gleichgewicht der Mächte zum ›geschlossenen Handelsstaat‹**
Johann Heinrich Gottlob von Justis Kritik der Staatsräson —— **259**

Hans Erich Bödeker
**J.H.G. von Justis Politisierung der Staatswissenschaften —— 275**

Alexandre Mendes Cunha
**Justi's (Economic) Police Science**
From the »Grundsätze der Policey-Wissenschaft« to the »Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten« —— **291**

Susan Richter
**»Wann man Aemter versetzt, um Cabinette zu erhandeln«**
Ämterkauf im kameralistischen Verwaltungsdiskurs des 18. Jahrhunderts und die Relevanz des chinesischen Modells —— **321**

## 4 Literatur und Publizistik

Vincenz Pieper
**Satire als Mittel der politischen Philosophie**
Johann Heinrich Gottlob Justis Auseinandersetzung mit Montesquieus *De l'esprit des loix* —— **363**

Martin Gierl
**Justis Zeitschriften und der Kameralismus —— 381**

## 5 Anhang

**Zeittafel —— 397**

**Siglenverzeichnis —— 401**

**Bibliographie — 403**

**Personenregister — 427**

Ere Nokkala, Gideon Stiening

# Zur Einführung

## Johann Heinrich Gottlob Justi und die ›Politik‹ der Aufklärung

Der als nüchterner Wissenschaftler, Philosoph und Literat, zudem als energischer Kritiker und politischer Polemiker schon seinen Zeitgenossen bekannte Johann Heinrich Gottlob Justi geriet selten ins Schwärmen; neben seiner Bewunderung für das chinesische Reich hatte es dem Staatstheoretiker noch ein anderes Gemeinwesen in besonderer Weise angetan:

> Allein die ganze Einrichtung der Peruanischen Monarchie ist mir sehr vortrefflich vorgekommen. Mich deucht, ich erblicke hier die menschliche Vernunft in ihrer ungeschmickten Einfalt, die aber auch überaus edel und liebenswürdig ist; und ich glaube hier den Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft, die gemeinschaftliche Glückseeligkeit, in einem Gebäude ausgeführt zu sehen, das zwar sehr einfach, und von allen Zierathen, sowohl der wahren als falschen Kunst, gänzlich entblößet ist, das sich aber allenthalben sehr reinlich und bequemlich zeiget, und vielleicht das Gebäude der gemeinschaftlichen Glückseligkeit der Menschen in ihrer reinen und unverderbten Unschuld viel besser darstellet, als alle gekünstelten und mit falschen Zierrathen ausgeschmückte Staatsgebäude, welche die alte Welt erfunden hat. Ich gestehe gern, daß ich mich in diese Peruanische Regierungsverfassung ganz verliebet habe.[1]

Solcher Enthusiasmus für einen immerhin wirklich gewesenen, d. h. keineswegs utopischen Staat ist für Justi tatsächlich ungewöhnlich, und so fragt sich, worin er die Gründe für die Ermöglichung dieser *societas rationis* »in ihrer reinen und unverderbten Unschuld« gesehen hat. Zunächst weist er darauf hin, dass dieses Inca-Reich eine Monarchie gewesen sei, deren Herrschaft durch eine ununterbrochene Erbschaftsnachfolge fortgesetzt wurde; Justi war nämlich davon überzeugt, dass eine durch Erbfolge gefestigte Monarchie die bestmögliche Regierungsform darstelle. Darüber hinaus betont er ausdrücklich, dass deren Monarchen »wahre Väter ihres Volkes« gewesen seien, die in »alle[n] ihren Handlungen [...] lediglich die Glückseeligkeit ihrer Unterthanen« zum Ziel gehabt hätten. Justi verbindet in diesen wenigen Zeilen seine Präferenz für die Monarchie als beste Regierungsform mit einem Paternalismus,[2] der ihm als Garant für jenen Staatszweck gilt, welcher mit der von ihm geprägten Formel einer »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« jenen politi-

1 Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen. Berlin, Stettin, Leipzig 1762, S. 493.

2 In diesem Zusammenhang ist allerdings zu beachten, dass Justis politisches Denken auch Elemente enthält, die die väterliche Herrschaft kritisieren. Siehe dazu Ere Nokkala: Rethinking the Pursuit of Happiness – Johann Heinrich Gottlob von Justi's Critique of Paternal Rule, In: Passions, Politics and the Limits of Society. Hg. von Heikki Haara, Koen Stapelbroek u. Mikko Immanen. Oldenbourg 2020, S. 259–274.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-002

schen Eudämonismus zu realisieren gewusst habe, den er zeitleben analysierte und für Herrscher und Untertanen gleichermaßen postulierte. Das entscheidende Kriterium für die durchgehende Vernünftigkeit dieses Gemeinwesens besteht darin, dass sich deren Herrscher ausschließlich, d. h. in *allen* ihren Handlungen dem Gemeinwohl widmen; die Rationalität des Staates dependiert nach Justi folglich insbesondere vom Verhalten seines Princeps.

Darüber hinaus ist die Gesellschaft streng hierarchisch organisiert, d. h. dass immer zehn Familienväter eine Einheit ausbilden, die ihre Anführer auswählen, welche selbst wiederum auf höherer Ebene in Zehnerkohorten zusammenkommen und einen Vorgesetzen bestimmen; diese Hierarchisierung setzt sich fort bis zum Monarchen. Die Aufgabe der jeweiligen »Decurionen« besteht darin, den Lebensbedarf der ihnen Unterstellten zu prüfen und ggf. für Abhilfe zu sorgen, strafbare Handlungen zu melden sowie regelmäßige Volkszählung durchzuführen, um etwaigen Versorgungsengpässen oder gar Hungersnöten vorzubeugen. Vor allem aber haben die Decurionen auf allen Ebenen dafür zu sorgen, dass die Untertanen sowohl ihr Partikular- als auch das Gemeinwohl befördern: »Diese gute Policey war auch Ursach, daß es keine Herumläufer und noch Müßiggänger in dem Lande gab, und ein jeder that, was recht und billig war.«[3]

Das Strafrecht der Incas ist ebenso schlicht wie drastisch und verhängt zumeist – so schon für Lügen vor Gericht – die Todesstrafe, und zwar auch deshalb, weil die Gesetze des königlichen Gesetzgebers als göttliche Gesetze gelten, da der »Inca« als gottgesandter Herrscher angesehen wurde.[4] Billigkeit war folglich für Richter in ihren Urteilen nicht vorgesehen, denn Gesetzesbrecher galten konsequenterweise als »Gottesschänder«, weshalb sie unmittelbar als Schädiger des Gemeinwesen be- und verurteilt wurden:

> Denn der Glaube, welchen sie hatten, die Seele verdamme sich selbst, bewog sie zu glauben, daß ihre Sünden die Ursache von alle dem Unglücke wären, welches dem gemeinen Wesen begegnete.[5]

Diese Strenge gilt auch und in besonderem Maße für die politischen und juristischen Funktionsträger auf allen Hierarchieebenen des Staates.

Die gute, ja vorbildliche Ordnung dieses Staates wird auch durch ein staatlich organisiertes Informationssystem,[6] effiziente staatswirtschaftliche Planung[7] und

**3** Justi: Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 1), S. 501; vgl. auch ebd., S. 535f. Justi weist an dieser späteren Stelle ausdrücklich darauf hin, dass es zu den besonderen Leistungsfähigkeiten dieses Gemeinwesens gehöre, dass schon Kinder vom Müßiggang dadurch abgehalten werden, dass sie auf ihre Aufgaben für das Gemeinwesen hin erzogen würden.

**4** Ebd., S. 508.

**5** Ebd., S. 509.

**6** Ebd., S. 514.

eine Tendenz zur außenpolitischen Zurückhaltung – vor allem in Hinsicht auf kriegerische Konflikte[8] – bedingt und konstituiert. Zudem gibt es eine als heilig geltende und daher weder von Richtern noch von politischen Funktionsträgern – einschließlich des Monarchen – zu ändernde Verfassung, die die Herrschaftsordnung gesetzlich regelt.[9] Neben weiteren positiven Gesetzen, die die Begrenzung von Reichtum und Luxus einzelner Untertanen sowie des Herrschers bestimmt, gibt es auch ein solches Gesetz, das die Versorgung von Armen, Alten und Kranken, mithin Bedürftigen, die nicht selber zum Gemeinwohl beitragen können, festlegt:

> Das Gesetz, welches sie zum Besten der Armen gemacht hatten, verordnete, es sollten die Blinden, die Stummen, die Lahmen, die Gebrechlichen, die Kranken und andere Personen, die wegen ihrer Beschwerlichkeiten nicht ihre Felder bauen, noch sich mit Kleidern versehen können, von dem Vorrathe unterhalten werden, welche man aus den öffentlichen Vorratshäusern zöge.[10]

Solcherart Sozialpolitik erstreckt sich auch auf eine aktive und streng geregelte Heiratspolitik, die vom Monarchen, dem Inca, persönlich betrieben wird, um seinen peuplierungspolitischen Aufgaben gerecht zu werden.

Ohne jeden Zweifel hat Justi in den Reiseberichten über das Inca-Reich wesentliche Elemente seiner Vorstellung der bestmöglichen staatlichen Ordnung gefunden; viele der hier angewandten Kriterien der Bewertung stammen aus seinem philosophischen Hauptwerk *Die Natur und das Wesen der Staaten*.[11] Justi macht auch keinen Hehl aus seiner uneingeschränkt positiven Wertung dieses Staates, die ihn gar zu ästhetischen Begriffen greifen lässt:

> Ich hoffe, wenig Leser zu haben, welche nicht die ungekünstelte, aber wahre Schönheit dieses Peruanischen Staatsgebäudes, so bald sie sich alle Theile im Zusammenhange vorstellen, von selbst einsehen sollten. Man siehet hier den allerdauerhaftesten Grund, der zu einem solchen Gebäude gefordert wird, nämlich das gemeinschaftliche Beste und die Glückseligkeit des Volkes, und allenthalben erblicket man Güte, Mäßigung, Liebe vor den Unterthanen, väterliche Vorsorge, und eine genaue und vortreffliche Ordnung, ohne welche kein Staat wahrhaftig glücklich seyn kann.[12]

**7** Ebd., S. 519.
**8** Ebd., S. 516.
**9** Ebd., S. 525–531.
**10** Ebd., S. 535.
**11** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, S. 15ff.
**12** Justi: Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 1), S. 542.

Es bleibt dennoch bemerkenswert, dass Justi an keiner Stelle den Begriff und die Sache der Freiheit erwähnt – weil sie in diesem theokratisch-autoritären Staat auch tatsächlich keinen Platz hat. Das ist deshalb auffällig, weil Justi in *Natur und Wesen der Staaten* die Freiheit des Einzelnen als wesentliches Moment seiner Glückseligkeit als Untertan entwickelt und begründet hatte.[13] Der Lobredner des Inca-Reiches hatte solcherart Kritik allerdings schon antizipiert:

> Es kann seyn, daß dieses vielen von meinen Lesern als eine Sclaverei vorkommt. Aber ich bin weit entfernt, eben also zu denken. Gesetzen zu gehorchen, welche das gemeinschaftliche Beste wahrhaftig befördern, die ohne allen Unterschied von jedermann beobachtet werden müssen, und wo niemand eine partheyliche Gunst und Ansehn genießet, welches ihm die Gesetze nicht zugestehen, das kann in den Augen eines vernünftigen Mannes, welcher den Endzweck der bürgerlichen Verfassung, und die Nothwendigkeit der Ordnung kennet, niemals eine Sclaverei seyn.[14]

Eine staatliche und gesellschaftliche Ordnung – so Justis Fazit –, die dafür Sorge trägt, dass sich Herrschaftsträger und Untertanen ausschließlich und unbedingt die Beförderung der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« zum Ziel setzen, ist also gegenüber den Interessen der Individuen nach der Freiheit ihres Willens und ihrer Handlung indifferent. Selten so konsequent hat Justi die genuin despotischen Konturen seines politischen Eudämonismus ausgeführt; von einem ihm in der Forschung bisweilen attestierten Liberalismus[15] ist in dieser Lobpreisung des Inca-Reiches nichts zu entdecken. Mit dieser Depotenzierung der Freiheit zum Zwecke der Beförderung des Gemeinwohls steht Justi allerdings nicht allein, sondern inmitten einer Aufklärungskonzeption, die bis in den 1790er Jahre prägend war.[16] Was waren die Kontexte, in denen Justi stand und aus denen heraus er zu seiner politischen Theorie gelangte?

---

**13** Siehe hierzu Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 11), S. 29ff (§ 18ff.).

**14** Justi: Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 1), S. 543f.

**15** Siehe hierzu u. a. Horst Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann. Hamburg 1987, S. 158–177; Uwe Wilhelm: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J. H. G. von Justi. Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30.3 (1991), S. 415–441 sowie – offenkundig ohne eigene Prüfung – Philip Ajouri: Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext *Guter Policey*. Berlin, Boston 2020, S. 482–515.

**16** Siehe hierzu u. a. Gideon Stiening: Glück statt Freiheit – Sitten statt Gesetze. Wielands Auseinandersetzung mit Rousseaus politischer Theorie. In: Wieland-Studien 9 (2016), S. 61–103.

# 1 Skizze einer intellektuellen Biographie Johann Heinrich Gottlob Justis

## 1.1 Kindheit, Militärzeit und Studium (1717–1744)

Johann Heinrich Gottlob Justi wurde in einfache, wenngleich bürgerliche Verhältnisse geboren. Sein Vater war Gerichtshalter im Rahmen der üblichen Patrimonialgerichtsbarkeit eines Gutsherrn; die Familie lebte im thüringischen Brücken an der Helme. Justis Vater starb, als er drei Jahre alt war, so dass sich seine Mutter mit Johannes Aldogar neu verehelichte, der als Provinzial-Kommissar, mithin als höherer Verwaltungsjurist, tätig war. Sein Stiefvater ermöglichte ihm auch den Besuch des Gymnasiums in Quedlinburg; über diese Zeit wie überhaupt über die ersten 20 Lebensjahre Justis gibt es bislang wenig Erkenntnisse, was auch damit zusammenhängt, dass seine Briefe kaum erschlossen oder gar ediert wurden.[17]

Nähere Informationen – übrigens ausschließlich von Justi selbst – gibt es erst ab dem Jahr 1741, in dem er in die Armee eintritt und als Sekretär Karl Ernst von Gersdorf (1689–1745) seinen Dienst tut. Gersdorf prägt seinen 24-jährigen Sekretär nicht nur in militärischer, sondern auch in intellektueller Hinsicht. Ab 1742 nimmt Justi daher in Wittenberg ein Studium der Rechte auf, das ihm Gersdorf finanziert. In den zwei kommenden Jahren hört Justi u. a. Vorlesungen bei Augustin von Leyser (1683–1752), der als prägender Jurist des *Usus modernus pandectarum* gilt[18] und ein überaus erfolgreicher Hochschullehrer war. Er versuchte nämlich durch eine gut organisierte Lehrform dafür Sorge zu tragen, dass seine Studenten in 18 Monaten ihr Studium abschließen konnten;[19] wohl auch deshalb kann Justi sein Studium in zwei Jahren beenden, indem er eine Dissertation Leysers zum Thema *De Fuga Militiae* verteidigt.

Leyser scheint Justi aber neben den spezifischen juristischen Themen auch auf das Naturrecht Christian Thomasius' und Christian Wolffs hingewiesen zu haben sowie deren jeweilige politische Klugheitslehren. Die Rezeption dieser philosophischen ›Grundwissenschaften‹ wird Justi zeitlebens begleiten.[20] Leysers Einfluss auf

---

**17** Die nach wie vor ergiebigste Biografie stammt von Ferdinand Frensdorff: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J. H. G. von Justi. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Historisch-Philosophische Klasse, H. 4 (1903), S. 356–503, dort auch einige Amts-Briefe aus der späteren Zeit.

**18** Vgl. hierzu Uwe Wesel: Geschichte des Rechts. Von den Frühformen bis zur Gegenwart. München $^{4}$2014, S. 358f.

**19** Siehe hierzu Klaus Luig: Leyser, Augustin Freiherr von. In: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 437–439.

**20** Siehe hierzu u. a. Jutta Brückner: Staatswissenschaft, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft im Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhun-

Justi ist allerdings nach wie vor nicht aufgearbeitet,[21] und zwar auch deshalb, weil Leysers Werk selber noch weitgehend *terra incognita* der Forschung ist. Klar ist aber, dass Justi eine solide juristische Ausbildung erhält und auf philosophische Naturrechtstheorien hingewiesen wird; beides wird seine intellektuelle Entwicklung nachhaltig prägen.

## 1.2 Freier Schriftsteller, Lehrer am *Theresianum* in Wien und Rückkehr nach Sachsen (1744–1755)

1744 kehrt Justi in die Stellung eines Sekretärs von Gersdorfs nach Dresden zurück; nach dessen Tod im Jahre 1745 versucht er, sich als freier Schriftsteller zu bewähren und beginnt seit diesem Jahr mit einer umfangreichen Publikationstätigkeit, die letztlich bis zu seinem Tode anhalten wird. Die 26 Jahren zwischen seiner Rückkehr nach Dresden und seinem Tod auf der Festung Küstrin sind von einer nachgerade rastlosen Forschungs- und Veröffentlichungsarbeit als freier Schriftsteller charakterisiert, die von zumeist eher kurzen Phasen unterbrochen wird, während derer Justi feste Stellen an Universitäten oder politischen Verwaltungen ausfüllt. Dieses Changieren zwischen politischer Theorie und ihrer praktischen Umsetzung in der universitären Lehre oder in verwaltungspolitischen Institutionen ist einerseits dem der Aufklärung seit Wolff und Thomasius genuin zukommenden Interesse einer Verbindung von Theorie und Praxis geschuldet, und zwar im Sinne eines gesellschaftlichen und staatlichen ›Wandels durch Vernunft‹;[22] andererseits sind die häufigen Wechsel auch Ausdruck der prekären Lage freier Schriftsteller im 18. Jahrhundert. Justi ergeht es hierbei nicht anders als dem gut 10 Jahre älteren Lessing, der die existenziellen Problemlagen ungebundener Gelehrsamkeit ebenfalls zu spüren bekam.[23] Wie Lessing bedient er die unterschiedlichsten Genres und Disziplinen – von der Philosophie über die Literatur bis zu den Wissenschaften –, um seinem Anliegen nach Veränderung der politischen Situation in Gesellschaft und Staat Rechnung tragen zu können.

1746 geht Justi eine – insgesamt unglückliche – Ehe mit Gertrud Feliciana Johanna Pietsch ein, die aufgrund der wachsenden Kinderschar auch dazu führt, dass er ab 1747 die Anstellung als Advokat und später als Rat der Herzogin Anna Sophie

derts. München 1977, S. 175–228 sowie Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy. J. H. G. von Justi on State, Commerce, and International Order. Wien, Zürich 2019, S. 50ff.

**21** Justi bezieht sich auch späterhin auf Leyser, vgl. Ergetzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt. Drittes Stück. Leipzig 1745, S. 201–296, hier S. 260.

**22** Siehe hierzu Georg Schmidt: Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert. München 2009.

**23** Vgl. hierzu Hugh Barr Nisbet: Lessing. Eine Biographie. Übersetzt von Karl S. Guthke. München 2008, S. 113ff.

Charlotte von Sachsen-Eisenach (1706–1751) in Sangerhausen antritt. Auch in diesem Zusammenhang liegt vollkommen im Dunkeln, wie es Justi gelang, diesen Posten zu erhalten. Womöglich hatte er über Gersdorf vermittelt schon Kontakte zum Adel hergestellt, vielleicht aber hatte auch sein Stiefvater, der nach wie vor in Sangerhausen lebte, seine Finger im Spiel. In jedem Fall muss Justi im Rahmen dieser Anstellung hinreichend Zeit gehabt haben, seine wissenschaftlichen Tätigkeiten auszuweiten. Er beginnt zudem, eine Zeitschrift herauszugeben, die ihm einerseits seinen Lebensunterhalt sichern, ihm aber andererseits eine größere Sichtbarkeit in der sich entwickelnden Öffentlichkeit der Aufklärung ermöglichen sollte. In seinen *Ergetzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt*, die zwischen 1745 und 1748 erscheinen, bedient Justi durch unterschiedliche, häufig anthropologische oder moralpragmatische Themen und verschiedenste narrative und diskursive Gattungen den Geschmack der Zeit, insofern er zwar das Genre der *Moralischen Wochenschriften* äußerlich nachahmt, der Sache nach aber häufig ungewöhnliche Positionen bezieht, die auch seinen satirischen Neigungen Rechnung tragen. Da gibt es *Betrachtungen zum Tode* ebenso wie eine *Abhandlung zur Mißheyrat*; eine kritische Reflexion zur *Eigenliebe*, aber auch satirische Auseinandersetzungen über die Rechtsfähigkeit der Frau oder bösen Advokaten. Schon in diesen Beiträgen – mithin nicht erst in seiner *Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen* von 1762 – erweist sich Justi auch als Vertreter eines überaus strengen Strafrechts. Im Rahmen einer Erörterung über eine mögliche Milde gegenüber dem Ehebruch, den er als eines der größten Verbrechen wertet, »welche den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft zerstöhren, und der Republik schädlich sind«, heißt es:

> Ich bin nicht in Abrede, daß das Menschenblut ungemein kostbar sey, und daß man vorher sehr genau überzeugt seyn müsse, ob ein Verbrecher die Todesstrafe wirklich verdienet, ehe man zu Vergiessung desselben schreitet. Allein es gebühret doch den Rechtsgelehrten keinesweges, wider die offenbaren und deutlichen Geseze Ausflüchte ausfindig zu machen, und die Kraft derselben dadurch aufzuheben. Die Laster müssen nicht ungestraft bleiben. Eine unzeitige Barmherzigkeit der Richter ist der Republik wenig vortheilhaft. Sie vermehret nur die Anzahl der Missethäter. Die Bosheit der Menschen erfordert nicht Beyspiele von Verzeihung der Missethaten und Minderung der Strafen, sondern Exempel von genauer Vollstreckung der Geseze.[24]

Die Zeitschrift muss gut aufgenommen worden sein, sie wird in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und in den Leipziger *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* be-

**24** Ergetzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt (s. Anm. 21), S. 261.

sprochen; auch ihr Erscheinungszeitraum von immerhin drei Jahren und 6 Bänden weist auf einigen Erfolg hin.[25]

Darüber hinaus gelingt Justi die Fertigstellung und Einsendung einer Studie zu den Leistungsfähigkeiten und Grenzen des Begriffs der Monade, die eine Antwort auf eine Preisfrage der Berliner *Akademie der Wissenschaften* darstellte.[26] Justis gegenüber einem Zentraltheorem der rationalistischen Philosophie überaus kritische Studie erhält – wohl auf Protektion Leonhard Eulers[27] – gar den ersten Preis, ein Sachverhalt, der ihn in seinem philosophischen Selbstverständnis befördert haben dürfte.

Unklar ist erneut, warum Justi im Jahre 1750 nach Wien reist,[28] zweifelsfrei gesichert ist aber, dass Justi ebendort eine Professur im nur wenige Jahre zuvor gegründeten *Theresianum* erhält, und zwar für ›Deutsche Beredsamkeit und Landesökonomie‹.[29] Der Grund für diese bemerkenswerte Kombination der disziplinären Zuständigkeit bestand vor allem darin, dass den angehenden Verwaltungsjuristen, die Justi auszubilden hatte, einerseits eine Sprachkompetenz vermittelt werden sollte, die den alten *stylus curiae* ohne Präzisionsverlust überwinden sollte, gleichsam ein Bürokratieabbau im 18. Jahrhundert; verbinden sollte Justi diese Kompetenz mit der Ausweitung der Kenntnisse in politischer Ökonomie, die als neuer Kernbestand verwaltungspolitischer Ausbildung galt.[30]

Justi muss die Zeit in Wien, die allerdings schon 1753 endete, intensiv genutzt haben; neben seiner Lehre verfasst er eine Reihe von kürzeren Schriften zur Kameralistik, die kurze Zeit später, nämlich 1755, in sein erstes grundlagentheoretisches Werk zur politischen Ökonomie, die *Staatswirthschaft oder systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften* münden. Die Zeit in Wien dürfte ihn auch davon überzeugt haben, in eben diesem Wissenschaftsbereich, der sich allererst an den Universitäten zu etablieren begann,[31] weiterzuarbeiten.

---

**25** Zur durchschnittlichen Existenzdauer solcher Zeitschriften im 18. Jahrhundert vgl. Hanspeter Marti: Vermittlungsinstanzen des aufklärerischen Gedankenguts und seiner Kritik. In: Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. 5: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Schweiz. Nord- und Osteuropa. 1. Halbbd. Hg. von Helmut Holzhey u. Vilem Murdoch. Basel 2014, S. 26–39.

**26** Zu dieser Preisfrage und deren Kontext vgl. Hanns-Peter Neumann: Zwischen Materialismus und Idealismus – Gottfried Ploucquet und die *Monadologie*. In: Der Monadenbegriff zwischen Spätrenaissance und Aufklärung. Hg. von Hanns-Peter Neumann. Berlin, New York 2009, S. 203–270, spez. S. 206ff.

**27** Siehe hierzu u. a. Ulrich Adam: The Political Economy of J. H. G. Justi. Oxford 2006, S. 25f.

**28** Zwar behauptet Adam (ebd., S. 26f.), dass Justi als Hauslehrer der Kinder von Friedrich Wilhelm von Haugwitz nach Wien ging, weist diese Behauptung aber nicht nach.

**29** Siehe hierzu auch Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 20), S. 28–35.

**30** Vgl. hierzu Barbara Stollberg-Rilinger: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. München $^{4}$2017, S. 182–184.

**31** Hans Erich Bödeker: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, S. 143–162 sowie die

Unklar bleibt aber auch in diesem Zusammenhang, warum Justi seine Stelle 1753 aufgibt und nach Sachsen zurückkehrt; so wird behauptet, er habe sich »im Silberbergbau verspekuliert«,[32] oder auch, dass er sich wegen erheblicher Auseinandersetzungen mit den Jesuiten über die Zensur von Montesquieus *Geist der Gesetze* gesellschaftlich ins Abseits manövriert habe.[33] Letztlich wird gar kolportiert, dass Justi nicht bereit gewesen sei, zum Katholizismus zu konvertieren, was unwahrscheinlich ist, weil eines seiner Kinder in Wien getauft wurde, was nur möglich war, wenn sich der Vater als Katholik ausweisen konnte.[34] Dass Justi, der in dänischen Diensten ab 1758 gesichert protestantisch war, mithin schlicht rückkonvertierte – wie beispielweise Rousseau – scheint bislang nicht in Erwägung gezogen zu werden. Dem »gelehrten Abenteurer« Justi sind aber auch solche Vorgänge zuzutrauen.[35] Es zeigt sich an diesen Spekulationen nicht nur, dass wir noch immer wenig gesicherte Kenntnisse über Justis äußere Biographie haben, sondern auch, dass er nach wie vor als Projektionsfläche weltanschaulicher Interessen herhalten muss.

1753 ist Justi aber gesichert wieder in Sachsen und lebt das unstete Leben eines freien Schriftstellers in Mansfeld, Erfurt und Leipzig – offenkundig auf der Suche nach einer Stelle, die seine stetig anwachsende Familie ernähren kann. Zu diesem Zweck, aber auch, um sich, wie er in der Vorrede zum ersten Band ausführt, nach einigen Jahren des Schweigens erneut der Öffentlichkeit zu präsentieren, gründet er eine neue Zeitschrift, die *Neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen*, die es zwischen 1754 und 1758 auf immerhin 12 Bände bringen.[36] Wie schon dem Titel zu entnehmen, kombiniert Justi in den Bänden naturwissenschaftliche, insbesondere ingenieurstechnische Studien, wie über eine neu gewonnene Silbererzart[37] oder Vorschläge zur Reform der Landwirtschaft mit Abhandlungen zu Fragen der politischen Theorie; so publiziert er einen *Kurzen systematischen Grundriß aller oekonomischen und Kameralwissenschaften* in Fortsetzungen, die in seine 1755 veröffentlichte Monographie eingehen, aber auch eine Abhandlung über die ›Notwendigkeit der Belohnung und Bestrafung von Staatsbediensteten‹.[38] Erkennbar sind seine naturkundlichen und seine wirtschafts- und verwaltungspolitischen Abhandlungen für Justi zwei Seiten derselben Medaille,

Beiträge in Jürgen Georg Backhaus (Hg.): The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. New York 2009.

**32** So Stollberg-Rilinger: Maria Theresia (s. Anm. 30), S. 885.

**33** So Adam: The Political Economy (s. Anm. 27), S. 38f.

**34** Zur ganzen Diskussion vgl. Frensdorf: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 388.

**35** So ein Urteil Friedrich Nicolais, zitiert nach ebd., S. 502.

**36** Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. 12 Bde. Leipzig 1754–1758, Bd. 1, Vorrede [unpag].

**37** Ebd., Bd. 1.2, S. 205ff.

**38** Ebd., S. 177ff.

weil beide Felder auf eine technologische und politische Optimierung der Staatsmaschine abzielen:

> Nichts ist einer Maschine so ähnlich, als ein wohl eingerichteter und mit einer weisen Regierung versehener Staat. Alles Verschiedene in seiner Beschaffenheit und alle Arten, der besondern Geschäffte und Angelegenheiten, müssen auf das allergenaueste zusammen hängen, und immer eines dem andern, wie bey einer Maschine, zur Unterstützung und zu Beförderung der allgemeinen Kraft dienen, welche der Staat besitzen soll.[39]

Vor allem aber erfolgt – wie angedeutet – 1755 die Publikation eines seiner weithin wahrgenommenen Hauptwerke, der *Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften*, die zur Regierung eines Landes erfordert werden, die in 2 Bänden in Leipzig erscheinen.[40] Justi gelingt mit diesem umfangreichen Werk ein großer, auch weithin wahrgenommener Wurf, der die politische Ökonomie in ihrer praktischen und wissenschaftlichen Notwendigkeit begründet und ihr eine bislang unerreichte systematische Ordnung zu geben vermag.[41] Zur Notwendigkeit heißt es schon in der Vorrede:

> Es ist meines Erachtens gar kein Zweifel, daß nicht die ökonomischen und Cameralwissenschaften zur nothwendigen Erkenntniß gehören sollten. Sie verschaffen uns eben diejenige Einsicht, die wir zum bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben am meisten bedürfen. Die Regierung der Republiken kann ohne dieselben nicht bestehen; und es giebt keine Einrichtung und Anstalt in der Beherrschung der Staaten, es ist auch kein Stand oder Lebensart zu finden, zu welchen diese Erkenntniß gänzlich entbehret werden könnte. Die Staatskunst wendet auswärtigen Angriffe von uns ab, und versichert uns vor innerlichen Unruhen und Zerrüttungen des gemeinen Wesens. Die Policey sorget vor die Gesundheit, vor die Sicherheit des Privatvermögens, und die guten Sitten der Unterthanen, und bemühet sich, allenthalben im Lande Nahrung und Überfluß zu verbreiten. Die Commercienwissenschaft kann uns Reichthum und alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, welche die Natur unserer Himmelsgegend versaget hat; und die eigentliche Cameralwissenschaft lehret uns, das Vermögen des Staats vernünftig zu gebrauchen, und das bereiteste Vermögen daraus zu erheben, wodurch alle Mittel und Anstalten zur Glückseligkeit des Staats bestritten werden müssen.[42]

Justi macht mit großem Nachdruck deutlich, dass die Ordnung und Verwaltung eines modernen Staates einer wissenschaftlichen Erörterung und der praktischen Vermittlung ihrer Erkenntnisse bedarf, weshalb er ausdrücklich den Auf- und Aus-

---

**39** Ebd., S. 177; zur auch an dieser Stelle verwendeten Metapher vom Staat als Maschine vgl. Barbara Stollberg-Rilinger: Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates. Berlin 1986, S. 105ff.

**40** Siehe hierzu auch Marcus Sandl: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 166ff.

**41** Vgl. hierzu Bödeker: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert (s. Anm. 31).

**42** Johann Heinrich Gottlob Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. 2 Bde. Leipzig 1755, Bd. 1, S. XII.

bau von Professuren der politischen Ökonomie an den europäischen Universitäten fordert. Dieses bildungspolitische Postulat entspricht den realpolitischen Erfordernissen des europäischen Absolutismus, der dieser Rationalisierung seiner staatsökonomischen und -politischen Aufgaben bedurfte.[43]

Explizit wird eine solche Wissenschaft jedoch als eine nützliche, d. h. auf die gesellschaftliche und staatliche Praxis ausgerichtete Forschung und Lehre bezeichnet, die sich von den Glasperlenspielen der Metaphysik und der Kosmologie unterscheiden müsse. Bei allem empirischen Grund und Zweck muss diese Wissenschaft aber auch prinzipientheoretisch fundiert sein, um ihren Aufgaben Genüge tun zu können. Daher definiert Justi schon in der Einleitung, die den ›allgemeinen Grundsätzen‹ dieser Wissenschaft gewidmet ist, deren Gegenstände wie folgt:

> Man nennet die zur Regierung eines Staats gewidmeten Wissenschaften die oeconomischen, so wohl die Cameralwissenschaften, gemeiniglich aber die oeconomischen und Cameralwissenschaften. Die Oeconomie oder Haushaltungskunst hat den Endzweck zu unterrichten, wie das Vermögen der Privatpersonen erhalten, vermehret und vernünftig gebrauchet werden soll. Was die Oeconomie bey den Gütern der Privatpersonen zur Absicht hat, das haben die Regierungswissenschaften bey dem gesammten Vermögen des Staates zum Endzwecke, sie zeigen nämlich, wie das Vermögen der Republik erhalten, vermehret und weislich gebrauchet werden soll. Sie führen also mit allem Rechte den Namen der oeconomischen Wissenschaften. Den Namen der Cameralwissenschaften aber leget man ihnen deshalb bey, weil die Hohen Collegia, welche der Landesherr niedergesetzet hat, um die Geschäffte der Erhaltung, der Vermehrung und des Gebrauchs des Vermögens der Republik zu besorgen, gemeiniglich Cammern oder Cammercollegia genennet werden.[44]

In dieser grundlegenden Manier fährt Justi fort, indem er u. a. den Staat und dessen Endzweck präzise definiert. Ihm gelingt mit diesem Werk eine der wichtigsten Grundlagenstudien der entstehenden Wissenschaft der politischen Ökonomie. Die große Resonanz hat auch Auswirkungen auf seinen beruflichen Werdegang.

## 1.3 Polizeikommissar in Göttingen, Gutachter in dänischen Diensten und freier Schriftsteller in Hamburg (1755–1760)

Denn erneut gelingt ihm im Jahre 1755 eine Festanstellung. Dabei muss als überaus ungewöhnlich gelten, dass diese Stelle ein städtisches Amt ist, und zwar die Position eines »Ober-Polizey-Commissarius« und Bergrats in Göttingen.[45] Wiederum ist nicht vollkommen klar, wie es Justi gelang, diese immerhin renommierte und mit

**43** Vgl. hierzu u. a. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700–1815. München 1987, S. 218–267; zu Justis Stellung innerhalb dieser Prozesse ebd., S. 235f.

**44** Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 42), S. 32 (§ 3).

**45** Siehe hierzu auch Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 20), S. 35–42.

200 Talern durchaus hinreichend dotierte Stellung zu erlangen.[46] Klar ist lediglich, dass Justi auf Veranlassung Adolf Gerlach von Münchhausens, dem Kurator und faktischen Princeps der Georg-August-Universität, in das Amt des Polizeidirektors eingesetzt wurde und Vorlesungen über Cameral- und Polizeiwissenschaften an der Universität zu halten hatte.[47] Nicht nur Justi, sondern auch von Münchhausen dürfte diese Aufgabenkombination besonders zugesagt haben, weil Justi als Praktiker zugleich akademische Aufgaben bei der Ausbildung von angehenden Verwaltungsbeamten zu erfüllen hatte und als Hochschullehrer aus seiner praktischen Erfahrung schöpfen konnte. Solcherart Vermittlung von Theorie und Praxis zählte zu einem allgemeinen Aufklärungsverständnis wie auch dem Justis,[48] sowie zum Universitätsverständnis von Münchhausens.[49]

Justi hat seine verwaltungspolitische Praxis, die mit seinem Direktorenamt verbunden war, noch in anderer Weise mit theoretischer Arbeit verbunden, die die städtische Öffentlichkeit zum Adressaten hatte: Schon bald nach seiner Ankunft in Göttingen im Juni 1755 gründet er eine Zeitschrift, die *Göttingische Policey-Amts Nachrichten*, die er bis kurz vor seiner Flucht aus Göttingen weitgehend selbst schreiben, redigieren und herausgeben wird. Justi dienen diese Nachrichten nicht nur zur regelmäßigen Mitteilung von Kaufpreisen für Lebensmittel und »Polizey-Taxen«, d. h. »behördliche Preisfixierungen«, also Preisdeckelungen,[50] sondern auch dazu, städtische Anweisungen an einzelne Handwerke bekannt zu machen; so heißt es in einer Polizey-Amtsverordnung vom 5. Juli 1755:

> **An die hiesige Fleischhauer-Gilde**
> Nachdem man zuverlässig in Erfahrung gebracht hat, daß sich die Fleischhauer zuweilen unterstehen, das Fleisch in denen Scharnen [d.i. deren Verkaufständen] theurer zu bieten als ihnen die Taxe gegeben ist und daß sie wohl gar diejenigen mit schnöden Worten abspeisen,

**46** Frensdorff (Die Vertretung der ökonomischen Wissenschaften in Göttingen, vornehmlich im 18. Jahrhundert. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens. Göttingen 1901, S. 497–565, spez. S. 510f.) vermutet eine Protektion Albrecht von Hallers, der sich mit ökonomischen und Kameral-Wissenschaften in Rezensionen beschäftigt hatte und vermutlich Justis *Staatswirthschaft* kannte.

**47** Siehe hierzu Götz von Selle: Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937. Göttingen 1937, S. 105f. Zu Justi und Münchhausen siehe auch Andre Wakefield: The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009, S. 68–74, S. 79.

**48** Siehe hierzu Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 15).

**49** Siehe hierzu u. a. Anne Saada: Die Universität Göttingen. Traditionen und Innovationen gelehrter Praktiken. In: Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Hg. von Hans-Erich Bödeker, Philippe Büttgen u. Michel Espagne. Göttingen 2008, S. 23–46.

**50** Siehe hierzu Birger P. Priddat: Die unbekannte Seite. Joh. Beckmann als Herausgeber und Kommentator der von Justi'schen »Polizeywissenschaft«. In: Johann Beckmann. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der allgemeinen Technologie. Hg. von Günter Bayerl u. Jürgen Beckmann. Münster, New York, München 1999, S. 119–136; spez. S. 129f.

> die sich auf die Taxe berufen, so werden dieselben hiermit gewarnet, sich dergleichen ungebührlich und bey einer guten Polizey schlecherdings nicht zu duldenden Bezeugens künftighin gänzlich zu enthalten und der Taxe auf das genaueste gemäß zu verkaufen. Wiedrigensfalls aber wird man sich genöthiget sehen, auf deshalb einlaufende Beschwerde mit so unausbleiblicher als ernstlicher Bestrafung wider sie zu verfahren.[51]

Justi nutzt seine *Policey-Nachrichten* also nicht nur, um der Göttinger Stadt-Bevölkerung mitzuteilen, in welchem genauen Umfang seine Behörde in den Markt für Grundnahrungsmittel eingreift, sondern auch für die Mitteilung, dass und welche Handwerke sich an diese städtischen Verordnungen nicht halten. Diese Zeitschrift ist folglich nicht allein ein Instrument zur Promulgation seiner Verordnungen, sondern auch ein solches zu deren Durchsetzung, d. h. sie ist selbst Teil seiner verwaltungspolitischen Praxis. Justi fügt aber auch ingenieurswissenschaftliche und kulturkritische Abhandlungen ein; in der Hauptsache aber polizeiliche Verordnungen, die die Wohlgeordnetheit des städtischen Gemeinwesens garantieren sollen. Dabei schreckt er auch vor Ankündigungen repressiver Maßnahmen gegen »fremde Bettler« nicht zurück und selbst die Göttinger Jugend bleibt vom Ordnungswillen des örtlichen Polizeidirektors nicht verschont:

> **Wegen des Unfugs der Lehr- und andrer Jungen auf denen Straßen**
> Nachdem man von Seiten der Polizey wahrgenommen hat, daß die Lehr- und andre Jungen des Tages auf denen Straßen und auf denen öffentlichen Plätzen mit Spielen, Lermen und Schreyhen allerlei Unfug verüben, auch wohl des Abends auf denen Straßen singen und rufen, wodurch die Einwohner belästiget werden; so werden die Meister und Eltern hiermit erinnert, solches ihren Lehrlingen und und Kindern auf das ernstlichste zu untersagen, ihnen dergleich Herumlaufen nicht zu gestatten, sondern sie davor zu Fleiß und Arbeit, oder zur Schulen anzuhalten, wie denn die Stadtwacht Befehl hat, allen Jungen, die dergleichen Lerm und Unfug verüben, einzuführen, daß sie denn ohne Unterschied mit einigen Tagen Gefängniß bey Wasser und Brod, oder nach Befinden mit härterer Züchtigung bestrafet, die Meister und Eltern aber zur Erlegung des Wachgeldes angehalten werden sollen.[52]

Justi scheint in seinem Element und mit seinem Aufgabenprofil nicht nur hinreichend beschäftigt, sondern auch durchaus zufrieden. Mit dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1756 scheint sich Justis Lage jedoch allmählich zu verschlechtern. Seine Vorlesungen wurden von Anfang an von Göttinger Studenten nur wenig besucht, seine Ehe scheint durch Liebschaften beider Ehepartner in die Brüche zu gehen und wird 1757 tatsächlich nach einem dramatischen Rosenkrieg vor Gericht geschieden.[53] Vor allem aber schreibt Justi eine Reihe von propagandistischen Gutachten an die Regierung in Hannover und polemische Flugschriften, die

**51** Göttingische Policey-Amts Nachrichten 1.2 (1755), S. 7

**52** Göttingische Policey-Amts Nachrichten 2.25 (1756), S. 99.

**53** Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 412ff.

darauf abzielen, den Krieg zwischen Preußen und Österreich vor allem auf konfessionspolitische Gründe zurückzuführen.[54]

Es sind diese Gutachten und Flugschriften – so die wuchtige Polemik *Untersuchung, Ob etwan die heutigen Europäischen Völker Lust haben möchten, dereinst Menschen-Fresser, oder wenigstens Hottentotten zu werden*,[55] die aufgrund ihrer österreichfeindlichen, propagandistischen Ausrichtung dazu führen, dass Justi im Juli 1757 Göttingen, das von den mit Österreich verbündeten Franzosen besetzt wird, verlässt und mit seiner neuen Familie nach Altona übersiedelt. Justi muss nämlich noch in Göttingen eine neue private Verbindung mit Johanna Maria Magdalena Marchand eingegangen sein, weil schon im Februar 1758 in Altona eine Tochter geboren wird, die aber den Namen der Mutter trägt;[56] erst im Laufe des Jahres 1758 wird die Ehe rechtskräftig geschlossen. Diese Tochter, Paulina Amalia Johanna Marchand, wird gegen Ende des Jahrhunderts unter dem Namen Amalia Holst als feministische Autorin Bekanntheit erlangen.[57]

In Altona nimmt Justi erneut die Existenzweise eines freien Schriftstellers auf; eine zwischenzeitliche Gutachtertätigkeit für den dänischen Hof, die ihn auch nach Kopenhagen führt, erweist sich als wenig dauerhaft.[58] Gleichwohl beginnt Justis produktivste Phase als Autor, die in eine Reihe von wissenschaftlichen Monografien, literarischen Texten und politischen Polemiken mündet. Aus der Fülle dieser Publikationen seien hier genannt: 1758 erscheint *Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa*,[59] wo er die These von einem notwendigen, weil friedensstiftenden politischen und ökonomischen Gleichgewicht der Großmächte in Europa zurückweist, weil nur die Verfolgung der je eigenen Wohlfahrt und Sicherheit als Interesse eines Staates gelten könne. 1759 erscheinen ein weiteres politökonomisches Standardwerk, *Der Grundriß einer guten Regierung*[60] sowie der Staatsroman *Die Wirkungen und Folgen sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des*

**54** Ebd., S. 396ff.

**55** Siehe hierzu auch Marian Füssel: Der Preis des Ruhms. Eine Weltgeschichte des Siebenjährigen Krieges. München 2019, S. 69f. sowie Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 20), S. 42ff.

**56** So gemäß Kirchenbuch St. Trinitatis, Hamburg-Altona, Taufen 1755–1759, S. 46.

**57** Siehe hierzu Cory Dyck: Amalia Holst on the Education of the Human Race. In: Vom Recht der Frau zu Frauenrechten im Europa des 18. Jahrhunderts / Women and the Law in Enlightenment Europe. Hg. von Isabel Karremann, Anne-Claire Michoux u. Gideon Stiening. Berlin 2024, S. 161–183.

**58** Siehe hierzu Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 415.

**59** Siehe hierzu u. a. Koen Stapelbroek: The International Politics of Cameralism. The Balance of Power and Dutch Translations of Justi. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 245–266.

**60** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Der Grundriß einer Guten Regierung in fünf Büchern. Frankfurt, Leipzig 1759.

*Psammitichus Königes von Egypten und der damaligen Zeiten*,[61] der für Justi eine eigene Form der Popularisierung seiner Staatskunstlehre darstellt.

1760, seinem wohl erfolgreichsten Jahr als Autor, erscheinen sein philosophisches Grundlagenwerk *Die Natur und das Wesen der Staaten*,[62] sein noch bis heute bekanntestes Werk *Die Grundfeste zu Macht und Glückseligkeit der Staaten*,[63] die beide den entscheidenden Endzweck des Staates, die Beförderung der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« entwickeln, begründen und ausstellten. Darüber hinaus erscheint ein mehrbändiges Werk, das Justi einmal mehr als politischen Polemiker und Agitatoren zeigt, nämlich das 1761 um einen zweiten und 1764 um einen dritten Band ergänzte *Leben und Charakter des Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Premier-Ministre Grafens von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen*. Justi nimmt sich in diesem ebenso eigentümlichen wie eigensinnigen Text, der als fiktive Briefreihe gestaltet ist, die ein anonymer Herausgeber gefunden haben will, den kurfürstlich-sächsischen und königlich-polnischen Premierminister Heinrich Graf von Brühl (1700–1763) zum Gegenstand einer vernichtenden Kritik. Diese Kritik richtet sich nicht nur gegen dessen politische Inkompetenz und Unentschlossenheit, sondern vor allem gegen dessen enorme Verschwendungssucht, die allerdings nicht unter moralischen, sondern unter politischen Gesichtspunkten abgeurteilt wird:

> Ich habe mir zuweilen ein eignes Geschäfte daraus gemacht, das Betragen dieses ausserordentlichen Günstlinges des Glückes, der so schleunig wie ein Schwamm hervor gewachsen ist, und sich über ganz Sachsen ausgebreitet hat, von Anfange seines Ministerii an zu untersuchen; und ich habe nicht die geringste Spur gefunden, daß er jemals eine wahre Liebe und Vorsorge vor die Wohlfarth von Sachsen gehabt hatte. Seine eigne und seiner Familie Erhebung, seine Habsucht und Ehrgeiz ohne Gränzen, die ihm alle angesehenen Bedienungen an sich zu reissen, und mit ihren Einkünften in seiner Person zu vereinigen, angetrieben hat, eine unersättliche Begierde Güther und Schätze an sich zu bringen, und seine Lüste durch eine mehr als Königliche Verschwendung zu vergnügen; das sind seine Augenmerke und Endzwecke gewesen.[64]

**61** Siehe hierzu Ajouri: Policey und Literatur (s. Anm. 15), S. 482–515 sowie Christopher Meid: Der politische Roman im 18. Jahrhundert. Systementwurf und Aufklärungserzählung. Berlin, Boston 2021, S. 240–268.

**62** Siehe hierzu Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 20), S. 66ff.

**63** Siehe hierzu u. a. Hans Erich Bödeker: Reconciling Private Interests and the Common Good: An Essay on Camaralist Discourse. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 47–79.

**64** [Anonym]: Leben und Character des Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächs. Premier-Ministre Grafens von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen. 3 Bde. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1760–1764, Bd. 1, S. 13.

Brühl ist mithin ein besonders anschauliches Beispiel für jene Art von Herrschern, die ihre eigentliche Aufgabe, die Beförderung der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« substanziell verfehlen; in *Die Natur und das Wesen der Staaten* hatte er dazu ausgeführt:

> [...] und in der That, wenn der Hauptzweck vieler Regenten gleichfalls nur hauptsächlich auf ihren eignen, aus dem Wohlstande der Unterthanen entspringenden Nutzen gerichtet ist; so haben die Unterthanen gar nicht Ursache ihren Regenten deshalb große Erkenntlichkeit zu widmen. Das Wesen der Republiken und die Absicht bey ihrer Entstehung erfordern, daß sich die Sache ganz umgekehrt verhalte, daß der gemeinschaftliche Wohlstand und Glückseligkeit des Staats der Hauptzweck der Republiken und folglich auch aller Maaßregeln der Regenten, die Größe, das Ansehen und der Wohlstand des Fürsten und seines Hauses aber nur der Nebenzweck, oder die Folge aus der Erreichung des Hauptzwecks seyn muß; und ich hoffe nicht, daß mir jemand dieses bestreiten werde.[65]

Von Brühl zählt folglich für Justi zu denjenigen Herrschern, die den Staat lediglich als Instrument zur Beförderung ihres Partikularwohls benutzen und damit ihren eigentlichen Zweck, die Erhaltung und Mehrung des Gemeinwohls, verfehlen; sie sind nach Justi die eigentlichen Despoten. Die anonym publizierte wuchtige Kritik, die schnell als Justis Werk identifiziert wurde, stieß auf erhebliche Widerstände; von Brühl machte offenkundig seinen Einfluss geltend und erreichte, dass der erste Band sowohl in Berlin während der kurzzeitigen Besatzung durch russische Truppen als auch in Hamburg öffentlich verbrannt wurde.[66] Justis hat dieses Urteil und seine Vollstreckung von seinen Fortsetzungen nicht abhalten können.

Im Jahre 1760 erscheinen darüber hinaus Justis *Scherzhafte und Satyrische Schriften* in 3 Bänden, die dokumentieren, dass der Autor auch auf dem Felde der Literatur seine Kritik an den politischen Verhältnissen, insbesondere am Geburtsadel, ausführen will und kann. In der Vorrede zum ersten Band liefert er eine ausführliche Bestimmung der Satire und ihrer soziopolitischen Aufgabe:

> Das große Reich des Lächerlichen ist der Gegenstand der Satyre; ein Reich von unermäßlichem Umfange, worinnen fast alle Menschen Unterthanen sind. Dieses Reich wird von Sr. närrischen Majestät, der großen Monarchinn Thorheit beherrschet. Die Satyre ist ein Freybeuther, der in Diensten der großen Königinn Vernunft stehet, die wider das Reich der Thorheit einen gerechten und unaufhörlichen Krieg führet: und da das Reich des Lächerlichen bey seinem unermäßlichen Umfange sehr übel verwahrte Gränzen hat; so fällt der Satyre nichts so leicht, als unaufhörliche Streitereyen mit dem glücklichsten Erfolge darinnen zu unternehmen.[67]

**65** Justi: Natur und Wesen (s. Anm. 11), S. 56.

**66** Vgl. hierzu Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 437.

**67** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Scherzhafte und Satirische Schriften. 3 Bde. Berlin 1760–1765, hier Bd. I, Vorrede [unpag.].

Die Satire wird hier als literarische Gattung und Schreibweise zu einer anthropologischen Konstante erhoben, weil sie zu ihrem Gegenstand das »Reich des Lächerlichen« hat, zu dem alle Menschen gehören. Dieses Reich ist eine Monarchie, die von einer Königin beherrscht wird, nämlich der Torheit. In dieses Reich fallen allerdings Piraten ein, nämlich Satiren, die in den Diensten der Vernunft stehen. Dieser ›Piratenkrieg‹ ist jedoch ein ebenso gerechter wie ewiger Krieg, weil die Torheit als anthropologische Konstante bestimmt wird. Dabei sei ausdrücklich daran erinnert, dass gerechte Kriege gemäß der frühneuzeitlichen und noch gemäß dem Gros der aufgeklärten Naturrechtstheorie geführt werden *mussten*, weil ihnen ein Unrecht vorausging, das nach den Maßgaben des Naturrechts aufgehoben werden musste – man sprach in Abgrenzung von der persönlichen Rache von der Notwendigkeit einer *Genugtuung des Rechts*.[68] Die ›Freibeuterin Satire‹ hat es aber leicht, weil das Reich der Torheit an seinen Grenzen schlecht bewacht ist, was bei deren ›Ordnungsstruktur‹ auch nicht verwundert, ihr aber bei ihren Raubzügen ins Reich der Torheit zuträglich ist.[69] Zu den geschilderten Torheiten zählen auch die Gebaren adeliger Gutsbesitzer, die durch Gewalt und Rechtsbrüche ihre zugleich ineffiziente Herrschaft gefährden. Auch Justis literarische Satiren zielen also auf eine Kritik an den politischen Gegebenheiten der Zeit.

Justi war mit seiner Familie schon im Laufe des Jahres 1758 von Altona nach Hamburg umgesiedelt; hier konzentriert er sich – wie skizziert – auf seine Tätigkeit als Schriftsteller. Zugleich sucht er Kontakte zum preußischen Hof, um womöglich dort eine Festanstellung in der politischen Verwaltung zu erhalten. Über Johann Julius von Hecht (1721–1792), der ihn beim König maßgeblich protegiert, sucht er diese Pläne zu verwirklichen.[70] Tatsächlich scheint diese Einflussnahme von Erfolg gekrönt gewesen zu sein,[71] Justi ist daher ab 1760 vermehrt in Berlin und zieht mit der Familie im Laufe des Jahres in die preußische Hauptstadt um.

---

**68** Siehe hierzu u. a. Merio Scattola: Konflikt und Erfahrung: Über den Kriegsgedanken im Horizont frühneuzeitlichen Wissens. In: Kann Krieg erlaubt sein? Eine Quellensammlung zur politischen Ethik der Spanischen Spätscholastik. Hg. von Heinz-Gerhard Justenhoven u. Joachim Stüben. Stuttgart 2006, S. 11–53.

**69** Siehe hierzu auch Gideon Stiening: »Freybeuter der Vernunft«. Zum Verhältnis von Recht und Satire bei Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Satiren der europäischen Aufklärung. Festschrift für Jörg Schönert zum 80. Geburtstag. Hg. von Gideon Stiening u. Friedrich Vollhardt. Berlin, Boston 2025, [i. D.].

**70** Siehe hierzu Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 417f.

**71** Vgl. hierzu auch Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992, S. 24.

## 1.4 Fünf Jahre Wartestand und endgültige Anstellung in Berlin (1760–1768)

Die positiven Signale Friedrichs II., die ihn über von Hecht erreichten, führen jedoch zunächst nicht zu einer tatsächlichen Einstellung. Vielmehr muss Justi lange Zeit warten, bis die Zuweisung der ersehnten Stelle auch tatsächlich erfolgt. Zwar erhält er vom König eine kleine Rente von 200 Talern, die offenkundig verhindern soll, dass sich Justi auf andere Stellen bewirbt; doch trotz nicht unerheblicher Einnahmen aus seinen Publikationen zieht es Justi vor, ins nördlich von Berlin gelegene Bernau umzuziehen. Hier entwickelt er – trotz eines auftretenden und sich verstärkenden Augenleidens – erneut eine umfangreiche Publikationstätigkeit, die sich nach seinen grundlagentheoretischen Staatsschriften vermehrt konkreten Themen der Kameralistik zuwendet. Dazu zählen u. a. eine *Abhandlung von der Vollkommenheit der Landwirtschaft und der höchsten Kultur der Länder*, die 1761 in Ulm erscheint, eine *Abhandlung von denen Manufactur- und Fabriken-Reglements*, die 1762 in Berlin und Leipzig publiziert wird, oder eine *Ausführliche Abhandlung von denen Steuern und Abgaben*, die im selben Jahr in Königsberg und Leipzig veröffentlicht wird. In der letzteren Schrift geht es Justi um die Vermittlung der Notwendigkeit und zugleich Begrenzung der Steuern und Abgaben, die die Untertanen eines Staates zu leisten haben; diese Demonstration zielt auf den folgenden Grundsatz ab:

> Der erste und hauptsächlichste Grundsatz, den man bey denen Steuern und Abgaben unaufhörlich vor Augen haben muß, ist, daß sich die Unterthanen im Stande befinden müssen, solche leisten zu können. Sie befinden sich aber alsdenn nur im Stande, solches zu thun, wenn sie die Abgaben tragen können, ohne Abbruch ihrer Notdurft, und ohne den Hauptstamm ihres Vermögens anzugreifen. Abgaben, die sich nicht in diese Gränzen einschließen, verdienen diesen Nahmen nicht; sie sind tyrannische Erpressungen und ein gewaltsamer Raub des Vermögens der Unterthanen.[72]

Justi ist es in der Folge darum zu tun, eben diesen Grundsatz, nach dem die Erhebung übermäßiger Steuern nicht nur ein tyrannischer Akt, sondern ein Selbstwiderspruch ist, durch den sich der Staat seiner eigenen Grundlage beraube, konkreter auszuführen. Dabei geht es um Abgaben auf unbewegliche Güter, also Besitz, und persönliche Abgaben jener Untertanen, die keinen festen Besitz haben; es geht ebenfalls um Akzisen und Gewerbesteuern; Justi bemüht sich für all diese Steuern und Abgaben, seinen Grundsatz der Verhältnismäßigkeit anzuwenden und damit zu begründen. 1762 erscheinen zudem die eingangs schon zitierten *Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierun-*

---

**72** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Ausführliche Abhandlung von denen Steuern und Abgaben nach ächten, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften abfliessenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrt der Völker dienlichen Maassregeln abgefasset. Königsberg, Leipzig 1762, S. 23 (§ 10).

*gen*, die seine Lobpreisungen des chinesischen und des peruanischen Reiches enthalten.

1765 erhält Justi endlich die ersehnte Stelle in der politischen Verwaltung des preußischen Hofes, und zwar als Berghauptmann mit 2000 Talern Gehalt. Er ist in diesem Amte für das gesamte Berg- und Hüttenwesen in den preußischen Landen zuständig; zudem übernimmt er die Leitung eines Stahl- und Hüttenwerkes in Vietz in der Neumark.[73] Dorthin siedelt er auch mit seiner Familie um und nimmt – trotz zunehmender Erblindung – die Arbeit mit großem Eifer auf. Obwohl er vom König wegen seiner Krankheit einen Assistenten zur Seite gestellt bekommt, wird Justi den Aufgaben nicht wirklich gerecht. Schon früh, etwa ab 1766, treten Konflikte, u. a. wegen seiner nach wie vor erheblichen Privatverschuldung, aber auch wegen seines autoritären Umgangs mit Untergebenen auf; es gibt zudem Konflikte mit Verwaltungsbeamten in Berlin. Schon 1767 wird aus Berlin eine Kommission eingesetzt, die seine Rechnungsführung prüfen soll, bei der es Unregelmäßigkeiten gegeben habe.

## 1.5 Haft auf der Festung Küstrin und Tod

Im Januar 1768 wird Justi endlich angeklagt und in Februar desselben Jahres in der Festung Küstrin in Untersuchungshaft genommen.[74] Im Stockhaus – einem Gefängnis für Schwerverbrecher – der Festung wird Justi festgesetzt und, weil der Prozess bis 1771 nicht abgeschlossen werden kann, stirbt dort. Der Gefangene hat sich nach Kräften gegen die Vorwürfe gewehrt, ein Großteil seiner Energien verwendet er während dieser drei Jahre auf Eingaben und Briefwechsel zu seiner Verteidigung. Zugleich gelingt es ihm dennoch – vermutlich durch die Hilfe einer seiner Töchter[75] –, einige Publikationen zu beenden, so die unter dem Pseudonym »Anaxagoras von Occident« erschienenen *Physicalische und Politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder* aus dem Jahre 1769. Dieser ebenso energisch wie nüchtern verfasste Text befasst sich mit den biologischen und sozialpolitischen Bedingungen der menschlichen Fortpflanzung, allerdings mit dem zentralen Ziel, die Peuplierungspolitik eines Staates zu verbessern. Justi hatte sich mit der Notwendigkeit einer aktiven Bevölkerungspolitik schon häufiger beschäftigt, weil er davon überzeugt war:

---

**73** Hierzu und zum Folgenden Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 441ff.

**74** Für die neuesten Forschungsergebnisse zu Justis Misswirtschaft und Betrug siehe Wakefield: The Disordered Police State (s. Anm. 47), S. 109f.

**75** Vgl. hierzu Johann Beckmann: Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, Bd. 3. Göttingen 1806, S. 561: »Meine Stiefschwester, damals 14 Jahre alt, ging mit dem Vater nach Cüstrin zu seiner Pflege, und blieb bey ihm bis zu seinem Tode.«

> Je volkreicher ein Staat ist, desto blühender sind seine Nahrung und Gewerbe, und desto lebhafter wird die Circulation des Geldes in ihm seyn; weil alle Menschen gemeinschaftlich Beystand und tausenderley Nothwendigkeiten von einander nöthig haben.[76]

1769 geht Justi diesem Grundsatz des Bevölkerungswachstums als Aufgabe des Staates systematisch nach, indem er die Bedingungen der menschlichen Fortpflanzung in medizinischer, aber auch verwaltungspolitischer Hinsicht ausführlich analysiert. Dabei schreckt er auch nicht vor dem Vorschlag zurück, staatliche Bordelle einzurichten, vor allem um eine »unnütze Verschüttung des menschlichen Saamens« zu verhindern.[77] Seinen wichtigsten staatspolitischen Grundsatz, der Beförderung der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« bleibt Justi auch mit diesen ebenso problematischen wie übergriffigen Vorschlägen treu.

Noch kurz vor seinem Tode gelingt ihm der Abschluss einer Studie, die seine naturwissenschaftlichen und -philosophischen Interessen zu bündeln vermochte: *Geschichte des Erd-Körpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheit hergeleitet und erwiesen*.

## 2 Aufbau und Beiträge des Bandes

Johann Heinrich Gottlob von Justi hat eine nahezu unüberschaubare Anzahl von Texten verfasst, darunter Monografien, Zeitschriften, Übersetzung, Aufsätze, Rezensionen und Briefe. Dem von den Zeitgenossen und bisweilen noch von der Forschung formulierten Verdikt über den ›Vielschreiber‹ hat schon Frensdorff überzeugend entgegnet, dass Christian Wolff nicht eben weniger publiziert habe und sich dennoch dieses Prädikat niemals zuzog.[78] Wie in anderen Fällen,[79] so gilt auch für Justi, dass die argumentationslogische und systematische Valenz seiner Überlegungen gegenüber der Menge seiner Schriften indifferent ist. Zu Recht hat Horst Dreitzel schon 1987 das gewichtigere Urteil gefällt, dass »bisher Justis Tätigkeiten und seine Veröffentlichungen nicht in ihrer Gesamtentwicklung und ihrem inneren Zusammenhang untersucht« worden seien.[80] An der Tatsache, dass dieses Urteil nach wie

**76** Johann Heinrich Gottlob Justi: Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesen. Kopenhagen und Leipzig 1761, S. 199.

**77** Ebd., S. 62, S. 139.

**78** Frensdorff: Über das Leben (s. Anm. 17), S. 459.

**79** Vgl. hierzu Stefan Klingner, Gideon Stiening: Einleitung: Christoph Meiners (1747–1810). Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung. In: Stefan Klingner, Gideon Stiening (Hg.): Christoph Meiners (1747–1810). Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung. Berlin, Boston 2023, S. 1–27.

**80** Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 15), S. 160.

vor zutrifft, kann auch der nachfolgende Band nicht viel ändern. Gleichwohl wurde versucht, neben der Fortschreibung der Forschung an Justis Kameral- und Polizeiwissenschaften, Bereiche des justischen Werkes zu erschließen, die bislang eine geringere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Dazu zählen in einer ersten Sektion zunächst die genuin philosophischen Reflexionsfelder Justis, d. h. seine Naturphilosophie (Jonas Gerlings) ebenso wie seine praktische Metaphysik (Gideon Stiening), seine Religionsphilosophie und Rationaltheologie (Stefan Klingner) und die religiöse Aufklärung seiner Frühschriften (Björn Spiekermann).

Die zweite Sektion beginnt mit einer Studie zum begründungstheoretischen Verhältnis von Politik und Polizei (Keith Tribe), setzt mit Justis Kritik der Leibeigenschaft fort (Marten Seppel) und betrachtet sodann in zwei Studien die Rezeption der justischen Hauptwerke in Russland und Spanien (Danila Raskov und Adriana Luna-Fabritius), die belegen können, dass seine Wirkung europaweit erfolgte. Abschließend wird ein systematischer Überblick über die Forschung der letzten Jahrzehnte zu Justis zentralen Texten gegeben (Ere Nokkala).

Die dritte Sektion setzt mit einer Betrachtung von Justis Kritik der Staatsräson ein (Axel Rüdiger) und geht anschließend zu einer Analyse des Verhältnisses von Kameral- und Polizeiwissenschaften über (Alexandre Mendes Cunha). Eine Studie zu Justis kritischer Auseinandersetzung mit dem Ämterkauf (Susan Richter) beschließt diese Abteilung.

Die vierte und letzte Sektion widmet sich Justis satirischer Schreibweise (Vincenz Pieper) sowie dem Grund und Zweck seiner Zeitschriftenprojekte (Martin Gierl).

Insgesamt – so steht zu hoffen – entstehen die Konturen der weitverzweigten Werkbereiche Justis, die doch auf das Prinzip der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« allesamt abzielen.

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die von den Herausgebern vom 16.–17. Juni 2022 an der Universität Helsinki ausgerichtet wurde. Die Tagung wurde vom Research Council of Finland (PI Kari Saastamoinen, Projekt: Cameralism as a European Political Science) und von der Aue-Stiftung in großzügiger Weise unterstützt, wofür sich die Herausgeber ausdrücklich bedanken. Für die Hilfe bei der Zusammenstellung der Bibliografie geht ein großer Dank an Elisa Kujansuu. Keith Tribe danken wir für die engagierte Prüfung der englischsprachigen Texte.

Wir danken für die Unterstützung der Universität Jyväskylä, Institut für Geschichte und Ethonologie, besonders Direktorin Heli Valtonen und dem ERC-Projekt *Decentring Eighteenth-Century Political Economy: Rethinking Growth, Wealth and*

*Welfare in the Swedish Empire*.[81] Schließlich gilt ein besonderer Dank dem Verlag Walter de Gruyter und dabei insbesondere Serena Pirrotta, Anne Hiller und André Horn, die sich unseres Sammelbands zu Johann Heinrich Gottlob Justi mit großem Engagement annahmen.

**81** DEPE | ERC Consolidator Project 2024–2028. Funded by the European Union (ERC, DEPE, 101088549). Views and opinions expressed are however those of the author(s) only and do not necessarily reflect those of the European Union or the European Research Council. Neither the European Union nor the granting authority can be held responsible for them.

# 1 Philosophie, Theologie und Religionspolitik

Jonas Gerlings

# Johann Heinrich Gottlob von Justi's *History of the World*

## 1 »The Buffon of the Germans«

On 21 July 1771, aged 54, Johann Heinrich Gottlob von Justi died in the Fortress Küstrin (Kostrzyn). He had been imprisoned since 1768 for misusing Prussian state funds. Even on his last night he had dictated a petition, believing it would win him the case. Slowly going blind during his time of incarceration, he was still producing books. The 3rd volume of his *Chemical Writings* (*Chymische Schriften*) and his *History of the Planet Earth Derived and Demonstrated from Its External and Subterranean Properties* (*Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen*) are both dated March 25, 1771; they were published shortly after his death.[1] As Ere Nokkala has noted, von Justi's *History of the planet earth* »received devastating reviews«;[2] what was intended to be his geological magnum opus has remained largely forgotten. However, they did not go unrecognised. Soon after his death a Madame D. M., in her *Historical Summary of the Life of Mr. von Justi, German Mineralogist, Mining Advisor* (1777), noted that »many of his admirers have called him the Buffon of the Germans«.[3] And while von Justi today has experienced a revival of interest in his writings on political economy and international thought,[4] Rolf Albert Koch argues that von Justi stands out in particular for his achievements in the »geoscientific field«.[5] However, the two fields are generally

**1** See Ferdinand Frensdorff: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J. H. G. von Justi. Göttingen 1903, pp. 435–459; and Erik S. Reinert: Johann Heinrich Gottlob von Justi – The Life and Times of an Economic Adventurer. In: The Beginnings of Political Economy, Johann Heinrich Gottlob von Justi. Ed. by Jürgen Georg Backhaus. New York 2009. pp. 33–74.

**2** Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J. H. G. von Justi on State, Commerce and International Order. Zürich 2019, p. 47.

**3** Madame D. M.: Precis Historique sur la Vie de M. de Justi, Mineralogiste Allemand, Counseiler aux Mines. In: L'Esprit des Journaux Francois et ètrangers. 8 (1777), pp. 211–224; p. 212.

**4** See especially Nokkala: From Natural Law to Political Economy(see note 2); and Ulrich Adam: The Political Economy of J. H. G. Justi. Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a. M., New York, Wien 2006.

**5** Rolf Albert Koch: Der humanistisch-fortschrittliche Ideengehalt im Lebenswerk des Kameralisten und Berghauptmanns Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften 8 (1980), pp. 181–188; p. 185f. For von Justi's contributions to the geosciences see also David Schulz: Die Natur der Geschichte: Die Entdeckung der geologischen Tiefenzeit und die und die Geschichtskonzeptionen zwischen Aufklärung und Moderne. Oldenburg 2020.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-003

treated separately in the reception of von Justi. Jonathan Israel for instance categorizes von Justi as a reactionary enlightenment thinker, »a champion of status, inequality, aristocracy, and subordinating morality to the clergy«.[6] However, other scholars have shown that in the field of politics von Justi »radically questioned the Eurocentric views of his contemporaries« by elevating China as an ideal state.[7] In his own time as well reviews of von Justi's *History of the planet earth* seem to encounter an altogether different and radical von Justi. One review simply spoke of the book's »old heresy«[8] while another stated even more bluntly that »One should not look at this book from a theological perspective at all, because then it would become repulsive to us«.[9] Or as it summed up the book: »Mr. von Justi is a Spinozist.«[10] In this regard von Justi seems to have been a much more radical thinker than Israel credits. However, the radicalism of his thought may not simply lie in the metaphysical preconceptions of his cosmology, but more deeply in his conception of the history of the earth. While a central part of his history of the earth uncovers the deep history of humanity, von Justi's concern for the past is simultaneously motivated by a concern for the future. As he writes:

> If those people desirous of knowledge are aroused to discover from where, how and in what way, from what power this immeasurable world structure came into being, and what events and changes in past times have happened to the earth's body on which we wallow; so they also certainly strive just as hard to discover what fate this world structure and our particular world body might have to face in the future. Man is very concerned about his limited existence [Daseyn]. He can easily see that if the entire world structure, or our earth's body, is faced with collapse or complete annihilation, this will necessarily involve his own destruction.[11]

**6** Jonathan Israel: Democratic Enlightenment: Philosophy, Revolution, and Human Rights 1750–1790. New York 2011, p. 287.

**7** Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 2), pp. 44–45.

**8** »alten Ketzerey« [Anonymous]: Johann Heinrich Gottlob von Justi, Königl. Berghauptmanns, Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. Berlin, bey Himburg. In Octav, 386 Seiten ohne Vorrede und Register. – 1 Thaler. In: Physikalisch-ökonomische Bibliothek worinn von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirtschaft betreffen, zuterläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden von Johann Beckmann. Zweyter Band (1771), pp. 522–536; p. 526.

**9** »Auf der theologischen Seite darf man dieses Buch gar nicht betrachten, den da wird es uns abscheulich.« [Anonymous]: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Johann Samuel Schröter: Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Konchylliogologie 3 (1776), pp. 47–54, p. 49.

**10** »Auf der theologischen Seite darf man dieses Buch gar nicht betrachten, den da wird es uns abscheulich.« Ibid., p. 49.

**11** »Wenn die Wissensbegierde der Menschen erreget wird, zu ergründen, woher, wie und auf was Art, und aus was vor Macht dieses unermeßeliche Weltgebäude entstanden ist, und was vor Begebenheiten und Veränderungen sich in denen verflossenen Zeiten mit dem Erdcörper, auf welchem wir herumwallen, zugetragen haben; so ist sie gewiß eben so stark bemühet, zu erforschen, was dieses Weltgebäude und unser besonderer Weltcörper inskünftige vor Schicksale zu gewarten

In the preface von Justi informs the reader that

> [i]n particular, I have endeavored to investigate to what extent natural consequences can cause disorder and disruption in a solar system, which could lead to the downfall of the solar system or of individual worlds, or what other events could occur that could lead to the death of a planet.[12]

To which he adds the dire prediction that »One will discover that it is very likely that every solar system will finally come to an end through natural consequences, and that a second chaos and a second creation or complete transformation of every solar system will then take place in a much more beautiful and magnificent form.«[13] Humanity's concern for its potential future demise may be a concern shared by von Justi and his intended readers; however, as we shall see, this concern also orients von Justi's examination of the past towards a history of the globe driven by cataclysmic revolutions. As David Schulz notes, von Justi formulates »a secular theory of disaster far earlier than Cuvier and Deluc«.[14]

Von Justi did see himself as mapping out a new field. As he noted, »I have undertaken the work of writing a history of our earth's body, for which I have not yet had any predecessor.«[15] And although his reviewer did grant Justi a certain originality, Justi was associated with other thinkers – several of them already referenced by Justi. He wrote that:

---

haben dürfte. Der Mensch ist vor sein kleines Daseyn sehr besorgt. Er siehet leicht ein, daß, wenn dem ganzen Weltgebäude, oder unserm Erdcörper der Untergang, oder eine gänzliche Vernichtung bevorstehe, sein eigener Untergang nothwendig damit verwickelt seyn werde.« Johann Heinrich Gottlob von Justi: Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. Berlin 1771, p. 323.

**12** »Insonderheit habe ich mich bemühet zu untersuchen, in wie weit durch natürliche Erfolge in einem Sonnensystem Unordnung und Zerrüttungen untstehen können, welche den Untergang desselben, oder einzelner Weltcörper zu veruhrsachen im Stande seyn möchten, oder was sonst vor Vorfälle möglich seyn könnten, welche den Untergang eines Planeten zu bewirken vermögend wären.« Ibid., p. XVII.

**13** »Man wird finden, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß endlich jedes Sonnensystem durch natürliche Erfolge seinen Untergang finden werde, und daß alsdenn ein zweytes Chaos und eine zweyte Schöpfung oder gänzliche Umformung eines jeden Sonnensystems in einer viel schönern und herrlichern Gestalt erfolgen dürfte.« Ibid., p. XVIII.

**14** »Justi formuliert hier – weit früher als Cuvier und Deluc – eine säkulare Katastrophentheorie.« Schulz: Die Natur der Geschichte (see note 5), p. 111.

**15** »Ich habe mich der Arbeit, eine Geschichte unsers Erdcörpers zu schreiben, unterzogen, in welcher ich noch keinen Vorgänger gehabt habe.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. VI.

while he maintains in the preface that his history of the earth is the first, those who have read the same in Leibniz, Woodward, Bergmann, Buffon must admit that, aside from some bold hypotheses and a few new observations, Mr. von Justi has basically achieved a great deal.[16]

## 2 »Mr. von Justi is a Spinozist«

Around 1760 Justi had posed the question: »[W]ho would want to be a follower of Spinoza or a defender of an inevitable fate!«[17] However, Justi had not entirely rejected all of Spinoza's doctrines, since the latter had also posed the question: »All substances have their foundation in God. But is there no substance apart from God, and could Spinoza perhaps be right?«[18] When *History of the Planet Earth* came out von Justi seems to have answered this question positively. As one outraged reviewer wrote: »Herr von Justi is a Spinozist, and in the preface he clearly states that God and space are the same, and he even claims that no other body of doctrine deserves to be praised and promoted by sensible clergymen more than this one.«[19]

The Spinozist ideas equating God and space had been widely discussed in German debates, not least within Wolffian philosophy. As Siegmund Jacob Baumgarten had noted in 1746:

**16** »Denn wenn er [von Justi] auch gleich in der Vorrede vorgiebt, daß seine Geschichte des Erdkörpers die erste sey, so müssen doch diejenigen, die in der Leibniz, Woodward, Bergmann, Buffon und dergleichen gelesen haben, eingestehen, daß wenn man einige kühne Hypothesen, und wenige neue Beobachtungen ausnimmt, Herr von Justi im Grunde viel geleistet habe.« [Anonymous]: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Johann Samuel Schröter: Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Konchylliogologie 3 (1776), pp. 47–54; p. 49.

**17** »Wer wollte also ein Anhänger des Spinoza, oder ein Vertheidiger eines unvermeidlichen Schicksals seyn!« Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Nothwendigkeit des Bösen in der besten Welt. In: Ders.: Moralische und philosophische Schriften. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, Vol. 2, pp. 304–343; pp. 337–338.

**18** »Alle Substanzen haben ihren Grund in Gott. Ist denn aber außer Gott gar keine Substanz vorhanden, und wird vielleicht Spinoza Recht haben?« Johann Heinrich Gottlob von Justi: Richtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle wider meine Preißschrift von denen Monaden, wobey der Ungrund derselben fernerweit klar vor Augen geleget wird. In: Moralische und Philosophische Schriften. Berlin, Stettin, Leipzig 1761, Vol. 3, pp. 181–360; p. 241.

**19** »Herr von Justi ist ein Spinosist, den er behauptet in der Vorrede ganz deutlich, daß Gott, und der Raum ganz einerley sey, ja er behauptet so gar, daß kein andres Lehrgebäude von vernünftigen Geistlichen mehr angepriesen und befördert zu werden verdiene, als eben dieses.« [Anonymous]: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Johann Samuel Schröter: Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Konchylliogologie 3 (1776), pp. 47–54; pp. 49–50.

> What actually concerns Spinoza: he teaches that there is no difference between substances, but that this entire physical world and all parts of it are a necessary and independent being, and therefore also infinite: that there is no other God than the world.[20]

Justi did not proceed with an argument based entirely on logic, but also experience: »Man thinks and senses«, he stated, and »is thereby clearly convinced that he is, or exists.« However, it is his sensory organs »that give him the conviction that he is in a world«. It is through his or her senses that humans come to gain a sense of being in an »immeasurably large world structure« surpassing the reach of his or her own senses:

> His eye recognizes the magnificent splendor of the sun, and at night admires the shimmer of the moon and countless stars, which are located in an immeasurable space, but are so far removed from him that they infinitely overwhelm his weak vision.[21]

So, he learns »to equip his eyes with lenses« in order to reach »an immeasurably greater distance«.[22] When faced with this sense of magnitude »the human mind stands still, so to speak, delighted and stunned with wonder. This magnitude infinitely exceeds anything that he has conceived of measuring in terms of size, breadth, distance and number, in terms of degrees and proportions«.[23] When think-

**20** »Was nun eigentlich den Spinoza anlanget: so lehret derselbe, daß es keinen Unterschied der Substanzen gebe, sondern daß diese ganze Körperwelt und alle Theile derselben ein notwendig und selbständig Wesen, mithin auch unendlich seyn: daß kein anderer Gott sey, als die Welt.« Siegmund Jacob Baumgarten: Uebersetzung der Algemeinen Welthistorie die in Engeland durch eine Geselschaft von Gelehrten ausgefertiget worden. Erster Theil. Halle 1745 (Zweite Auflage), pp. 20–21. See also: Christian Wolff: Natürliche Gottesgelahrheit nach beweisender Lehrart abgefasset. Des Zweyten Theils Zweyter und letzter Band. Worin die Grunde der Gottesverläugnung, Deisterey, Fatalisterey, Spinozisterey und anderer schädlicher Irrthümer von Gott über den Husen gestossen werden. Ins Deutsche übersetzt und mit vollständigen Registern versehen. Halle 1745, pp. 219–227.

**21** »Der Mensch denket und empfindet. Folglich ist er dadurch klar überzeuget, daß er ist, oder existiret. Eben die sinnlichen Werkzeuge verschaffen ihm auch die Ueberzeugung, daß er sich in einer Welt befindet. Sein Auge erkennet den herrlichen Glanz der Sonne, und bewundert des Nachts den Schimmer des Monden und unzähliger Stern, die sich in einem unermeßlichen Raume befinden, aber so weit von ihm entfernet sind, daß sie seinen schwachen Gesichtspunct unendlich übertreffen. [/] Hieraus wird er also überzeuget, daß er sich in einem unermeßlich grosen Weltgebäude befinde.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 1.

**22** »Der Mensch lernete endlich sein Auge mit Gläsern bewaffnen, und durch diese Beyhülfe mit seinem Gesicht in eine unermeßlich größere Ferne einzudringen.« Ibid., p. 3.

**23** »Der menschliche Verstand […] stehet bey einer so unnennbaren Größe des ganzen Weltgebäudes gleichsam wie entzückt und betäubt vor Verwunderung stille. [/] Diese Größe übersteiges alles dasjenige unendlich, was er sich vor Grade und Verhältnisse an Größe, Weite, Entfernung und Anzahl auszumessen erdacht hat; indessen erholet sich der menschliche Verstand wieder.« Ibid., pp. 3–4.

ing about such immeasurable distances humans are restricted to »probabilities and hypotheses«.[24]

Justi believes that he joins with Christian Wolff[25] in maintaining that »at least the space of the universe must be infinite«.[26] Likewise, he argues that although the universe may not be eternal, it »owes its origin to an infinitely perfect being«. And as he states: »This eternal being has given the universe its existence, its structure and shape.«[27] However, existence implies that one exists somewhere, which means that existence presupposes space, which means that even the eternal, infinitely perfect being would need to exist in space. But, as Justi notes »this space had to be just as eternal as the independent being itself«.[28] From this follows a paradox: for »[t]wo eternal, infinite, original and independent beings cannot exist at the same time and alongside each other.«[29] Which means that there cannot be both a never-ending eternal God and never-ending eternal space.[30] Instead Justi suggests, rather upsettingly for his contemporaries, that God is space; an assertion he also believes to be found in Newton.[31] And although Justi asserts that »Theology and worldly wisdom operate in very different fields«[32] he still maintains that his »hypothesis agrees more with revelation than perhaps many other doctrines on the nature and

**24** »Alles, was er sich hierüber ausdenken kann, sind weiter nichts als Wahrscheinlichkeiten und Hypothesen.« Ibid., p. 4.

**25** »[M]an hätte also von dem Herrn von Wolff, als eifrigen Nachfolger und Erklärer der Leibnizischen Lehrsätze, vermuthen können, daß er eben dieser Meynung zugethan sey. Allein, es hat derselbe in seiner teutschen Metaphysik gnugsam zu erkennen gegeben, daß er der Meynung von der Unendlichkeit des Weltgebäudes nicht abgeneigt sey.« Ibid., p. 7.

**26** »Hieraus folget also unwidersprechlich, daß wenigstens der Raum des Weltgebäudes unendlich seyn müsse.« Ibid., p 6.

**27** »Es ist also außer dem sichtbaren Weltgebäude ein solches ursprüngliches und selbstständiges Wesen vorhanden, welches von allen Ewigkeiten her existiret hat. Dieses ewige Wesen hat dem Welt-gebäude sein Daseyn, seine Einrichtung und Gestalt gegeben. [/] Die Welt hat also ihren Anfang genommen, und hat ihren Ursprung einem unendlich vollkommenen Wesen zu danken.« Ibid., p. 8.

**28** »Das unendliche, ewige und selbstständige Wesen konnte demnach ohne Raum nicht existiren. Dieser Raum aber mußte eben so ewig seyn, als das selbstständige Wesen selbst.« Ibid., p. 9.

**29** »Zwey ewige, undendliche, ursprüngliche und selbstständige Wesen können nicht zugleich und neben einander existiren.« Ibid., p. 10.

**30** Ibid., pp. 10–11.

**31** »Dieses ist die Hypothese der größten und tiefsinnigsten englischen Weltweisen gewesen, und sie ist gewiß die vernünftigste und wahrscheinlichste, welche der menschliche Verstand erfinden kann.« Ibid., p. 11. For Newton's thoughts on God and space, see Dale Jacquette: Newton's Metaphysics of Space as God's Emanative Effect. In: Physics in Perspective 16 (2014), pp. 344–370.

**32** »Man darf sich nicht abhalten lassen, dergleichen Hypothesen vorzutragen, wenn sie auch nicht mit der Offenbarung vollkommen übereinstimmen sollten. Die Theologie und die Weltweisheit arbeiten in ganz verschiedenen Feldern. Die erste suchet die Seele, und die andre den Verstand der Menschen zu verbessern.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 4.

essence of the universe and its creation«.[33] In this way von Justi's equation of God and space opens the way for a critique of the Biblical narrative of creation: in effect, von Justi's attempt to rewrite the history of the earth provincializes the Biblical narrative of creation.

## 3 »He is my half-brother«

In the *History of the Planet Earth* von Justi noted that »In the last Leipzig Michaelmas Fair of the year 1770 a small text appeared in which the author wanted to communicate the origin of and difference between mountains in what he considered to be a completely new system«.[34] Von Justi did not disclose the author but only the title: *A Treatise on the Origin of the Mountains and the Ore Veins Located therein*.[35] As he remarked condescendingly, »[t]he author boasts greatly about his experience in mining matters«.[36] Von Justi's ridicule of the author was intentional; his own work had been explicitly attacked in the *Treatise*, which in particular presented two opposing theories on the origins of mountains: the Flood, and the effect of subterranean fire:

> Opinions about the origin of mountains vary greatly. Some believe that they come from creation; some claim that they come from the Flood; and some say that they were created by underground fire, which is said to have thrown them into the air by its power. In his *New Truths*, Mr. Justi makes such a strong statement in favor of this latter opinion that no reasonable scholar can doubt it anymore. I am sorry that I cannot be one of these reasonable scholars. [...] If all underground fire is a mere myth, something of which I am for important reasons am convinced, then mountains could not have come into being in this way.[37]

---

**33** »Ich werde demnach mich gleichfalls nicht abhalten lassen in dieser Einleitung zu der Geschichte des Weltkörpers eine Hypothese von der Natur und Wesen des Weltgebäudes vorauszusetzen, die mit meiner vorhabeneden Geschichte in so naher Verwantschaft stehet; indessen wird man sehen, daß meine Hypothese mehr mit der Offenbarung übereinstimmet, als vielleicht viele andre Lehrgebäude von der Natur und Wesen des Weltgebäudes und der Schöpfung.« Ibid. 1771, p. 5.

**34** »Es ist in der verwichenen Leipziger Michaelis-messe des 1770sten Jahres eine kleine Schrift zum Vorschein gekommen, worinnen der Verfasser den Uhrsprung und den Unterschied der Gebirge in einem seiner Meynung nach ganz neuen System hat mittheilen wollen.« Ibid., pp. 48–49.

**35** Christoph Traugott Delius: Abhandlung von dem Ursprunge der Gebürge und der darinne befindlichen Erzadern, oder der sogenannten Gänge und Klüfte; ingleichen von der Vererzung der Metalle und insonderheit des Goldes. Leipzig 1770.

**36** »Der Verfasser prahlet sehr mit seiner Erfahrung in Bergwerkssachen.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 49.

**37** »Die Meynungen von dem Ursprunge der Gebürge sind sehr unterschieden. Einige glauben, daß sie von der Schöpfung herrühren: einige wollen sie von der Sündfluth herleiten: und einige haben sie lassen durch das unterirrdische Feuer entstehen, welches sie durch seine Gewalt in die Höhe

Long before, in 1754, von Justi had aired the idea that »the force of subterranean fire« had created »various islands and mountains«[38] and that today »underground fire has left a burning essence in these stones«.[39] The hypothesis had been introduced by Abbé Anton Moro and was later championed by James Hutton in his *Theory of the Earth*.[40] However, the author of the *Treatise on the Origin of the Mountains* discarded the theory as »a mere myth«. For von Justi, however, this was not simply a theoretical dispute, but a personal attack. In his *History of the Planet Earth* he had however maintained the anonymity of the author. But in his *Collected Chemical Writings* he revealed that »[t]he world will be all the more astonished when I tell them who it is who is publicly attacking me for such frivolous reasons. It is my half-brother«.[41] The author was none other than Christoph Traugott Delius, von Justi's significantly younger half-brother on his mother's side, with whom he felt for important reasons that he had had a close connection:

> He cannot possibly deny in the eyes of the world that from his earliest childhood, when I was eleven years older than him, I have shown him nothing but extraordinary tenderness and care, and have used everything in my power for his well-being and care. I have never insulted him,

---

geworfen haben soll. Der Herr von Justi thut so gar zum Vortheile dieser letztern Meynung in seinen neuen Wahrheiten den Machtspruch, daß hieran kein vernünftiger Gelehrter mehr zweifele. Mir thut es leid, daß ich nicht von der Zahl dieser vernünftigen seyn kann. Bey mir gilt der Spruch sehr viel: cessante causa, cessat effectus. Wenn das ganz unterirrdische Feuer ein bloßes Mährschen ist, wie ich denn durch wichtige Gründe überzeuget bin, daß es eins ist, so werden wohl daher die Berge nicht entstanden seyn können.« Delius: Abhandlung von dem Ursprunge der Gebürge (see note 35), pp. 11–12.

**38** »Gleichwie vernünftige Gelehrte heut zu Tage nicht mehr zweifeln, daß nicht die Berge auf dem Erdboden durch die Gewalt des unterirdischen Feuers in die Höhe getrieben, und auf diese Art entstanden sind; wie wir denn durch die Erfahrung des itzigen und des vorigen Jahrhunderts, verschiedene Inseln und Gebirge auf diese Art entstehen gesehen haben, und womit auch die Nachrichten der alten Zeiten überein stimmen: so nehme ich an, daß die itzigen Eisenerzte oder Steine, dem unterirdischen Feuer unmittelbar ausgesetzet gewesen sind. Hierdurch ist die metallische Erde in denselben erzeuget worden.« Johann Heinrich Gottlob von Justi: Erweis, daß das Eisen nicht in dem Eisenerzte oder Steine vorhanden sey, sondern erst währendem Rösten und Auschmelzen entstehe. In: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen Erstes Stück vor die Monate Jenner und Hornung, Leipzig 1754, pp. 38–52; pp. 43–44.

**39** »Zugleich aber hat das unterirdische Feuer ein brennliches Wesen in diesen Steinen zurück gelassen« Ibid., p. 44.

**40** Abbé Anton Moro: De' crostacei e degli altri Marini corpi che si truovano su' monti. Venezia 1740; and James Hutton: Theory of the Earth; Or an Investigation of the Laws Observable in the Composition, Dissolution, and Restoration of Land Upon the Globe. In: Transactions of the Royal Society of Edinburgh 1.2 (1788), pp. 209–308.

**41** »Die Welt wird aber um so mehr erstaunen, wenn ich derselben sage, wer derjenige ist, der mich aus so leichtsinnigen Ursachen öffentlich angreift. Er ist mein Halbbruder.« Johann Heinrich Gottlob von Justi: Des Herrn Berghauptmanns von Justi gesammlete Chymische Schriften worinnen das Wesen der Metalle und die wichtigsten Chymischen Arbeiten vor dem Nahrungsstand und das Bergwesen, ausführlich abgehandelt werden. Dritter Band. Berlin 1771, p. 285.

> and there has never been the slightest quarrel between us. Just a few years ago I corresponded with him in a friendly manner.[42]

Due to this brotherly bond von Justi had felt particularly hurt by his brother's belittlement of his ideas, revealing that »the reason for his behaviour is quite incomprehensible to me. Is it the lust for fame? I do not know. But I do know that this behaviour has hurt me more than all the unjust persecutions I have ever suffered«.[43] The statement carries all the more weight given that von Justi felt that he had been imprisoned unjustly.

Responding to the substance of Delius' criticism, von Justi did not entirely disregard Delius's hypothesis that the mountains originated from the Biblical Flood:

> It is the Flood that is said to have caused all the different alternating layers of earth and stone that we find in the ground when we dig in flat areas. It is attributed to the Flood when we discover a former seabed, or a formerly inhabited seabed, or a formerly inhabited surface beneath the earth; and it is said to be the Flood when we discover so many fossils from the animal and plant kingdoms beneath the earth. In short, the Flood, the wet Flood, is said to have done everything. We cannot therefore avoid looking more closely at this supposed object and effect of so many remarkable properties of the earth, and investigate whether it was really capable of bringing about everything that is attributed to it.[44]

What von Justi criticized was the scope of this hypothesis. As he noted it was based on rather limited evidence:

> It is [...] clearly evident here that the author has drawn all his vaunted knowledge and his entire small body of doctrine from only a very inconsiderable area in comparison to the entire earth, and yet wants to judge and, as it were, transform all the mountains upon the entire earth according to this doctrine.[45]

---

**42** Ibid., p. 285.

**43** »[I]ndessen ist mir die Ursache seines Betragens ganz unbegreiflich. Ist es Kitzel nach Ruhm? Ich weiß es nicht. Aber soviel weiß ich, daß dieses Betragen mich mehr geschmerzet hat, als alle ungerechte Verfolgungen, die ich je gelitten habe.« Ibid., p. 286.

**44** »Die Sündfluth ist es, durch welche alle die verschiedenen abwechselnden Erd- und Steinlagen, die wir bey der Eingrabung in ebenen Gegenden in dem Erdboden finden, entstanden seyn sollen. Der Sündfluth wird es beygemessen, wenn wir einen gewesenen Meeresgrund, oder eine ehemahls bewohnt gewesenen Meeresgrund,oder eine ehemahls bewohnt gewesene Oberfläche unter der Erde wahrnehmen; und von der Sündfluth soll es herrühren, daß wir so viele Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche unter der Erde entdecken. Kurz, die Sündfluth, die nasse Sündfluth, soll alles gethan haben. Wir können uns demnach nicht entbrechen, diesen vermeynten Gegenstand und Wirkung so vieler merkwürdigen Beschaffenheiten des Erdcörpers näher zu betrachten, und zu untersuchen, ob er wirklich vermögend gewesen ist, alles das in der That zu bewirken, was man ihm zuschreibt.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 277.

**45** »Daß der Verfasser alle seine gerühmte Kenntnisse und sein ganzes kleines Lehrgebäude bloß aus einem sehr unbeträchtlichen Bezirk in Vergleichung des ganzen Erdbodens geschöpfet habe,

Von Justi's project of (re)writing the history of the globe involved a much wider project of data collection from the expanding world. This also meant rewriting the European history of the world based on the Biblical Flood. As he stated: »I doubt very much whether it will ever be possible to advance convincing reasons for the Bible being the absolute judge in knowledge of nature and of the sciences necessary for such knowledge.«[46]

## 4 The Library of Alexandria

For von Justi, his history of the earth was not intended as a critique of the Bible. What he wanted to demonstrate was that the history of the globe went far beyond the history of the Bible in time and space. This also meant that the Bible could not serve as the whole truth; rather that an examination of the history of the globe should include sources and data that could potentially contradict the Bible. Recounting the story of the burning of the Library of Alexandria, von Justi wrote:

> There are perhaps still today, but only a few, such people who want to make the Bible the sole absolute legislator and judge in the very separate realm of science. These clergymen seem to think in good Muslim fashion, just like the Caliph Abu Bakr who, when asked by the governor of the newly conquered kingdom of Egypt what he should do with the great Library of Alexandria, replied that he should have all these books burned. For, he said with great devotion, but perhaps with less wisdom, if these books contain exactly what is in the Quran, then they are unnecessary and superfluous. But if they have something in them that is not in the Quran and runs counter to it, then they are ungodly and must be wiped off the face of the earth. Truly, this is exactly how those clergy think who reject and condemn everything that is taught and discovered in the realm of science that does not agree with the Bible.[47]

---

und dennoch alle Gebirge auf dem ganzen großen Erdcörper darnach beurtheilen und gleichsam umformen will, das leget sich auch hier klar zu Tage.« Ibid., p. 57.

**46** »Ich zweifle sehr, daß man durch überzeugende Gründe jemahls wird behaupten können, daß die Bibel unumschränkter Richter in der Erkenntniß der Natur und der dazu erforderlichen Wissenschaften sey.« Ibid., p. 277.

**47** »[E]s giebt vielleicht noch heutiges Tages, jedoch nur wenige, dergleichen, welche die Bibel allein zum unumschränkten Gesetzgeber und Richter in dem von ihr sehr weit abgesonderten Reiche der Wissenschaften machen wollen. Diese Geistliche scheinen auf gut mohametanisch eben so wie der Calif Abubecker zu denken, welcher dem Statthalter des neueroberten Königreichs Egypten auf seine Anfrage: was er mit der großen Alexandrinischen Bibliothek machen sollte, zur Antwort, zur Antwort gab: daß er alle diese Bücher verbrennen lassen sollte. Denn, sagte er mit großer Andacht, aber vielleicht mit desto weniger Klugheit: Wenn diese Bücher eben dasjenige in sich enthalten, was im Alcoran stehet; so sind sie unnöthig und überflüßig. Haben sie aber etwas in sich, was in dem Alcoran nicht befindlich ist, und demselben entgegen läuft; so sind sie gottlos, und müssen von dem Erdboden vertilget werden. Wahrhaftig, eben also denken diejenigen Geistlichen, welche

To rewrite the history of the earth implied two interconnected transformations of the history of the globe. The first was spatial: European expansion meant that global knowledge was being reassembled, the unity of the world based on the Bible was in crisis and von Justi was trying to reconstruct a history that could integrate non-Christian sources and data from the entire globe. This in turn implied a second transformation: the extension of timescales far beyond Christian chronology, thereby turning the history of the Bible in to one history among many. In this regard von Justi's history of the globe did not only aim at expanding knowledge, but transforming European self-perception:

> So highly do we esteem our reason, our knowledge, our understanding, that we look down on all other nations who populate the Earth as on so many miserable creeping worms; and in truth, we treat them no better. We consider ourselves lords of the Earth; we seize without compunction the lands belonging to all those that inhabit the three other parts of the world; we dictate to them the laws of their lands, appear before them as their masters; and, if they dare put up the least resistance, we exterminate them utterly.[48]

Von Justi's initial move was to outline the limited worldview of the Biblical narrative and the narrow understanding of a world overwhelmed by the Flood. As he remarked, the »whole world« or the »whole earth« »only refers to those countries with which the Jews were most familiar, had dealings with and traded with; namely Arabia, Palestine, Syria, Assyria, Persia and other neighbouring countries«. And even in the New Testament the notion of the whole world implied the Roman Empire, although »it was far from the case that Roman supremacy extended to the whole world at that time«. At its peak the Roman Empire consisted of nothing more than »a tenth of Africa, a fifth of Asia, half of Europe, and nothing at all of the then unknown America«. And as he conjectured, even the Biblical flood »was only a great inundation that extended from Egypt through Arabia, Syria, Assyria and into Persia; and it was probably the same one that tore Sicily away from Italy«.[49] To von Justi the

---

alles verwerfen und verketzern, was in dem Reiche der Wissenschaften gelehret und erfunden wird, das nicht mit der Bibel übereinstimmet.« Ibid., pp. 278–279.

**48** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen, in drey Büchern verfasset, Berlin, Stettin, Leipzig 1762, Vorrede, p. 3. Translation from Jürgen Osterhammel: Unfabling the East. The Enlightenment's Encounter with Asia, Princeton, Oxford 2018, p. 78.

**49** »Um hierauf gründlich zu antworten, müßte man die Grundsprache verstehen. Ich habe aber mein Hebräisch, davon ich bereits in meinem neunten Jahre gute Kenntniß hatte, wieder vergessen. Eben die französischen Schriftsteller aber, deren ich vorhin gedacht habe, versichern, daß hier im Grundtexte ein Ausdruck gebrauchet sey, der noch gar öfters in der Bibel vorkomme, wobey man aber aus der Beschaffenheit der Sache klar erkenne, daß dadurch nichts weniger, als die ganze Welt, oder der ganze Erdboden gemeynet sey. Siezeigen, daß dadurch gar öfters offenbahr nur diejenigen Länder gemeynet würden, mit welchen die Juden am meisten bekannt waren, und Umgang und Commercien hatten; nämlich Arabien, Palästina, Syrien, Assyrien, Persien und andere

Biblical story, rather than being a history of the world, could be considered a regional or even provincial history.

With Biblical history being demarcated in this way, a historian would need to complement, integrate, and compare it with the histories of other civilizations:

> It is always a sign of the truth and reliability of a historian when other historians and reports from the same era agree with him, without appearing to have borrowed their reports from him. One must admit without hesitation that the historians of almost all peoples on earth attribute an immeasurably longer time period to our current habitation and population of the earth than the Jews, and in this they agree completely with Herodotus. Even before the end of their great empire the Assyrians had a time period that extended over two hundred thousand years. The Greeks calculated a very long period for the habitation and population of their homeland.[50]

However, von Justi did not only include the civilizations of the Biblical world. In Asia civilizations such as the Indian and Chinese had histories that exceeded the biblical chronology. As he noted:

> The inhabitants of India, both on this side and the other side of the Ganges, also have a time period that extends over a period of two hundred thousand years, as can be seen from the more recent reports from the Siamese and other peoples in India, but especially from the Brahmans.

---

angränzende Länder. [/] Daß in der Bibel dergleichen Ausdrücke gar nicht ungewöhnlich sind, daß man von der ganzen Welt redet, und doch nur ein mäßiger Theil derselben gemeynet wird, das siehet man aus vielen Stellen, insonderheit auch in dem neuen Testamente. Z. B. bey der Geburth Christi wird gesaget: Es sey ein Befehl von dem Kaiser Augusto ausgegangen, daß alle Welt geschätzet würde. Es war aber sehr weit gefehlet, daß sich damahls die römische Oberherrschaft über die ganze Welt erstrecket hätte. Ohngeachtet das römische Reich zu den Zeiten Augusts in dem Zeitüncte seiner höchsten Blüthe und Größe stand; so besaßen doch die Römer damahls nicht den zehnten Theil von Africa, nicht den fünften Theil von Asien, nicht die Hälfte von Europa, und von dem damahls unbekannten America gar nichts. Diese römische Welt betrug also nur einen sehr mäßigen Theil von der ganzen Welt. [/] Vermuthlich ist die Sündfluth, deren in der Bibel gedacht wird, nur eine große Ueberschwemmung gewesen, die sich von Egypten an über Arabien, Syrien, Assyrien bis Nach Persien erstrecket hat; und wahrscheinlich ist es eben diejenige gewesen, wodurch Sicilien von Italien losgerissen worden.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), pp. 287–288.

**50** »Es ist sonst allemahl ein Kenzeichen von der Wahrheit und Zuverläßigkeit eines Geschichtschreibers, wenn andere Geschichtschreiber und Nachrichten in eben dem Zeitalter mit eben demselben übereinstimmen, ohne daß sie ihre Nachrichten von demselben geborget zu haben scheinen. Man muß ohne alles Bedenken einräumen, daß die Geschichtschreiber fast aller Völker des Erdbodens unserer jetzigen Bewohnung und Bevölkerung des Erdcörpers eine unermeßlich längere Zeitrechnung beylegen, als die Juden, und hierinn mit dem Herodot vollkommen übereinstimmen. Die Assyrer hatten noch vor Endigung ihres großen Reiches eine Zeitrechnung, die sich über zweymahl hunderttausend Jahr erstreckte. Die Griechen rechneten von der Bewohnung und Bevölkerung ihresVaterlandes einen sehr langen Zeitraum.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), pp. 186–187.

To which he added that »Indian history deserves all the more attention, since India has been inhabited for several thousand years by civilized, rational and, to a certain extent, scientifically enlightened peoples«.[51] And Chinese chronology extended far beyond Biblical chronology: »The Chinese also have a much longer reckoning of time than the Jews and Christians.«[52] Von Justi derived the credibility of the chronologies from the development and sophistication of the respective civilizations:

> It must be noted here that the Egyptians, the Assyrians, the Indians and the Chinese were intelligent and civilized peoples who had not only achieved great skill in all kinds of comforts of life, but also had a great advantage in science and learning over many other peoples of the earth. Let us compare the Jews, who have adopted such a short time frame, with these civilized and famous peoples of the earth![53]

Here von Justi presumes that not only the Egyptian and Assyrian, but also the Indian and Chinese civilizations had developed more advanced sciences (Wissenschaften) than the Jewish people. And as he concludes, »all rational and civilized peoples of antiquity had far longer recorded timescales than the Jews«. For von Justi this raises the question of whether »the unanimous testimony of so many rational and civilized peoples should not be taken into account in the slightest against the claims of the ignorant [unwissenden] Jews«.[54] Von Justi's view seems in part to have anti-

**51** »Die Bewohner von Indien, sowohl diesseits als jenseits des Ganges, haben gleichfalls eine Zeitrechnung, die sich ebenergestalt auf einen Zeitraum von zweymahl hunderttausend Jahren erstrecket, wie man aus denen neueren Nachrichten von denen Siemesern und andern Völkern in Indien insonderheit aber von denen Brachmanen ersehen hat. Diese indianische Geschichte verdienet aber um mehr alle Aufmerksamkeit, da Indien seit einigen tausend Jahren bereits von gesitteten, vernünftigen und in gewissem Betracht durch die Wissenschaften erleuchteten Völkern bewohnet worden.« Ibid., pp. 188–189.

**52** »Eben so haben die Chineser einen ungleich längere Zeitrechnung, als die Juden und die Christen, die sie von den erstern entlehnet haben. Die Regierung ihrer Kaiser erstrecket sich bis über die Zeiten der Sündfluth hinaus, und vor der Entstehung der Kaiser hat China erstlich in einem rohen und ungesitteten Zustande, hernach aber unter der Regierung vieler kleinen Königreiche sich eine lange Zeit befunden.« Ibid., p. 188.

**53** »Man mus hierbey bemerken, daß die Egyptier, die Assyrer, die Indianer und Chineser vernünftige und gesittete Völker waren, die nicht allein in allen Arten der Bequehmlichkeiten des Lebens große Geschicklichkeit erlanget hatten, sondern auch nach ihrer Art in denen Wissenschaften und der Gelehrsamkeit vor vielen andern Völkern der Erdbodens einen großen Virzug besaßen. Lasset uns einmahldie Juden, die eine so kurzen Zeitrechnung angenommen haben, mit diesen gesitteten und berühmten Völkern der Erdbodens einigermaßen in Vergleichung setzen!« Ibid., p. 189.

**54** »Kurz, alle vernünftige und gesittete Völker des Alterthums haben ungleich längere Zeitrechnungen gehabt, als die Juden; und es kommt demnach auf die Frage an, ob das einstimmige Zeugniß so vieler vernünftiger und gesitteter Völker gegen das Vorgeben der unwissenden Juden in gar keinen Betracht kommen könne.« Ibid., p. 210.

Semitic overtones;[55] however, it also indicates von Justi's assessment of knowledge of different nations. It is not merely a numbers game, where one should be on the side of the majority; in addition, von Justi seems to subscribe to a stadial theory, where the most advanced civilizations can be ascribed the most credibility. As can be seen in von Justi's description of the New World, to which he ascribes less credibility, advanced civilization and hence science is connected with a state and government:

> Everything in America was still new, so to speak, and nothing was found that indicated that this part of the world was very old. The Peruvian Empire, one of the largest and most flourishing in America, was only about five hundred years old when the Spaniards conquered it; and the first Inca, the founder of this great empire, had prepared and created his subjects from the most simple and ignorant people, who had no comforts of life, no morals, and no government. The great empire of Mexico was no older, and nowhere could the Americans point to a state or government that could boast of considerable antiquity. In the northern part of America, however, everything seemed much newer. The inhabitants were still in a kind of wild and completely uncivilized state, and had not yet come up with any idea of a government.[56]

For von Justi the Jewish people was a nomadic people lacking a territory, and therefore could not form a state or a government.[57]

While von Justi clearly does expand the sources for writing a history of the globe, it also becomes clear that, in order to assess the histories of other civiliza-

---

**55** »Our current era is therefore nothing less than made venerable by the sacred seal of revelation. It is nothing more than the chronology of the Jews, a small, ignorant and always despicable people on earth. One can therefore attack this time calculation, criticize it, and show its incorrectness without thereby insulting the revelation itself. [...] Unsere jetzige Zeitrechnung ist demnach nichts weniger, als durch das geheiligte Siegel der Offenbahrung verehrungswürdig gemacht. Sie ist weiter nichts als die Zeitrechnung der Juden, eines kleinen, unwissenden, und allezeit verächtlich gewesenen Volkes auf dem Erdboden. Man kann demnach diese Zeitrechnung angreifen, tadeln, und ihre Unrichtigkeit zeigen, ohne daß man deshalb die Offenbahrung selbst beleidiget.« Ibid., p. 317.

**56** »Alles war auch gleichsam in America noch neu; und man fand nichts, was ein sehr hohes Alterthum dieses Welttheiles anzeigete. Das Peruanische Reich, eines der größten und blühendsten in America, war erst nur etwan fünfhundert Jahr alt, als die Spanier dieses Reich eroberten; und der erste Yncka, der Stifter dieses großen Reichs, hatte sich seine Unterthanen aus den allereinfältigsten und unwissendsten Menschen, die ohne alle Bequehmlichkeit des Lebens, ohne Sitten und ohne Regierung waren, zubereitet und zu Stande gebracht. Das große Reich von Mexico war nicht älter, und nirgends wußten die Americaner einen Staat oder Regierungsverfassung anzuzeigen, die ein beträchtliches Alterthum von sich rühmen könnte. In dem nordlichen Theile von America schien aber alles noch viel neuer. Die Einwohner waren noch in einer Art von Wildheit, und gänzlich ungesitteten Zustande, und hatten sich noch nichts von einer Regierungsverfassung einfallen lassen.« Ibid., p. 205.

**57** See Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 2), p. 139. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, p. 34.

tions, he establishes a certain hierarchy between the different civilizations. In this regard von Justi's assessment of his sources is already based on a geographical map of the various human races.[58] As he notes: »there are strong reasons to believe that there are still three very different races [Geschlechter] of people on the face of the earth today«. He lists the three races as the following:

> The first race is the white people, who in very hot countries turn black and yellow in the sun. The second race are the real Moors, who have a very dark black color and live in many peoples on the southern coast of Africa. The third race, however, consists of the ancient and natural inhabitants of America, who differ sufficiently from the first race of white people in terms of their hair and especially in their lack of beards.[59]

It is notable that von Justi perceives Asia, the Middle East, and Northern Africa as belonging to the same race, while he sees sub-Saharan Africans and Americans as belonging to distinct races. And although von Justi does describe a different in civilizational stages between these three races, von Justi does see the different human races as part of nature: »Why should nature only produce one type of human being?« he asks rhetorically, answering that »it loves a very great variety«.[60] To von Justi the difference between humans does not imply a natural superiority, but is

**58** One should note that von Justi does not use the term »race« which had not become an established term in the early 1770s.

**59** »Dem sey aber wie ihn wolle, so sind starke Gründe vorhanden, die uns zu glauben bewegen, daß sich noch heutiges Tages dreyerley ganz verschiedene Geschlechter von Menschen auf dem Erdboden befinden. Das erste Geschlecht sind die weisen Menschen, die in sehr heißen Ländern von der Sonne schwarzgelb werden. Das zweyte Geschlecht sind die wirklichen Mohren, die eine recht dunkelschwarze Farbe haben, und in vielerley Völkern die mittägliche Küste von Africa bewohnen. Das dritte Geschlecht aber bestehet aus den alten und natürlichen Einwohnern von America, die in Ansehung ihrer Haare, und insonderheit durch den Mangel des Barts sich von dem ersten Geschlecht der weißen Menschen genugsam unterscheiden. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß die Americaner ein besonderes Geschlecht von Menschen ausmachen. Ich will also hier nur noch erweisen, daß man dieses auch von denen Mohren behaupten müsse.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 310.

**60** »Warum sollte auch die Natur nur eine einzige Art von Menschen hervorgebracht haben. Wir sehen, daß sie in allen andern ihren Werken eine sehr große Mannichfaltigkeit liebet, und in einer jeden Art und Hauptgeschlecht von Thieren eine große Veränderung und Abwechselung vieler besonderer Nebenarten oder Specierum erzeuget hat, die zwar alle die wesentlichen Kennzeichen ihres Hauptgeschlechts an sich haben, aber doch in verschiedenen andern Eigenschaften und Beschaffenheiten von einander unterschieden sind. Dieser allgemeinen Einrichtung und Haushaltung der Natur wird nur ein sehr schwacher Grund entgegengesetzet, wenn man sages, daß sie deshalb nur zwey Menschen, als die Stammältern aller Bewohner des Erdcörpers, hervorgebracht habe. Damit sich die verschiedenen Hauptgeschlechter der Menschen nicht über einander erheben und einander verachten sollen. Leider geschiehet diese Erhebung über einander, diese Verachtung gegen einander, dennoch, ob gleich alle Menschen nur einerly Stammältern haben. [/] Die Natur hätte also ihre Absicht keinesweges erreichet.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), pp. 314–315.

rather part of human antagonism. As he observes regretfully of European colonialism: »Unfortunately, this exaltation of one another, this contempt for one another, occurs despite the fact that all people have only one ancestor.«[61] Von Justi concedes that it is possible »that during the creation, emergence and formation of our earthly body, more than one race of people emerged at the same time and in different places on the earth«. However, as he notes: »[R]evelation teaches us otherwise.«[62] However, his relativization of humanity is perhaps best demonstrated in his rethinking of time scales and the vast history of the earth far exceeding the chronology of the Bible. As he notes: »Our earth has suffered many changes, devastations and transformations.« And from this he articulates the possibility that races and civilizations have existed and become extinct long before the present three races populating the earth.

> All that remains are people who, little by little and after a long period of time, have repopulated the entire dry and solid land; and this has happened at many times on the face of the earth, and we cannot yet be sure whether the current population and habitation of the earth's body will be the last, or whether one day the latest times will also leave the traces and signs of the current habitation deep will be discovered underground.[63]

From this perspective humans, as they are known to von Justi, do not exemplify an elected species, but are part of a natural process that has happened before and will happen again. As he notes: »Our ancient ancestors of several thousand years ago [...] were not very unlike the savages of today in America.«[64]

---

**61** Ibid., pp. 314–315.

**62** »Allein, die sich selbst gelassene Vernunft ohne Offenbahrung muß es allemahl vor weit wahrscheinlich halten, daß bey der Schöpfung, Entstehung und Bildung unsers Erdcörpers mehr als einerley Geschlecht von Menschen, und auf verschiedenen Stellen des Erdbodens zugleich entstanden sind. Indessen lehret uns die Offenbahrung ein anderes; und hierbey müssen wir uns beruhigen.« Ibid., pp. 315–316.

**63** »Unser Erdcörper hat viele Veränderungen, Verwüstungen und Umformungen erlitten. Niemahls aber kann man sie als allgemein annehmen. Allemahl sind Menschen übrig geblieben, die nach und nach, und nach einem langen Zeitraume das ganze trockene und feste Land wieder bevölkert haben; und so ist es zu vielen Mahlen auf dem Erdboden ergangen, und wir können noch nicht versichert seyn, ob die jetzige Bevölkerung und Bewohnung des Erdcörpers die letzte seyn wird, oder ob nicht dereinst die spätesten Zeiten gleichfalls die Spuhren und Kennzeichen von der jetzigen Bewohnung tief unter der Erde entdecken werden.« Ibid., p. 322.

**64** »Unsere alten Vorfahren vor einigen tausend Jahren, die denen heutigen Wilden in America nicht sehr unähnlich waren, haben sich wohl nicht einfallen lassen, dergleichen Kosten an prächtige Gärten und ausländische Gewächse zu verwenden.« Ibid., p. 171.

# 5 »The End«

In order to understand and explain the age and the processes of the earth von Justi had a special interest in the finding of Mammoth skeletons, which he at the time believed to be the remains of elephants: »It cannot be unknown to those who have paid any attention to natural history« he noted, »that a great number of elephant corpses have been found here and there and in almost all part of Germany«.[65] Taking count of the skeletons, he estimated that the number would be thirty at least. From the growing number of travel accounts von Justi could add that Professor Johann Georg Gmelin, who had joined Vitus Bering on the Second Kamchatka Expedition, had in his later published *Travels Through Siberia in the Years 1733 to 1743* (1751–1752)[66] noted »that elephant carcasses are very often found on the banks of the great Siberian rivers Yenisei and Lena«.[67] Von Justi rejected the possibility that the Elephant skeletons were remains of Roman colonization; rather he believed them to be much older, pointing to the fact that: »All such elephant skeletons have been found at a depth of from three to six fathoms below the earth. Most of them were either in a state of complete petrification, or in the first stage of petrification, or still in their bone state.«[68] He estimated that the skeletons would be at least several thousand years old; and it was not simply the age of the elephant corpses that was significant to von Justi, but also their place of finding. As he noted, Elephants did not live naturally in Germany:

> All those who are not ignorant of natural history cannot deny that elephants in their wild state are found nowhere else than in very hot countries, which lie not very far from the equator. It is known that elephants only live and breed in the hottest parts of Africa, and not even in those parts of it which lie towards Europe. The same is true in the East Indies, and in other parts of southern Asia. Elephants are always only found in environments that are very hot; and wild el-

**65** »Es kann denen jenigen, welche sich um die Naturgeschichte nur einigermaßen bekümmert haben, gar nicht unbekannt seyn, was vor eine große Menge von [158] Elephantengeribben hin und wieder in Teutschland, und fast in allen Gegenden desselben gefunden worden sind. Wenn man diejenigen, welche in öffentlich gedruckten Schriften bemerket und beschrieben worden sind, nur einigermaßen überrechnet; so erstrecket sich ihre Anzahl wenigstens auf dreyßig.« Ibid., pp. 157–158.

**66** Johann Georg Gmelin: Reise durch Sibirien von dem Jahr 1733 bis 1743. Göttingen 1751–1752.

**67** »Der Herr Professor Gmelin in seinen reisen, und zwar in 3ten Theile, erzählet, daß in denen Ufern der großen Siberischen Flüsse Obi Jenisey und Leua sehr öfters Elephantengeribbe gefunden werden.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), p. 158.

**68** »Alle dergleichen Elephantengeribbe sind in einer ziemlichen Tiefe von drey bis sechs Lachtern unter der Erde gefunden worden. Die meisten haben sich entweder in einer vollkommenen Versteinerung, oder in dem ersten Grade der Steinwerdung, oder auch noch in ihrem Knochenzustande befunden.« Ibid., p. 159.

> ephants will seldom or never be found in a country which lies more than twelve degrees from the equator.[69]

Rather than entertaining a hypothesis about how and why elephants could have migrated to the northern parts of Europe, von Justi suggested the possibility of a far more radical hypothesis: that the earth, and in this case Europe, had moved. »Since so many elephant skeletons are found underground in Germany«, von Justi noted »there arises a very strong suspicion and probability that the part of Europe which is now called Germany, and the neighboring countries of England and France [...] must formerly have been countries in very hot regions of the earth and not far from the line [equator]«.[70] Extending the timescale allowed von Justi not only to date the history of the earth differently, but to examine the earth in an entirely new way. The earth was no longer a stable surface on which things and beings moved, mingled, and migrated; the layers of the earth revealed that it was itself subject to radical transformation:

> The earth which we inhabit not only shows, by the nature of its mountains, by the presumable and highly probable manner in which these mountains were formed, and by the different layers or strata of the earth, which extend to a very great depth, that its age extends immeasurably further than our present reckoning; but there are also very strong indications and reasons by which one is convinced that the poles and quarters of our earth have formerly changed, and that Germany and the neighboring parts of Europe must formerly have been countries which lay not far from the equator.[71]

---

**69** »Alle diejenigen, welch mit der Naturgeschichte nicht unbekannt sind, können wohl nicht läugnen, daß die Elephanten in ihrem wilden Zustande sich nirgends anders, als in sehr heißen Ländern aufhalten, die nicht gar weit von der Linie abliegen. Man weis, daß die Elephanten sich nur in denen heißesten Gegenden von Africa, und nicht einmahl in denenjenigen Theilen desselben aufhalten und vermehren, welche nach der Seite von Europa zu liegen. Eben so gehet es in Ostindien, und in andern Gegenden des südlichen Asiens. Allemahl befinden sich die Elephanten nur in solchen Himmelsgegenden, die sehr heiß sind; und man wird selten oder niemahls in einem Lande wilde Elephanten vorfinden, das über zwölf Grad von der Linie liegt.« Ibid., pp. 159–160.

**70** »Da nun in Teutschland so viel Elephantengeribbe unter der Erde gefunden werden; so erwächst daraus eine sehr starke Vermuthung und Wahrscheinlichkeit, daß derjenige Theil von Europa, der jetzo Teutschland heißet, und die benachbarten Länder von England und Frankreich, wo gleichfalls öfters Elephantengeribbe gefunden worden sind, ehedem Länder in sehr heißen Himmelsgegenden und ohnweit der Linie gelegen gewesen seyn müssen.« Ibid., p. 160.

**71** »Der Erdcörper, den wir bewohnen, zeiget nicht allein durch die Beschaffenheit seiner Gebirge, durch die vermuthlich und höchst wahrscheinliche Weise, wie diese Gebirge entstanden sind, und durch die verschiedenen Erdlagen oder Erdschichten, die sich bis in eine sehr große Tiefe erstrecken, daß sein Alter unermeßlich weiter, als unsere jetzige Zeitrechnung hinausgehe; sondern es sind auch sehr starke Anzeigen und Gründe vorhanden, wodurch man überzeuget wird, daß sich ehedem die Pole und Himmelsgegenden auf unserm Erdcörper verändert haben, und daß Teutschland und die benachbarten Theile von Europa ehedem Länder gewesen seyn müssen, welche ohnweit der Linie gelegen haben.« Ibid., p. 157.

To von Justi the on-going dynamic of »a mutual change of the poles« constitutes a process where land masses and seas changes cover time. What was once sea became solid land, and then »through another change of the poles, this solid land once again became the bottom of the sea«.[72] This severe change of the surface of the earth, von Justi notes, has an existential impact on the life of the earth, as well as for present human life, for: »if by such terrible floods and devastations the men and creatures living on the mainland have been completely exterminated in certain regions and parts of the world; it follows quite naturally that what is now the mainland has more than once been inhabited by men and creatures«.[73] This on-going change of the earth over long periods of time does not only mean that earlier humans have been eradicated, but also that new humans have emerged when new areas of land emerged. »These changes have occurred three times with our solid land, at least as far as Europe is concerned.«[74] For this assertion von Justi finds proof, similar to that of the elephants, in the archaeological findings of his time. As with his treatment of the elephant skeletons, von Justi ascribes great significance to the depth at which the buried discoveries were found. »It may be safely assumed that all ruins and landmarks discovered more than ten or twelve feet underground do not belong to our present era and population.«[75] And since he maintains that there is evidence of the third period of humans somewhere between 15 and 20 feet below the surface, von Justi argues that one must assume »an immense period of

**72** »Nachdem das jetzige feste Land ehedem zum Grunde des Meeres gedienet hat, und durch eine gegenseitige Veränderung der Pole wiederum zum festen Lande geworden ist; so ist nach einer sehr langen Zwischenzeit dieses feste Land abermahls von denen Menschen bevölkert und bewohnet worden. Alsdenn ist durch eine anderweitige Veränderung der Pole dieses feste Land noch einmahl zu dem Grunde des Meeres geworden, wobey alle menschliche und andere Creaturen ihren Untergang gefunden haben. Eine eben solche Veränderung hat alsdenn diesen Grund des Meeres noch einmahl zu dem festen Lande gemacht, und einer abermahligen Bewohnung von Menschen Platz gegeben.« Ibid., pp. 228–229.

**73** »Wenn sich die Pole unsers Erdcörpers in dem unermeßlichen Zeitraume seines Alterthums zu verschiedenen Mahlen verändert, und dadurch auch eine Veränderung in dem Meere veruhrsachet haben; wenn es auf diese Art geschehen ist, daß dasjenige, was jetzo das feste Land ausmacht, mehr als einmahl der Grund des Meeres gewesen ist; wenn durch solche erschreckliche Ueberschwemmungen und Verwüstungen die auf dem festen Lande lebenden Menschen und Creaturen in gewissen Gegenden und Welttheilen gänzlich vertilget worden sind; so folget daraus ganz natürlich, daß dasjenige, was jetzo festes Land ist, mehr als einmahl von denen Menschen und Creaturen bewohnet gewesen ist.« Ibid., p. 228.

**74** »Diese Veränderungen haben sich mit unserm festen Lande, so viel wenigstens Europa betrifft, dreymahl ereignet.« Ibid., p. 229.

**75** »Man kann vor gewiß annehmen, daß alle Ruinen und Kennzeichen, die sich mehr als zehn bis zwölf Fuß tief unter der Erde entdecken, nicht zu unserer jetzigen Zeitrechnung und Bevölkerung gehören.« Ibid., p. 243.

time« in order to understand the evidence of human civilization »covered with forty feet of earth«.[76]

The radical understanding of global transformations through disasters was not restricted to the earth and human civilization, for von Justi even the solar systems could collapse, and the entire earth could be destroyed. Early modern Europe was experiencing a little Ice Age (approximately between 1300 and 1850) and the cooling of the temperatures had sparked a fear that the sun was slowly burning out. As von Justi noted, the consequences of this would result in »the saddest and most terrible effects« on all planets.[77] This would not simply mean a collapse of the earth's climate, but a collapse of the solar system:

> If [...] the fire and heat of the sun were to diminish to a great degree, the attractive force of the sun against the planets would also diminish and become weaker by an equal degree. The planets would thus move further and further away from the sun in their orbits, and the sad results of their cooling, and if one can say so, their decay, would double. Finally, if all the fire of the sun ceased, and there was no more attractive force of the sun, the whole solar system would fall into complete disorder. The planets and their moons or satellites would wander about the space of the solar system without any order or law; and the final result of this would be, after they had long been uninhabited, that they would collide with one another and promote their destruction; their movement around their own orbits, the pressure of their parts towards the center, or the laws of gravity, all of which have their relation to the attractive force of the sun, would no longer apply; and the parts of the planetary bodies would finally be scattered throughout infinite space.[78]

---

**76** »Es ist offenbar, daß diese zweyte Bewohnung der Erde nicht zu unserer Zeitrechnung gehören kann. Denn was vor einen unermeßlichen Zeitraum muß man voraussetzen, ehe diese zweyte Bewohnung mit virzig Fuß Erde ist bedecket worden, um der dritten Bewohnung Platz zu geben, die noch jetzo funfzehn bis zwanzig Fuß tief unter der Oberfläche der Erde verborgen ist?« Ibid., pp. 233–234.

**77** »[W]enn das Sonnenfeuer sich wirklich in einem sehr hohen Grad verminderte, und endlich ganz und gar aufhörte. [/] In der That würden die traurigsten und erschrecklichsten Wirkungen davon auf allen Planeten entstehen.« Ibid., p. 329.

**78** »Wenn demnach das Feuer und die Hitze der Sonne sich auf einen großen Grad vermindern sollte; so würde auch die anziehende Kraft der Sonne gegen die Planeten und eben einen solchen Grad geringer und schwächer werden. Die Planeten würden sich also immer weiter von der Sonne in ihrer Laufbahn entfernen; und die betrüben Erfolge ihrer Erkältung, und wenn man so sagen kann, ihrer Absterbung würden sich verdoppeln. Endlich, wenn alles Feuer der Sonne aufhörete, und weiter gar keine anziehende Kraft der Sonne vorhanden wäre; so würde das ganze Sonnensystem in gänzlich Unordnung gerathen. Die Planeten und ihre Monden oder Trabanten würden in dem Raum des Sonnensystems ohne alle Ordnung und Gesetze herumirren; und die endliche Folge davon würde seyn, nachdem sie schon längst unbewohnet wären, daß sie an einander anstießen, und ihren Untergang beförderten, ihre Bewegung um ihre eigene Are, der Druck ihrer Theile nach dem Mittelpuncte zu, oder die Gesetze der Schwehre, welches alles seine Beziehung auf die anziehende Kraft der Sonne har, würden nicht mehr statt finden; und die Theile der Planetencörper würden endlich in dem unendlichen Raume zerstreuet werden.« Ibid., pp. 330–331.

Von Justi, however, found this unlikely. The size of the sun meant that they would not burn out for millions of years. He also rejected the idea that the earth had become colder. Quoting sources like Tacitus and Ovid, he maintained that Germany had been cold for more than 2000 years. The descriptions of Germany's cold past did not, however, mean that the sun was getting warmer; as he noted, the increasing heat was not due to the eradication of forest and hence the improvement of one section of the heavens.[79]

While von Justi did reject the hypothesis that the sun was slowly burning out this did not mean that he had no theory about the end of the earth. His hypothesis was that the solar system had originally been one sun and that the planets, moons, meteors were pieces that had broken away from the sun, and that they would eventually once again all reunite into one single mass:

> In fact, it is highly probable that the wise will of the infinite Creator foresaw that all the planets and comets that had broken away from the solar cluster at the beginning of creation should finally, after an immeasurable period of years, unite with it again and thereby find their timely destruction. But this world structure is so beautiful and glorious; it is so essentially and necessarily united with the nature of God that the heavenly bodies should remain forever in this destruction and in the state of their original chaos, to which they have returned. Probably only then will a new reshaping and transformation take place.[80]

Von Justi did assume that eventually »every solar system will experience a timely demise after many millions of years«. But he did not simply think of this as the end of the universe; rather as »a kind of transformation and new creation«, where a new solar system would emerge changed »into a more glorious form«. Von Justi did not imagine the entire universe collapsing at the same time, but instead thought of solar systems transforming at different times. »Consequently«, von Justi noted, »the time of this transformation is only a small gap in the glory of the entire universe, which, moreover, lasts only a short time compared to the eternity of the universe [Welt]«.[81]

---

**79** »Indessen bin ich deshalb gar nicht geneigt zu glauben, daß die Sonnenhitze seit zweytausend Jahren sich vermehret habe. Es kann eine Himmelsgegend durch die Ausrottung der Wälder gar sehr verbessert werden; und wenigstens waltet in Ansehung unseres Teutschlandes diese Uhrsache vor.« Ibid., p. 334.

**80** »In der That ist es höchst wahrscheinlich, daß es der weise Wille des unendlichen Schöpfers also vorhergesehen hat, daß alle Planeten und Cometen, so sich von dem Sonnenklumpen bey dem Anfange der Schöpfung losgerissen hatten, endlich nach einem unermeßlichen Zeitlauf von Jahren wider mit demselben vereinigen sollten, und dadurch ihren zeitigen Untergang finden. Allein, dieses Weltgebäude ist allzuschön und herrlich; es ist so wesentlich und nothwendig mit der Natur Gottes vereiniget, als daß die Himmelscörper in diesem Untergange, und in dem Zustande ihres ersten Chaos, wohin sie wieder zurückgekehret sind, ewig verbleiben sollten. Wahrscheinlich wird alsdenn nur eine neue Umformung und Verwandelung vorgehen.« Ibid., p. 340.

**81** »Wenn wir oben als sehr wahrscheinlich angenommen haben, daß ein jedes Sonnensystem nach vielen Millionen Jahren einen zeitigen Untergang, oder vielmehr eine Art von Verwandlung

It was in this sense that von Justi imagined the eternity of the world: not as an infinite presence, but as an a posteriori never-ending duration. In this regard he believed himself to be in alignment with revelation, by arguing that the universe did have a beginning. However, the universe, once created, did not have an end, only a series of transformations where solar systems might collapse, but where matter would still exist and be transformed into something new. It was not the structure of the solar system that was eternal, but space itself, which von Justi associated with God. Hence, he concluded his history of the earth with the following two lines: »The universe [Weltgebäude] as a whole will last forever [...] The End.«[82]

# 6 Conclusion

With von Justi's death occurring shortly before the publication of his *History of the Planet Earth* the book seems to have found few, if any, supporters. The accusations that he was a Spinozist may not have helped. All the same, the controversy with his brother Christoph Traugott Delius on the shaping of the world may very well have been picked up and refined by Abraham Gottlob Werner[83] in his formulation of the Neptunist position, that rocks were formed by the ocean. This theory was opposed by a Plutonist position advanced by James Hutton. Plutonism proposed that rocks were formed by volcanic fire. The Neptunist-Plutonist controversy in the late 18th century partly repeated the debate between Delius and von Justi;[84] but even here von Justi's work remained marginal at best.

Von Justi's *History of the Planet Earth* is nonetheless testament to a changing perspective on the globe and humanity. As Hans Blumenberg noted, by the 17th century a new relation to the world had emerged. The notion of the world as a given totality was replaced by metaphors such as *Terra incognita* and »incomplete universe«, which indicated a new attitude of exploration and discovery towards the

und neuer Schöpfung erfahren wird; so kann man dieses als keine Unterbrechung der künftigen Ewigkeit der Welt ansehen. Es gehet hierdurch nicht weniger als eine Vernichtung eines Sonnensystems vor; sondern es ist dieses nur eine Umformung oder Verwandlung eines einzelnen Sonnensystems in eine herrlichere Gestalt. Wahrscheinlicher Weise wird diese Umformung, wie ich oben gezeiget habe, nicht zu gleicher Zeit in allen Sonnensystemen auf einmahl vorgehen. Folglich ist die Zeit dieser Umformung nur eine kleine Lücke in der Herrlichkeit des ganzen Weltgebäudes, die überdies gegen die Ewigkeit der Welt nur eine kurze Zeit dauert.« Ibid., p. 371.

**82** »Das Weltgebäude im Ganzen betrachtet, wird also ewig dauren. [/] Ende.« Ibid., p. 386.

**83** Abraham Gottlob Werner: Neue Theorie von der Entstehung der Gänge, mit Anwendung auf den Bergbau besonders den freibergischen. Freiberg 1791, p. 38ff.

**84** See Friedrich P. Springer: Delius gegen Justi – ein Bruderzwist. In: Res montanarum 44 (2008), pp. 20–29.

world.[85] As we have seen, von Justi's history of the earth relied on integrating source material from the »new« parts of the world into an older Eurocentric historiography. In this regard the globe was not only something new to be discovered, but also something that needed to be reassembled and reordered into an object of knowledge.[86] This reassembling did, however, not only relativize the position of European nations in the history of the world, but for von Justi the history of humanity became less central. Or in other words, it came to be understood as existing in some tension with the history of the planet. This tension has been articulated by Dipesh Chakrabarty through two related but analytically distinct concepts, the planetary and the global. While the latter is a »humanocentric construction« the former »decenters the human«.[87] As we have seen, the notions of the global and the planetary operate as a tension in von Justi's text; it is through newly assembled global knowledge that von Justi was able to envision the planetary, even the universe, as something where the history of humanity might play only a minor and insignificant part. As von Justi writes:

> This lump of earth, this planet, on which Providence has placed us so that every human being should play his part as on a great stage, is certainly an object that is capable of a complete historical description; it undoubtedly had its origin and beginning; if one considers this great body merely in itself, without taking the events that took place on it as a subject for historical narration, as these do not really belong to the history of the earth, astonishing changes, devastation and transformations have taken place in it.[88]

**85** Hans Blumenberg: Terra Incognita and ›Incomplete Universe‹ as Metaphors of the Modern Relationship to the World. In: Ders.: Paradigms for a Metaphorology. Translated by Robert Savage. Ithaca, New York 2010 (1960), pp. 52–61; p. 52.

**86** See Helge Jordheim, Erling Sandmo: The World as a Concept and Object of Knowledge. In: Conceptualizing the World. An Exploration across Disciplines. Ed. by Helge Jordheim, Erling Sandmo. New York, Oxford 2019, pp. 1–24.

**87** Dipesh Chakrabarty: The Climate of History in a Planetary Age. Chicago 2021, p. 4.

**88** »Dieser Erdklumpen, dieser Planet, auf welchen uns die Vorsehung gesetzet hat, damit ein jeder Mensch als auf einem großen Schauplatze seine Rolle auf demselben spielen solle, ist aber allerdings ein Gegenstand, welcher einer vollkommenen Geschichtsbeschreibung fähig ist; er hat ohnegezweifelt seinen Ursprung und Anfang gehabt; es sind mit demselben, wenn man diesen großen Cörper bloß an sich selbst betrachtet, ohne die auf demselben vorgegangenen Begebenheiten zum Vorwurf der Geschichtserzehlung zu nehmen, als welche zur Geschichte des Erdcörpers eigentlich nicht gehören, erstaunliche Veränderungen, Verwüstungen und Umförmungen vorgegangen.« Justi: Geschichte des Erd-Cörpers (see note 11), pp. IV–V.

Gideon Stiening

# »Politische Metaphysik«

## Naturrecht, Staat und Politik bei J.H.G. Justi

## 1 Einleitung: Staatstheorie und/oder Staatskunst

Die Staatswirtschaftslehre Johann Heinrich Gottlob Justis, jene Kameralistik mithin, für die er schon zeitgenössisch wie auch später noch einige Berühmtheit erlangte,[1] ebenso wie seine Polizei- und Verwaltungskonzeption sind zweifellos Klugheitslehren,[2] *doctrinae prudentiae politicae* oder Lehren von der Staats*kunst*, die sich am – äußeren – Zweck der Ordnung und Finanzierung eines Staates zur Beförderung von dessen Glückseligkeit und der seiner Untertanen ausrichten.[3] Diese Staatskunst*lehren* – Kunst hier als *techné* – werden im 18. Jahrhundert präzise von den prinzipientheoretischen Natur-, Staats- und Völkerrechts*theorien* unterschieden,[4] die keineswegs lediglich Klugheitskriterien sind, sondern auf der Grundlage einer *philosophia practica* universalis die normativen Grundlagen von Recht, Herrschaft und Staat entwickeln – häufig im Rahmen eines Naturrechts.[5] Berühmte Autoren, die beide Formen politischer Theorie ausführten, sind Christian Thomasius, Christian Wolff, Nicolaus Hieronymus Gundling und Gottfried Achenwall.[6]

Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen beiden Feldern der politischen Theorie ist *erstens* von entscheidender Bedeutung, dass rechtliche und ethische Normativität sowie politische Prudentialität zwar unterschiedliche, aber – im Verständnis der

**1** Vgl. hierzu sowohl die zeitgenössischen als auch die Forschungs-Zitate bei Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Bern. u. a. 2006, S. 11ff.

**2** Vgl. hierzu u. a. Wolfgang Kersting (Hg.): Klugheit. Weilerswist 2005.

**3** Zu diesem Kontext und Justis Stellung in diesem siehe Keith Tribe: Cameralism and the Science oft the State. In: The Cambridge History of Eighteenth-Century Political Thought. Hg. von Mark Goldie u. Robert Wokler. Cambridge 2006, S. 525–546.

**4** Siehe hierzu u. a. Gideon Stiening: Politik als »ausübende Staatsklugheit«. Machiavelli und die Aufklärung. In: Comparatio 14 – 1 (2022), S. 103–125.

**5** Vgl. hierzu Jutta Brückner: Staatswissenschaft, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Wissenschaft im Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts. München 1977, S. 175–228 sowie Hans Erich Bödeker: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, S. 143–162, spez. S. 147f.

**6** Zu dieser – wenngleich nicht präzise gefassten – Unterscheidung vgl. u. a. Werner Schneiders: Thomasius politicus. Einige Bemerkungen über Staatskunst, Privatpolitik in der aufklärerischen Klugheitslehre. In: Zentren der Aufklärung I: Halle. Aufklärung und Pietismus. Hg. von Norbert Hinske. Tübingen 1989, S. 91–109.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-004

zeitgenössischen Autoren – zusammengehörige Bereiche der praktischen Philosophie ausbildeten. Erst Kant wird zeigen, dass diese Annahme unzutreffend ist, weil Klugheit – auch die *prudentia politica* – keine ethische oder rechtliche Normativität aufweist, und sie daher aufgrund ihrer zweckrationalen Kriterien lediglich als Erweiterung der theoretischen Philosophie zu begreifen ist.[7] Für die Thomasius-, aber auch die Wolff-Schule sowie selbst für Autoren wie Justi, die gegenüber solcher Schulbildung indifferent waren, blieb die politische Klugheitslehre, mithin die Staatskunst, Moment einer am Nutzen ausgerichteten praktischen Philosophie.[8] – Und eben an dieser Verbindung von Utilitarismus und Normativität sollte sich Kants Kritik zu Recht entzünden.

*Zweitens* aber hatten die Autoren seit Pufendorf, Thomasius und Wolff gegenüber den sich an Machiavelli entzündenden Debatten des 16. und 17. Jahrhunderts über eine normativ ungebundene *ratio status*[9] den Vorteil, dass ihnen mit einem grundlagentheoretischen Naturrecht ein – immerhin säkularisiertes, wenn auch nicht säkulares[10] – rechtliches Fundament zur Verfügung stand, das die Staatskunst normativ einhegen können sollte. So ist für Christian Wolff, der entgegen herrschender Forschungsmeinung[11] durchaus eine eigene, von seiner Staatstheorie unterschiedene Staatsklugheitslehre ausführte, evident, dass der politische Praktiker

**7** Siehe hierzu Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. In: AA VIII, S. 341–386, spez. S. 370ff.; vgl. hierzu auch Gideon Stiening: Empirische oder wahre Politik? Kants kritische Überlegungen zur Staatsklugheit. In: »jenen süßen Traum träumen«. Kants Friedensschrift zwischen objektiver Geltung und Utopie. Hg. von Dieter Hüning u. Stefan Klingner. Baden-Baden 2018, S. 259–276.

**8** Siehe hierzu Merio Scattola: Von der *prudentia politica* zur Staatsklugheitslehre. Die Verwandlungen der Klugheit in der praktischen Philosophie der Frühen Neuzeit. In: Phronêsis – Prudentia – Klugheit: Das Wissen des Klugen in Mittelalter, Renaissance und Neuzeit – Il sapere del saggio nel Medioevo, nel Rinascimento e nell'età moderna. Hg. von Alexander Fidora, Andreas Niederberger u. Merio Scattola. Porto 2013, S. 227–259.

**9** Siehe hierzu u. a. Gideon Stiening: Politisch-theologischer Anti-Machiavellismus. Die Rechtslehren Francisco de Vitorias, Philipp Melanchthons und Francisco Suárez'. In: Die Frühe Neuzeit: Revisionen einer Epoche. Hg. von Andreas Höfele, Jan-Dirk Müller u. Wulf Oesterreicher. Berlin, Boston 2013, S. 357–390.

**10** Zu dieser auch für die Entwicklungsbewegungen des Naturrechts in der frühen Neuzeit gewichtigen Distinktion vgl. Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit. Frankfurt a. M. $^{2}$1988.

**11** Vgl. hierzu Klaus-Gert Lutterbeck: Staat und Gesellschaft bei Christian Thomasius und Christian Wolff. Stuttgart-Bad Cannstatt 2002, S. 154f., für den die auch für Wolff essenzielle Differenz zwischen Staatsweisheit und Staatsklugheit nurmehr »deklamatorischen Charakter« hat; Wolffs Hinweise auf die relative Eigenständigkeit der politischen Empirie (vor allem in: Christian Wolff: Von der Erwegung der Staatsgeschäffte. In: WGW 21.6, S. 323–528) werden dabei ignoriert; auf dieser Grundlage aber auch Hasso Hoffmann: Einleitung. Christian Wolffs rationale Gesellschafts- und Staatslehre zur Förderung des Gemeinwohls. In: Christian Wolff: Vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen. »Deutsche Politik«. Hg. von Hasso Hoffmann. München 2004, S. 9–46, spez. S. 18ff. sowie Annika Büsching: Politik. In: Handbuch Christan Wolff. Hg. von Alexander Aichele u. Robert Theis. Wiesbaden 2018, S. 315–333, der aber die Differenz zwischen Staatstheorie und Staatskunst nicht geläufig zu sein scheint.

nicht nur möglichst alle Felder der Philosophie studiert haben sollte, sondern neben seiner Befähigung zu klugem Handeln auch die Prinzipien der Gerechtigkeit gleichursprünglich zu berücksichtigen habe:

> Dererjenigen nun, welche die Staatsgeschäfte besorgen sollen, ihr Wahlspruch muss seyn: gerecht und klug. [...] Ja es ist gewislich wahr, daß ein Nuze, bey welche keine Gerechigkeit ist, nur durch einen geschminkten Schein Unvorsichtige blende, indem er eine Ursache manches darauf folgenden Schadens ist: und daß er den Nahmen der Klugheit nicht verdiene, wenn er ohne Gerechtigkeit ist.[12]

Wirklich klug ist nur der auch gerechte politische Praktiker, so Wolff 1740; Gundling wird 1751 dieses Argument aufnehmen:

> Die allermehresten auch unter den Gelehrten haben einen Begriff von der Politic, welcher der Sache nicht gemäß ist. Das macht, weil dieses Wort in so vielerley Verstand genommen wird. Viele halten raffinement, intrigues, oder geheime Künste und Betrügerey vor die wahre Politic, weil sie sehen, daß viele Leute eine Zeitlang ihr Glück damit gemacht und grosses Aufsehen verursachet haben. *Allein Betrug und Arglistigkeit ist keine Klugheit*. Wer sich darauf legt, der zeiget vielmehr an, daß er keinen grossen Verstand besitze.[13]

Wer Politik als Kunst des Raffinements oder der Intrige versteht – und Machiavelli hatte auch solcherart Instrumente der Politik nicht ausgeschlossen[14] –, ist mithin nach Gundling ein schlechter Politiker ebenso wie ein schlechter Theoretiker der Politik, weil er töricht handelt, eben unklug, denn:

> Einem Menschen, der intrigues liebt, ist iedermann feind. Niemand trauet ihm, weil man weiß, daß er betrüglich handelt. Vielmehr gehet man ihm mit List entgegen, suchet seine Künste zu entdecken, und wenn sie entdecket sind, auf einmahl unnützlich zu machen und der erbarn Welt vor Augen zu legen. Intrigues taugen weder im Staat noch im gemeinen Leben und Umgang der Menschen. Aus der Erfahrung in allen Zeiten hat man wahrgenommen, daß ein solcher politischer Schwarzkünstler, wenn er auch seine rôle lang gespielet hat, doch endlich zu Grunde gegangen und ein Ende mit Schrecken genommen.[15]

Der Intrigant ist folglich vor allem ein schlechter Politiker, weil er nicht hinreichend bedenkt, dass alles Betrügen am Ende doch an das Licht der Öffentlichkeit gelangt. Zwar spricht Gundling auch von derartig *bösen* Künsten, aber sein Argument ist vor allem ein pragmatisches, mithin zweckrationales: Solche Politik ist unklug, also insuffizient, nicht vor allem böse oder ungerecht. Justi aber wird gegen diese Uni-

---

**12** Wolff: Von der Erwegung (s. Anm. 11), S. 375f.

**13** Nicolaus Hieronymus Gundling: Einleitung zur wahren Staatsklugheit. Frankfurt a. M., Leipzig 1751, S. 1, Hvhb. von mir.

**14** Vgl. hierzu Niccolò Machiavelli: Il Principe/Der Fürst. Italienisch/Deutsch. Hg. und übersetzt von Philipp Rippel. Stuttgart 2009, S. 134ff.

**15** Gundling: Einleitung (s. Anm. 13), S. 5.

versalisierung der *ratio status* an der Überzeugung Wolffs von der notwendigen Verknüpfung von Klugheit und Gerechtigkeit politischen Handelns festhalten.[16]

Doch die sich bei Gundling schon andeutende Tendenz einer Überformung des normativen Natur- und Staatsrechts durch eine rein prudentielle Staatskunst sollte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch verstärken: Friedrich Gentz ist hierfür ein markantes Beispiel, weil er diesen Prozess affirmativ – übrigens gegen Kant – betrieb;[17] aber auch Heinrich von Kleists Erzählung *Michael Kohlhaas*, die von der Erosion der Geltung des überpositiven Naturrechts und der Universalisierung einer normativ indifferenten Staatsklugheit handelt, weist auf diese Tendenzen hin.[18]

## 2 ›Grundwissenschaft‹: Justi und Wolff

Bevor aber diese Erosionsprozesse überpositiver Normativität durch die Französische Revolution befördert werden, ohne sich – wie die Geschichte des Naturrechts im 19. Jahrhundert zeigt[19] – vollends durchzusetzen, wird die als notwendig ausgewiesene Verbindung naturrechtlicher Normativität und politischer Klugheit nicht nur von Philosophen behauptet und begründet. Auch ausgewiesene Theoretiker und Praktiker des Politischen wie beispielsweise Johann Michael von Loen suchen – bei aller Betonung der Erfahrungsfundierung ihrer Argumentation – ihre pragmatischen Konzepte an apriorische Prinzipien zu binden; dies ist schon bei Loen die Anthropologie.[20] Auch Johann Heinrich Gottlob Justi unterscheidet die beiden Dimensionen der Politik – Staatstheorie und Staatskunst bzw. Staatsweisheit und Staatsklugheit –, um sie in bestimmter Weise aufeinander zu beziehen. Schon der

**16** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, S. 61 (§ 39): »Die Gerechtigkeit ist das ewige und unveränderliche Gesetz der Menschen, welchem die zeitige und willkührliche Einrichtung der Republiken ohne Ungereimtheit niemals seine Gültigkeit benehmen kann.«

**17** Vgl. hierzu demnächst Gideon Stiening: »daß dieses System […] nicht hinreiche, um die Praxis des Lebens zu dirigieren«. Friedrich Gentz' Kritik an Kants *Gemeinspruch*. In: Kants »Über den Gemeinspruch«. Ein kooperativer Kommentar. Hg. von Philipp Hirsch, Dieter Hüning, Stefan Klinger u. Gianluca Sadun Bordoni. Berlin, Boston 2025, [i. D.].

**18** Vgl. hierzu Gideon Stiening: Zwischen gerechtem Krieg und kluger Politik. Naturrecht, positives Recht und Staatsraison in Kleists *Michael Kohlhaas*. In: Literatur und praktische Vernunft. Festschrift für Friedrich Vollhardt zum 60. Geburtstag. Hg. von Frieder von Ammon, Cornelia Rémi u. Gideon Stiening. Berlin, Boston 2016, S. 485–522.

**19** Siehe hierzu u. a. Naturrecht im 19. Jahrhundert. Kontinuität – Inhalt – Funktion – Wirkung. Hg. von Diethelm Klippel. Goldbach 1997.

**20** Vgl. hierzu Des Herrn Geheimen Rath von Loen Freye Gedanken von dem Hof, der Policey, gelehrten, bürgerlichen und Bauren-Stand, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa. Frankfurt, Leipzig 1761.

Titel seiner bedeutendsten philosophischen Schrift macht diesen Zusammenhang deutlich: »Die Natur und das Wesen der Staaten als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze.«[21] Erkennbar wird also allein durch diesen Titel, dass Reflexionen auf »die Natur und das Wesen der Staaten« *erstens* als »Grundwissenschaft« für alle Staatsklugheits-Überlegungen dienen, und *zweitens* ›die Natur und das Wesen der Staaten‹ die Quelle, mithin die Ursache der Geltung und Verbindlichkeit der Gesetze darstellen sollen – das klingt durchaus nach Hobbes, und ein gewisser Einfluss wird sich im Folgenden auch nachweisen lassen.

Schon in der Vorrede seines philosophischen Hauptwerkes macht Justi das Ableitungsverhältnis von allgemeiner Staatstheorie und besonderen Staatswissenschaften mit Nachdruck deutlich, um zugleich die Ausarbeitung des vorliegenden Werkes zu legitimieren:

> Alle diese Wissenschaften und alle diejenigen, die zu der Regierung eines Staats erfordert werden, müssen nämlich aus der allgemeinen Natur und dem Wesen der Staaten geschöpfet werden: und man kann niemals etwas gründliches darinnen vestsetzen, wenn man nicht beständig auf die Natur der bürgerlichen Verfassungen zurück siehet. Wenn ich demnach diesen oder jenen Grundsatz oder Regel, in der Staatskunst, der Policey, der Finanz Wissenschaft und denen übrigen ökonomischen Wissenschaften erweisen wollte; so mußte ich die Gründe hierzu weitläuftig aus dem Wesen und der Natur der Staaten herleiten.[22]

Justi findet für diese, in ihrer Funktion so genannten ›Grundwissenschaft‹ auch einen präzisen systematischen Begriff: »Politische Metaphysik«:

> Man siehet leicht, daß dieses Buch die Grundwissenschaft aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften in sich enthält, und eine Art von einer politischen Metaphysik, wenn man so sagen kann, vor alle Regierungs-Wissenschaften ausmacht. Denn es ist kein Zweifel, daß sich nicht alle diese Wissenschaften auf das Wesen und die Natur eines Staats gründen müssen, und daraus allein, als aus ihrer Hauptquelle, geschöpfet werden können.[23]

Weil er diese politische Metaphysik für mehrere der von ihm bearbeiteten empirischen Wissenschaften – Policey, Kameralistik, Staatskunst u.v.m. – als Grundlagenwissenschaft benötigt, habe er sich entschlossen, dieses Werk zu schreiben, um darauf stets zurückgreifen zu können.[24] Zu einem Empiristen der politischen Theorie

---

**21** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16).

**22** Ebd., Vorrede, unpag.

**23** Ebd.; vgl. hierzu auch Hans-Christoph Schmidt am Busch: Cameralism as »Political Metaphysics«: Human Nature, the State and Natural Law in the Thought of Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: European Journal of the History of Economic Thought 16 (2009), S. 409–430.

**24** Tatsächlich hatte Justi noch seiner 1759 publizierten Schrift *Der Grundriß einer guten Regierung in fünf Büchern* (Frankfurt, Leipzig 1759) eine allgemeine Einleitung vorangestellt, die eben jenen Titel, »Natur und Wesen der Staaten«, trug.

wird man Justi vor dem Hintergrund dieser Feststellungen nicht machen können,[25] wohl aber – wie Christian Wolff[26] – zu einem Empiriker des Politischen auf ›metaphysischer‹, d. h. hier apriorischer Grundlage. Tatsächlich lassen sich nicht nur systematische, sondern auch terminologische Zusammenhänge zu Wolff feststellen. So hielt Wolff in seiner *Deutschen Politik* ausdrücklich fest:

> Da nun aber die Metaphysik, wie ich sie nämlich abgehandelt, zu gründlicher Erkenntnis der Staatskunst nötig ist, so erkennt man hieraus, wie nützlich diese Wissenschaft ist, und daß auch diejenigen sich darauf zu legen haben, die in ihren künftigen Diensten für die gemeine Wohlfahrt zu sorgen haben.[27]

Metaphysik, d. h. hier die systematische Entwicklung apriorischer Prinzipien für eine jede Politik, die als Wissenschaft will auftreten können, ist nach Wolff folglich – ebenso wie nach Justi – für die Theorie und die Praxis der Politik eine unabdingbare Voraussetzung; nicht nur Theoretiker der Staatskunst, sondern auch zukünftige aktive Politiker sollten sich – um ihrer Aufgabe gerecht werden zu können – dem Studium dieser Wissenschaft widmen. Neben dem systematischen Status ihrer metaphysischen Apriorität legen beide Theoretiker auch den wissenschaftstheoretischen Status dieser Metaphysik fest, indem sie ihr beide den Begriff der »Grundwissenschaft« zuschreiben.[28]

Allerdings müssen bei allen methodischen und systematischen Gemeinsamkeiten in der Voraussetzung apriorischer Grundlagen für eine jede politische Klugheitslehre auch die Unterschiede beider Konzeptionen festgehalten werden: Justi spricht ausschließlich von einer *politischen* Metaphysik, die die Natur und das Wesen des Staaten aus seinen anthropologischen Grundlage zu erklären sucht,[29] also einer ausdrücklich praktischen Metaphysik, während Wolff sich auf eine *allgemeine* Metaphysik bezieht, die neben der Ethik sowie dem Natur- und Völkerrecht jeder Politik zugrunde gelegt werden müsse.[30] Darüber hinaus wird sich zeigen, dass Justi eine von Wolff deutlich unterschiedene Herrschaftstheorie entwickelt, was auf einen anderen als rationalistischen Einfluss zurückzuführen ist.

---

**25** So aber – unter Absehung des substanziellen politischen Apriorismus bei Justi – Horst Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann. Hamburg 1987, S. 157–177, spez. S. 161.

**26** Zum Zusammenhang zwischen Wolff und Justi vgl. auch Ulrich Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts (J.H.G.v.Justi). In: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 37–79, spez. S. 43ff.

**27** Wolff: Deutsche Politik (s. Anm. 11), S. 58f.

**28** Vgl. hierzu Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), Vorrede [unpag.] sowie Wolff: Von der Erwegung der Staatsgeschäffte (s. Anm. 11), S. 399ff.

**29** Siehe hierzu auch Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Zürich 2019, S. 50ff.

**30** Siehe hierzu Wolff: Erwegung der Staatsgeschäffte (s. Anm. 11), S. 410ff.

# 3 Ein neuer »Geist der Gesetze« – Justi und Montesquieu

Justi nutzt diese Vorrede nämlich nicht nur, um Status und Funktion seiner politischen Metaphysik zu skizzieren; er bedient sich ihrer auch, um sich in eine andere, relativ neue Tradition der politischen Theorie des 18. Jahrhunderts einzuschreiben: In die durch Montesquieus *De l'esprit des loix* konstituierte Kulturgeschichte des Rechts.[31] Anders aber als die – wenn auch nur implizite – Referenz auf Wolff fällt der Bezug auf Montesquieu durchaus kritisch aus:

> Ich habe allemal den *Esprit des Loix* des Herrn von Montesquieu vor dasjenige, was er in der That ist, nämlich vor ein sehr vortreffliches Werk gehalten. Allein ich habe auch allemal dabey bedauret, daß dieser berühmte Mann bey Verfertigung seines Werkes das wahre Wesen und die Natur der Staaten nicht dergestalt zum Grunde geleget hat, als es ein Werk von dieser Art nothwendig erforderte. Dadurch ist es geschehen, daß sein Werk von jenen Gesetzen gleich in denen ersten Quellen unrichtig geworden ist, welches ihn dann in der Folge natürlicher Weise zu vielen falschen Sätzen und Schlüssen hat verleiten müssen.

Nach Justi hat Montesquieu die Frage nach der Natur und dem Wesen der Staaten nicht traktiert, d. h. es fehlt diesem Werk an eben jener politischen Metaphysik, die er zuvor als essenziell für jede politische Theorie bezeichnet hatte. Montesquieus Kulturgeschichte mangelt es Justi zufolge letztlich an Grundlagentheorie, an Apriorität, was aber eine Arbeit über den ›Geist der Gesetze‹ enthalten müsse,[32] denn recht eigentlich *sind* die »Natur und das Wesen der Staaten« der ›Geist der Gesetze‹, weil letztere in ihrer Geltung und Verbindlichkeit nur aus ersterem hervorgehen können. Deshalb kann Justi selbstbewusst behaupten: »Man kann mein gegenwärtiges Werk gleichfalls als einen Geist der Gesetze ansehen.«[33] Die grundlegende Kritik an Montesquieus Opus magnum ist selbst durch die rhetorischen Topoi des Lobes hindurch deutlich zu erkennt: Montesquieus »Geist der Gesetze« fehlt es an der für sein Thema nach Justi essentiellen apriorischen Grundlegung jeder Bestimmung der Gesetze (in allen ihren Formen), weil diese allererst aus dem Begriff und der Idee des Staates abgeleitet werden können.[34] Tatsächlich beginnt Montesquieu

---

**31** Zur Rezeption Montesquieus in den deutschsprachigen Wissenschaften und Künsten vgl. Rudolf Vierhaus: Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert. In: Ders.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung – Soziales Gefüge – Geistige Bewegung. Göttingen 1987, S. 9–32.

**32** Vgl. hierzu auch Brückner: Staatswissenschaften (s. Anm. 5), S. 229f.

**33** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 11), Vorrede [unpag.]; vgl. hierzu auch Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 25), S. 174.

**34** Vgl. auch Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 11), S. 79 (§ 48): »Dieser Irrthum aber sowohl als der Fehler seines ganzen Werks liegt daran, daß er die Republiken so fort nach ihren

seinen Traktat mit einer Phänomenologie des Gesetzesbegriffs,[35] den er wie schon Francisco Suárez in Naturgesetz und Freiheitsgesetz differenziert.[36] Anschließend entwickelt Montesquieu die Gesetzesarten aus den verschiedenen Regierungsformen und also nicht – wie nach Justi notwendig – aus einem Begriff des Staates überhaupt.[37] Justi wird noch an weiteren, konstitutiven Theoremen und Demonstrationen des »Geistes der Gesetze« Kritik üben, so insbesondere an der Thesen von der klimatischen Bedingtheit staatlicher Gesetze.[38] Gleichwohl wird er ein zentrales Theoriestück Montesquieus in seine Konzeption staatlicher Herrschaft übernehmen, die diese grundlegend von Wolff entfernen wird: die Gewaltenteilung.[39] Im Rahmen einer deutlichen Kritik an jeder Form bzw. Erscheinung uneingeschränkter Gewalt, also absolutistischer Macht, heißt es bei Justi ausdrücklich:

> Alle diese drey Beschaffenheiten aber kommen hauptsächlich darauf an, daß die zwey Hauptzweige der obersten Gewalt, die gesetzgebende und vollziehende Macht in ein gerechtes Gleichgewicht mit einander gesetzet werden, dergestalt, daß eine immer das Recht hat, die andere zu verhindern, wenn sie die Wohlfahrt und die Grundverfassungen des Staats außer Augen setzen will.[40]

Justi ist nämlich davon überzeugt, dass eine uneingeschränkte, d. h. nicht durch Teilung begrenzte und so unkontrollierte oberste Gewalt zum Missbrauch tendiert, der dadurch ausgezeichnet ist, dass der Inhaber der Macht sie nicht zur Beförderung des Gemein-, sondern seines Partikularwohl einsetzt.[41] In Hintergrund dieser Annahme steht das anthropologische Axiom, dass der Mensch als solcher dazu tendiert, seine Macht grenzenlos zu erweitern.[42] Daher ist es für jeden Staat – unabhängig von seiner Regierungsform – unerlässlich, durch drei Instrumente seine oberste Macht zu teilen und so nicht nur diese zu begrenzen, sondern auch die Natur des Menschen zu kontrollieren:

---

verschiedenen Triebfedern betrachtet, ohne den Ursprung, das Wesen und den Endzweck der Republiken vorauszusetzen.«

**35** Charles de Montesquieu: Vom Geist der Gesetze. Übersetzt und hg. von Ernst Forsthoff. 2 Bde. Tübingen 1992, Bd. 1, S. 9ff.

**36** Siehe hierzu Francisco Suárez: De legibus ac Deo legislatore. Liber I / Über die Gesetze und Gott den Gesetzgeber. Buch I. Hg., eingeleitet und ins Deutsche übersetzt von Oliver Bach, Norbert Brieskorn u. Gideon Stiening. Stuttgart-Bad Cannstatt 2019, S. 12ff./13ff.

**37** Montesquieu: Geist der Gesetze (s. Anm. 35), Bd. 1, S. 18ff.

**38** Ebd., Bd. 1, S. 310ff. sowie Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 401f.

**39** Dass bei Wolff keine Teilung der gleichwohl unterschiedenen Gewalten vorgesehen ist, lässt sich nachlesen bei Hoffmann: Einleitung (s. Anm. 11), S. 26.

**40** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 98f. (§ 59).

**41** Ebd., S. 51f. (§ 35), S. 56ff. (§ 36f.).

**42** Ebd., S. 95 (§ 58): »Ein jeder Mensch, und so gar auch die Weisen und Tugendhaftigen, sind geneigt ihre Gewalt immer weiter zu erstrecken. Ein jeder gehet so weit bis er Schranken findet.«

> Diese Einschränkung, oder diese Austheilung der obersten Gewalt muß dreyerley Beschaffenheiten haben, wenn sie zum Heil der Völker gereichen soll. Sie muß erstlich die Thätigkeit der obersten Gewalt nicht verhindern; das ist, die oberste Gewalt muß, ohngeachtet dieser Einschränkung, im Stande seyn, alle Maaßregeln zur Sicherheit und Wohlfahrt des Staats zu ergreifen und dieselben in erforderlicher Geschwindigkeit auszuführen. Dieses ist demnach ein sehr wichtiges Augenmerk in der Grundverfassung eines Staats; [...]. Die zweyte Beschaffenheit ist, daß die Freyheit des Bürgers und die Wohlfahrt des Staats dadurch wahrhaftig befördert, nicht aber einer jeden überwiegenden Faction als ein Raub zu Theil wird. [...]. Die dritte Beschaffenheit endlich ist, daß diese Einschränkung ihrer Natur nach dauerhaftig und wider die Neigung der Menschen ihre Gewalt zu erweitern genugsam fest und standhaftig ist. Grundverfassungen, die also beschaffen seyn sollen, müssen alle Theile der obersten Gewalt in solche Gränzen setzen, die sie ihrer Natur nach haben und die dem einen Theile keinen Vorwand übrig lassen, in die Rechte des andern Theiles Eingriffe zu thun.[43]

Diese Bedingungen ermöglichen es nach Justi also »die gesetzgebende und vollziehende Macht in ein gerechtes Gleichgewicht mit einander« zu setzen und so eine Willkürherrschaft zu verhindern. Dabei soll die gesetzgebende Gewalt in den Händen des Volkes und seiner Vertreter, die ausübende Macht in der Hand eines Monarchen und die juridische in den Händen des Adels liegen.[44] Unter vorläufiger Vernachlässigung einer eigenständig juridischen Gewalt setzt Justi damit gleichwohl ein zentrales Postulat der Teilungskonzeption Montesquieus um,[45] der festgehalten hatte:

> Alles wäre verloren, wenn derselbe Mensch oder die gleiche Körperschaft der Großen, des Adels oder des Volkes diese drei Gewalten ausüben würde: die Macht, Gesetze zu geben, die öffentlichen Beschlüsse zu vollstrecken und die Verbrechen oder Streitsachen der einzelnen zu richten.[46]

Damit wird erkennbar, wie Justi in seinem Grundlagenwerk zur politischen Metaphysik mit den in den 1750er Jahren neuen Einsichten Montesquieus verfährt: Justi hat offenkundig erkannt, dass das seit Hobbes und bis zu Wolff drängende Despotismusproblem neuzeitlich-naturrechtlicher Staatstheorie[47] durch den Vorschlag Montesquieus zur Gewaltenteilung gelöst werden kann. Er integriert daher dieses

**43** Ebd., S. 97f. (§ 58).

**44** Ebd., S. 76, S. 112ff. u. ö.; siehe hierzu auch Brückner: Staastwissenschaften (s. Anm. 5), S. 236; Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi. Berlin u.a. 1992, S. 141ff.

**45** Anders dazu Louis Pahlow: Zur Theorie der Gewaltenteilung im 18. Jahrhundert. In: Aufklärung 15 (2003), S. 275–299, spez. S. 284f.

**46** Montesquieu: Geist der Gesetze (s. Anm. 35), Bd. 1, S. 215.

**47** Siehe hierzu u. a. Dieter Hüning: Freiheit und Herrschaft in der Rechtsphilosophie des Thomas Hobbes. Berlin 1998, S. 251ff.

Theorem in seine apriorische Politik, ohne sich an Montesquieus empiristischer Kulturgeschichte des Rechts methodisch zu beteiligen.[48]

Darüber hinaus aber wird durch dieses Gewaltenteilungskonzept ersichtlich, dass Justi – zumindest hinsichtlich der Legislative – eine Form der Volkssouveränität favorisiert, und dies zwei Jahre *bevor* Rousseau sein Modell dieser Souveränität der europäischen Öffentlichkeit vorstellte.[49] Schon für Justi ist aber evident, dass selbst die oberste, mithin exekutive Gewalt nur durch die vom Volk nach bestimmten Entscheidungsprozessen konstituierte Grundverfassung ihre Legitimität erhält.[50] Beide Momente, Gewaltenteilung und Volkssouveränität sind für Justi funktionsfähige Instrumente zur Einhegung eines willkürlichen Absolutismus. Wie sich zeigen soll, zählt auch die Geltung der Gerechtigkeit durch die Unabhängigkeit der Justiz zu diesen Instrumenten der Machtbegrenzung; und alle drei Elemente der Herrschaftskontrolle sind aus seiner Sicht apriorisch begründet.

## 4 Praemissa maxima: Glückseligkeit des »gemeinen Wesens«

Schon in der Vorrede von ›Natur und Wesen der Staaten‹ bestimmt Justi zudem das entscheidende Prinzip der politischen Theorie des Rationalismus, das er auch als *praemissa maxima* seiner Staatstheorie formuliert:

> [S]o komme ich auf das Wesen der Gesetze, welche die Mittel sind, wodurch die Staaten ihren wesentlichen Endzweck, nämlich die gemeinschaftliche Glückseligkeit, erreichen müssen, und welche aus nichts anders, als aus dem Wesen und der Natur der Staaten, als aus ihrer Hauptquelle, geschöpfet werden können.[51]

Diese These enthält denjenigen politischen Eudämonismus einer Staatszweckbestimmung, den man auch bei Christian Wolff oder Isaak Iselin finden kann[52] und der für Justi uneingeschränkte Geltung hat. Im dritten Hauptstück von ›Natur und We-

**48** So aber: Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« (s. Anm. 44), S. 92–101.

**49** Jean-Jacques Rosseau: Du contrat social / Vom Gesellschaftsvertrag. Französisch / Deutsch. Hg. von Hans Brockard. Stuttgart 2010, S. 54ff.

**50** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 74ff; siehe hierzu auch Martin Kühnel: Das politische Denken von Christian Thomasius. Staat, Gesellschaft, Bürger. Berlin 2001, S. 90.

**51** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), Vorrede [unpag.].

**52** Siehe hierzu Wolfgang Rother: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. 5: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Schweiz. Nord- und Osteuropa. Hg. von Helmut Holzhey u. Vilem Murdoch. Basel 2014, S. 688–693, sowie Gideon Stiening: »Politische Metaphysik«. Zum Verhältnis von Politik und Moral bei Isaak Iselin. In: xviii.ch Jahrbuch der Schweizer Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 5 (2014), S. 136–162.

sen der Staaten‹, das sich mit dem »Endzweck der Republiken« befasst, die ihm als Inbegriff des Staates gelten,[53] kommt Justi auf diese Prämisse zurück:

> Dieser Endzweck kann kein andrer seyn als das allgemeine Beste, die Wohlfahrt aller und jeder Familien, die sich solchergestalt mit einander vereinigen, kurz, die gemeinschaftliche Glückseligkeit des gesammten Staats.[54]

Justi hat diesen allgemeinen Zweck des Staates, den er zeit seines Lebens und in allen seinen Schriften als zentrales Telos des Staates, aber auch der Regierungs-, Polizei- und Verwaltungsarbeit bestimmt, nicht nur begründungstheoretisch fundiert, er hat auch die Extension und Intension des Begriffes der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« aus diesen Grundlagen abgeleitet.[55]

Dabei wird die systematische Grundlegung dieses politischen Eudämonismus wie bei Hobbes oder Wolff durch ein anthropologisches Argument geleistet:

> Nichts ist meines Erachtens so ungezweifelt, als dieser Endzweck, den sich die Menschen bey denen bürgerlichen Verfassungen vorsetzen. Er folget sowohl aus der Natur und dem Endzwecke eines jeden Menschen, als aus der Veranlassung, Republiken zu errichten. Die Natur hat einem jeden Menschen den Trieb der Selbsterhaltung und mithin die Eigenliebe eingepflanzet, vermöge deren er an seinem Wesen und Daseyn einen Gefallen findet, und solches vorzüglich hochschätzet. Daraus entstehet bey einem jeden Menschen das Verlangen glücklich zu seyn; und die Glückseligkeit ist mithin der Endzweck unsers Lebens.[56]

Erkennbar verbindet Justi in dieser Argumentation die theoretische Anthropologie des Thomas Hobbes in der Referenz auf das Theorem der Selbsterhaltung[57] mit der praktischen Anthropologie Christian Wolffs in Bezug auf die Glückseligkeit als Endzweck allen menschlichen Lebens.[58] Justi ist sich über den grundlegenden Unterschied beider Begriffe, die er gleichwohl auseinander ableitet, durchaus bewusst; so heißt es zur Selbsterhaltung, dass sie ein »Gesetz der Natur« sei, »worzu uns ein eingepflanzter Trieb berechtiget«, wohingegen das Streben nach Glückseligkeit normativen Charakter habe.[59] Die Vermittlung zwischen Selbsterhaltung und Glückstreben, und folglich zwischen theoretischer und praktischer Anthropologie leistet

**53** Vgl. hierzu Justi: Grundriß einer guten Regierung (s. Anm. 24), S. 6 (§ 7).

**54** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 45; siehe auch Grundriß, S. 5 (§ 6).

**55** Zu Gehalt und Stellung des Begriffs der ›gemeinschaftlichen Glückseligkeit‹ in der politischen Theorie der Zeit vgl. u. a. Brückner: Staatswissenschaften (s. Anm. 5), S. 232ff.; Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit (s. Anm. 26), S. 47ff.; Martin Reulecke: Gleichheit und Strafrecht im deutschen Naturrecht des 18. und 19. Jahrhunderts. Tübingen 1997, S. 194ff.

**56** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 45f.

**57** Thomas Hobbes: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Hg. von Iring Fetscher. Frankfurt a.M., S. 95ff.

**58** Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, zu Beförderung ihrer Glückseligkeit. ›Deutsche Ethik‹, Halle $^{4}$1733, S. 35ff. (§ 52ff.).

**59** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 66.

der Begriff der »Eigenliebe«, der ein erster, noch emotiver Schritt zum reflektierten Selbstverhältnis des Menschen zur Glückseligkeit als einem allgemeinen Handlungstelos bedeutet.[60] Das Streben nach – übrigens ausschließlich innerweltlicher[61] – Glückseligkeit ist mithin eine aus der körperlichen Natur des Menschen ableitbare praktisch-anthropologische Konstante.[62]

Justi verbindet diese metaphysisch-anthropologische Prämissenkonstellation mit seiner Konzeption der Staatenentstehung, die die hobbessche Frage nach der Legitimation von Herrschaft weitgehend genealogisch auflöst. Allerdings übernimmt er neben dem Theorem der Selbsterhaltung auch Hobbes' Überzeugung,[63] dass es einen *appetitus societatis* nicht gebe:

> Diejenigen, welche den Ursprung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen aus einer Neigung und Triebe ableiten, der allen Geschöpfen ohne Unterschied von Natur eingepflanzet sey, irren sich meines Erachtens gar sehr. Wir sind in unserm gegenwärtigen Zustande schwerlich vermögend, richtig zu beurtheilen, ob wir einen natürlichen Trieb zur Gesellschaft empfinden, oder nicht. Der natürliche Trieb, den so viele Menschen zu empfinden glauben, kann auf der einmal zur Natur gewordenen Gewohnheit, mit Menschen umzugehen und hauptsächlich auf

**60** Diese justische Ableitung von der Selbsterhaltung über die Eigenliebe zum Glücksstreben geht vermutlich auf einen Einfluss Voltaires zurück, der im Artikel ›Amour propre‹ seines Philosophischen Taschenwörterbuches festhielt: »Die Eigenliebe ist ein Werkzeug unserer Selbsterhaltung und gleicht dem Werkzeug unserer Arterhaltung.« Voltaire: Philosophisches Taschenwörterbuch. Nach der Erstausgabe von 1764 erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt von Angelika Oppenheimer. Nachwort von Louis Moland. Hg. von Rainer Bauer. Ditzingen 2020, S. 36.

**61** So auch Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit (s. Anm. 26), S. 49.

**62** Justi reflektiert nicht eigens auf das Problem des Übergangs von Natur- zu Freiheitsgesetzen; das mag daran liegen, dass er für diesen Zweck bisweilen auf Theologumena referiert: »Dieser Endzweck, der einem jeden Menschen so natürlich ist, wird selbst von dem großen Urheber der Natur gebilliget.« (Justi: Natur und Wesen der Staaten [s. Anm. 16], S. 46 [§ 31]). Natur, und damit eben auch die Natur des Menschen wird von Justi zumeist als Schöpfung gedacht und damit keineswegs als jener Inbegriff aller Gesetze der theoretischen Vernunft, den schon Newton entwickelte. Es sind diese Passagen aus *Natur und Wesen der Staaten*, die zu der Einsicht Anlass geben, dass die die Klugheitslehren fundierende »politische Metaphysik« selbst in einer politischen Theologie gründet, vgl. hierzu Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates. Berlin 1986, S. 179ff. sowie den Beitrag von Stefan Klingner in diesem Band.

**63** Siehe hierzu Thomas Hobbes: De Cive. Vom Bürger. Deutsch/Latein. Übersetzt von Andree Hahmann. Unter Mitwirkung von Isabelle Zühlke hg. von Andree Hahmann und Dieter Hüning. Stuttgart 2017, S. 46/47: »Der größte Teil derer, die über den Staat geschrieben haben, setzt voraus oder verlangt bzw. fordert, dass der Mensch von Natur ein zur Gesellschaft geeignet ist, weshalb die Griechen ihn als ζῷον πολιτικόν bezeichnen. Auf diesem Fundament errichten sie die Lehre vom Staat, als ob zur Erhaltung des Friedens und zur Regierung des menschlichen Geschlechts nichts weiter nötig wäre, als dass die Menschen sich auf bestimmte Verträge und Bedingungen einigten, die sie selber sodann Gesetze nennen. Dieses Axiom ist, obwohl es von viele akzeptiert worden ist, falsch, und der Fehler geht aus einer zu oberflächlichen Betrachtung der menschlichen Natur hervor.«

> der Leere ihres Geistes beruhen, wodurch sie außer Stande sind, sich in sich selbst zu beschäfftigen und daher Zeitvertreib zu suchen, ein Verlangen in sich empfinden. Aus dem gesellschaftlichen Leben der Thiere aber kann gar kein Schluß auf den Menschen gemacht werden.[64]

Ebendiesen Schluss hatte Hugo Grotius gezogen,[65] was von vielen deutschen Spätaufklärern affirmativ aufgenommen wurde. Der Geselligkeitstrieb wurde ein *fundamentum inconcussum* der politischen Theorie der Spätaufklärung;[66] nicht so bei Justi, dessen politische Metaphysik ohne diesen natürlichen Trieb auskommt. Dabei hält er – mit Rousseau, dessen *Discours sur l'Inegalié* in diesen ersten grundlegenden Passagen von ›Natur und Wesen der Staaten‹ mehrfach implizit aufgerufen wird, fest: »Der Trieb, sich eine Gattinn zu suchen, den alle Raubthiere haben, ist kein Trieb zur Gesellschaft.«[67]

Justi entwickelt in der Folge eine Reihe empirischer Gründe dafür, dass sich die Menschen zu unvollkommenen, d. h. vorstaatlichen Gesellschaften zusammenschließen. Dazu gehört zunächst und zumeist, dass der Mensch seine Verstandesleistungen kultiviert, weil diese die Voraussetzung ausmachen, dass er überhaupt erkennt, sich aus bestimmten Gründen mit anderen Menschen zusammenschließen zu wollen und zu müssen, dazu zählt u. a.: »Die Menschen, die sich nunmehro selbst erkannten, sahen ihre Schwäche; und die Furcht entstand bey ihnen. Dieses verursachte, daß sich verschiedene kleine Gesellschaften miteinander vereinigten.«[68]

Schwäche und Furcht – wie bei Pufendorf[69] – sind also verantwortlich dafür, dass sich die Menschen vergemeinschaften; es ist nicht, wie bei Hobbes ein Widerspruch des freien Menschen,[70] es ist nicht – wie bei Grotius und dem Gros der Aufklärungsanthropologen – ein *appetitus societatis*, sondern es ist die *imbecillitas humana*, die den Menschen in Gemeinschaften treibt. Der gesellschaftliche Zusammenschluss der Menschen kommt nach Justi vielmehr durch ein kluges Kalkül zustande, für das allerdings zunächst der Verstand des Menschen ausgeprägt werden musste.[71] Das endlich ausgebildete rationale Vermögen kann dem Menschen aller-

**64** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 9 (§ 5).

**65** Siehe hierzu Hugo Grotius: Drei Bücher vom Recht des Krieges und des Friedens. Übersetzt und hg. von Walter Schätzel, Tübingen 1950, S. 32ff. (§ 5ff.).

**66** Siehe hierzu u. a. Gideon Stiening: Appetitus societatis seu libertas. Zu einem Dogma politischer Anthropologie zwischen Suárez, Grotius und Hobbes. In: Neue Diskurse der Gelehrtenkultur. Ein Handbuch. Hg. von Herbert Jaumann u. Gideon Stiening. Berlin, Boston, 2016, S. 389–436.

**67** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 10 (§ 5).

**68** Ebd., S. 11, § 7.

**69** Siehe hierzu Samuel von Pufendorf: Über die Pflicht des Menschen und des Bürgers nach dem Gesetz der Natur. Hg. und übersetzt von Klaus Luig. Frankfurt a. M. 1994, S. 159ff.

**70** Hobbes: De Cive (s. Anm. 63), S. 68ff. (I. 13).

**71** Justi ist erkennbar systematisch daran interessiert, selbst die Staatsgründung auf kluge Kalküle des Menschen zurückzuführen; in diesem Zusammenhang nutzt er die Chance, Kritik an Hobbes

erst aufweisen, dass es für ihn ein Vorteil ist, sich mit anderen zusammenzuschließen:

> Es ist dannenhero viel wahrscheinlicher, daß die Vernunft allein die wahre Ursache des gesellschaftlichen Lebens der Menschen ist. So bald die Menschen ihre Erkenntniß und Begriffe vermehret haben, so bald sie dannenhero das bloß thierische Leben verlassen und über eine Menge Bequemlichkeiten die Augen eröffnen, die sie vorher nicht gekannt haben; so müssen sie auch den großen Vortheil einsehen, den sie aus dem gemeinschaftlichen Beystande andrer Menschen erhalten; und dieses muß sie zu dem gesellschaftlichen Leben bewegen.[72]

Diese Formen des Zusammenschlusses in Gruppen und Familien haben nach Justi den Naturzustand und damit den Zustand der natürlichen Freiheit noch nicht verlassen bzw. überwunden, weshalb es dem Einzelnen frei steht, in eine solche vorstaatliche Gemeinschaft einzutreten oder nicht; darüber hinaus bleibt er auch frei, eine solche Gemeinschaft wieder zu verlassen.[73] Denn die Frage, ob ihm diese Gemeinschaften tatsächlich einen Vorteil erbringen oder nicht, kann und muss jeder Einzelne im Naturzustand selbst beantworten; vorstaatliche Vergemeinschaftung bleibt also auch nach Justi lediglich eine erweiterte Form individueller Selbsterhaltung.

Dieses Bedingungsgefüge ändert sich grundlegend durch die Einrichtung von Republiken, d. h. Staaten mit einer obersten Gewalt, einer Grundverfassung und der Herrschaft der Gesetze. Justi wendet große argumentative Energien auf die Beantwortung der Frage an, auf welche konkrete Weisen der Übergang von den unvollkommenen und zu vollkommenen Gesellschaften – insbesondere im Hinblick auf die Konstitution der obersten Gewalt – wahrscheinlich erfolgte.[74] Diese probabilistische Genealogie mag den Eindruck erwecken, Justi verfolge eine empirische Staatsentstehungstheorie. Die eigentlichen Gründe für diesen Übergang und deren konstitutiven Bedingungen weisen aber den metaphysischen Rahmen dieser Staatstheorie deutlich aus: Denn den eigentlichen Grund für den Übergang von den naturzu-

---

These vom natürlichen Hang des Menschen zur Herrschaft über andere zu üben. (Natur und Wesen der Staaten [s. Anm. 16], S. 13f. [§ 8]). Diese expliziten Formen der Kritik an Hobbes sind aber selbst prudentiell motiviert, um nämlich die systematische Nähe zu ihm, so bei der Selbsterhaltung, der vollständigen Übertragung und der Bindung der Herrschaft ans Recht, die allerdings nur implizit erfolgen, zu verschleiern. Nähe zu Hobbes war auch Mitte des 18. Jahrhunderts noch durchaus gefährlich, vgl. hierzu u. a. Horst Dreitzel: Hobbes-Rezeptionen. Zur politischen Philosophie der frühen Aufklärung in Deutschland. In: Politisches Denken 2001, S. 134–174 sowie Merio Scattola: »Ein Stein des Anstoses«: Thomas Hobbes und die deutsche Naturrechtslehre des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. In: Der Lange Schatten des Leviathan. Hobbes politische Philosophie nach 350 Jahren. Vorträge des internationalen Arbeitsgesprächs am 11. und 12. Oktober 2001 an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Hg. von Dieter Hüning. Berlin 2005, S. 331–354.

**72** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 10f. (§ 6).

**73** Ebd., S. 16 (§ 9).

**74** Siehe hierzu auch Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« (s. Anm. 44), S. 85ff.

ständlichen Gemeinschaften in einen Staat erkennt Justi nicht in der Abwehr von äußeren Gefahren, sondern vielmehr in der anthropologisch, also ganz säkular begründeten moralischen Depravation des in seiner natürlichen Freiheit nicht begrenzten Individuums:

> Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die einreißenden Laster und Ausschweifungen, welche den innerlichen Frieden dieser Gesellschaften störeten, die nähere Ursache gewesen ist, zu bürgerlichen Gesetzen und Verfassungen zu schreiten.[75]

Die innere Sicherheit und Wohlfahrt unvollkommener Gesellschaften sind aufgrund der moralischen Verwerfung des Menschen grundlegend instabil, weshalb es dem Menschen vorteilhaft erscheint, in den *status civilis* überzutreten. Zu diesen Verwerfungen zählt u.a. das Bedürfnis, Hierarchien auszubilden, denn es gehört zur Natur des menschlichen Verstandes, nicht etwa seines Willens, dass er schwächere Menschen zu missbrauchen trachtet:

> Man suchte also die schwachen Menschen zu zwingen, und dieselben seinen Gesetzen zu unterwerfen, um sich ihrer Dienste zu seinem Vortheile und Bequemlichkeit zu gebrauchen; und der Zustand zu zwingen, oder gezwungen zu werden, kurz, der Stand des Krieges nahm seinen Anfang.[76]

Anders als für Hobbes, für den es einen Widerspruch impliziert, im Naturzustand verbleiben zu wollen, ist es nach Justi gleichwohl lediglich ein Vorteilskalkül, dass die Menschen sich zu einem allgemeinen Willen vereinigen. Dieser Übertritt ist aber von einer erheblichen Problemlage überschattet: Denn die praktische Natur des Menschen wird nicht nur durch das Streben nach Glückseligkeit konstituiert, sondern ist gleichursprünglich auch – wie schon angedeutet – durch die Befähigung zu natürlicher Freiheit ausgezeichnet. Näherhin bestimmt wird dieses praktische Vermögen durch die äußere Bedingung der Abwesenheit staatlicher Zwangsgewalt und deren legitimer Instrumente, der Gesetze, sowie durch die folgende individuelle Eigenschaft:

> In diesen Gesellschaften [d.s. die unvollkommenen Gemeinschaften im Naturzutand] lebten noch alle Menschen in dem Stande der natürlichen Freyheit. Ein jeder war noch seinem eignen Willen und Gesetzen unterworfen, in so ferne er nicht von andern gezwungen wurde. Da sie ihre Willen noch nicht vereiniget hatten; so war der Wille eines jeden ganz frey.[77]

Ebendiese Bedingung ändert sich grundlegend durch den Eintritt in den *status civilis*, der deshalb auch eine besondere Schwierigkeit mit sich führt: »Die Menschen würden die allerrasendesten Thoren seyn, wenn sie freywillig und mit Vorsatz ihr

**75** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 19 (§ 11).
**76** Ebd., S. 13 (§ 7).
**77** Ebd., S. 16 (§ 9).

allerkostbarstes Gut, die Freyheit, gegen eine sklavische Regierung hätten vertauschen wollen.«[78] Um also diese Unvernunft zu verhindern bzw. einen Widerspruch zu vermeiden, den er anders als Hobbes darin sieht in den *status civilis* einzutreten, führt Justi zwei Bedingungen ein, die den Eintritt in den *status civilis* zu einem vernünftigen Akt werden lassen: *Zum einen* kann der Mensch nur dann seine natürliche Freiheit einschränken – niemals völlig aufheben – wollen, wenn die Konstitution einer Republik, eines Freistaates mithin, grundsätzlich an den einzig möglichen Zweck der Verstaatlichung gebunden wird:

> Der Wille der Völker bey Eintretung in die Republiken, ist also ohne Zweifel dieser, daß sie ihre natürliche Freyheit nur in so fern aufgeben und sich der Regierung und Gesetzen eines andern unterwerfen wollen, als es der Endzweck der Republiken unumgänglich erfordert.[79]

Nur wenn durch die staatliche Ordnung garantiert ist, dass sich dieser um den eigentlichen Endzweck aller Republiken bekümmert, die Hervorbringung, Erhaltung und Vermehrung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit, ist es überhaupt denkbar, also vernünftig und legitim, die natürliche Freiheit des Einzelnen einzuschränken und darüber hinaus, dass das einzelne Individuum auch gewillt ist, seine Freiheit einschränken zu lassen.

Justi ist allerdings Empiriker genug – und d. h. vor allem Historiker des Politischen –, um zu wissen, dass diese Ausrichtung eines Staates auf das Gemeinwohl nicht zu garantieren ist. Gleichwohl entwickelt er einige Bedingungen, die diese Ausrichtung wahrscheinlicher machen können: Dazu zählt neben der oben schon erwähnten Gewaltenteilung und der damit verbundenen relativen Volkssouveränität die Einrichtung einer Verfassung, d. h. von unabänderlichen Grundgesetzen, die u. a. die Beförderung der Glückseligkeit als Zweck sowie die Konstitution einer obersten Gewalt als deren Mittel enthalten müssen:

> Die politischen Gesetze, welche die Einrichtung der obersten Gewalt und das Verhältniß derselben gegen die Unterthanen und verschiedenen Klassen des Volkes in sich enthalten, müssen zuerst und unmittelbar nach Maaßgebung des obersten Gesetzes in der Republik abgefasset werden. Diese entstehen niemals von der obersten Gewalt, sondern von dem gesammten Volke, oder höchstens Vertragsweise mit der obersten Gewalt. Die oberste Gewalt selbst entstehet erst vermöge dieser Gesetze; sie können also von ihr nicht herrühren. Daher hat auch die oberste Gewalt, wenn sie nicht bey dem Volke selbst beruhet, niemals ein Recht über die Grundgesetze des Staats, sondern das gesammte Volk ist es, welches hierinnen allein eine Änderung vornehmen kann. Je unmittelbarer diese Gesetze aus der ersten Quelle geschöpfet werden, desto vollkommner müssen sie damit übereinstimmen. Die Glückseligkeit des Staats und die Freyheit des Bürgers kommen hauptsächlich darauf an.[80]

**78** Ebd., S. 29f. (§ 18).
**79** Ebd., S. 30 (§ 18).
**80** Ebd., S. 67f. (§ 41).

Justis Argumentation zielt also auf eine Vermittlung von staatlichem Gemeinwohl und der Freiheit des einzelnen Bürgers ab. Ermöglicht werden soll diese Vermittlung durch die Einrichtung einer obersten Gewalt als Exekutive und durch Grundgesetze, die nicht von der obersten Gewalt, sondern vom Volk als eigentlichem Gesetzgeber erlassen werden müssen. Erst diese gewaltenteilige Konstruktion macht nicht nur die Herrschaft der Gesetze, sondern auch die Ausrichtung des Regierungshandelns auf das Gemeinwohl wahrscheinlich, und zwar in einer Weise, die die Freiheit der Bürger nur insoweit einschränkt, als dieser Staatszweck verfolgt wird.

Bevor zu Justis Theorie der Konstitution einer obersten Gewalt überzugehen ist, müssen noch die Arten und die Gehalte der Glückseligkeit näherhin betrachtet werden. Justi ist sich nämlich vollkommen darüber im Klaren, dass es verschieden Arten bzw. Stufen der Glückseligkeit gibt: *Erstens* gibt es die – wie oben schon ausgeführt – individuelle Glückseligkeit, die der Einzelne im Stande der natürlichen Freiheit nach je eigener Willkür verfolgen kann. *Zweitens* gibt es – noch in diesem status naturalis – die »Glückseligkeit, die eine jede Familie vor sich zu ihrem besondern Endzwecke hatte«,[81] wobei Familie hier für jede Form unvollkommener Gemeinschaften steht. Und *drittens* gibt es diejenige allgemeine Glückseligkeit, die sich im und für den Staat als Republik realisiert. Entscheidend ist, dass im *status civilis* alle drei Formen bzw. Stufen der Glückseligkeit realisiert werden können müssen, da der Staat nicht nur aus einzelnen Individuen, sondern auch aus Familienverbänden besteht, die ihn gleichsam konstituieren:

> Diese Familien sind es also auch, aus welchen die Republiken bestehen; und sie sind mithin der erste und hauptsächlichste Grund derselben. [...] Daher haben alle Umstände der Familien, woraus ein Staat bestehet, ihre Größe, ihr Reichthum, ihr Fleiß, ihr häusliches Regiment, ihre Tugenden und Laster, den stärksten und unmittelbarsten Einfluß in den Staat selbst.[82]

Nicht unerheblich erschwert wird diese staatliche Aufgabe zur Vermittlung der Glückseligkeitsformen durch die konkreten inhaltlichen Bestimmungen der Glückseligkeit, die Justi ebenfalls vornimmt.[83] So heißt es in § 42:

> Weil demnach die gemeinschaftliche Glückseligkeit des Staats, als dessen höchstes Gesetz, die einzige Richtschnur und der Mittelpunkt ist, wornach alle dessen innerlichen Verfassungen und Gesetze beständig zurück sehen müssen; so fragt es sich, worinnen denn diese Glückselig-

**81** Ebd., S. 46 (§ 31); es ist diese zweite Form der Glückseligkeit unvollkommener Gemeinschaften, die Stollberg-Rilinger übersieht ebenso wie Justis Versuch, alle drei Dimensionen der Eudaimonia zu vermitteln; vgl. Stollberg-Rilinger (s. Anm. 62), S. 109–112.

**82** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 31 (§ 19).

**83** Siehe hierzu auch Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit (s. Anm. 26), S. 52f.

> keit, wornach sich alles richten soll, eigentlich bestehet. Meines Erachtens kommt sie auf drey Begriffe an, auf Freyheit, auf Sicherheit und auf innerliche Stärke.[84]

Justi unterscheidet in der Folge zwischen der politischen und der bürgerlichen, also der staatlichen und der persönlichen Freiheit, die korreliert und dadurch garantiert werden müssten, zwischen der inneren und äußeren Sicherheit, die durch Polizei und Militär zu gewährleisten sei, sowie der Bevölkerungsgröße und der Leistungsfähigkeit des Bauernstandes, die den Wohlstand, die »innere Stärke«, eines Landes konstituiere. In den folgenden Paragrafen nennt er gleichwohl noch weitere Bedingungen, die jene »gemeinschaftliche Glückseligkeit« allererst ermöglichen könnten: Dazu zählen die Garantie des Eigentums sowie die relative Unabhängigkeit der Justiz.[85] Diese letzte, von Justi nicht immer systematisch berücksichtigte Bedingung staatlicher Wohlfahrt ist auf ein Argument zurückzuführen, das er zuvor – ohne größere Begründung – ausgeführt hatte:

> Ungeachtet dieses erste und höchste Gesetz der Republiken ganz außer Streit die einzige und oberste Richtschnur aller Maaßregeln und Einrichtungen eines Staats ist; so muß man sich doch nicht einbilden, daß sich ein Fall ereignen könne, in welchem ein Staat berechtiget wäre, vermöge dieses seines höchsten Gesetzes eine an sich ungerechte Handlung zu unternehmen. Die Gerechtigkeit ist das ewige und unveränderliche Gesetz der Menschen, welchem die zeitige und willkührliche Einrichtung der Republiken ohne Ungereimtheit niemals seine Gültigkeit benehmen kann.[86]

Justi fügt – gleichsam mit Augustinus[87] – hinzu, dass ungerechten Gesetzen folglich keine Geltung und Verbindlichkeit zukäme. Gerade weil er aber auf die Referenz auf eine Gottesinstanz verzichtet, die Augustinus' Argument stützte, bleibt diese Behauptung einer notwendigen Vermittlung von staatlicher Glückseligkeit und Gerechtigkeit haltlos, d. h. ohne jede Begründung. Das gilt auch für die weitgehend freischwebende Garantie des Privateigentums, das aus der zentralen herrschaftspolitischen Demonstration nicht abzuleiten ist. Dieses Urteil muss auch gelten für die eigentümliche Integration der Freiheit in den Begriff der Glückseligkeit als deren Moment. Dass sich beide Staatsziele nicht notwendig decken, sondern sich gar widersprechen können, war spätestens seit Suárez und bis in die Spätaufklärung bekannt;[88] Justi übergeht diese Problemlage jedoch unbenannt.

---

**84** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 69 (§ 42); vgl. hierzu auch Brückner: Staatswissenschaften (s. Anm. 5), S. 233f.

**85** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 94f. (§ 57).

**86** Ebd., S. 61 (§ 39).

**87** Vgl. hierzu Augustinus: De libero arbitrio. Lib 1, Cap 5: »Nam lex mihi esse non videtur, quae iusta non fuerit.« Zitiert nach: Augustinus: Theologische Frühschriften. Übersetzt und erläutert von Wilhelm Thimme. Zürich, Stuttgart 1962, S. 48.

**88** Siehe hierzu Gideon Stiening: Glück statt Freiheit – Sitten statt Gesetze. Wielands Auseinandersetzung mit Rousseaus politischer Theorie. In: Wieland-Studien 9 (2016), S. 61–103.

# 5 Summa potestas – Grund, Zweck und Grenzen einer obersten Gewalt

Eines der zentralen, sein herrschaftstheoretisches Konzept tragenden Argumente ist Justis Ableitung einer obersten Gewalt aus dem Prozess der Verstaatlichung, die durch die Vereinigung aller individueller Willen zu einem Gesamtwillen erfolgt. Erst diese Vereinigung, die ausdrücklich nicht vertragsförmig erfolgt, erwirkt nach Justi eine »Kraft«, die gemäß einiger zunächst zu erlassener Grundgesetze auf die oberste Gewalt übertragen wird. Dieses Grundkonzept führt zu zwei gewichtigen Schlussfolgerungen: Erstens legitimiert sich jene oberste Gewalt, die von einem Gremium oder einer einzelnen Person ausgeübt werden kann, nicht durch sich selbst oder durch göttlichen Zuteilungs- bzw. Gnadenakt, sondern ist ausschließlich der ursprünglichen Gewalt des Volkes zuzuschreiben

> Durch diese Vereinigung vieler einzeln Kräfte in eine einzige Kraft entstehet diejenige oberste Gewalt, diejenige Majestät, die allemal bey einem freyen Volke beruhet, und die niemals aufhöret, weil sie der Grund aller Gewalt im Staate ist. [...] Diese Anordnungen eines Volkes von der Ausübung der obersten Gewalt werden die Grundverfassungen, oder die Grundgesetze des Staats genennet; und durch diese entstehet eigentlich die thätige oberste Gewalt. Es ist folglich gar kein Zweifel, daß nicht die Majestät und alle Gewalt im Staate vom Volke herrühret.[89]

Alle Macht und dabei insbesondere die staatliche *summa potestas* geht nach Justi also vom Volke aus,[90] das mithilfe einer Grundverfassung die Legitimität und spezifische Form jener obersten Gewalt allererst konstituiert. So erstreckt sich die oben schon angedeutet Volkssouveränität auf die Legislative in der Schaffung einer Grundverfassung und auf die Hervorbringung der nach diesen juridischen Ordnungsstrukturen zu konstituierenden Exekutive. Diese muss aber nach ihrer Konstitution von Volke unabhängig sein:

> Unterdessen würde man sich doch gar sehr irren, wenn man hieraus schließen wollte, daß die Grundgewalt des Volkes über die thätige oberste Gewalt erhaben und dannenhero befugt sey, in genugsam wichtigen Fällen sich einer richterlichen Erkenntniß und Gewalt über die Letztere anzumaaßen. [...] Das Volk setzet vermöge seiner Grundgewalt die Grundverfassungen oder Grundgesetze des Staats fest; und hier verhält es sich als Gesetzgeber. Allein, wenn dieses geschehen ist; so vergleicht es sich mit jemand Vertragsweise, daß er die Verwaltung und Ausübung der obersten Gewalt nach Maaßgebung dieser Grundgesetze übernehmen soll.[91]

**89** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 73 (§ 46).

**90** Siehe auch ebd., S. 92 (§ 57): »Niemand kann ein vollkommeneres Recht zur uneingeschränkten Gewalt haben, als das gesammte Volk. Alle Gewalt beruhet bey ihm und entspringet von ihm, als aus der einzigen Quelle.«

**91** Ebd., S. 75f. (§ 47).

Die Übertragung der Macht oder Kraft der vereinigten Willen erfolgt mithin vollständig – es gibt für Justi ein Gewaltmonopol des Staates –, es sei denn, der politische Souverän nehme für sich in Anspruch, die Grundverfassung zu ändern, damit die Gewaltenteilung aufzuheben und sich das Privateigentum der Untertanen anzueignen. In diesen Fällen degeneriere die oberste Macht, die es in jeder Republik geben müsse, zu einer Tyrannei.[92] Justi entwickelt im Rahmen dieser Argumentation keineswegs ein Widerstandsrecht;[93] vielmehr weist er darauf hin, dass uneingeschränkte Herrscher die Freiheit ihrer Untertanen untunlich, vor allem aber in unkluger Weise einschränkten, weshalb sie in der Geschichte entweder durch das eigene Volk abgesetzt oder aber durch auswärtige Feinde militärisch geschlagen wurden und so ebenfalls ihre Macht verloren hätten. Nach Justi ist folglich ein Despot oder Tyrann kein Verbrecher oder Bösewicht, sondern lediglich unklug, weil solch uneingeschränkte Gewalt – das habe die Geschichte bewiesen – stets instabil sei:

> So haben sich alle uneingeschränkte Gewalten geendiget; und so werden sie sich noch immer bis zu ewigen Zeiten endigen; weil der Mißbrauch einer uneingeschränkten Gewalt natürlicher Weise keinen andern Erfolg haben kann.[94]

Eine angemessene, nach Justi also vor allem kluge und so sich selbst beschränkende Herrschaft kommt hingegen ihren Aufgaben hinreichend nach, indem sie dem eigentlichen Zweck einer jeden Staatsgründung nachkommt:

> Die gemeinschaftliche Glückseligkeit ist der Endzweck der Republiken. Das ist ihr Wesen, ihre Natur und mithin auch ihr erstes und höchstes Gesetz. Um diesen Endzweck zu erreichen, müssen alle Umstände und Beschaffenheiten des Staats dergestalt eingerichtet werden, daß sie denselben befördern.[95]

Justi bemüht sich umgehend, diese »Umstände und Beschaffenheit« der Glückseligkeitsmaximierung sowie deren Ordnungsform näherhin zu bestimmen, wobei erkennbar wird, dass diese Aufgabe des Staates vor allem in der Gesetzgebung und deren Umsetzung liegt. Da aber die juridische Grundverfassung von der obersten Macht nicht angetastet werden darf, kann es sich bei diesen Gesetzen lediglich um »die Policey- und die bürgerlichen Gesetze« handeln. Die ›Herrschaft der Gesetze‹ ist bei Justi also geteilt: Die Grundgesetze werden vom Volk erlassen, die positiven Gesetze und Verordnungen von der *summa potestas* des Staates.

Dabei zielen diese Gesetze darauf ab, die konkreteren Bestimmungen der ›gemeinschaftlichen Glückseligkeit‹ zu realisieren; wie oben schon angedeutet beste-

**92** Vgl. hierzu ebd., S. 88 (§ 54).
**93** So auch Brückner: Staatswissenschaften (s. Anm. 5), S. 237.
**94** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 97 (§ 58).
**95** Ebd., S. 84 (§ 51).

hen diese in Freiheit und Eigentum der Untertanen, innerer und äußerer Sicherheit, relativer Unabhängigkeit der Justiz sowie höchstmöglicher Zurückhaltung in der Steuergesetzgebung und die weitestgehende Enthaltung in Kriegsangelegenheiten. Letzteres wird damit begründet, dass Kriege zumeist nicht das Gemein-, sondern lediglich das Partikularwohl eines Herrschers beförderten:

> Wenn ein Regent unnöthige Kriege anfängt, die offenbar nicht die Wohlfahrt seiner Unterthanen und die Erhaltung des Staats, sondern seine eigne und seines Hauses Vergrößerung zur Absicht haben; so kann die Glückseligkeit seiner Unterthanen, die allemal und auch bey dem glücklichsten Kriege, so großen Nachtheil leidet, wohl nicht der Hauptbewegungsgrund seiner Maaßregeln seyn; und man wird alsdenn nicht lieblos handeln, wenn man den eigentlichen Endzweck, der einmal so deutlich verrathen ist, allenthalben vermuthet.[96]

Noch in seiner Kritik am Krieg,[97] der für ihn keineswegs das größtmögliche Übel ist, sondern zumeist, mithin auch nicht in jedem Falle, Instrument zur Beförderung des herrscherlichen Partikularwohls, bleibt Justi seinem Staatsutilitarismus verpflichtet. Dass dieser konsequente politische Eudämonismus allerdings auch und gerade als prätendierter Apriorismus erhebliche Widersprüche in sich birgt, soll abschließend kurz betrachtet werden.

## 6 Ausgrenzung des Pöbels und »Menscherey«. Antinomien des politischen Eudämonismus

An zwei Beispielen für politische Instrumente zur Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit lässt sich in aller Deutlichkeit zeigen, dass Justis politischer Eudämonismus – bei aller prätendierten Abgrenzung gegen Despotismus und Tyrannei – selbst Tendenzen zu solchem Missbrauch der staatlichen Macht in sich birgt.

Dazu zählt zum einen Justis Unterscheidung zwischen Volk und Pöbel, die er nicht nur in seinem philosophischen Grundlagenwerk ausführt und anwendet. Dabei wird deutlich, dass der Staatstheoretiker zum Volk lediglich die vermögenden und gebildeten Familienväter und Gruppenvorsteher rechnet, deren vereinigter Wille die oberste Macht konstituiert. Im Zusammenhang seiner Überlegungen zu den Bedingungen der Verbindlichkeit positiver Gesetze heißt es zunächst:

> Die erste hauptsächlichste Triebfeder der Gesetze kommt auf die moralische Beschaffenheit der Menschen an. Wenn die Gesetze in einem Staate ihre Kraft haben sollen; so müssen die meisten darinnen lebenden Menschen gut und tugendhaftig seyn. Sind sie nicht wahrhaftig tugendhaf-

**96** Ebd., S. 58 (§ 37).

**97** Siehe auch ebd., S. 59.

> tig; so müssen sie doch mit Grundsätzen erfüllet seyn, welche die Stelle der Tugend ersetzen können. Diese sind bey allen Leuten, die etwas besser als der Pöbel denken, die Grundsätze der Ehre; und in Ansehung des Pöbels die Grundsätze der Religion.[98]

Ethische Gesinnung, so Justi, trägt in erheblichem Maße zur Verbindlichkeit der Gesetze bei, allerdings ist diese Gesinnung nur bei den wenigen verständigen Untertanen zu erwarten; der ungebildete Pöbel hingegen[99] – und dazu zählten vor allem unterprivilegierte Stände – bedürfe der Disziplinierung durch die Religion. Den Grund dafür, der auch zu einer konstitutiven Rolle der Kirchen für ein stabiles Gemeinwesen führt, wird anschließend wie folgt ausgeführt:

> Der Pöbel in allen Landen hat sehr wenig Tugend, eben so wenig Liebe des Vaterlandes, und fast gar keine Begriffe von der wahren Ehre. Es ist wahr, die Religion des Pöbels erstrecket sich allenthalben eben so wenig auf das Wahre und Wesentliche der Religion; und es ist sehr zweifelhaftig, ob dasjenige, was der Pöbel in allen Landen von der Religion kennet, diesen Namen in der That verdienet. Unterdessen müssen doch die groben Begriffe, die er von der Religion hat, die Tugend, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre und die Religion selbst ersetzen. Man nehme dem Pöbel diese Begriffe; so wird man nicht allein in Ansehung seiner denen Gesetzen alle Kraft benehmen; sondern man wird auch das ganze Band zerreißen, womit er an der bürgerlichen Gesellschaft zusammen hängt. Wenn die Meynung unter dem Pöbel allgemein werden sollte, daß die Menschen bloße Maschinen sind, mit deren Wesen es nach dem Tode gänzlich aus ist; wenn sie folglich überzeugt wären, daß sie in einem andern Leben nichts zu hoffen hätten; so müßten sie nothwendig über ihren Zustand in diesem Leben in Verzweifelung gerathen, wo sie eben so wenig Hoffnung vor sich sehen, Vermögen zu erwerben, als sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sie würden demnach auf keinerley Art eine Triebfeder haben, die Gesetze zu beobachten; und die Sicherheit aller begüterten Leute würde auf einmal aufhören. Die Furcht vor dem Verluste der Güter würde bey ihnen gar keine statt finden: und vermöge ihrer Menge würden sie sich durch Widersetzlichkeit und Gewalt gegen schmerzliche Empfindungen allemal in Sicherheit sehen.[100]

---

**98** Ebd., S. 285f. (§ 174).

**99** Justi hat sich auch in anderen Zusammenhängen über den Pöbel und dessen unabänderliche Bildungsferne herablassend geäußert. Im Rahmen einer Satiretheorie, die er seinen Satiren voranstellte, weist er ausdrücklich darauf hin, dass die Gruppe derjenigen Untertanen, die Adressaten und Leser der Satiren sein sollten, mit Nachdruck einzuschränken ist: Einer möglichen Kritik, nämlich, dass der »Pöbel« satirische Kontroversen mit den Regierenden zum Anlass von Ungehorsam nehmen könnte, entgegnet er, dass »der Pöbel in allen Landen […] wenig oder gar keine Satyren« lese, insofern eine Gefährdung des politischen Gemeinwesens durch Satiren eher unwahrscheinlich sei (Johann Heinrich Gottlob von Justi: Scherzhafte und Satirische Schriften. 3 Bde. Berlin 1760–1765, hier Bd. 1, Vorrede [unpag.]). Dieses Aufklärungsverständnis ist erkennbar elitär, weil es den Großteil der Untertanen vom Prozess der Aufklärung durch Kritik ausschließt; vgl. hierzu demnächst Gideon Stiening: »Freybeuter der Vernunft«. Zum Verhältnis von Recht und Satire bei Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Satiren der europäischen Aufklärung. Festschrift für Jörg Schönert zum 80. Geburtstag. Hg. von Gideon Stiening u. Friedrich Vollhardt. Berlin, Boston 2025, [i. D.].

**100** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 289f. (§ 176).

Nun ist im 18. Jahrhundert – auch unter Aufklärern – weder die Unterscheidung zwischen Volk und Pöbel noch die Instrumentalisierung der Religion zur Disziplinierung des letzteren unüblich. Hermann Samuel Reimarus bediente sich dieser Unterscheidungen[101] ebenso wie Albrecht von Haller[102] oder noch Johann Gottfried Herder;[103] selbst Kant kommt in einer späten Schrift auf eine Unterscheidung zwischen Volk und Pöbel zurück.[104] Dennoch ist unmittelbar einsichtig, dass der »Pöbel« und damit das Gros der Bevölkerung eines Staates für Justi von den konkreten Zielen der Glückseligkeitsbeförderungen ausgenommen ist; das gilt vor allem hinsichtlich der nach Justi essentiellen Freiheit, die durch die Furcht vor einer postmortalen Aburteilung erheblich eingeschränkt wird – und dies, um die Stabilität des Gemeinwesens zu garantieren. Der Schutz des Eigentums, die »Sicherheit der begüterten Leute«, kann also für Justi zu einem religionspolitischen Despotismus gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen führen.

Ein zweites Beispiel zeigt das Ausmaß tyrannischen Staatshandelns, das sich am Zweck der gemeinschaftlichen Glückseligkeitsbeförderung ausrichtet. Justi zählte zu den energischsten und erfolgreichsten Vertretern einer aktiven Peuplierungspolitik des Staates im 18. Jahrhundert.[105] In ›Natur und Wesen der Staaten‹ heißt es dazu: »Vielmehr wird es ein Grundsatz in einem wohl beherrschten Staate seyn, die Anzahl seiner Einwohner so hoch zu vermehren, als es nur immer möglich ist.«[106] Der Grund für diese bis ins späte 18. Jahrhundert uneingeschränkt gültige Maxime staatlichen Handelns wurde darin gesehen, dass ein Zuwachs an Untertanen einen Zuwachs an Steuereinnahmen und an rekrutierfähigen Soldaten ermöglichte. Die Ausrichtung staatlichen Handelns an dieser Maxime führte u. a zu Forderungen religiöser Toleranz sowie sozial- wie medizinpolitischen Maßnahmen des Staates, der die Bevölkerung durch Immigration oder durch Geburtensteigerung anwachsen lassen konnte.[107]

Justi, der auch in anderen seiner Schriften diesen Peuplierungsgrundsatz vertrat,[108] hat in einem seiner spätesten Texte spezifische Folgerungen aus jener Maxi-

---

**101** Hermann Samuel Reimarus: Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes. Hg. von Gerhard Alexander. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1972, Bd. I, S. 120, S. 129, S. 169.

**102** Albrecht von Haller: Vorrede zur Prüfung der Sekte die an allem zweifelt. In: Sammlung kleiner Hallerischen Schriften. 3 Tle. Bern $^{2}$1772, Bd. I, S. 22.

**103** Johann Gottfried Herder: Volkslieder. 2 Bde. Leipzig 1778–1779, Bd. 2, S. 19f.

**104** Immanuel Kant: Streit der Fakultäten. In: AA VII, S. 31f.

**105** Zum Folgenden vgl. auch Gideon Stiening: Vom *Peccatum contra naturam* zum Verbrechen gegen den Staat. »Sodomiterey« und Peuplierungspolitik zwischen Wolff und Brissot. In: Untertan, Staatsbürger, Mensch. Beiträge zur Kritik und Rechtfertigung bürgerlicher Rechte in der deutschen Aufklärung. Hg. von Sonja Schierbaum u. Dietrich Schotte. Basel 2024, S. 85–114.

**106** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), S. 33 (§ 20).

**107** So auch Wolff: Deutsche Politik (s. Anm. 11), S. 204 (§ 275).

**108** Vgl. hierzu Johann Heinrich Gottlob Justi: Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Kopenha-

me als Realisation des eigentlichen Endzwecks des Staates, die Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit, gezogen, die zwar unwirklich anmuten, jedoch nur eine konsequente Fortentwicklung dieses Gedankens darstellen. In *Physikalische und politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Ländern*, die er – schon in Haft sitzend – 1769 unter dem Pseudonym Anaxagoras von Occident veröffentlichte, befasst er sich umfassend mit den biologischen und soziopolitischen Bedingungen der menschlichen Fortpflanzung – beides zu dem Zweck, die Peuplierungspolitik eines Staates zu verbessern. Im dritten Hauptstück, das sich mit der Frage beschäftigt, »Auf was für Art sich die Menschen am schleunigsten vermehren können«, heißt es hinsichtlich einer möglichen Antwort:

> Man suchet das Vieh auf alle Art zu vermehren, man errichtet Stutereyen, Holländereyen, Schäfereyen und dergleichen. Warum sollte man auch nicht Menschereyen anrichten, die einen viel grössern Werth haben, und warum sollte man nicht den Ausschweifungen in der Wollust eine solche Ordnung zu geben suchen, daß dadurch die Vermehrung der Menschen in der That befördert wird.[109]

Solcherart menschliche Zuchtstätten würden sich der sexuellen Begierden der Menschen bedienen, um die Bevölkerungszahl der Staaten zu anzuheben. Justi verbindet diese Überlegung mit konkreten Vorschlägen:

> Wenn man besondere Häuser errichtete, die nicht unter Hurenwirthen, sondern unter der Aufsicht darzu verordneter Bedienten bestunden, wenn man diejenigen Weibspersonen, welche über vier und zwanzig Jahr alt waren, und keine Hofnung zum Heyrathen hatten, die sich auf gewisse Jahre darzu freywillig verbindlich machten, darinnen aufnehme, sie darinnen unter Aufsicht arbeiten ließe, in so weit es die Saugung ihrer Kinder erlaubte, ihnen ihren Unterhalt, ein jährliches Lohn und nothdürftige Kleidung bestimmte, damit sie, wenn sie diese Häuser verliessen, die Summe des ihnen aufgesparten Lohnes zu dem Anfang einer Handthierung anwenden könnten: so wurden leicht alle andere Anstalten und Einrichtungen dergestalt zu machen seyn, daß diese Ausschweifungen wirklich zur Vermehrung der Menschen gereichten. Zu dem Ende müßten diese Weibspersonen nur alle drey Tage eine Nacht nach einer gewissen Ordnung in die zum Beyschlaf bestimmten Kammern gebracht werden, damit der häufige Beyschlaf nicht die Empfängniß und Zeugung verhinderte.[110]

Dieser Vorschlag enthält nichts anders als staatlich organisierte Prostitution zur Vermehrung der Bevölkerung. Auch für die männlichen Freier hat Justi Sorge getragen, insofern sie Masken beim Eintreten und der Entrichtung des Preises tragen dürfen und sich ansonsten der staatlichen Ordnung zu fügen hätten. Den staatlichen Übergriff in die Privatsphäre und körperliche Integrität der Beteiligten, insbe-

---

gen, Leipzig 1761, S. 199; sowie ders.: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Ökonomischen und Cameral-Wissenschaften. Erster Theil. Leipzig $^{2}$1758, S. 160–177.

**109** Anaxagoras von Occident: Physikalische und politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder. Smirna 1769, S. 59f.

**110** Ebd., S. 60.

sondere der Frauen, scheint Justi für die gemeinwohlorientierten Zwecke, die neben der Peuplierung auch die soziopolitische Sonderstellung der Bordellkultur berücksichtigt, die mit ihren pauperisierenden Konsequenzen, strafrechtlichen Problemlagen und gesundheitlichen Folgen (Geschlechtskrankheiten) die Stabilität des Gemeinwesens gefährdeten, zu ignorieren. Neben der Beförderung des Bevölkerungswachstums könnte auch das Übel der Prostitution bewältigt werden:

> Das Uebel würde unendlich kleiner werden. Die Schwelgereyen, Schlägereyen, ja so gar Diebstahle und Ermordungen, die in großen Städten in liederlichen Häusern gar öfters vorzugehenpflegen, würden aufhören, und die erschrecklichen venerischen Krankheiten würden ausgerottet werden können. Denn da alle andere liederliche Dirnen ausgesuchet, und in solche Häuser gebracht werden mußten, woselbst sie alle vier Wochen in Ansehung der venerischen Krankheiten zu visitiren, die angesteckten von allen Umgang mit Mannspersonen abzusondern und zu curiren waren: so wurde diese abscheuliche Seuche in einer Zeit von zwanzig Jahren gewiß getilget werden können.[111]

Aber ist das ernst gemeint? Justi neigt zu satirischen Überzeichnungen,[112] doch scheinen diese im vorliegenden Fall nicht zu greifen. Zudem ist das Konzept von Staatsbordellen, wie die Beispiele Retif de la Bretonnes und seines *Le Pornograph* (1769) oder Jabob Michael Reinhold Lenzens *Die Soldaten* (1776) zeigen, zeitgenössisch reflektiert worden. Allerdings wollten weder Lenz noch Retif das Bevölkerungswachstum befördern, sondern dem soziopolitischen und gesundheitspolitische Problem der Prostitution, vor allem das der Prostituierten, durch staatliche Regulierung lösen und entkriminalisieren. Justi hingegen schränkt nicht nur die Freiheit der über 24-jährigen Frauen ein, sondern auch deren Recht auf Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit. Justis Vorschlag ist folglich Ausdruck eines der ›gemeinschaftlichen Glückseligkeit‹ als Staatszweck geschuldeten Despotismus. Kant hat diesen notwendigen Zusammenhang zwischen politischem Eudämonismus und staatlichem Despotismus in den 1790er Jahren mehrfach herausgearbeitet; so heißt es im *Streit der Fakultäten*:

> Wohlfahrt aber hat kein Prinzip, weder fur den, der sie empfangt, noch der sie austeilt (der eine setzt sie hierin, der andere darin); weil es dabei auf das Materielle des Willens ankommt, welches empirisch, und so der Allgemeinheit einer Regel unfähig ist.[113]

Schon in seinem Essay *Über den Gemeinspruch* schließt er aus dieser Unbestimmtheit des politischen Eudämonismus die Despotie-Anfälligkeit dieses Konzepts, gerade weil die inhaltliche Bestimmung des Gemeinwohls der Willkür des Herrschers überlassen bleiben muss.[114] Für eine Interpretation der Staatstheorie Justis ist diese

---

**111** Ebd., S. 61.

**112** Siehe hierzu auch den Beitrag von Vincenz Pieper in diesem Band.

**113** Kant: Streit der Fakultäten. In: AA VII, S. 87f.

**114** Immanuel Kant: Über den Gemeinspruch. In: AA VIII, S. 290f.

Erkenntnis insofern hilfreich, als sie erkennen lässt, dass der prätendierte metaphysische Apriorismus des obersten Staatszwecks letztlich lediglich deklariert ist und damit schon in dieser Statuszuweisung einen Dogmatismus realisiert,[115] der die inhaltlichen Ausführungen der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit«, die – weil material – nur empirisch sein können, gegen Infragestellungen immunisiert.

**115** Insofern entsteht der Dogmatismus der justischen Staatstheorie nicht durch die Überformung von Gewaltenteilung und Volkssouveränität durch eine Absolutsetzung des Staatszwecks der gemeinschaftlichen Glückseligkeit (so aber Stollberg-Rilinger: Staat als Maschine [s. Anm. 62], S. 116), sondern durch dessen angebliche Apriorität.

Stefan Klingner

# Politische Theologie bei Justi?

## Religion und Rationaltheologie in *Die Natur und das Wesen der Staaten*

Johann Heinrich Gottlob von Justi gilt in der neueren Aufklärungsforschung als ein zu Unrecht vergessener Autor der politischen Philosophie. Als früher Technokrat oder als Liberalist und besonders als ein Begründer der politischen Ökonomie wurde er in den letzten Jahrzehnten zunehmend gewürdigt.[1] In diesem Licht erscheint er als einer der progressiven Köpfe seiner Zeit im deutschsprachigen Raum – zwar vielleicht nicht als ein radikaler, aber als ein engagierter und in seinem Denken origineller Aufklärer. Selten wird allerdings der Blick auf Justis Überlegungen zur Religion oder auf das Verhältnis seiner politischen Philosophie zu theologischen Annahmen und Überzeugungen gelenkt.[2] Das ist insofern merkwürdig, als die politische Philosophie einer der wesentlichen »Kampfplätze« aufklärerischen Denkens war und dabei Fragen nach dem Verhältnis von Religion und Staat durchaus kontrovers diskutiert wurden – etwa hinsichtlich religiöser Toleranz oder einer säkularen Legitimation staatlichen Handelns.[3] Der Blick auf einen als progressiv wahrge-

**1** Siehe zu Justis Vorstellung des Staats als ein zu optimierendes Stück Technik Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats. Berlin 1986, S. 105–116. Siehe zur Einordnung Justis in die Tradition des Liberalismus Uwe Wilhelm: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J.H.G. von Justi. Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30/3 (1991), S. 415–441, sowie Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992. Siehe zur politischen Ökonomie besonders Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Wien 2019.

**2** Eine Ausnahme ist Dirk Fleischer: Kirchenverständnis aus polizeiwissenschaftlicher Sicht. Johann Heinrich Gottlob von Justis Verständnis der Kirche. In: Christentum im Übergang. Neue Studien zu Kirche und Religion in der Aufklärungszeit. Hg. von Albrecht Beutel, Volker Leppin u. Udo Sträter. Leipzig 2006, S. 71–83. Fleischer geht u. a. auf Justis Überlegungen zur Entstehung der »Freigeisterei« ein und sieht letztlich sein Interesse »als Kameralist an der Religion und der Kirche« allein in deren »maßgebliche[m] Einfluß auf den Staat und seine ökonomische Situation« gegründet (ebd., S. 76). Dass diese Einschätzung zu kurz greift, wird im Folgenden zu zeigen sein. Eine weitere Ausnahme ist Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine (s. Anm. 1), S. 179–187, der zufolge die »Übereinstimmung zwischen dem deistischen Gottesbild und der Staatsauffassung des ›aufgeklärten Absolutismus‹« in der politischen Theorie des 18. Jahrhunderts »ausdrücklich als Argument im politischen Kontext dienstbar gemacht« werde (ebd., S. 180). Erläutert wird diese These dort zwar mit Blick auf Leibniz und Wolff, aber auch Justi scheint ihr zufolge als ein Vertreter einer solchen ›politischen Theologie‹ der Aufklärung verstanden werden zu müssen (vgl. ebd., S. 186).

**3** Die Wendung *Kampfplatz* ist von Kurt Flasch adaptiert (vgl. Kampfplätze der Philosophie. Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire. Frankfurt a. M. $^{2}$2009). Zur Kontroverse um Toleranz in der

https://doi.org/10.1515/9783112212066-005

nommenen Aufklärer wie Justi könnte also lohnenswert sein – allein schon, um unser Bild von den religionsphilosophischen und rationaltheologischen Debatten in der deutschen Aufklärung zu verfeinern. Vor allem dürfte ein solcher Blick aber einen passenden Beitrag abgeben, um ein zu erstellendes »Werkprofil« Justis zu vervollständigen.

Für einen solchen Beitrag sind wenigstens drei Aufgaben zu erfüllen: Erstens müssten die Kontexte vollständig angegeben und geklärt werden, in denen Justi *Religion* überhaupt thematisiert; zweitens wären Justis Einlassungen zur Religion systematisch zu analysieren, also ihre argumentative Stringenz und ihre theorieimmanente Stellung herauszustellen; und drittens sollten seine Überlegungen wiederum in den Kontext der Religionsphilosophie der Aufklärung gestellt werden, um sie in ihrer Traditionalität oder Originalität einschätzen zu können. Alle drei genannten Aufgaben sollen im Folgenden angegangen werden – allerdings mit einigen Einschränkungen. Vor allem soll das Augenmerk allein auf Justis philosophischem Hauptarbeitsfeld liegen, der Rechts- und politischen Philosophie. Verwaltungswissenschaft, Ökonomie oder Militärwissenschaft werden also ausgeblendet. Ebenso wird nicht auf Justis konfessionelle Biografie und seine persönliche Beziehung zu religiösen Fragen eingegangen.[4] Außerdem kann die Kontextualisierung mit Blick auf andere zeitgenössische religionsphilosophische Entwürfe nur marginal erfolgen. Alles andere würde den Rahmen sprengen.

Im Mittelpunkt stehen wird im Folgenden Justis philosophisches Hauptwerk *Die Natur und das Wesen der Staaten*, wobei die Frage leitend sein wird, welche Verbindungen von Recht bzw. Politik mit Theologie bzw. Religion er dort explizit oder eher implizit in Anschlag bringt.[5] Dass diese Frage im Titel dieses Beitrags unter Verwendung des Etiketts *politische Theologie* formuliert wird, dient weder der Abschreckung noch der Verlockung. Denn zuerst einmal soll der Begriff *politische Theologie*

---

Aufklärungsphilosophie siehe etwa Rainer Forst: Toleranz im Konflikt: Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs. Frankfurt a. M. [6]2020, S. 352ff.

**4** Zu Justis Biografie siehe einführend Holger Böning: Justi, Johann Heinrich Gottlob von (Anaxagoras vom Occident) (1720–71). In: The Bloomsbury Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers. Hg. von Heiner F. Klemme u. Manfred Kuehn. London u. a. 2016, S. 399–400, etwas ausführlicher Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« (s. Anm. 1), S. 7–23. Am ausführlichsten ist nach wie vor Ferdinand Frensdorff: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J.H.G. von Justi. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Historisch-Philosophische Klasse, H. 4 (1903), S. 356–503. Über Justis Religiosität ist überraschend wenig Gesichertes bekannt (vgl. ebd., S. 388). Lediglich der mutmaßliche Konfessionswechsel während seines Wien-Aufenthalts wird immer wieder hervorgehoben (vgl. dazu etwa Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« [s. Anm. 1], S. 17, sowie die Hinweise in der Einleitung zum vorliegenden Band, S. 8f.).

**5** Textgrundlage ist dabei Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten, als Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze abgehandelt. Berlin u. a. 1760.

als ein zwar ziemlich grobes, aber dennoch hilfreiches Analyseinstrument benutzt werden, um das Verhältnis von Politischem und Theologischem im Rahmen einer Konzeption von Staatlichkeit analysieren zu können. Dabei bedeutet *politische Theologie* zunächst nicht mehr als eine Bezeichnung für »Konzeptionen einer Beziehung zwischen religiöser und politischer Ordnung«.[6] Dass es eine solche Beziehung in Justis Konzeption überhaupt gibt, ist zu zeigen – und wird sich auch tatsächlich zeigen –, was ein nicht unwichtiger Teil der These der folgenden Überlegungen ist. Wie diese Beziehung bei Justi genauer aussieht, wird differenziert herauszuarbeiten sein – und erst dann wird genauer angegeben werden können, welche Art von »politischer Theologie« Justi zugeschrieben werden kann.

Die These der folgenden Überlegungen zielt dabei auf eine Ambiguität von Justis Umgang mit Religion im Rahmen seiner politischen Philosophie, die sich in einer komplexen Gemengelage äußerst: *Juristisch* entkoppelt Justi weitgehend Religion und Politik, indem er die Regeln von Religionsgemeinschaften als eigenständigen Gesetzesbereich anerkennt, auf den der Staat nur im Gefahrenfall Zugriff hat. Entsprechend ist die Staatsgewalt einer weitgehenden Religionsneutralität und Toleranz verpflichtet. *Politisch* hält er zugleich daran fest, dass Religion eine staatsstabilisierende Funktion hat, indem sie als Substitut geforderter politischer Tugend fungieren kann. *Begründungstheoretisch* nimmt Justi allerdings an mehreren entscheidenden Stellen theologische Prämissen in Anspruch – gerade mit Blick auf die Quelle des natürlichen Rechts und damit auf die Grenzen politischer Herrschaft sowie hinsichtlich seines Begriffs von Gehorsam. Damit konzipiert Justi eine Theorie, der ein ambigues Verhältnis von Religion und Politik eigen ist: Justi trennt zwar Religion und Staat, konzipiert den Staat aber als ein in die göttliche Ordnung eingebettetes Werk der Menschen. Er ist also Theist – gerade als politischer Philosoph.

Der Beleg dieser These erfolgt in drei Schritten: Die ersten beiden Schritte sind exegetischer und rekonstruktiver Art. Zuerst werden Justis Überlegungen zu Stellung und Rolle der Religion innerhalb des Staates gesichtet, wobei die beiden relevanten Kontexte hier seine Gesetzeslehre und seine Konzeption politischer Tugend sind (1). Anschließend rücken Justis Überlegungen zur Staatsbegründung und zur Rolle Gottes für diese in den Vordergrund, wobei hier seine Naturrechtskonzeption und seine anthropologischen Überzeugungen in den Blick zu nehmen sind (2). Der letzte Schritt dient schließlich der sachlichen Analyse und damit der Beantwortung der im Titel formulierten Frage (3).

**6** Jan Assmann: Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Altägypten, Israel und Europa. München, Wien 2000, S. 28.

# 1 Justi über Religion

Justis 1760 veröffentlichte Abhandlung *Die Natur und das Wesen der Staaten, als Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze abgehandelt* darf als umfangreichste Darstellung seiner reifen Rechts- und politischen Philosophie genommen werden. Im »Vorbericht« charakterisiert Justi diese Darstellung folgendermaßen:

> Man sieht leicht, daß dieses Buch die Grundwissenschaft aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften in sich enthält, und eine Art von einer politischen Metaphysik, wenn man so sagen kann, vor alle Regierungs-Wissenschaften ausmacht. Denn es ist kein Zweifel, daß sich nicht [*sic*] alle diese Wissenschaften auf das Wesen und die Natur eines Staats gründen müssen, und daraus allein, als aus ihrer Hauptquelle, geschöpfet werden können.[7]

Justis Charakterisierung seiner Staatslehre als »Grundwissenschaft« und »eine Art von einer politischen Metaphysik« stellt deren begründungstheoretischen Anspruch klar heraus. Als eine Spielart erster Philosophie rechtfertigt sie diejenigen Prinzipien, die den Regierungswissenschaften – also der ›Policeywissenschaft‹, der ›Staatskunst‹, der ›Commercienwissenschaft‹, der ›Haushaltskunst‹ usw. – als Grundsätze dienen und ihnen ihre jeweiligen Gegenstände zuweisen.[8] Justi gliedert seine Darstellung dieser »politischen Metaphysik« in acht »Hauptstücke«, deren ersten drei »Ursprung«, »Grund« und »Endzweck« des Staats abhandeln, gefolgt von einer Kennzeichnung der Staatsgewalt, einer Diskussion der verschiedenen »Regierungsformen« und deren »Triebfedern« sowie der Angabe des wechselseitigen Verpflichtungsverhältnisses zwischen Regierenden und Regierten.[9] Das letzte, mit über 200 Seiten umfangreichste »Hauptstück« stellt das »Wesen der Gesetze« vor, wobei zuerst ihr Geltungsgrund bzw. ihre Geltungsbedingungen und ihre Einteilung, schließlich die verschiedenen Gesetzestypen und ihre Eigenheiten thematisiert werden.[10]

Das Thema *Religion* kommt in den Überschriften der »Hauptstücke« und ihrer Unterabschnitte lediglich einmal explizit vor – im vierten »Abschnitt« des letzten »Hauptstücks« über die Gesetze, der mit »Von den Gesetzen der Religion« überschrieben ist.[11] Diesem Abschnitt wird zuerst nachgegangen (1.1). Bei der Lektüre des gesamten Buchs stößt man allerdings auf weitere Stellen, in denen Justi Religion thematisiert. Stellt man dann diejenigen Stellen zur Seite, in denen Justi religiö-

**7** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. IVf. (im Original unpaginiert).

**8** Vgl. dazu ausführlich Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« (s. Anm. 1), S. 41–44 und S. 50.

**9** Vgl. Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. XI (im Original unpaginiert).

**10** Vgl. ebd., S. 265ff. (§§ 159ff.).

**11** Vgl. ebd., S. 355–375 (§§ 211–220).

ses Vokabular benutzt oder kurz auf den Religionsunterricht eingeht,[12] ist es vor allem der Themenbereich der Verbindlichkeit der Gesetze, in dem der Religion eine systematische Funktion zukommt. Auf den entsprechenden Paragrafen des ersten »Abschnitts« des letzten »Hauptstücks«[13] wird im Anschluss eingegangen (1.2).

## 1.1 Gesetze der Religion

Dass Justi der Untersuchung des »Wesens der Gesetze« so viel Raum einräumt, ist im Rahmen seiner politischen Metaphysik leicht nachzuvollziehen. Die Gründung eines Staats ist ihm zufolge die »Vereinigung vieler Willen in einem einzigen Willen«, und dieser »vereinigte Wille« könne seinen Zweck – die »gemeinschaftliche Glückseligkeit« – allein durch angemessene Gesetze erreichen.[14] Gesetze sind somit hier nichts anderes als die Mittel zur Realisierung des Staatszwecks.[15] Dabei geht Justi von einem Gesetzesbegriff im expliziten Anschluss an Montesquieu aus, wenn er definiert: »Gesetze sind nothwendige, aus der Natur der Dinge entstehende Verhältnisse und Bestimmungen«.[16] Diese Definition umfasst für Justi nicht nur staatlich erlassene und sanktionierte Gesetze, sondern *alle* ›notwendigen Verhältnisse und Bestimmungen‹. Das wird deutlich, wenn er seine »wesentliche[] Eintheilung« der Gesetze in »Gesetze des Menschen« und »Gesetze der Staaten« gibt.[17] Beide Gesetzesarten seien aus ihrer jeweiligen »Natur« herzuleiten. Mit Blick auf den Menschen heißt das, dass gemäß dessen »Natur« wiederum drei Arten von Gesetzen unterschieden werden können:

> Man kann die Natur des Menschen aus dreyerley Gesichtspunkten betrachten. Der Mensch stellet sich nämlich 1) als ein bloßer Körper dar, wie unzählige andre körperliche Dinge in der Welt vorhanden sind; er zeiget sich 2) als ein aus Körper und Geist zusammengesetztes Wesen; und 3) können wir uns denselben als ein bloß geistiges, oder verständiges Wesen vorstellen.[18]

Dieser dreifachen Kennzeichnung der Natur des Menschen entsprechend gibt es Justi zufolge

---

**12** So etwa ebd., S. 258 (§ 155), wo die »Gütigkeit des Regenten« erwogen wird; ebd., S. 210 (§ 115), wo dafür plädiert wird, den Religionsunterricht von Kindern einfacher zu halten; oder ebd., S. 381 (§ 223), wo »das erste und oberste Gesetz der natürlichen Billigkeit« mit der goldenen Regel identifiziert wird, wie Jesus sie formuliert habe.

**13** Vgl. ebd., S. 289f. (§ 176).

**14** Ebd., S. 265 (§ 159).

**15** Vgl. ebd.

**16** Ebd., S. 266 (§ 160) u. ö.

**17** Ebd., S. 301 (§ 182).

**18** Ebd., S. 302 (§ 183). Ere Nokkala führt diese Unterscheidung auf Christian Thomasius zurück (vgl. Nokkala: From Natural Law to Political Economy [s. Anm. 1], S. 67). Besonders charakteristisch ist sie im Gefolge des zeitgenössischen Mainstreams des cartesianischen Dualismus allerdings nicht.

- *erstens* Gesetze, die bloß dessen Körper betreffen und nicht in der Gewalt des Menschen stehen,[19]
- *zweitens* Gesetze, die dessen »natürliche Triebe« betreffen und das »ganze[] natürliche[] Recht[]« ausmachen,[20]
- *drittens* Gesetze, die der Mensch qua vernünftiges Wesen »sich selbst giebt«, und die Justi als »Gesetze der Vernunft« bezeichnet.[21]

Allen diesen Gesetzen ist der Mensch Justi zufolge aufgrund der ihm eigenen »Natur« jederzeit unterworfen, auch wenn er gegen sie mehr oder weniger verstoßen kann. Das betreffe bereits den Menschen »im Stande der natürlichen Freiheit«, der also kein Teil einer bürgerlichen Verfassung ist. In seinem Fall seien es allerdings nur wenige Gesetze der Vernunft, denen er unterworfen ist – nämlich bloß den »Gesetzen der Religion«, dem »Völkerrecht« und den »sittlichen und häuslichen Gesetzen«.[22] Durch die Staatsgründung kommen Justi zufolge noch weitere Gesetze der Vernunft hinzu – nämlich die »politischen« und die »bürgerlichen«, wobei die einen »die besondere Natur« des jeweiligen Staates (Regierungsform) festlegen und die anderen das Verhältnis der Bürger untereinander regeln.[23]

Auf die Gesetze des »natürlichen Rechts« wird später zurückzukommen sein (Abschnitt 2.1). Sie werden insofern relevant sein, als deren Gesetzgeber Justi zufolge eben Gott ist. Von den Gesetzen der Vernunft, deren Gesetzgeber *per definitionem* allein der Mensch ist, sind hier wiederum bloß die Gesetze der Religion von Interesse. Diese müssen unter den verschiedenen Arten der Gesetze der Vernunft Justi zufolge »billig oben an stehen«.[24] Er begründet ihre Vorrangstellung wie folgt:

> So bald der menschliche Verstand ein zureichendes Wachsthum erlanget hat; so muß er erkennen, daß er ein eingeschränktes, erschaffnes und abhängliches Wesen ist: und seine Vernunft wird ihm sagen, daß er gegen dasjenige höhere Wesen, das ihn hervorgebracht hat, in eben derjenigen Abhänglichkeit beständig beharren muß, in welcher er von seinem Ursprunge an gestanden hat. Folglich wird ihm die Vernunft als ein Gesetz auferlegen, daß er dieses höhere Wesen verehren muß. Die Verehrung Gottes ist demnach das wichtigste und höchste Gesetz der Vernunft [...].[25]

**19** Vgl. Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 302f. (§ 183).
**20** Vgl. ebd., S. 303–306 (§ 184) (Zitat aus 304).
**21** Vgl. ebd., S. 306–308 (§ 185), und S. 308 (§ 186).
**22** Vgl. ebd., §§ 186–188.
**23** Vgl. ebd., S. 320 (§ 192). Die politischen Gesetze teilt Justi wiederum in »Staatsrecht« und »Finanzgesetze« ein (ebd., § 193), die bürgerlichen in »eigentlich so genannte bürgerliche« und »Policeygesetze« (ebd., § 194).
**24** Ebd., S. 308 (§ 186).
**25** Ebd. Vgl. auch S. 355 (§ 211).

Die Vorrangstellung der Gesetze der Religion ist demnach in ihrem besonderen Gegenstand begründet. Weil der Mensch sich als Geschöpf und in einer fortwährenden Abhängigkeit von seinem Schöpfer erkenne, ist es Justi zufolge schlichtweg vernünftig, diesen Schöpfer zu verehren. Und um diese Verehrung zu regeln, legen sich die Menschen besondere Gesetze auf. Drei Punkte sind an Justis Überlegung bemerkenswert:

*Erstens* stehen für Justi die Geschöpflichkeit des Menschen und die Existenz eines Schöpfers fest. Sie werden mit keiner Silbe problematisiert oder auch nur etwas näher erklärt. Das ist sicher nicht ungewöhnlich für einen Autor der Zeit, aber auffällig. Entsprechend hält er die »Verehrung eines höhern Wesens« für »das allgemeine Gesetz aller Religionen bey allen Völkern«.[26]

*Zweitens* bietet Justi mit seiner Erklärung des Ursprungs der Gesetze der Religion zugleich eine Erklärung des Ursprungs der Religion selbst. Und diese besteht nicht in einem Hinweis auf apriorische Überlegungen, vielmehr lehnt Justi ausdrücklich den Verweis auf einen »angebohrnen oder eingepflanzten Begriff [von Gott]« ab.[27] Er bietet vielmehr eine anthropologisch-genetische Erklärung: Bereits »eine geringe und kaum hervorkeimende Vernunft« erkenne die eigene Schwäche und die sie umgebenden Gefahren, was zusammen mit der jedem Menschen natürlichen »Furcht« die Idee der »Abhänglichkeit von einem höhern Wesen« erzeuge und schließlich zur Suche nach Mitteln führe, von diesem höheren Wesen »Schutz« zu erhalten.[28] Mit dieser Erklärung steht er in einiger Nähe zu Humes »natural history of religion«.[29] Und wie dieser hält er die »allereinfältigste und abgeschmackteste Abgötterey« für den natürlichen Gang auf einer noch niedrigen Stufe der Entwicklung der Vernunft.[30]

Für den staatsphilosophischen Kontext besonders relevant ist jedoch, dass Justi *drittens* den Gesetzen der Religion durch ihre Vorrangstellung unter den Gesetzen der Vernunft eine besondere Eigenständigkeit zuspricht. Die Gesetze der Religion

**26** Ebd.

**27** Ebd.

**28** Ebd., S. 355f. (§ 211).

**29** Humes *The Natural History of Religion* erschien nur wenige Jahre zuvor, nämlich 1757. Diese Abhandlung gilt als die erste ausdrückliche Darstellung einer »natürlichen« Geschichte der Religion. Vgl. allgemein zum zeitgenössischen Hintergrund ausführlicher Tom L. Beauchamp: The Intellectual Background: A Concise Account, with Bibliography. In: David Hume: A Dissertation on the Passions. The Natural History of Religion. A Critical Edition. Hg. von Tom L. Beauchamp. Oxford 2007, S. 205–228, hier S. 215–220. Anthropologisch-genetische Erklärungen von Religion sind schon länger in den Diskussionen der Philosophie der Aufklärung präsent. Eine Zusammenstellung entsprechender Überlegungen von Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza gibt z. B. der berüchtigte *Traité des trois imposteurs* (vgl. die kommentierte Ausgabe: Traktat über die drei Betrüger. Französisch–Deutsch. Hg. von Winfried Schröder. Hamburg 1992).

**30** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 356 (§ 211). Vgl. z. B. Hume: Natural History (s. Anm. 29), Section 1, S. 34f.

und die des Staates seien klar zu unterscheiden.[31] Beide verfolgten unterschiedlich Zwecke – die eine »ewige«, der andere »zeitliche« Glückseligkeit – und mit beiden gingen auch unterschiedliche »Belohnungen und Strafen« einher – im einen Fall »ewig[e]« von »unermäßliche[r] Größe«, im anderen im Vergleich dazu viel geringere.[32] Die Strafen und Regeln, die sich eine Religionsgemeinschaft dabei auferlegt, etwa Bußvorschriften, Ausschlussverfahren, Vorschriften für den Gottesdienst, Feierlichkeiten usw. seien daher allein deren Angelegenheit. Justi spricht also den Religionen und ihren auf ›ewige Glückseligkeit‹ abzielenden Geboten einen Gesetzesstatus zu, entkoppelt sie aber weitgehend vom Staatszweck. Zwar gehört es Justi zufolge zu den Gesetzen der Religion, dass sie mit dem natürlichen Recht, der Tugend, der Gerechtigkeit und schließlich auch mit dem »Endzweck des Staats« kompatibel sein müssen.[33] Allerdings dürfe der Staat lediglich in Religionsangelegenheiten eingreifen, wenn diese sich negativ auf die Erreichung des Staatszwecks auswirkten, also wenn sie die Sicherheit des Staats gefährden oder die Sitten verderben.[34] Entsprechend wird Justi nicht müde, zu betonen, dass der Souverän sich nicht in Religionssachen einmischen, vor allem nicht seine eigene Religion bzw. Konfession zur Staatssache machen dürfe.[35]

Diese Melange aus Allgemeinheit, Historisierung und Eigenständigkeit von Religion bzw. ihren Gesetzen kennzeichnet die im Rahmen von Justis Staatslehre explizit vertretene, durchweg affirmative Religionsauffassung wesentlich. Das wird nicht zuletzt durch seine Einlassungen zum ›Atheisten‹ bestätigt. Denn während der noch nicht aufgeklärte Polytheist immerhin einen religiösen Glauben hat und Justi zufolge einfach nur »Mitleid« verdient, gibt es für den Atheisten keine Entschuldigung:

> Allein, was sollte wohl einem Ohngötter zur Entschuldigung dienen können? Er kann diese unselige Meynung nicht aus Mangel der Einsicht und Vernunft ergreifen: denn er trauet sich ja weit mehr Einsicht und Beurtheilungskraft zu, als alle andre Menschen: und bey einer solchen Einbildung von sich selbst die Abhänglichkeit des Menschen gegen ein allerhöchstes Wesen zu verkennen, die aus allen Beschaffenheiten des Menschen und aus der ganzen Natur so deutlich und überzeugend hervorleuchtet, das ist eine so große Verirrung, die nicht das geringste Mitleiden und Nachsicht verdienet.[36]

Der Atheist ist also nicht einfach ungebildet, sondern in Justis Augen sogar böse, da er sich über seinen Status als Geschöpf erhebt. Indem er sich für unabhängig von seinem Schöpfer ansieht, sei er zugleich »unfähig die nothwendigen Bande der

**31** Ebd., § 197.
**32** Ebd., S. 326.
**33** Vgl. ebd., §§ 213–219.
**34** Vgl. ebd., § 220.
**35** Vgl. etwa ebd., §§ 197 und 212.
**36** Ebd., § 212, S. 357f.

menschlichen Gesellschaft unverletzt zu erhalten«.[37] Er kenne keine objektiven Werte und wird also Gesetze brechen, wenn immer er sich ungesehen glaubt und seinen Vorteil dadurch sieht. Justi tadelt an dieser Stelle folgerichtig Wolff für dessen Nachsicht gegenüber Atheisten und sieht keine Möglichkeit, Atheisten in einem Staat zu dulden.[38] Übrigens treffe das auch auf Deisten zu, die in ihrem Leugnen göttlicher Vorsehung keinen Deut besser seien als Atheisten.[39] Aber auch hier gilt Justi zufolge: Der Staat ist nicht berechtigt, seine Untertanen aufgrund ihres Glaubens direkt zu bestrafen. Ihm bleibt im Fall der Atheisten und Deisten nur ein Mittel übrig – nämlich, »daß er sie aus seinen Gränzen fortschaffet«.[40]

## 1.2 Religion als Substitut

Nach dem Bisherigen sollte sich Justi zufolge der Staat aus religiösen Angelegenheiten heraushalten, es sei denn, von ihnen gehe eine Gefahr für seinen Erhalt und die Realisierung seines Zwecks aus. An anderer Stelle spricht Justi allerdings der Religion auch ausdrücklich eine nützliche Funktion in staatlichen Angelegenheiten zu. Der Kontext ist dabei die Frage nach den Motiven, den »Triebfedern«, für die Befolgung bzw. Nicht-Befolgung von Gesetzen. Justi unterscheidet dabei zuerst zwei Arten: Einerseits hänge die bindende »Kraft« der Gesetze von einem subjektiven Faktor ab, der »moralischen Beschaffenheit der Menschen«, anderseits von einem

**37** Ebd., § 212, S. 358.

**38** Siehe zur ›Duldung der Atheisten‹ Dieter Hüning: Die Grenzen der Toleranz und die Rechtsstellung der Atheisten. Der Streit um die Verbindlichkeit des natürlichen Gesetzes in der neuzeitlichen Naturrechtslehre. In: Säkularisierung in den Wissenschaften seit der Frühen Neuzeit. Bd. 2: Zwischen christlicher Apologetik und methodologischem Atheismus. Hg. von Lutz Danneberg, Sandra Pott, Jörg Schönert u. Friedrich Vollhardt. Berlin, New York 2002, S. 219–273.

**39** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 359 (§ 212). Dort verweist Justi auch darauf, dass »dergleichen Leute in einer gewissen großen Reichs- und Handelsstadt stark anwachsen« (ebd.). Hier dürfte er Hamburg meinen und vielleicht sogar direkt auf Georg Schades *Allgemeine Gesellschaft der Wissenschaften und Tugenden* anspielen. Siehe zu Schade ausführlich Martin Mulsow: Monadenlehre, Hermetik und Deismus. Georg Schades geheime Aufklärungsgesellschaft 1747–1760. Hamburg 1998. Vgl. zur Kritik am Deismus auch Johann Heinrich Gottlob Justi: Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey. In: ders.: Moralische und Philosophische Schriften. Berlin u. a. 1761, Bd. 3, S. 1–123.

**40** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 359 (§ 212). Justi versteht hier ausdrücklich die Verbannung nicht als Strafe: »Unterdessen bin ich doch weit entfernt zu glauben, daß der Staat die Atheisten und die Deisten dieser Art mit Strafen belegen könne« (ebd.). Siehe zur zeitgenössischen Rechtslage und zum Mittel des Exils bzw. der Verbannung von (vermeintlichen) Atheisten Susan Richter: Rechtliche Voraussetzungen für gesellschaftliche Exklusion von Ungläubigen in Frankreich im 18. Jahrhundert – Das Beispiel Julien Offray de La Mettrie. In: Verfolgter Unglaube. Atheismus und gesellschaftliche Exklusion in historischer Perspektive. Hg. von Susan Richter. Frankfurt a. M., New York 2018, S. 287–320.

objektiven, der »Beschaffenheit der Gesetze selbst«.[41] Mit Blick auf den ersten, also subjektiven Faktor, ist es Justi zufolge im Idealfall die »politische Tugend«, die vonseiten der Adressatinnen und Adressaten der Gesetze für deren Befolgung sorgt.[42] Sie bestehe schlicht in der »Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger, kurz, in der Eigenschaft ein guter Bürger zu seyn«.[43] Entscheidend dabei sei die »Liebe des Vaterlands«.[44] Allerdings gebe es noch zwei andere Möglichkeiten, die an deren Stelle treten könnten. Diese beiden Substitute für politische Tugend sind Justi zufolge die »Ehre« und die »Religion«.[45] Die Ehre ist dabei »bey allen Leuten, die etwas besser als der Pöbel denken«, diejenige soziale Münze, mit der die Befolgung der Gesetze entlohnt und deren Nicht-Befolgung bestraft werde.[46] Ein Ehrverlust sei für viele Menschen schmerzlicher als die härtesten Sanktionen.[47]

Beim ›einfachen Volk‹, also dem so genannten »Pöbel«, funktioniere das allerdings nicht. Denn es habe »sehr wenig Tugend, eben so wenig Liebe des Vaterlandes, und fast gar keine Begriffe von der wahren Ehre«.[48] Hier kommt die Religion wieder ins Spiel. Wie Justi im § 176 ausführt, hat das einfache Volk zwar größtenteils falsche religiöse Überzeugungen. Würden diese aber wegfallen, hätte das die Destabilisierung des gesamten Staats zur Folge. Das zugrunde liegende Argument ist kein originelles, wird aber von Justi so explizit und pointiert formuliert, dass es vollständig zitiert zu werden verdient:

> Wenn die Meynung unter dem Pöbel allgemein werden sollte, daß die Menschen bloße Maschinen sind, mit deren Wesen es nach dem Tode gänzlich aus ist; wenn sie folglich überzeugt wären, daß sie in einem andern Leben nichts zu hoffen hätten; so müßten sie nothwendig über ihren Zustand in diesem Leben in Verzweifelung gerathen, wo sie eben so wenig Hoffnung vor sich sehen, Vermögen zu erwerben, als sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sie würden demnach auf keinerley Art eine Triebfeder haben, die Gesetze zu beobachten; und die Sicherheit aller begüterten Leute würde auf einmal aufhören.[49]

Zumindest die Unsterblichkeitsidee gehört demnach zu denjenigen religiösen Überzeugungen, die das ›einfache Volk‹ haben muss, damit ein gelingendes Funktionieren des Staats möglich werde.[50] Denn fiele der Glaube an ein zukünftiges Leben weg,

**41** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 285 (§ 173).
**42** Ebd., S. 287 (§ 175).
**43** Ebd.
**44** Ebd.
**45** Ebd., S. 286 (§ 174).
**46** Ebd.
**47** Ebd.
**48** Ebd., S. 289 (§ 176).
**49** Ebd., S. 289f.
**50** Damit schließt sich Justi einer vom Gros seiner Zeitgenossen vertretenen Ansicht an. Vgl. Dieter Hüning, Stefan Klingner u. Gideon Stiening: Zur Einführung: Das Problem der Unsterblichkeit in der

führte das zu einem Aufstand der Mittellosen gegen die wohlhabenden Mitglieder des Staats. Die Religion erfüllt hier also eine eminent politische Funktion, indem sie den ständisch strukturierten Staat stabilisiert.

# 2 Justi über Gott

Die bisherige Durchsicht der politischen Philosophie Justis nahm ihren Ausgang von den ausdrücklichen Bemerkungen zum Thema *Religion* in dessen *Natur und Wesen der Staaten*. Diese betreffen durchweg die von ihm so genannten »Gesetze der Vernunft«, die der einzelne Mensch oder auch eine Vereinigung von Menschen qua Staat sich selbst gibt. Wie gesehen, zieht Justi dabei eine klare Grenze zwischen Religion und Staat, auch wenn er bestimmten religiösen Vorstellungen eine nützliche bzw. schädliche Rolle für ein problemloses Funktionieren des Staats zuspricht. Aber auch im Kontext der von ihm so genannten »natürlichen Gesetze« wird man fündig, wenn man sich für das Thema *Religion bei Justi* interessiert. Denn Justi erklärt ausdrücklich Gott zum Gesetzgeber der natürlichen Gesetze. Welchen Gottesbegriff er dabei verwendet und was seine Auszeichnung der natürlichen als göttliche Gesetze bedeutet, ist Thema des nächsten Abschnitts (2.1). Daran anschließend ist noch ein Blick auf Justis Konzeption der Staatsgründung zu werfen (2.2).

## 2.1 Gott als Gesetzgeber

Von den drei genannten Arten derjenigen Gesetze, denen der Mensch unterworfen ist, sind es allein die Gesetze der Vernunft, die er sich selbst gibt. Die anderen Gesetze müssen also eine andere Quelle haben. Obwohl es unzweifelhaft ist, dass auch die physikalischen und physiologischen Gesetze Justi zufolge als Urheber Gott haben, thematisiert er das in *Natur und Wesen der Staaten* nicht ausführlich. Bei den für die politische Philosophie ohnehin interessanteren »natürlichen Gesetzen«, also denjenigen, die die »natürlichen Triebe« des Menschen betreffen, stellt Justi dagegen direkt zu Beginn des dritten »Abschnitts« des letzten »Hauptteils« fest:

> Gott, der große und unendliche Urheber der Natur, ist ohne Zweifel der Gesetzgeber der natürlichen Gesetze: und das natürliche Recht verdienet also vorzüglich ein göttliches Recht genennet zu werden; weil kein Volk hier Gott als den Urheber verkennen kann, so bald es nur über diese natürlichen Triebe einige vernünftige Betrachtungen anzustellen fähig ist [...].[51]

Philosophie, den Wissenschaften und den Künsten des 18. Jahrhunderts. In: Aufklärung 29 (2018), S. 7–19, hier S. 8f.

**51** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 335 (§ 201).

Dass Gott als Schöpfer des Menschen zugleich Schöpfer von dessen spezifischen Trieben ist, liegt auf der Hand; dass er dadurch aber auch der Gesetzgeber der natürlichen Gesetze ist, bedarf eines weiteren Arguments. Einerseits ist dies Justis Konzeption des Naturrechts als ein allein aus der menschlichen Triebnatur herzuleitendes Recht geschuldet. Wie auch Johann Jacob Schmauss besteht er auf einer strikten Trennung von Naturrecht und Vernunftrecht und führt die Inhalte des Naturrechts auf die spezifische Beschaffenheit des Menschen zurück. Andererseits sieht er anders als Schmauss die unmittelbar an den Trieben des Menschen abzulesenden »natürlichen Gesetze« als direkten Willen Gottes an, eben als »göttliche Gesetze«.[52] Entsprechend unverletzbar sind ihm zufolge alle natürlichen Rechte.[53] Immerhin wäre deren Verletzung nichts anderes als ein direkter Verstoß gegen den Willen Gottes. In diesem Punkt ist Justi durchaus eine Ausnahme in der Tradition des Naturrechts der Aufklärung, die durchweg auf die göttliche Urheberschaft des Naturrechts anerkennt. Seine unkomplizierte Rückführung der natürlichen Gesetze auf den Willen Gottes erinnert eher an die scholastische Konzeption der *lex aeterna* oder an die zeitgenössische Konzeption der Moralphilosophie als moralischer Theologie bei Crusius.[54]

Bei seiner Erläuterung der natürlichen Gesetze konzentriert sich Justi auf die wesentlichen Triebe des Menschen. Das seien die Triebe der Selbsterhaltung, Furcht, Zeugung, Kinder- und Elternliebe sowie Geselligkeit.[55] Da sie so einfach an der ›Natur‹ eines jeden Menschen abzulesen seien, können Justi zufolge auch die aus ihnen resultierenden natürlichen Gesetze von *allen* Menschen – ungeachtet ihres Entwicklungs- oder Bildungsstands – erkannt werden:

> Die Gesetze der Natur werden [...] von allen Menschen ohne Unterschied erkannt; weil die Natur durch die natürlichen Triebe zu allen Menschen sehr deutlich redet.[56]

Hier müssen Justis Überlegungen zu den einzelnen Trieben resp. Gesetzen nicht weiter thematisiert werden. Es reicht der Hinweis darauf, dass Justi bei der Erläuterung jedes Triebs resp. Gesetzes explizit auf die Weisheit bzw. Vorsehung Gottes als Grund verweist. Lediglich auf den »allgemeine[n] Grundsatz des gesammten natür-

**52** Vgl. zu Schmauss Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 1), S. 53ff., hier bes. S. 60f.

**53** Vgl. Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), § 196.

**54** Vgl. Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« (s. Anm. 1), S. 262f. Obert verweist an dieser Stelle auf Matthias Partick: Justis Staatstheorie. Diss. Wien 1938. (Leider war es mit nicht möglich, die Arbeit von Partick einzusehen.) Zu Crusius' Konzeption siehe Stefan Klingner: The Systematic Place of Natural Theology in Crusius' Work. In: Christian August Crusius (1715-1775). Philosophy between Reason and Revelation. Hg. von Frank Grunert, Andree Hahmann u. Gideon Stiening. Berlin, Boston 2021, S. 351–370.

**55** Vgl. Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), §§ 202–210.

**56** Ebd., S. 305 (§ 184).

lichen Rechts« ist noch kurz einzugehen.[57] Denn dieser ist Justi zufolge identisch mit dem Zweck, den Gott mit den Trieben verfolgt, die er dem Menschen eingepflanzt habe:

> Der Endzweck, den sich der weise Schöpfer, bey Ertheilung dieser Gesetze vorgesetzet hat, ist die Erhaltung des Menschen und des menschlichen Geschlechts. Dahin ziele alle natürlichen Triebe auf die deutlichste und überzeugendeste Art.[58]

Für Justi ist es demnach weder die eigene Verherrlichung – wie etwa bei Wolff und Baumgarten – noch die Glückseligkeit seiner Geschöpfe – wie etwa bei Feder –, was Gott mit seiner Schöpfung bezweckt.[59] Lediglich auf den Selbsterhalt der Schöpfung sei er aus, wobei er dem Menschen zu seinen Trieben noch »die Fähigkeit des Verstandes« gegeben habe.[60] So ausgestattet überlasse er es dann dem Menschen selbst, seine Glückseligkeit zu bewerkstelligen.[61]

Auch hier trennt Justi also die Sphäre des Religiösen, genauer die von Gottes Handeln, von derjenigen menschlichen Handelns. Für seine Glückseligkeit scheint allein der Mensch selbst verantwortlich zu sein. Und insofern der Staat Justi zufolge bloß den Zweck hat, die Glückseligkeit seiner Mitglieder zu befördern, und auch ausschließlich in diesem Motiv seinen Ursprung hat,[62] sieht es so aus, als würde Staatlichkeit hier eine genuin säkulare Angelegenheit sein. Allerdings lassen sich drei Gründe vor dem bisher herausgestellten rationaltheologischen Hintergrund anführen, warum Justis ›Staat‹ vielleicht dennoch keine so säkulare Angelegenheit ist:

*Erstens* erkennt Justi offenkundig das Konzept der Vorsehung Gottes an. Anhand seiner Kritik am Deismus kam das bereits zur Sprache. Aber auch an anderen Stellen in *Natur und Wesen der Staaten* kommt Justi immer wieder – wenn auch eher beiläufig – darauf zurück.[63] Ganz explizit und ausführlich geht er darauf in seinem

**57** Vgl. ebd., § 202 (Zitat S. 336).

**58** Ebd., S. 335f. (§ 201).

**59** Vgl. Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Halle [8]1741, § 1045; Alexander Gottlieb Baumgarten: Metaphysica. Halle [4]1757, §§ 943–947, und Johann Georg Heinrich Feder: Logik und Metaphysik. Göttingen, Gotha 1769, S. 514f.

**60** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 336 (§ 201).

**61** Vgl. ebd. Vgl. auch ebd., S. 46 (§ 31): »[D]ie Glückseligkeit ist mithin der Endzweck unsers Lebens. Dieser Endzweck, der einem jeden Menschen so natürlich ist, wird selbst von dem großen Urheber der Natur gebilliget. Dieses unendliche Wesen gönnet vermöge seiner höchsten Güte einem jeden seiner Geschöpfe so viel Gutes, als nur möglich ist. Er erschuf sie deshalb, daß er ein jedes seiner Geschöpfe so glücklich machen wollte, als es nach der Beschaffenheit ihres Wesens und nach dem Zusammenhange der Dinge nur immer möglich war.«

**62** Vgl. ebd., § 30.

**63** Vgl. z. B. ebd., S. 341f. (§ 205): »Die Vorsehung des Schöpfers, welche außer dem Triebe der Selbsterhaltung das Leben des Menschen gleichsam noch mit einem zweyten Walle versehen und

Aufsatz *Von der Vorsehung Gottes bey dem Wachsthum und Verfall der Reiche* ein, wo er Gottes Wirken in allen Bereichen des Lebens am Werk sieht und empirische Belege dafür sammelt, dass in der Geschichte Gott kleineren Staaten jedes Mal beigestanden habe, wenn diese von größeren aus bloßem Machthunger angegriffen wurden.[64]

*Zweitens* kann dieses Festhalten am Vorsehungskonzept auch auf Justis offenherzige Auszeichnung der natürlichen Gesetze als göttliche Gesetze angewendet werden. Wenn Gott als Schöpfer den Menschen spezifische Triebe und eine Verstandesfähigkeit ›eingepflanzt‹ hat, und diese Ausstattung die Menschen durch vernünftige Überlegung dazu bringt, einen Staat zu gründen, dann mag die Staatsgründung selbst *de facto* ein Werk der Menschen sein. Allerdings zwingt der einsichtige Gebrauch ihrer Anlagen die Menschen angesichts ihrer gott-gegebenen Disposition geradewegs dazu. Das heißt aber nichts anderes als: Gott will, dass die Menschen Staaten errichten. Staatserrichtung ist somit ein im Schöpfungsplan Gottes notweniger Schritt der Entwicklung des Menschen.

*Drittens* ist schließlich das besondere Verhältnis von natürlichen und staatlichen Gesetzen zu berücksichtigen. Justi zufolge haben die natürlichen Gesetze insofern einen Vorzug gegenüber den staatlichen Gesetzen, als über sie kein Irrtum möglich ist und sie den staatlichen Gesetzen erst eine mögliche Geltungssphäre verschaffen. Die von Gott erlassenen, für alle Menschen jederzeit einsichtigen natürlichen Gesetze stellen damit den normativen Rahmen für die politischen und bürgerlichen Gesetze her. Staatliche Gesetze, die nicht mit den natürlichen Gesetzen kompatibel sind, können Justi zufolge somit nur widernatürliche Gesetze sein. Jede legitime staatliche Gesetzgebung ist somit an Gottes Willen gebunden, indem sie sich an dessen Vorgaben zu halten habe. Im Kontext der Unverletzlichkeit der natürlichen Rechte hebt Justi das dann auch wie folgt hervor:

> Die[] Gesetze der Natur müssen [...] nicht allein von allen andern Gesetzen sehr genau unterschieden werden; sondern alle Gesetze der Staaten müssen auch die natürlichen Gesetze als ihren ersten Grund voraus setzen und vor die Unverletzlichkeit derselben eine große Ehrerbietung haben; ja sie können nichts verfügen, was denen natürlichen Gesetzen entgegen ist. Denn, wenn die Gesetzgeber der Staaten nicht die Natur des Menschen voraussetzen, wenn sie

ihn schon von weiten vor der Gefahr warnen wollte, pflanzte ihm noch einen Abscheu vor allen schmerzlichen Empfindungen ein«.

**64** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Von der Vorsehung Gottes bey dem Wachsthum und Verfall der Reiche. In: ders.: Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Kopenhagen, Leipzig 1761, S. 11–25, zum Vorsehungskonzept bes. S. 16–21. Siehe zu Justis Deutung der Geschichte mithilfe der Vorsehungslehre Fleischer: Kirchenverständnis aus polizeiwissenschaftlicher Sicht (s. Anm. 2), S. 76.

> ihren Bürger nicht zuvörderst als Menschen betrachten; so können sie keine andre als unnatürliche, grausame und tyrannische Gesetze geben.[65]

## 2.2 Abhängigkeit von Gott

Damit kann der letzte Punkt der Durchsicht von Justis politischer Metaphysik in den Blick genommen werden. Er betrifft Justis Überlegungen zu den Gründen für die Errichtung eines Staats. In § 10 parallelisiert er die biblische Erzählung vom Sündenfall mit der historischen Entstehung von Staaten.[66] Wenn jemand frage, ob die frühen Menschen auch ohne Staat ausgekommen wären, könne genauso gut gefragt werden, ob die Menschen nicht auch im ›Stand der Unschuld‹ hätten bleiben können. Und tatsächlich ist Justi zufolge auf beide Fragen dieselbe Antwort zu geben: Wären die Menschen schlagartig einsichtig geworden, hätten sie »so fort zu einem vollkommenen Verstande, oder zu der höchsten Erkenntniß [...] übergehen können«,[67] dann wäre es weder zum Sündenfall noch zur Errichtung von Staaten gekommen. Menschlicher Verstand und menschliche Einsicht entwickelten sich aber sukzessive, so dass durch zunehmende Begierden und Bedürfnisse schließlich eine staatliche Ordnung notwendig wurde.

Dieser Stand der Menschen zwischen völliger Unwissenheit und vollkommener Verständigkeit ist für Justi grundsätzlich durch zwei Einsichten ausgezeichnet: einerseits durch die Einsicht in die Abhängigkeit von Gott, andererseits durch die Einsicht in die Abhängigkeit von anderen Menschen, um ihren Lebenszweck, also die eigene Glückseligkeit, zu erreichen.[68] Beide Abhängigkeiten parallelisiert Justi wiederum an anderer Stelle nochmals explizit miteinander. In § 32, im Kontext der Bestimmung des Staatszwecks »gemeinschaftlicher Glückseligkeit«,[69] schreibt er:

> Wenn ein verständiges Wesen, das sich selbst und seinen Endzweck erkennet und Begriffe von der Freyheit hat, sich einem andern verständigen Wesen unterwerfen soll; so kann es nur aus zwey Ursachen darzu bewogen werden. Es muß entweder von dem verständigen Wesen, dem es unterworfen ist, hervorgebracht, oder erschaffen seyn [...]; oder es muß versichert seyn, daß es mehr zu seinem Besten gereichen wird, wenn es sich denen Gesetzen eines andern unterwirft [...].[70]

Der Mensch unterwirft sich demnach Gott, weil dieser ihn zur Selbsterhaltung ausgestattet und damit der Glückseligkeit fähig gemacht hat. Und er unterwirft sich

---

**65** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 5), S. 324f.
**66** Ebd., S. 16f. (§ 10).
**67** Ebd., S. 18.
**68** Zum ersten Punkt s. o., zum zweiten ebd., S. 46 (§ 31).
**69** Ebd., S. 45 (§ 30).
**70** Ebd., S. 48 (§ 32).

dem Staat, weil er allein durch diesen seine Glückseligkeit erreichen kann. Justi kann beide Fälle insofern parallelisieren, als jedes Mal das eigene Beste der Zweck der Unterwerfung ist. Justi schließt daher: »Die Ueberzeugung seines eignen Besten ist also der einzige Grund des Gehorsams vor ein verständiges Wesen«.[71] Im Rahmen der ihm vorgegebenen Natur ist es Justi zufolge für den Menschen schlichtweg ›vernünftig‹ – und das heißt hier einfach: klug –, seine eigene Endlichkeit zu akzeptieren und die entsprechenden Mittel zu ergreifen, also die göttlichen und gleichermaßen die staatlichen Gesetze zu befolgen.

# 3 Politische Theologie bei Justi?

Nachdem die religionsphilosophischen und rationaltheologischen Elemente von Justis politischer Philosophie zusammengetragen und hinreichend deutlich angezeigt worden sind, kann schließlich die im Titel gestellte Frage beantwortet werden. Dafür muss allerdings noch die Bedeutung der Wendung *politische Theologie* weiter präzisiert werden. Hier wird es reichen, in einem ersten Schritt drei mehr oder wenige geläufige Bedeutungen von *politischer Theologie* auf das vorgestellte Material anzuwenden (3.1). Erst im zweiten Schritt wird schließlich ein Fazit dahingehend gezogen, in welchem Sinne angemessen von einer politischen Theologie Justis gesprochen werden kann (3.2).

## 3.1 Justi und drei geläufige Bedeutungen von *politische Theologie*

Die Wendung *politische Theologie* ist in ihrem sachlichen Gehalt vielleicht noch schillernder als andere ähnliche Etikettierungen.[72] Daher ist es ratsam, zuerst an drei gängige Verwendungsweisen zu erinnern, um zu sehen, ob Justis politische Philosophie bereits in deren Sinn als politische Theologie verstanden werden kann.

Nimmt man erstens *politische Theologie* bloß als ein analytisches Werkzeug, um die »Beziehung zwischen religiöser und politischer Ordnung« zu beschreiben, ist Justi in Assmanns Terminologie klar als »Dualist« zu bezeichnen.[73] Er unterscheidet

**71** Ebd.

**72** So beginnt der entsprechende Eintrag im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* auch unmittelbar mit der Feststellung: »[›Politische Theologie‹] ist ein diffuser Begriff, der heute in einem weiten Sinn für alle möglichen Beziehungen von Politik und Religion (bzw. Th[eologie]) gebraucht wird.« (Robert Hepp: [Art.:] »Theologie, politische«. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter u. Karlfried Gründer. Bd. 10: St–T. Basel 1998, Sp. 1105–1112, hier Sp. 1105).

**73** Assmann: Herrschaft und Heil (s. Anm. 6), S. 28.

strikt religiöse und politische Ordnungen, zumindest mit Blick auf deren Institutionalisierung. Weder plädiert er für eine Marginalisierung politischer Regentschaft (Theokratie), noch hält er den oder die Regenten für irdische Repräsentanten Gottes. Auch Assmanns Idee, die Theologie gehe aus dem Politischem hervor, wie er anhand altägyptischer Herrschaft zu zeigen versucht, trifft nicht auf Justis Theorie zu. Denn Justi zufolge sind Religionsangelegenheiten weder politische Angelegenheiten noch gehen religiöse Überzeugungen erst aus menschlicher Vergemeinschaftung bzw. den mit ihr verbundenen Problemen hervor. Sie gehören vielmehr zur ›Natur‹ des Menschen. Als Inbegriff der ›obersten Gesetze der Vernunft‹ markiert das Religiöse für Justi eine weitestgehend eigenständige Sphäre: Religiöse Ordnung und politische Ordnung sind klar getrennt. In diesem Sinne ist Justi demnach alles andere als ein politischer Theologe.

Eine zweite, ähnlich geläufige Bedeutung ist die älteste, die auf die von Augustinus tradierte Unterscheidung von »theologia mythica«, »theologia naturalis« und »theologia civilis« zurückgeht und eine lange Tradition bis in die Neuzeit hat.[74] Hier ist unter politischer Theologie (»theologia civilis«) so etwas wie die Staatsreligion für das ›einfache Volk‹ zu verstehen.[75] Wie gesehen, kann diese Bedeutung auch in Justis Theorie wiedergefunden werden, wenn er die Religion als Substitut politischer Tugend für den so genannten »Pöbel« auszeichnet. Insofern Justi augenscheinlich an der Ständeordnung festhält und in *Natur und Wesen der Staaten* keine ausdrücklichen Überlegungen dazu anstellt, die ökonomischen Verhältnisse sowie die Bildung des ›einfachen Volks‹ wesentlich zu verbessern, kommt der Religion also durchaus so etwas wie eine staatstragende Funktion zu – wenn eben auch nur für eine bestimmte Adressatengruppe. In diesem (philosophisch nicht sehr aufregenden) Sinne kann Justi also durchaus als ein Vertreter politischer Theologie verstanden werden.

Die dritte und sicher prominenteste Bedeutung ist diejenige, die auf Carl Schmitt zurückgeht. Ohne auf sie hier ausführlicher eingehen zu wollen, kann sie für die vorliegenden Zwecke hinreichend so verstanden werden, dass eine säkular auftretende politische Philosophie in ihren wesentlichen Theorieelementen als theologisch entlarvt werden könne und für eine angemessene ›soziologische Be-

**74** Vgl. Hepp: Theologie, politische (s. Anm. 72), Sp. 1106f.

**75** Bereits Augustinus stellt die ›theologia civilis‹ als bewussten Volksbetrug dar (Augustinus: De civitate Dei, 27.30–32; vgl. Hepp: Theologie, politische [s. Anm. 72], Sp. 1106). In den Diskussionen der Aufklärung wurde die dreifache Unterscheidung etwa von William Warburton (The Divine Legation of Moses Demonstrated on the Principles of a Religious Deist. 3 Bde. London 1738–1741) wieder aufgegriffen und vor allem in der sich herausbildenden Religionsgeschichte, etwa von Christoph Meiners, weiterverwendet. Siehe dazu Arne Klawitter: Im Innersten des Eleusinischen Mysteriums. Michael Hißmann als Rezensent der Schriften seines Lehrers Christoph Meiners. In: Christoph Meiners (1747–1810). Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung. Hg. von Stefan Klingner u. Gideon Stiening. Berlin, Boston 2023, S. 203–218.

trachtung‹ als eine solche sogar entlarvt werden müsse.[76] Schmitt selbst spricht dabei vor allem Analogien zwischen theologischen und politisch-philosophischen Lehrstücken eine »fundamentale systematische und methodische Bedeutung« zu.[77] Eine solche Analogie lässt sich in gewisser Hinsicht auch bei Justi finden, indem er den Gehorsam gegenüber Gott mit dem Gehorsam gegenüber dem Staat parallelisiert. Allerdings hat diese Parallelisierung in Justis politischer Theologie keine direkt legitimatorische Funktion. Vielmehr steht bei Justi der an seinem eigenen Wohl interessierte Mensch an erster Stelle – und dieser gehorcht den göttlichen wie auch den staatlichen Gesetzen, weil es für sein Bemühen um Glückseligkeit das klügste ist. Die Regentschaft bzw. ›Souveränität‹ wird ausdrücklich nicht in Analogie zur Allmacht Gottes gedacht, sondern soll gerade durch die von ihr unabhängigen göttlichen Gesetze eingeschränkt werden. Zudem ist Justis Theorie zufolge die Staatsgründung etwas ganz Immanentes und erfolgt nicht durch ›Dezision im Ausnahmezustand‹. Sie geschieht vielmehr ausschließlich aus instrumentellen Gründen.[78] Und diese sind wiederum an der spezifischen Lage der Menschen orientiert, die durch *natürliche* Gesetze gekennzeichnet ist. Also kann auch in diesem, mit Schmitt assoziierten Sinne Justi nicht als politischer Theologe gelten.[79]

Auch Barbara Stollberg-Rilingers Versuch einer Präzisierung der schmittschen These[80] ändert nichts an diesem Ergebnis. Justi setzt zwar den Staat als Produkt eines gelingenden Regierungshandelns mitunter in Analogie zu dem aufgrund der ›Weisheit des Schöpfers‹ gelungenen ›Weltgebäude‹.[81] Allerdings trägt diese Analo-

**76** Schmitts markige Worte sind bekannt, aber alles andere als präzise: »Alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre sind säkularisierte theologische Begriffe. Nicht nur ihrer historischen Entwicklung nach, weil sie aus der Theologie auf die Staatslehre übertragen wurden, indem zum Beispiel der allmächtige Gott zum omnipotenten Gesetzgeber wurde, sondern auch in ihrer systematischen Struktur, deren Erkenntnis notwendig ist für eine soziologische Betrachtung dieser Begriffe. Der Ausnahmezustand hat für die Jurisprudenz eine analoge Bedeutung wie das Wunder für die Theologie. Erst in dem Bewußtsein solcher analogen Stellung läßt sich die Entwicklung erkennen, welche die staatsphilosophischen Ideen in den letzten Jahrhunderten genommen haben« (Carl Schmitt: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. Berlin $^{8}$2004, S. 43). Dass Schmitts Definition so wenig präzise ist, mag daran liegen, dass sein Interesse an der Verwendung des Begriffs *politische Theologie* vor allem ein politisches ist (so etwa Armin Adam: Politische Theologie. Eine kleine Geschichte. Zürich 2006, S. 146).

**77** Ebd.

**78** Auch Ere Nokkala weist mit Nachdruck darauf hin, dass für Justi der Staat keine gottgegebene Lebensform darstelle, sondern etwas vom Menschen Bewirktes sei (vgl. Nokkala: From Natural Law to Political Economy [s. Anm. 1], S. 243f.).

**79** Justis politische Philosophie ist aus dieser Perspektive sogar ein exemplarischer Fall für jene »rationalistische Ignoranz« gegenüber dem ›Ausnahmezustand‹, die Schmitt zufolge das Denken des 18. Jahrhunderts auszeichnet (vgl. Schmitt: Politische Theologie [s. Anm. 76], S. 20).

**80** Vgl. Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine (s. Anm. 1), S. 179–187, hier S. 179f.

**81** Stollberg-Rilinger (ebd., S. 186) bezieht sich auf Johann Heinrich Gottlob Justi: Der Grundriß einer guten Regierung in fünf Büchern, Frankfurt, Leipzig 1759, Bd. 4, S. 329 u. 331.

gie nicht besonders weit. Wie gezeigt unterscheidet Justi genau die ›Gesetze der Religion‹ von den ›politischen und bürgerlichen Gesetzen‹ des Staats, indem er zwar beide auf Glückseligkeit hin finalisiert, die einen aber auf die ›ewige‹, die anderen auf die ›zeitliche‹ Glückseligkeit. Entscheidender ist jedoch Justis Beharren darauf, dass Gott seine Schöpfung nicht zum Zweck der Glückseligkeit der Menschen hervorgebracht hat. Diese liege vielmehr allein in dessen eigener Hand – was wiederum Justi zufolge eine entsprechende Staatsklugheit umso dringlicher macht. Insofern Justi gerade nicht von einer politisch relevanten dogmatischen Erkenntnis göttlicher Gebote ausgeht, kann sich eine kluge Regierung auch nicht an einem göttlichen Willen orientieren. Gott hat ihm zufolge die Menschen, also auch die jeweils Regierenden, allein dazu *befähigt*, ›zeitliche‹ Glückseligkeit selbst zu bewerkstelligen. Dass für eine gute Regentschaft das technisch vollkommene ›Weltgebäude‹ Justi zufolge als Vorbild dienen soll, überrascht vor dem Hintergrund des politischen Ziels einer perfekten ›Staatsmaschine‹ sicher nicht. Von einer Legitimierung eines völlig unabhängigen, ›absoluten‹ staatlichen Handelns durch Rückgriff auf die Gottesidee findet sich bei Justi jedoch nichts.[82] Vielmehr ist das staatliche Handeln seinen Überlegungen zufolge nur dann ein legitimiertes, wenn es die Glückseligkeit der Untertanen effizient hervorzubringen vermag.[83]

## 3.2 Justi und die politische Theologie der Aufklärung

Allerdings ist mit den drei angeführten Bedeutungen der Wendung *politische Theologie* ein zentraler Punkt von Justis politischer Philosophie noch gar nicht in den Blick gekommen, obwohl er ein offenkundig rationaltheologischer ist: Der Staat ist im Rahmen von Justis politischer Philosophie in eine göttliche Ordnung gleichsam hineingestellt. Zwar erfolgt die Staatsgründung ausschließlich aus Gründen, die natürlichen Gesetzen konform sind – diese sind aber Justis ausdrücklichen Hinweisen zufolge göttlichen Ursprungs. Somit erhält der Staat Justis seine Bedeutung und seine Grenzbestimmungen durch rationaltheologische Vorgaben. An zwei Punkten ließ sich das gut ablesen:

*Erstens* stellen Justi zufolge die natürlichen Gesetze durchweg die Grenzen staatlicher Gewalt dar. Da die natürlichen Gesetze aber Ausdruck der Absichten des

**82** Entsprechend thematisieren die von Stollberg-Rilinger aufgerufenen Passagen aus Justis *Grundriß* auch bloß eine Ähnlichkeit göttlichen und staatlichen Handelns hinsichtlich technischer Rationalität: Wie diejenige Welt die beste sei, in der keine Wunder vorkommen, sei derjenige Staat der beste, in dem es nichts ›Außerordentliches‹ im Sinne bloßer Willkür der Regentschaft gibt (vgl. ebd.).

**83** Vgl. zum problematischen, da notorisch unklaren und dadurch Despotismus ermöglichenden Staatsziel der ›gemeinschaftlichen Glückseligkeit‹ den Beitrag von Gideon Stiening im vorliegenden Band.

Schöpfers sind, ist es nichts anderes als Gottes Wille, der die Befugnisse des Staates beschränkt.

*Zweitens* ist Justi zufolge die natürliche Ausstattung des Menschen der Grund für die Errichtung von Staaten. Da aber die natürliche Ausstattung des Menschen – also seine spezifischen Triebe – wiederum als Ausdruck der Absichten des Schöpfers verstanden wird, ist die Gründung von Staaten ebenfalls nichts anderes als Gottes Wille.

Justis Staat ist damit zwar ein Werk der Menschen, aber eben ein göttlichen Vorgaben gemäßes Werk. Seine politische Philosophie ist in einer Naturteleologie begründet, die die angenommenen Absichten einem traditionellen, theistisch gedachten Schöpfer zuspricht. Auf eine kurze Formel gebracht, lässt sich Justis Gedanke auch so ausdrücken: Es ist Gottes Wille, der den Menschen zur Staatsgründung lenkt – und das sei gut so.

Man kann an dieser Stelle fragen, ob Justi damit eine Ausnahmekonzeption in der politischen Philosophie der deutschen Aufklärung vorgelegt hat. Jedenfalls betrifft Justis Inanspruchnahme theologischer Prämissen nicht die Politik selbst. Einmal abgesehen von der pragmatischen Funktion der Religion mit Blick auf das ›einfache Volk‹, wird Politik von ihm vielmehr ausdrücklich als ein säkulares Geschäft gedacht. Seine Inanspruchnahme theologischer Prämissen betrifft allerdings die *Theorie* des Politischen.[84] Denn seine Staatslehre ist zwar ›politische Metaphysik‹, aber nicht erste Philosophie in einem absoluten Sinn – sie ist Justi zufolge ›Grundwissenschaft‹ lediglich relativ auf die spezifischen Regierungswissenschaften. Als solche nimmt sie wiederum selbst Prämissen in Anspruch, die in anderen, grundlegenderen Disziplinen gerechtfertigt werden müssten. Im hier relevanten Fall wäre das eben eine rationale bzw. natürliche Theologie. Justi selbst legt zwar keine Darstellung eine solchen vor, hält aber wie die meisten seiner Zeitgenossen an deren begründungstheoretischem Primat fest.

Es zeigt sich somit, dass Justi als politischer Philosoph zwar die Sphäre des Politischen strikt vom Religiösen entkoppelt, aber ihre *Bedingungen* – also ihm zufolge die menschliche Natur und die aus ihr folgende Vergemeinschaftung – doch wieder als theonom gedacht werden. Ob diese Begründungsfigur typisch für die Philosophie der deutschen Aufklärung ist, so dass mit ihr eine eigene Bedeutung der Wendung *politische Theologie* zu rechtfertigen wäre, muss hier dahin gestellt bleiben.

**84** Und insofern, aber auch *nur* in dieser Hinsicht, mag Justis Staatslehre vielleicht doch als ein Fall von »politischer Theologie« im schmittschen Sinne angesehen werden. Immerhin scheint sich Schmitts Verwendung des Terminus *politische Theologie* allein auf *Theorien* des Politischen zu beziehen. Diese Verwendung stellt jedoch den begründungstheoretischen Aspekt gar nicht in den Mittelpunkt der Analyse, sondern ist Teil einer weit gespannten geschichtsphilosophischen These, die vor allem modernitätskritisch motiviert ist und sich weder an rationaltheologischen noch an geltungstheoretischen Problemen interessiert zeigt (ähnlich auch Adam: Politische Theologie [s. Anm. 76], S. 146).

Für eine angemessene Einschätzung müssten weitere Rechts- und Staatslehren der Zeit in den Blick genommen werden. In Hinsicht auf die Geläufigkeit naturteleologischen Denkens unter den Aufklärern ist dieser Gedanke prima facie nicht gerade abwegig.[85] Sicher ist aber, dass Justis politische Philosophie ein gutes Beispiel dafür ist, wie schwer es den Aufklärern fiel, sich in begründungstheoretischer Hinsicht von in ihrer Zeit gängigen theologischen Prämissen zu befreien.

**85** So sah sich auch Kant noch genötigt, seine politische Philosophie in Zusammenhang mit naturteleologischen Überlegungen zu bringen. Diese sind aber anders als bei Justi frei von rationaltheologischen Prämissen und zudem einer technisch-teleologischen Reflexion geschuldet, die auf moralische Zwecke hin finalisiert ist (vgl. ausführlicher Stefan Klingner: Die objektive Gültigkeit der Friedensidee. Zur systematischen Funktion des letzten Abschnitts von Kants Friedensschrift. In: … jenen süßen Traum träumen. Kants Friedensschrift zwischen objektiver Geltung und Utopie. Hg. von Dieter Hüning u. Stefan Klingner. Baden-Baden 2018, S. 153–169).

Björn Spiekermann

# Vom Sittenrichter zum Politicus

## Religiöse Aufklärung beim frühen Justi

## 1 Einleitung

Bevor der von Zeit und Nachwelt gefeierte, erst spät im Leben unter ungeklärten Umständen in Ungnade gefallene Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) seine steile Karriere als führender deutscher Policeyschriftsteller antrat, versuchte er sich in verschiedenen Genres, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch jungen Autoren den Weg in die im Umbruch befindliche literarische Öffentlichkeit bahnten.[1] Zunächst mit der Satire *Die Dichterinsul* (1745), dann mit der vergleichsweise langlebigen Zeitschrift *Ergetzungen der vernünftigen Seele*, die von 1745 bis 1748 in sechs Bänden erschien und die, gemäß den Möglichkeiten dieses höchst flexiblen Publikationsformats, neben allerlei Betrachtungen über verschiedenste Themen und weiteren Satiren auch Oden, Fabeln und Erzählungen enthielt, ferner (vermutlich) fingierte Briefe und Tagebuchblätter sowie Übersetzungen aus alten und neuen Sprachen. Markante Schwerpunkte bilden 1) galante Themen rund um Liebe, Mode und das Geschlechterverhältnis, 2) Fragen aus Recht und Rechtsgeschichte, 3) philosophische Einzelprobleme sowie 4) die (gelegentlich auch satirisch behandelten)

**1** Aus der neueren und neuesten Literatur zu Justi wurden vor allem konsultiert: Horst Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg, S. 158–177; Uwe Wilhelm: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J. H. G. von Justi. Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30 (1991), S. 415–441; Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt am Main [u. a.] 1992; Dirk Fleischer: Kirchenverständnis aus polizeiwissenschaftlicher Sicht. J. H. G. v. Justis Verständnis der Kirche. In: Christentum im Übergang. Neue Studien zu Kirche und Religion in der Aufklärungszeit. Hg. v. Albrecht Beutel, Volker Leppin und Udo Sträter. Leipzig 2006, S. 71–83; Jürgen Georg Backhaus (Hg.): The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. New York 2009; Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy. J. H. G. von Justi on State, Commerce and International Order. Wien 2019 (mit Dank an den Verfasser); Philip Ajouri: Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext Guter Policey. Berlin, Boston 2020, S. 482–515; auf Handbuchebene vgl. Michael Stolleis: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Band 1: 1600–1800. München 1988, S. 379–382; Wolfgang Biesterfeld/Red.: Justi, Johann Heinrich Gottlob von. In: Killy Literaturlexikon. Hg. v. Wilhelm Kühlmann et al. Bd. 6. Berlin, New York 2009, S. 222; wichtig und einschlägig neuerdings Roman Widder: Poet, Pöbel, Publikum. Figuren arbeitender Armut in der Frühen Neuzeit. Konstanz 2020, dort S. 406–422.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-006

Gepflogenheiten der gelehrten Zunft. Bekanntheit in derselben hatte sich Justi wohl vor allem durch seine Preisschrift über die Monaden verschafft, die er anlässlich der Preisfrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1745 verfasste und die 1747 von der Akademie ausgezeichnet wurde.[2]

Nur wenig Beachtung findet dagegen eine Schrift mittleren Umfangs, die Justi 1747 anonym erscheinen ließ: *Uhrsachen* [!] *des Verfalls der Religion und der einreissenden Freydenkerey*.[3] Auf den ersten Blick scheint es sich um eines der zahllosen apologetischen Werke zu handeln, die seit dem 17. Jahrhundert zur Verteidigung der christlichen Religion gegen die vermeintlich rasch anwachsende Schar der ›Ungläubigen‹ produziert wurden.[4] Gerade die Jahre vor und nach 1750 erlebten im deutschen Sprachraum eine neue Konjunktur dieses Genres, das sich im 17. und frühen 18. Jahrhundert bevorzugt gegen Atheisten und nunmehr zunehmend gegen die so genannten ›Freidenker‹ oder ›Freigeister‹ richtete.[5] Mit einem guten Gespür für Trends und Bedarfslagen am aufschwellenden Buchmarkt, so könnte man vermuten, bringt Justi ein in Eile geschriebenes Pamphlet heraus, um sich sowohl dem Publikum wie auch möglichen fürstlichen Arbeitgebern als Schöngeist und philosophischer Kopf mit der richtigen politischen Einstellung zu empfehlen. Denn wie schon das Wort »einreissenden« im Titel verrät, wird die Freidenkerei im Buch selbst ebensowenig gebilligt wie der diagnostizierte ›Verfall‹ des kirchlichen Lebens. Dass jede gut beratene Regierung auf die genaue Einhaltung der religiösen Pflichten zu halten habe, war um 1750 noch weithin Konsens unter Gebildeten allgemein und in der politischen Handbuchliteratur im Besonderen.[6] Mit einem eigentlich für die Renaissance geprägten Begriff könnte man hier auch vom *self-fashioning* (S. Greenblatt) des Schriftstellers und angehenden gelehrten Rats Justi sprechen.[7]

---

**2** Zur Preisfrage vgl. die Hinweise bei Hanns-Peter Neumann: Zwischen Materialismus und Idealismus. Gottfried Ploucqet und die Monadologie. In: Der Monadenbegriff zwischen Spätrenaissance und Aufklärung. Hg. von dems. Berlin, New York 2009, S. 203–270, hier S. 206–218 (zu Justi S. 211 u. 218).

**3** Uhrsachen des Verfalls der Religion und der einreissenden Freydenkerey. Berlin 1747. – Im Folgenden zitiert nach dem Wiederabdruck in Johann Heinrich Gottlob von Justi: Moralische und Philosophische Schriften. Dritter Band. Berlin, Stettin und Leipzig 1761, S. 1–123. Nachweise mit Seitenzahl in Klammern im laufenden Text. Andere Schriften Justis werden mit Titeln in den Fußnoten nachgewiesen.

**4** Vgl. das Standardwerk von Hans-Martin Barth: Atheismus und Orthodoxie. Analysen und Modelle christlicher Apologetik im 17. Jahrhundert. Göttingen 1971; neuerdings Björn Spiekermann: Der Gottlose. Geschichte eines Feindbilds in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2020.

**5** Vgl. ebd., S. 639–653.

**6** So auch noch Justi selbst in der 1755 erschienenen *Staatswirthschaft*: »Die Religion hat einen allzu starken Einfluß in die Ruhe und Wohlfahrt des Staats, daß sie nicht seine [sc. des Regenten] Aufmerksamkeit erfordern sollte.« Justi: Staatswirthschaft. Erster Theil. Leipzig: Breitkopf, 1755, S. 104. – Mehr zu diesem Thema am Ende dieser Untersuchung.

**7** Vgl. Stephen Greenblatt: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare. With a new preface. Chicago 2005 (zuerst 1980).

Diese Vermutung wäre gewiss nicht ganz falsch, und wer das kleine Buch vor dem Hintergrund der traditionsreichen Polemik *in atheos* überfliegt, wird unvermeidlich von einem Gemeinplatz zum nächsten gezerrt werden, da Justi kaum eins der vielen antiatheistischen Argumente und Klischees auslässt. (Auf eine wichtige Leerstelle wird am Schluss noch einzugehen sein.) In diesem Sinne bildet die Schrift eine Art Panoptikum der apologetischen Tradition und dürfte beim damit gut vertrauten Publikum weitenteils auf Zustimmung gestoßen sein, wie auch einige zeitgenössische Rezensionen bestätigen.[8] Andererseits schlägt Justi an vielen Stellen seinen eigenen Kurs ein, der zwar im Einzelnen ebenfalls nicht neu ist, zum Zeitpunkt des Erscheinens allerdings in dieser Kombination seinesgleichen sucht. Von den insgesamt vier Klassen von »Uhrsachen«, die Justi für den vermeintlichen Verfall der Religion anführt, liege nur eine (55–77) bei den Freidenkern und ihrer »Beschaffenheit« (55). Ebenso verantwortlich sind laut Justi auch zweitens (26–55) der Zustand der (vor allem lutherischen) Kirche, drittens (77–99) die Lage der zeitgenössischen »Weltweisheit« (77) sowie schließlich viertens (99–114) das, was er als die »Gestalt der Welt« bezeichnet (99). Gemeint ist damit, ohne zuviel vorwegzunehmen, die Torheit der Welt aus der Optik eines Sittenschriftstellers und Satirikers, als der Justi in seinen ersten Schriften ja tatsächlich angetreten war.

Dagegen holt er im langen ersten Abschnitt zur klerikalen Situation zu einer Kirchenkritik aus, die sich in auffallender Weise mit Ideen der zeitgleich aufbrechenden preußischen Neologen deckt und (so wie jene auch) in manchen Aspekten sogar ›freidenkerische‹ Akzente zu setzen scheint.[9] Auch dies wird in einigen der Rezensionen gewissenhaft vermerkt.[10] Er will zwar die christliche Religion verteidigen, aber doch nicht um jeden Preis und schon gar nicht auf Kosten des vernünftigen Denkens. Verteidigung und Kritik fallen auch insofern zusammen, als die vermeintliche Suche nach Ursachen für die ›Freidenkerei‹ an vielen Stellen unversehens zum Reformprogramm wird. Soweit mit solchen Bemerkungen, ähnlich wie mit Äußerungen über das Erziehungs- und Bildungswesen, nicht nur Ursachen erörtert, sondern auch Mittel an die Hand gegeben werden, die mutmaßlichen

**8** Zugänglich waren mir: Wilhelm Krafts Neue Theologische Bibliothek. Neuntes Stück (April 1747), S. 773–792; Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen. 64. Stück (10. August 1747), S. 533f.; Berlinische Bibliothek. Erster Band (1747), S. 23–31; Johann Jakob Bodmer: Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern. Vierter Jahrgang (1747), 17. Stück (26. April 1747), S. 133–135; Pommersche Nachrichten von gelehrten Sachen. Erster Jahrgang. 47. Stück (1747), S. 372–375.

**9** Zur Konvergenz von Justis Religionsverständnis mit neologischen Positionen vgl. z.B. Thomas K. Kuhn: Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung. Tübingen 2003, S. 160.

**10** Krafts Neue Theologischer Bibliothek (s. Anm. 8), S. 789: »Indem er wider die Freydenkerey den Spieß auf hebet: wird er ihnen zuweilen selber in der Art zu streiten ähnlich.« Zu einem ähnlichen Urteil kommen die *Göttingischen Zeitungen von Gelehrten Sachen* (s. Anm. 8), S. 534: »Wir fürchten vielmehr, daß einige seiner Sätze denen Freydenckern selbst sehr angenehm seyn werden.«

Übelstände zu beheben, präsentiert sich Justi wie angedeutet schon als der spätere Politikberater und Advokat für die »Macht und Glückseeligkeit der Staaten«. Insofern markiert diese kleine Schrift, die überdies auch einige recht ambitionierte philosophische Beweisgänge enthält, den Übergang des jungen Autors von den moralistisch-satirischen Sittenschilderungen und der philosophischen Spekulation zur praxisbezogenen, auf die ›Natur des Menschen‹ gegründeten policey- und verwaltungswissenschaftlichen Arbeit,[11] von der Essayistik im Zeitschriftenformat zur monografischen, tendenziell auch systematischen Behandlung eines Themas unter zahlreichen Gesichtspunkten.[12]

Da die Fülle von Argumenten und Betrachtungen in ihrem jeweiligen Bezug zur apologetischen Tradition, zu Justis Früh- und Spätwerk sowie zur zeitgenössischen Publizistik hier nicht im Detail erarbeitet werden kann, konzentriert sich die folgende Untersuchung auf die zwei Pole der besagten Entwicklung: Auf den am Individuum ansetzenden moralistisch-satirischen, dabei zugleich anthropologischen Grundtenor (*Kap. 4*) einerseits und auf die institutionell-politische Makroebene andererseits, d. h. vor allem auf die Kritik von Kirche (*Kap. 5*) und Religionspolitik (*Kap. 6*), die bei aller Heterogenität bereits den Weg zu Justis späteren Hauptschriften andeutet. Diese Linie wird in einem Ausblick kurz ausgezogen werden (*Kap. 7*). Zu allererst soll jedoch das schmale Büchlein etwas genauer charakterisiert werden. Auf eine Übersicht des Inhalts (*Kap. 2*) folgt die Analyse der multiplen Schreibverfahren, die im Text zum Einsatz kommen und noch deutliche Spuren des Zeitschriftenautors Justi tragen (*Kap. 3*). Diese bewusst breit angelegte Analyse trägt insgesamt der Tatsache Rechnung, dass die *Uhrsachen* von 1747 in der Forschung bisher kaum Beachtung gefunden haben.[13] Als überaus ehrgeiziges, inhaltlich wie formal ausgesprochen facettenreiches Projekt verdient die kleine Schrift einen zentralen Platz in Justis Frühwerk.

**11** Zu diesen Koordinaten in Justis Schaffen s. die Hinweise bei Obert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (s. Anm. 1), S. 39f.; Kuhn: Religion (s. Anm. 9), S. 159; so auch Ursula A. J. Becher: Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland. Göttingen 1978, S. 78f.: »Die enge Verbindung von Theorie und Praxis läßt sich auch in jedem seiner Werke nachweisen [...].«

**12** Einen wichtigen Ausgangspunkt für dieses Konstrukt bildet der Befund von Wolfgang Martens, Justi habe »den Schritt von der nur moralisierenden Aufklärung zur politischen Aufklärung bereits getan«. Gemeint ist damit das spätere polizeiwissenschaftliche Werk. Wolfgang Martens: Literatur und »Policey« im Aufklärungszeitalter. Aufgaben sozialgeschichtlicher Literaturforschung. In: GRM, Neue Folge, 31 (1981), S. 404–419, hier S. 406.

**13** Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet die Arbeit von Fleischer: Kirchenverständnis (s. Anm. 1), S. 75f.

## 2 Anliegen, Themen, Argumente: Religion und Vernunft

Zunächst einmal ist der Titel keineswegs irreführend. Der Text betreibt Apologetik. Atheisten und Freidenker werden mit den genretypischen Schmähungen bedacht, ihnen zugeschriebene Argumente oder auch Einstellungen und charakterliche Haltungen aus vielerlei Perspektiven betrachtet und in Teilen mit Gegenargumenten beantwortet. Eine Widerlegung im eigentlichen Sinn, so Justi selbst, strebt er dabei zwar nicht an.[14] Tatsächlich aber greift er auf apologetische Argumente zurück und versucht, philosophische Kernprobleme in der Auseinandersetzung mit dem Unglauben zu identifizieren und nach Möglichkeit zu entschärfen. Sein Selbstbewusstsein scheint dabei grenzenlos, nimmt er sich doch heraus, *maîtres penseurs* wie Locke, Wolff und Voltaire verbessern zu wollen, ganz zu schweigen von heute kaum noch bekannten Philosophen wie Johann Friedrich Stiebritz (1707–1772) oder Andreas Weber (1718–1781).[15] Auf dieser Grundlage formuliert er auch Empfehlungen für nachfolgende apologetische Schriften, die es gar auf eine Widerlegung der Freidenker abgesehen hätten (91f., 97f.). An sie richtet er hohe Erwartungen, aber auch große Hoffnungen, denn wo »gründliche Schriften von der Wahrheit der Religion« (24) die Freidenker bekehren könnten, am besten *in statu nascendi*, seien weder Strafen noch sonstige Repressalien wie Zensur oder Gewissenszwang nötig, um Kirche und Religion zu erhalten (s. u., *Kap. 6*).

An dieser Stelle tritt ein zweites Anliegen in den Blick, das den Text durchzieht und ihn trotz der vielen erbaulichen und betont pastoralen Passagen klar der Aufklärung zuordnet. Justi will sein vordergründiges Ziel, die Bewahrung der (richtig verstandenen) Religion, allein durch ein Mittel erreicht wissen: die Kraft des Arguments. Wohl nicht zuletzt aus diesem Grund will er im dritten Abschnitt des Hauptteils, dem Teil zur »Weltweisheit«, die Philosophie gegen den Verdacht in Schutz nehmen, das Freidenkertum zu befördern: »Ohngeachtet viele unsrer Herren Geistlichen die Weltweisheit selbst vor eine der vornehmsten Ursachen der Freydenkerey und besonders vor eine Haupt-Quelle der Atheisterey halten; so kann ich doch ihrem Urtheil gar nicht beytreten.« (77) Die Formulierung weist den Verdacht als Vorurteil aus. Verteidigt wird so weniger die Religion gegen ihre freigeistigen Gegner

**14** »Ob ich mir gleich hier nicht vorgesetzet habe, die Gründe der Freydenker zu widerlegen […].« (83) – Vgl. auch Fleischer: Kirchenverständnis (s. Anm. 1), S. 75.

**15** Stiebritz war 1746 mit einer apologetischen Schrift aufgetreten: Beweis für die Wirklichkeit einer Offenbarung wider die Naturalisten. Nebst einer Widerlegung derer, welche dem Wolfischen System eine Beförderung der Naturalisterey beymessen. Halle 1746 (dazu Justi auf S. 17f. u. S. 98f.) – Weber hatte sich bemüht, die Geltung der »moralischen Verbindlichkeit« auch für Atheisten zu beweisen: Daß ein Gottes-Verleugner, bey seiner Gottes-Verleugnung, dennoch verbunden sey, gottesfürchtig zu leben. Halle 1745, S. 15 (s. Justi, S. 96–98).

als die Philosophie gegen den Vorwurf, diese Gegner erst hervorgebracht zu haben. Hier liegt ein weiteres aufklärerisches Vorhaben des Buchs, das zudem, fast nebenbei, eine alternative Frontlinie zieht: zwischen der Philosophie und den »Geistlichen«, die sich der epochalen Allianz zwischen der Theologie und der Philosophie, wie sie besonders von Halle und Göttingen aus seit etwa 1700 etabliert worden war, bislang verweigert hätten.[16] Auf diese Weise wird die Religion auf den Maßstab der Rationalität und (philosophischen) Beweisbarkeit verpflichtet.

Mit diesen Überlegungen steht Justi zu seiner Zeit nicht allein.[17] Er kann darüber hinaus auf ein bewährtes Argumentationsmodell zurückgreifen, dessen wohl bekannteste Formulierung von Francis Bacon geprägt worden war.[18] Nicht die Philosophie selbst führt demnach von Gott weg, sondern nur die falsche, also unzureichende oder oberflächliche Beschäftigung mit ihr.[19] Wie Bacon hält Justi den Kritikern entgegen, dass die Philosophie »vielmehr der allersicherste Weg [sei], der uns zur Erkenntniß Gottes ganz unfehlbar führet« (78). Indem sie den Menschen »die verwundernswürdige Ordnung der Dinge« wie die »Schönheit des Welt-Gebäudes« (78) vor Augen führe, befördere sie nicht nur die Erkenntnis Gottes, sondern auch seine »wahrhaftigste Verehrung« (78). Der Verweis auf die Physikotheologie kann in diesem Zusammenhang nicht verwundern. Als Autorität werden jedoch nicht der bekannte Physikotheologe William Derham oder der eben erst (im Januar 1747) verstorbene Dichter Barthold Heinrich Brockes aufgerufen, sondern die Philosophen Descartes, Newton (durch die Brille Voltaires betrachtet), Leibniz und

**16** Diese Genealogie der Aufklärungstheologie kann als hinlänglich bekannt gelten. Vgl. etwa Albrecht Beutel: Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung. Ein Kompendium. Göttingen 2009, S. 96–112.

**17** Genannt wurde oben die 1746 gedruckte Schrift von Stiebritz zur Verteidigung der wolffschen Philosophie. Im gleichen Jahr wie Justi ließ der noch ein Jahr jüngere Hallenser Philosoph Georg Friedrich Meier seine *Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister* erscheinen. Vgl. dazu meine Einleitung, in: Georg Friedrich Meier: Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister. Reprograf. Nachdruck der Ausgabe Halle 1747. Hildesheim 2012, S. *5–*42. – 1753 publizierte der selbst nicht unumstrittene Philosoph und Pädagoge Johann Bernhard Basedow den *Versuch, wie fern die Philosophie zur Freygeisterey verführe*. Dort ist schon im Titel das Vorurteil benannt, gegen das auch Justi hier zu Felde zieht.

**18** Bekannt geworden vor allem durch seine Schrift *De augmentis et dignitate scientiarum* (1623), ist der Gedanke bereits in Bacons *Meditationes sacrae* von 1597 enthalten, dort in der Betrachtung *De Atheismo*. Vgl. dazu ausführlich Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 4), S. 124–129.

**19** Francis Bacon: Essayes. Religious Meditations. Places of perswasion and disswasion. London 1597, S. 12: »Tertio, in physicis & illud affirmo parum Philosophiae naturalis, & in ea progressum liminarem ad Atheismum opiniones inclinare. Contra multum Philosophiae naturalis & progressum in ea penetrantem ad Religionem animos circumferre.« Oder in der Formulierung von 1623: The Works of Francis Bacon. Collected and edited by James Spedding, Robert Leslie Ellis und Douglas Denon Heath. Band 2. New York, Boston 1864, S. 104f.: »Quin potius certissimum est, atque experientia comprobatum, leves gustus in Philosophia, movere fortasse ad Atheismum, sed pleniores haustus ad Religionem reducere.«

Samuel Clarke (78f.). Ebenso hätten Wolff und Locke der christlichen Religion mit keinem Lehrsatz zum Schaden gereicht (79). Es sei daher nicht die Philosophie selbst, sondern allein ihr Missbrauch durch einige unwürdige Adepten, der zu dem besagten Vorurteil geführt habe. Missbrauch heißt hier, wie schon bei Bacon, Missverständnis aus Unkenntnis:

> Allein die Freydenker kommen doch größtentheils aus den Schulen der Weltweisen; und alle ohne Unterschied rühmen sie sich selbst Philosophen zu seyn. Solte nicht daraus folgen, daß die Weltweisheit eine Ursache der Freydenkerey seyn müßte? keinesweges. Die Weltweisheit kann nicht davor, wenn diejenigen ihres ehrwürdigen Nahmens mißbrauchen, die sie nicht einmal vor Anfänger in ihrer Wissenschaft erkennet. Nicht die Weltweisheit, sondern die Unerkenntniß darinnen, oder die flüchtige Art die Weltweisheit zu studiren, ist eine Ursache der Freydenkerey (79).

Diese Argumentation ist nicht nur gut abgestimmt mit einer an anderer Stelle (62–71) in aller Breite ausgeführten Polemik gegen die »Unwissenheit« der Freidenker, die laut Justi unter den titelgebenden »Uhrsachen« firmiert, sie liegt auch auf einer Linie mit den im Text häufig wiederholten Leitwerten der Vernünftigkeit und ›Billigkeit‹ sowie mit der Aufforderung zum »unpartheyischen Urtheil« (11).[20] Nimmt man schließlich noch die ethische, aber eben auch politische Zielvorstellung der »Glückseeligkeit« (11) hinzu, der sich Justi nach eigener Aussage verschrieben hat und die auch sein späteres Schaffen begleiten wird,[21] so kann kaum noch ein Zweifel bestehen, dass hier ein typischer deutscher Aufklärer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts spricht.[22] Inwiefern dieser Befund angesichts vieler massiv vernunftskeptischer Aussagen (s. u., Kap. 4) und einer nicht durchweg rationalen, geschweige denn systematischen und methodisch konsequenten Argumentation sowie der erbaulichen, gleichsam kulturpessimistischen Partien noch differenziert werden muss, wird in den folgenden Kapiteln zu erörtern sein.

---

**20** Ein Beispiel darf für viele stehen: »Ich komme nunmehr auf das Ende meiner Schrift. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine billigen und vernünftigen Leser das Urtheil davon fällen werden, daß die Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey wahrhaftig und unpartheyisch darinnen angezeiget sind.« (121f.)

**21** »[I]ch glaube, daß es, nach dem Antheile, den ich an der Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft als ein rechtschaffnes Mitglied nehmen muß, einen Theil meiner Schuldigkeit ausmacht, diese Ursachen anzuzeigen.« (10f.) – Vgl. ausführlich Ulrich Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts (J. H. G. v. Justi). In: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981), S. 37–79; zum Umfeld vgl. Stefanie Arend: Glückseligkeit. Geschichte einer Faszination der Aufklärung. Von Aristoteles bis Lessing. Göttingen 2019.

**22** Vgl. auch das schon erwähnte Porträt von Wolfgang Martens, der die aufklärerischen Züge Justis besonders hervorhebt: Martens: Literatur und »Policey« (s. Anm. 12), S. 404, S. 406 et pass.

# 3 Multiple Schreibverfahren: Zwischen Zeitschrift, Traktat und Predigt

Will man die Entwicklungslinie von Justis frühen journalistischen und schöngeistigen Werken zu den polizeiwissenschaftlichen Handbüchern auch in systematisch-strukturvergleichender Perspektive ziehen, so bieten Aufbau und Gedankenführung der *Uhrsachen* dafür ein probates Anschauungsbeispiel. Einerseits hat sich Justi um eine Systematik bemüht, die in jenen vier Klassen von Ursachen aufgeht. Die entsprechenden Teile der Schrift sind nicht nummeriert, die Übergänge aber durch Hinweise im Text deutlich markiert. Sie sind ungefähr gleich lang und ihrerseits – erneut ohne Kapitel oder Paragraphen – in einzelne Ursachen der jeweiligen Klassen unterteilt.[23] Ähnlich proportioniert ist auch die Einleitung, so dass sich fünf etwa gleich große Teile ergeben, die um einige Schlussbetrachtungen (114–123) ergänzt werden. In der Einleitung bietet Justi Definitionen der relevanten Begriffe (›Freidenker‹, ›Atheist‹, ›Deist‹, ›Naturalist‹), erläutert sein Religionsverständnis für den Zweck der Darstellung und setzt sich mit einer Idee auseinander, gegen die er anschreiben will: die These, dass ein Nachlassen von Religions- und Gewissenszwang zu den von ihm behandelten Missständen geführt habe (s. *Kap. 6*). Generell geht er also das Thema monografisch und geordnet an. Er zeigt damit, dass er nicht nur die kleine Form des Essays im Zeitschriftenformat beherrscht, sondern auch diejenige der größeren Abhandlung.

Andererseits weist der Text an vielen Stellen gerade keine systematische Herangehensweise auf und wirkt eher wie ein Flickenteppich von Betrachtungen kleiner oder mittlerer Länge. Die Kapitel über die Bibelübersetzung Luthers (29–38), das geringe Ansehen der Geistlichen (46–50), die Unwissenheit der Freidenker, die Verteidigung der Philosophie oder die schädliche Wirkung der Bücherzensur (114–118) hätten ebenso gut als einzelne Artikel in Justis Zeitschrift erscheinen können. Die Vermutung, dass es sich ursprünglich um einen oder mehrere solcher Artikel gehandelt haben könnte, die dann eilig zur Monografie ausgebaut wurden, liegt nahe, muss aber spekulativ bleiben. Für sie spricht die methodische und stilistische Heterogenität vieler Kapitel, die tatsächlich mehr an belehrend-unterhaltende Zeitschriften der Ära erinnert als an eine Abhandlung oder Mahnschrift, als welche der Text präsentiert wird.[24]

---

**23** Zwei der zeitgenössischen Rezensionen haben den Aufbau fast minutiös rekonstruiert und die zugrundeliegende Systematik auch mit Hilfe römischer und arabischer Ziffern dargestellt (z.B. Berlinische Bibliothek. Erster Band. Berlin 1747, S. 23–31; ähnlich: Friedrich Wilhelm Krafts Neue Theologische Bibliothek. Neuntes Stück. Leipzig 1747, S. 773–792).

**24** Rückhalt würde eine solche Vermutung auch in einer Beobachtung Horst Dreitzels zu Justis Arbeitsverfahren finden: »Justis Arbeitsweise bestand in einem Verfahren der Ausweitung und Anreicherung zunächst knapp formulierter Texte und zugleich ihrer mehrfachen Verwendung in

Ist somit der Schreibduktus per se schon eher als essayhaft einzustufen, wegen einer häufig sprunghaften Gedankenführung, Digressionen und einem sehr präsenten Autor-Ich, das sich oft selbsterklärend an sein Publikum richtet, so lesen sich manche Passagen fast wie Auszüge aus Predigten oder Erbauungsbüchern (s. u., *Kap. 4*), manche schlagen einen gelehrten Duktus an, prangen in Fußnoten mit Verweisen auf die Fachliteratur (besonders zum Atheismus) und steuern große philosophische Themen an (s. dazu im nächsten Absatz), noch andere tragen deutlich Züge der zeittypischen Sittenschriftstellerei, wie sie etwa auch in den Wochenschriften gepflegt wurde, ähnlich wie dort oft mit eingestreuten Anekdoten oder Zitaten antiker (Terenz, Juvenal, Seneca) und moderner (Molière, Swift) Moralisten.[25] Auffallend sind schließlich die häufigen Wiederholungen, besonders der zentralen Thesen oder Ergebnisse, die bisweilen zu störenden Redundanzen führen. Die Tendenz zum Aperçuhaften, zugleich auch zu Redundanz und zur Wiederholung lässt nicht den Eindruck entstehen, dass hier ein Schüler Wolffs oder Lockes in systematischer Absicht auftritt, sondern ein unfertiger Jünger Voltaires,[26] der sich nicht zwischen dem Stil der Schulphilosophie, der protestantischen Kanzelberedsamkeit und der spätestens seit 1740 blühenden Zeitschriftenliteratur entscheiden kann.

Zunächst zum gelehrt-philosophischen Habitus, der gerade in der Einleitung breiten Raum einnimmt; enthält sie doch mit Abstand die meisten Fußnoten und die relevanten definitorischen Klärungen. Das Thema der Freidenkerei wird auf der Grundlage einschlägiger Handbücher (Budde, Reimmann, Walch) historisch eingeordnet, mit Vanini, Spinoza sowie den britischen Deisten werden in völlig üblicher Weise die notorischen Vertreter dieser Spezies benannt (7f.). Mit Locke und einigen angelsächsischen Theologen verwirft Justi die traditionelle Lehre von den eingeborenen Ideen (*ideae innatae*), seit jeher ein zentrales Argument der christlichen Apologetik.[27] Sie seien ein »Unding« (13), jede Erkenntnis könne nur über die »sinnlichen Werkzeuge« erfolgen (13).[28]

Ähnlich ambitioniert zeigt sich Justi im zweiten und dritten Teil, wo er in mehreren Anläufen Stellung zu philosophischen Fragen bezieht, die er als den Kern des Atheismus im engeren Sinne ausgemacht haben will: 1) zur Frage, ob die Materie ewig sei (64f.), 2) ob die Materie denken könne (81–88), 3) ob Seele und Geist mate-

unterschiedlichen Gattungen.« Dreitzel, Justis Beitrag (s. Anm. 1), S. 161. – Umgekehrt hat Justi Teile der Schrift zu Aufsätzen ausgebaut, beispielsweise die Betrachtung über die Möglichkeit denkender Materie (81–88); in der Zeitschrift *Ergetzungen der vernünftigen Seele* kehrt das Thema 1748 zurück: Beweis, daß die Materie nicht denken kann. In: Ergetzungen der vernünftigen Seele. Sechster Band (1748). Drittes Stück, S. 203–227.

**25** Swift wird dreimal zitiert (46, 48, 113), Molière einmal (61), ebenso Seneca (107), Juvenal wird an zwei Stellen zitiert (57, 100), so auch Terenz (4, 67).

**26** Es handelt sich bei diesen dreien um die im Text am häufigsten genannten Autoren.

**27** Vgl. Barth: Atheismus und Orthodoxie (s. Anm. 4), S. 197–210.

**28** Statt auf Lockes *Essay* verweist Justi hier auf Voltaires *Lettres philosophiques* (13).

riell sein könnten (89–92) und 4) ob Atheisten tugendhaft leben könnten (93–97). Dort versucht sich Justi nicht nur an sehr weitreichenden philosophischen Fragen. Er entwickelt auch einen eigenen Kurs in steter Auseinandersetzung mit und wechselnder Zustimmung zu Positionen von Wolff und Locke (daher indirekt auch von Voltaire). Mit Wolff weist er, in ostentativer Wendung gegen John Locke, die Idee denkender Materie zurück (83, 87).[29] Gegenüber Wolff und auch Pierre Bayle bestreitet er die Fähigkeit oder Bereitschaft von Atheisten zur tugendhaften Lebensführung (93, 96).[30]

Derartige argumentativ dichte Abschnitte, die ein akademisches Niveau anstreben, werden eingerahmt und teilweise selbst unterbrochen von geradezu burschikosen Partien, die jeglichen Beweisanspruch oder mögliche Einwände mit apodiktischem Gestus kassieren: »Die Sache bedarf keines Beweises« (38) »Die Sache ist so offenbahr, daß sie keines Beweises bedarf« (46). »Allein, dieser Einwand hat gar nichts zu bedeuten« (53). »Diesen Grundsatz lasse ich mir nicht ausreden [...].« (55) »Das, was ich hier sage, ist ganz unfehlbar gewiß« (58). Beinahe fadenscheinig wirken auch eingestreute Anekdoten über Begegnungen mit Freidenkern in und außerhalb der Kirche, wie man sie aus der apologetischen und polemischen Literatur kennt. So will Justi einen gelehrten Skeptiker getroffen haben, der all seine Zweifel an der Wahrheit der Offenbarung durch Beschäftigung mit dem »Grund-Text« (36) habe auflösen können. Er habe dazu eigens binnen eines halben Jahres Hebräisch (oder Griechisch) gelernt. Nicht zufällig steht die Anekdote in dem Abschnitt, in dem Justi Luthers Bibelübersetzung kritisiert (s.u.).

Auch sonst wird häufig die »Erfahrung« (13, 23, 56, 64f., 68, 84) herangezogen, manchmal vielleicht sogar berechtigt, wenn es um Lasterhaftigkeit im Alltag geht, die sich nur schwerlich bestreiten ließe, dann aber auch im Zusammenhang mit gewichtigen philosophischen Fragen wie der nach den eingeborenen Ideen.[31] Bei solchen Gelegenheiten bringt Justi hier und da die eigene Person ins Spiel, wie

**29** Justi bezieht sich vermutlich auf das 10. Kapitel (*Of our Knowledge of the Existence of a GOD*) im vierten Teil von Lockes *Essay Concerning Human Understanding*. Dort werden Argumente für die Ewigkeit der Materie und die »Notwendigkeit eines ewigen Geistes« (»the necessity of an eternal Spirit«, § 13) gegeneinander abgewogen. Locke schließt aus, dass aus nichtdenkender Materie denkende entstehen könne (»impossible, that incogitative Matter should produce a cogitative Being«, § 11). Damit wird aber eine denkende Materie noch nicht eingeräumt. Zitate nach John Locke: An Essay Concerning Human Understanding. Ed. by Roger Woolhouse. London 1997, S. 552f. – Justi beeilt sich denn auch hinzuzufügen: »Der scharfsinnige Loke [!] sah die Unmöglichkeiten ganz wohl ein, welche seinen Satz begleiteten « (87).

**30** Zum Problemkomplex vgl. Michael Czelinski-Uesbeck: Der tugendhafte Atheist. Studien zur Vorgeschichte der Spinoza-Renaissance in Deutschland. Würzburg 2007; Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 4), S. 158–165, S. 334–339 (zu Bayle) und S. 469–489 (zu Wolff).

**31** »Denn diese von Natur eingepflanzten Begriffe widersprechen der offenbahren Erfahrung« (13).

überhaupt das Autoren-Ich sehr häufig markant in Erscheinung tritt.[32] Das entspricht zwar durchaus den Gepflogenheiten der Zeitschriftenliteratur oder etwa auch der zu dieser Zeit florierenden Briefpublizistik, passt aber nicht immer zum zeitgleich propagierten Ethos der Gelehrsamkeit, Ehrlichkeit und philosophischen Durchdringung,[33] am wenigsten dann, wenn just dieses Ethos affirmiert werden soll.[34]

Den problematischsten Eindruck, der in diesem Kontext auch hinter scherzhafte Schnurren nach Art der Moralischen Wochenschriften zurückfällt,[35] hinterlassen die vielen pauschalen und oft wohlfeilen Urteile über den Zustand von Religion und Sittlichkeit, die deutlich auf die fromme, insbesondere pietistisch inspirierte Mahn- und Erbauungsliteratur rekurrieren. Was in diesem Genre erwartbar wäre, erscheint Seite an Seite mit hochfliegenden Beweisgängen und dem oft wiederholten Appell an Vernunft und ›Billigkeit‹ sowie einem stellenweise überaus scharfen Methodenbewusstsein deplaziert. In ihrer Klischeehaftigkeit wirken derartige Aussagen zudem übertrieben und unglaubwürdig, etwa wenn es heißt: »In den mehresten Häusern sind ohnedem Gott und die Religion unbekannte oder doch wenigstens unangenehme Dinge, von denen man niemals reden höret [...]« (71). Ebenso heißt es über die Erziehung bei »angesehenen Leuten« (72): »Diese ganze Erziehung hat nichts als die Eitelkeit zum Augenmerk [...].« (73) Dies sind Elemente einer den Zeitgenossen bestens vertrauten, in den Frömmigkeitsbewegungen des 17. Jahrhunderts etablierten christlichen Kulturkritik, die sich mit dem aufklärerischen Anspruch

**32** So etwa, wenn er das Auftreten von Freidenkern in Gesellschaften und ihre mangelhaften Argumentationskünste erörtert: »Ich wenigstens habe selten andere Gründe gehöret; und niemals habe ich eine ordentliche Schluß-Rede von ihnen erlangen können, weil ihnen dieses ein sehr unbekanntes Ding war« (69). – Noch unmittelbarer, ohne Fiktionalitäts- oder Ironiesignale: »Ich kenne einen groben Atheisten, der ein sehr wichtiges Ehren-Amt besitzet« (111).

**33** Auch dies wurde bereits von den Zeitgenossen beanstandet, so in Krafts *Neuer Theologischer Bibliothek* (s. Anm. 8), S. 788: »Überhaupt haben wir bey der Sache, sowohl als andernwärts, angemerket, daß der Verfasser in seinen Schlüssen nicht so ordentlich verfahre, als man es von einem Schriftsteller erwartet, der so viel auf einmal verbessern will.«

**34** Das führt oft zu Äußerungen wie der folgenden, die zudem noch in einem Anakoluth mündet: »Man sieht leicht, daß ich in einer Schrift von dieser Art schlechterdings nicht heucheln darf. Was würde der Welt meine Anzeigung der Ursachen helfen, wenn ich mich einige Betrachtungen, sie seyn von welcher Natur sie wollen, abhalten ließe, einige und vielleicht die wichtigsten Ursachen mit Stillschweigen zu übergehen?« (11).

**35** So etwa der sicher nicht ganz ernstgemeinte Vorschlag an »große Herren« (69), die Freidenker, statt sie mit »Strafen und Marter« zu belegen, viel lieber auf Universitäten zu schicken, wo sie sich mit ihrer »Unwissenheit« – sie ist eine der Ursachen aus dem Freidenkerabschnitt – rasch blamieren und sich schließlich zum vernünftigen Denken bekehren lassen würden (69f.). Ähnlich scherzhaft ist wohl die Idee gemeint, man könne die Freidenker in ihrem intellektuellen Dünkel schnell auf andere Gedanken bringen, wenn man ihnen glaubhaft machen könne, dass sich nun auch der »Pöbel« für die Freidenkerei interessiere (62).

mancher anderer Passage nicht immer gut vertragen. Sie ruhen auf einem anthropologischen Grundgerüst, das etwas genauer betrachtet zu werden verdient.

## 4 »Wir elenden Menschen«. Anthropologische und moralistische Prämissen

Es ist nicht zuletzt eben dieses Grundgerüst, über das sich Justis literarische Herkunft von der Sittenschriftstellerei der Moralischen Wochenschriften und von den immer noch erfolgreichen Predigt- und Erbauungsbüchern erschließen lässt.[36] Sie weisen eine zeittypische Spannung auf, die der wachsenden philosophischen Bedeutung der Sinne oder der ›unteren Seelenvermögen‹ überhaupt bei gleichzeitigem Fortwirken des Wolffianismus entspricht.[37] Justi gibt sich zwar wiederholt als Anhänger Lockes und Voltaires zu erkennen (die für sein späteres Wirken so wichtige Lektüre Montesquieus sollte Jahre später erfolgen), gerade in methodischer Hinsicht fühlte er sich aber zeitlebens dem Vorbild Wolffs verbunden.[38] Das zeigt sich in der Schrift wie auch in späteren Werken an der Absicht, seine Argumentation durch korrekte Schlüsse aus axiomatischen Annahmen zu entwickeln.[39] Ein derartiger Angelpunkt, der später auch seinem Staats- und Rechtsverständnis zugrunde liegt, ist für ihn die Natur des Menschen.[40] Schon 1747 taucht diese als untersuchungsleitende Instanz auf, steht aber noch neben anderen konkreten Fragestellungen.[41]

---

**36** Zur anhaltenden Konjunktur der geistlichen Literatur vgl. die Hinweise bei Johann Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740–1804). Leipzig 1909, Bd. 3, S. 260, S. 273, S. 280f., S. 529 et pass.

**37** Vgl. Ajouri : Policey und Literatur (s. Anm. 1), S. 490–495.

**38** Vgl. Stolleis: Öffentliches Recht (s. Anm. 1), S. 380; Wilhelm: Staats- und Gesellschaftsverständnis (s. Anm. 1), S. 418; Obert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (s. Anm. 1), S. 39f., S. 80 et pass.; besonders stark Becher: Politische Gesellschaft (s. Anm. 11), S. 79. – Gegenüber früheren Studien relativiert Obert den Einfluss von Wolff auf Justi, abhängig vom jeweiligen Sachgebiet (vgl. ebd., S. 92–94, S. 100, S. 112–115); noch entschiedener wendet sich Horst Dreitzel gegen die These von Justis Wolffianismus und macht einen »pragmatisch-psychologistischen Empirismus« geltend; vgl. Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 1), S. 161; im Anschluss an Dreitzel vgl. neuerdings auch Nokkala: Natural Law (s. Anm. 1), S. 10f., S. 20f., S. 37f. et pass.

**39** Vgl. Obert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (s. Anm. 1), S. 39.

**40** Vgl. ebd., S. 40, S. 77–86, S. 101 u. ö.; im Anschluss an Obert auch Kuhn, Religion (s. Anm. 9), S. 159; vgl. ferner Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 1), S. 167; Nokkala: Natural Law (s. Anm. 1), S. 20; Ajouri: Policey und Literatur (s. Anm. 1), S. 490.

**41** »Woher rühret diese beseufzenswürdige Verderbniß, und ich kann wohl sagen, diese schändliche Gestalt unsrer Zeiten? […] Ich habe über diesen Gegenstand vielmal nachgesonnen; und ich habe mich bemühet durch eine gründliche Betrachtung der Natur des Menschen, der Beschaffenheit der Religion und der Geistlichen, und der Gestalt der Welt, diese Ursachen ausfündig zu machen« (10).

Was damit gemeint ist, zeigt sich auf nahezu jeder Seite des Textes. Die Natur des Menschen ist für Justi vor allem gekennzeichnet durch den Konflikt zwischen Vernunft bzw. Verstand einerseits und seinen Affekten andererseits: »Menschen sind den Leidenschaften unterworfen: und leider! die größte Gelehrsamkeit pfleget selten die Wirkung hervorzubringen, die sie haben sollte, nämlich die Leidenschaften unter die Herrschaft der Vernunft zu zwingen« (116). Das ist per se alles andere als originell, wird jedoch bei Justi so konsequent in die Argumentation integriert, dass sich die kleine Schrift über weite Strecken wie eine Sammlung moralistischer Betrachtungen liest. Jede der vier von Justi ausgemachten Klassen von Ursachen zeigt sich tief von der menschlichen Irrationalität geprägt und determiniert. Denn: »Wir elenden Menschen erkennen die Wahrheit fast niemals anders als durch den Flohr, welchen die Leidenschaften vor unsern Verstand hängen« (6).

Diesem Befund stellt Justi geradezu trotzig das Postulat unbedingter Rationalität entgegen. Gleich zweimal fällt die Formulierung: »Die Vernunft ist das Wesentliche des Menschen« (59, 109). Doch eben bei dieser normativen Setzung fangen die Schwierigkeiten an. Gerade weil die Vernunft einen hohen sozialen Kurswert besitzt, so Justi ausgesprochen scharfsinnig, neigen die Menschen dazu, ihre Vernunft zu überschätzen. Es sind der Hochmut und die »Eigenliebe«, die hier regieren und in dem Wunsch, mit Vernunft zu glänzen, die Vernunft selbst unterlaufen: »Unsrer Eigenliebe liegt nichts so sehr am Herzen, als der Ruhm, daß wir verständig und vernünftig seyn wollen. Alle andre Beschuldigungen rühren uns nicht so sehr, als diejenige, daß wir nicht Verstand genug haben« (108f.). Mit derartigen Überlegungen bewegt sich Justi im Fahrwasser der klassischen Moralistik, aber auch der christlichen, insbesondere lutherischen Vernunftskepsis, die gerade innerhalb der deutschen Aufklärung lange wirksam blieb.[42] So vor allem ist es daher wohl zu verstehen, wenn er die Generalabrechnung mit den »Uhrsachen« des Religionsverfalls in erster Linie dem Axiom der »menschlichen Schwachheit« unterstellt (43). Es sollte auch Justis spätere politische Schriften noch länger begleiten.[43]

**42** Vgl. dazu Björn Spiekermann: Die kranke Vernunft. Anthropologischer Pessimismus und Elitebewusstsein der mittleren Aufklärung am Beispiel *Moralischer Wochenschriften* (1720–1740). In: Aufklärung. Intellektuelle Strategien und transkulturelle Kontroversen vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Hg. von Anne Conrad, Stephanie Catani u. Joachim Birgfeld. Heidelberg 2021, S. 119–139.

**43** Nachzulesen etwa in J. H. G. von Justi: Grundriß einer guten Regierung. Frankfurt und Leipzig 1759, S. 183: »Die Menschen selbst sind tausend Unvollkommenheiten und Schwachheiten unterworfen. Alle ihre Handlungen werden durch die Leidenschaften geleitet; und gar häufig erregen diese Leidenschaften einen Sturm, welcher die vernünftigsten, weisesten und besten Menschen als ein schwaches Reis hin und her bewegt.« Die staatstheoretische Konsequenz daraus: »Wie kann man also erwarten, daß die Menschen eine Regierungsart errichten können, welche in strengen [!] Verstande durchaus vollkommen ist?« (S. 183f.). – Zum Befund der menschlichen Schwachheit bei Justi und seiner politischen Relevanz vgl. die Hinweise bei Nokkala: Natural Law (s. Anm. 1), S. 132 u. S. 149f.; Ajouri zufolge ändert sich Justis politische Anthropologie ab 1760 unter dem Einfluss

Welche Bedeutung diese moralistische Betrachtungsweise für Justi besitzt, zeigt sich bereits daran, dass er seine Schrift von 1747 mit einem entsprechenden Anwendungsfall eröffnet – mit der Vielzahl der Religionen und Sekten in der Welt. Sie rühre daher, so Justi, dass die meisten Menschen sich für klug genug halten würden, religiöse Lehren und Rituale auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Weil nämlich viele Lehren der Kirche nicht der Offenbarung selbst entnommen, sondern erst von den Kirchenvätern und Konzilen festgelegt worden seien, würden sich viele Menschen zu dieser Prüfung berechtigt fühlen. Da jedoch diese Prüfung, wenn sie einmal von jemandem vorgenommen werde, nicht ergeben dürfe, dass unser Intellekt demjenigen der alten Kirchenlehrer unterlegen sei, würden wir so lange suchen, bis sich problematische Lehrpunkte gefunden hätten. Ebenso scharfsichtig wie feinfühlig zeichnet Justi so die unwissenschaftlichen Voraussetzungen wissenschaftlicher oder ›gelehrter‹ Untersuchungen in mehreren Schritten nach:

> Wir bringen also zu unsrer Untersuchung eine geheime Neigung mit, etwas zu entdecken, womit wir nicht völlig zufrieden seyn können. Dieses ist schon ein gewisser Grad der Leidenschaften; und die Entdeckung des falschen und des mißfälligen wird uns niemals fehlschlagen, wenn wir uns, mit einem solchen Vergrößerungs-Glase, an die Lehrsätze wagen. […]
> Indem unser Verstand, mit der Begierde etwas falsches zu entdecken, unter der Menge von Lehr-Puncten und Gebräuchen eilfertig herumwühlt, und sich von einem jeden undeutliche Vorstellungen macht; so kommen ihm endlich die andern Neigungen und Leidenschaften zur Hülfe, und es fällt ihm unvermerkt etwas ins Gesichte, was einen merklichen Grad des sinnlichen Abscheues erreget. Die Entdeckung ist also gemacht. Der Schluß ist gefaßt, daß dieses das falsche seyn soll; und nun setzt sich der Verstand in Ruhe, um die Beweise und Gründe auszudenken, welche seine Entdeckung unterstützen sollen. (5f.)

Das Beispiel macht schon deutlich, dass es sich um mehr als bloße Sittenschelte handelt. Die Unterwanderung des rationalen Denkens durch die Leidenschaften hat in diesen Jahren wohl kaum ein Autor so einleuchtend und präzise beschrieben wie Justi. Nicht nur sei es nämlich so, dass sich die »Leidenschaften« gegen den Verstand durchsetzen und ihn somit ausschalten oder behindern würden. Vielmehr könnten sie den Verstand ganz für ihre Ziele einspannen. Der so eingestellte Mensch führe sich nicht auf wie ein Rasender, sondern halte sich selbst für gänzlich vernunftgeleitet. Justi führt diesen Gedanken im weiteren Verlauf des Textes noch in mehreren Anläufen vor, so auch an zentraler Stelle, wenn er (im zweiten Teil über die »Beschaffenheit« der Freidenker) über die Gründe nachdenkt, warum ein Mensch zum Freidenker wird. Obwohl er sich an einer traditionellen Herleitung

---

Montesquieus. Die Rolle der Leidenschaften werde einer Neubewertung unterzogen. Vgl. Ajouri: Policey und Literatur (s. Anm. 1), S. 495.

orientiert,[44] hat er den Abfall vom Glauben durchaus ausführlicher und psychologisch dichter geschildert als viele Apologeten aus dem geistlichen Fach.[45]

Zwei der titelgebenden »Uhrsachen« rücken in dieser moralistischen Optik zusammen: Zum einen die Bosheit, zum anderen die bereits erwähnte Unwissenheit. Die letztere wird nach dem gleichen Schema erklärt wie das Sektenwesen (s. o.), also durch eine irrationale Neigung zu bestimmten Sätzen, für die der Verstand erst nachträglich die Gründe ersinne.[46] Für das zentrale Argument, die »Bosheit des Herzens« (55) als Ursache der Freidenkerei, holt Justi etwas weiter aus und treibt so die ›Entlarvungspsychologie‹ im Rahmen dieser kleinen Schrift auf ihren Höhepunkt. Über mehrere Seiten hinweg entfaltet er die Pathologie des gemeinen Freidenkers in der typischen, d. h. polemischen Sicht seiner Zeit.[47] Die Erklärung wird hier zunächst in den Kategorien der Schulphilosophie vorgetragen:

> Wer eine Art der Bosheit ausübet, und ohne wahrhaftige Zurückkehrung darinnen beharret, der hat schon seinen Willen der Unart seines Herzens unterworfen: und die Leidenschaften haben den Verstand unter das Joch gebracht. Verstand und Wille befinden sich also schon völlig in der sinnlichen Sklaverey; und ihr wahrhaftiger Gebrauch ist ihm nicht mehr frey. Er entschließt sich aus undeutlichen Vorstellungen; und er belustiget sich an den vermeintlichen anschauenden Vollkommenheiten der sinnlichen Lüste und der Schein-Güter. Diejenigen undeutlichen Vorstellungen, die ihn also zu einer Art der Laster bewegen: können ihn zu allen andern anreizen: und es ist nicht möglich, daß der Verstand und die Leidenschaften neben und unter einander in einem Menschen regieren können (55f.).

---

**44** Ein gängiges Modell führt den Unglauben auf einen sündhaften Lebenswandel zurück, infolge dessen sich erst Gewissensbisse einstellen, schließlich aber der Wunsch, dass es keinen göttlichen Richter geben möge, durch den die Sünden irgendwann bestraft würden. Bereits die Reformatoren hatten dafür psychologische Modelle erarbeitet, die bis ins 18. Jahrhundert nur wenig modifiziert wurden; vgl. Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 4), S. 57–66 et pass.

**45** Die ausführlichste Darlegung vermeintlicher irrationaler Ursachen des Unglaubens hatte 1696 Jean Le Clerc in seiner Schrift *De l'incredulité* vorgelegt (vgl. ebd., S. 388–394). Eine deutsche Übersetzung mit einer Vorrede von Siegmund Jakob Baumgarten erschien ebenfalls 1747. Es gibt jedoch keine Hinweise darauf, dass Justi die Schrift gekannt hat. – Ein zeitgenössischer Rezensent von Justis Schrift stellte sich die gleiche Frage: »Wir haben zwar schon das Buch eines le Clerc de l'incredulité, in welchem die Bewegungs-Gründe und Ursachen des Unglaubens vorgetragen werden. Allein das gegenwärtige ist so beschaffen; daß man kaum wahrnehmen kan, ob der ungenante Verfasser den le Clerc gebraucht habe, und es sind auch beyde in ihrem Plan in etwas unterschieden […].« Berlinische Bibliothek (s. Anm. 8), S. 23f.

**46** »Ein Unwissender, da er einen Mangel an der Erkenntniß hat, kann diejenigen Lehren nicht prüfen, die er höret oder lieset. Wenn sie nun seinen Leidenschaften gemäß sind; so ist er gleich fertig dieselben anzunehmen, gesetzt, daß die Gründe noch so elend beschaffen wären. Eben auf diese Art entstehen die Freydenker « (65f.).

**47** Ausnahmen gab es zu dieser Zeit nur wenige. An erster Stelle wäre Lessings Komödie *Der Freygeist* (1749) zu nennen, in welcher der Titelcharakter bewusst entgegen dem gängigen Stereotyp konzipiert ist. Er ist freundlich, respektvoll im Umgang und tugendhaft, zudem kann er Gründe für seine Haltung gegenüber der Religion geltend machen. Vgl. exemplarisch Monika Fick: Lessing-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart [4]2016, S. 80.

Bis hierher handelt es sich um die zeittypische Vermögenspsychologie und Erkenntnislehre im Anschluss an Descartes, Leibniz und Wolff. Sie wird ergänzt durch das traditionelle Modell zur Erklärung des Unglaubens. Ausführlich schildert Justi den Mechanismus der Selbstüberredung, der den Weg zum Unglauben ebnet. Dazu muss der Verstand zumindest teilweise funktionieren. Und genau das geschieht auch Justi zufolge in den Momenten, da er sich »von der Trunkenheit der sinnlichen Lüste, womit ihm die Leidenschaften ihre Tyranney erträglich machen suchen« (57) freimache und über die Gründe für diesen Zustand der »Sclaverey« nachdenke (57). Es ist das Gewissen, das erwacht, das aber sogleich von den »Lüsten« eingefangen wird. Weil diese nun offenbar auch denken können (hier bleibt Justi doch mehr im personifizierenden Stil der Apologetik), verfallen sie schnell auf eine naheliegende Erklärung für die »Gewissens-Bisse«, nämlich den Glauben an Gott. Dieser müsse also beseitigt werden (57). Spätestens an diesem Punkt schwenkt Justi wieder auf die moralistische Linie ein, indem er erneut beschreibt, wie die Affekte den Verstand für ihre Zwecke instrumentalisieren:

> Da dasjenige nur allzuleicht geglaubet wird, was man wünschet, und da sie die Religion als den Kappzaum ihrer Bosheit ohnedem nicht lieben; so fallen sie begierig auf dieses Mittel. Sie raffen einige elende Gründe zusammen, die ihnen gleichgültig sind, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie sich nur von der Beschwehrlichkeit des Gewissens befreyen: und auf solche Art geschiehet es, wie ich schon oben gezeiget habe, daß die Gottes-Läugner entstehen. (57f.)

Soweit nun Moralistik nicht Polemik ad hominem betreibt, sondern auf Wissen vom Menschen im Allgemeinen zielt, kann sie nicht nur für Freigeister Gültigkeit besitzen, sondern muss für alle Menschen gleichermaßen zutreffend sein. So ist schon das »man« zu Beginn des Zitats zu verstehen. Im Folgenden baut Justi diese psychologisch verallgemeinernde Ebene weiter aus zu einer kleinen Betrachtung über die Selbstüberschätzung des Menschen hinsichtlich seiner rationalen Fähigkeiten. Hier fällt auch die Formel von der ›Wesentlichkeit‹ der Vernunft, von der oben schon die Rede war. So wenig Justi in diesem Teil des Büchleins seine Herkunft aus der Welt der Moralischen Wochenschriften und der Sittenschriftstellerei verbergen kann, so deutlich reichen andererseits Äußerungen wie die folgende über das apologetische Anliegen der Schrift hinaus. Sie verweisen nicht nur auf den erfolgreichen Polizeitheoretiker, der von eben dieser Natur des Menschen her bald den *Grundriss einer guten Regierung* oder *Natur und Wesen der Staaten* zu entwerfen suchte, sondern zeigen ihn auch als unbestechlichen Realisten und als begabten Aphoristiker in der Nachfolge der französischen Moralisten:

> Alle Menschen machen sich eine gute Vorstellung von ihrer Vernunft: wenigstens in so weit, wenn sie sich mit andern Menschen ihrer Beschaffenheit in Vergleichung stellen. Die Vernunft ist das Wesentliche des Menschen. Da wir nun alle Eigenliebe haben; und da alle andre Fähigkeiten und gute Eigenschaften zu dem Wesen des Menschen eigentlich nicht gehören; so kann sich unsre Eigenliebe unmöglich von einer Sache eine üble Vorstellung machen, ohne welche

wir das nicht seyn würden, was wir sind. Allein, es giebt viele Leute in der Welt, welche sich von ihrer Vernunft eine allzuschmeichlerische Vorstellung machen. (59)

# 5 Atheismus intra ecclesiam. Reformprotestantismus, Kirchen- und Bibelkritik

Dass die moralistische Methodik auch im ersten und längsten Teil über kirchliche Übelstände zur Anwendung kommt, kann nicht weiter überraschen. Sie bietet auch dort oft Erklärungen an, die über fromme Empörung und Sittenschelte hinausreichen sollen. So werden schon die zwei ersten der angeführten kirchlichen Ursachen – Sektenwesen und religiöse Streitigkeiten – vom »thörichten Hochmuthe« der »eiteln und sich klug dünkenden Menschen« (27) sowie von »Eigenliebe, Mißgunst und Begierde« (29) hergeleitet. Nur werden aber diese Eigenschaften nicht den Freidenkern, sondern den Geistlichen und (nominell) Gläubigen attestiert. Insofern gerät der Teil über die kirchlichen Ursachen des Religionsverfalls oft zu einer geharnischten Kirchenkritik, nicht minder aber zu einem Reformprogramm in nuce, das sich – mit einer erst im Freidenker-Teil gebrauchten Formulierung – am »Wesen der Religion« mehr als an Dogmen oder Zeremonien zu orientieren habe (72).[48] Gegen die »Lauigkeit« im kirchlichen Leben (38), Liederlichkeit von Geistlichen, Ämterhandel und Nepotismus, eine Zanksucht, die sich in vielen dogmatischen Händeln ebenso ausdrücke wie in der gängigen Ketzermacherei, sowie gegen eine aus seiner Sicht mangelhafte Bibelübersetzung setzt Justi ein vernünftiges, auf gründlicher »Prüfung« (52) beruhendes und »thätig« auftretendes Christentum (42).

Dem abermals gut aufklärerisch wirkenden Tenor zum Trotz ist dieser Teil argumentativ ganz anders gebaut als die Teile über die Freidenker oder über die Weltweisheit (s.o.). An manchen Stellen verfällt Justi in einen predigtartigen Tonfall, so wie auch der Inhalt an die Erbauungs- und Mahnliteratur seit der Barockzeit erinnert. Das steht insofern nicht im Widerspruch zu der apologetischen Absicht, als die Kritik kirchlicher Missstände seit der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht selten unter der Fahne der Atheismuskritik gefahren war. Justi dürfte hier entsprechende

**48** Zur Formel vom »Wesen der Religion«, die vor allem Semler und Schleiermacher, später dann auch Feuerbach gebrauchen werden, und ihrer Rolle im neologischen Umbau protestantischer Theologie im 18. Jahrhundert vgl. Albrecht Beutel: Spurensicherung. Studien zur Identitätsgeschichte des Protestantismus. Tübingen 2013, S. 184; zahlreiche Belege, die teilweise auch ins heterodoxe Spektrum weisen, bei Ernst Feil: Religio. Vierter Band: Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Göttingen 2012, S. 54f. (Christian August Crusius), S. 137 (Johann Conrad Dippel), S. 174 (Zinzendorf), S. 482 (Wilhelm Abraham Teller), S. 509 (Hermann Samuel Reimarus), S. 553 (Johann Melchior Goeze), S. 597 (Johann Christoph Gottsched) sowie S. 760–762 (Friedrich Schleiermacher).

Beispiele vor Augen haben. In Deutschland war es gerade der einsetzende Pietismus, oder ganz allgemein der frömmigkeitsbewegte Reformprotestantismus, der seit etwa 1650 mit Schriften gegen den Atheismus auftrat. Formeln wie »Lauigkeit« (38) oder Kaltsinnigkeit (»kaltsinnige Verehrung Gottes«, 40), wie sie Justi gebraucht, sind dort ebenso vorgeprägt wie die schon bei Johann Arndt belegte Polemik gegen die »Maul-Christen« (40). Diese wurden auch oftmals als ›praktische Atheisten‹ denunziert.[49] Gemeint sind damit in den frühpietistischen Mahnschriften in erster Linie Gemeindemitglieder, deren Glaubenseifer aus Sicht der Reformer zu wünschen übrig ließ.[50] In diesem Sinne sind hyperbolische Äußerungen Justis über die Gottlosigkeit in »den mehresten Häusern« (71) zu werten, wie sie oben zitiert wurden. Justi scheint zu merken, dass er sich der pietistischen Dauerklage über den Verfall der Frömmigkeit annähert; er lanciert jedenfalls eine entsprechende Erklärung: »Ich bin weder ein Pietiste, noch ein Freund des Aberglaubens (Superstition). Allein, ich kann doch auch unmöglich finden, daß eine solche kaltsinnige Verehrung Gottes hinlänglich sey« (40).

Diese Kritik des kirchlichen Lebens macht vor den Geistlichen nicht halt.[51] Auch hier liegt eine Parallele zum frühen Pietismus, etwa zum frühen Wirken Philipp Jakob Speners.[52] Justi setzt aber ebenso aufklärungstypische Akzente. Ob durch »Laster und Ausschweifungen« (42) oder eine durch »Gunst, Dienstleistungen und Empfehlungen« korrumpierte Berufungspraxis (43), die fehlende Vorbildfunktion der Geistlichen und das sinkende Ansehen ihres Standes gehören für Justi unter die maßgeblichen Ursachen des von ihm beanstandeten Verfallsprozesses. Sein Gegenentwurf des idealen Geistlichen zeichnet eine Lieblingsfigur des 18. Jahrhunderts, die in Dramen, Erzähllliteratur, in den unvermeidlichen Moralischen Wochenschriften und selbst noch indirekt – als christlicher Weiser – in Lehrgedichten der Zeit

**49** Zur pietistischen Polemik gegen den Atheismus vgl. Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 4), S. 172–241.

**50** Ähnlichkeiten sind vorhanden, etwa dort, wo Justi seine Klage etwas konkretisiert: »Betrachtet nur einmal die Zuhörer in einer Kirche. Einen Drittheil werdet ihr mit ihren frechen, und entweder verhurten, oder tadelsüchtigen Blicken in der Kirche herum gaffen sehen. Einen Drittheil werdet ihr plaudern, lachen oder allerhand Narrenspossen treibend entdecken; und der letzte Drittheil wird entweder schlafen, oder doch wenigstens gähnen. […] Man will neue Moden, oder Leute kennen lernen, und ihre Tracht beurtheilen; und die besten gehen aus Gewohnheit dahin, um doch vor Christen angesehen zu werden« (38f.). – Zum Vergleich: 1661 erschien mit der *Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion* des Rostocker Predigers Theophil Großgebauer (1627–1661) eine Mahnschrift aus der Frühgeschichte des Pietismus. Dort heißt es im Kapitel über die Kirchenmusik analog: »Da sitzet der Organist/ spielet und zeiget seine Kunst: […] darüber wird die Gemeine schläfferig und faul: etliche schlaffen/ etliche schwatzen/ etliche sehen dahin sichs nicht gebühret/ etliche wolten gerne lesen können aber nicht/ dann sie es nicht gelernet […].« Großgebauer: Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion. Frankfurt a. M. 1661, S. 227f.

**51** »So wie die Zuhörer größtentheils gestaltet sind, so sind viele Geistliche beschaffen« (42).

**52** Vgl. Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 4), S. 225–231.

dutzendfach gestaltet worden ist.[53] Ähnlich wie dort ist auch bei Justi die Aufgabe des Geistlichen nicht auf die Kanzel beschränkt. Sein idealer Pfarrer bewegt sich aus der Kirche heraus in die Gesellschaft, ohne jedoch in das gegenteilige Extrem zu verfallen. Er hat gesellschaftlichen Schliff und hält die Mitte zwischen Ausschweifung und einer »mürrische[n] und verdrüßliche[n]« Zurückgezogenheit (48), in der noch Nachklänge der alten Pedanteriekritik zu erkennen sind. An dieser Stelle ist Justi zufolge die katholische Kirche der protestantischen sogar überlegen, was ihm Anlass zu einem saloppen Bonmot bietet: »Ich habe den Grundsatz angenommen, daß die Reformation dem Pabstthume viel genutzet hat; und ich sehe hier abermals ein Zeugniß« (49).

Es bleibt nicht bei diesem einen Ausfall gegen den Protestantismus. Gerade Luther wird sogar für zwei der innerkirchlichen Ursachen haftbar gemacht – durch seine Bibelübersetzung und durch das *sola gratia*-Prinzip. Letzteres führt Justis Ansicht nach zu eben jener »Lauigkeit« und »Ruchlosigkeit« (41), die er als separate Ursachen anprangert (s.o.). Als Ursache von weiteren Ursachen nimmt es argumentativ eine zentrale Stellung ein. Es überrascht daher auch nicht, dass an eben dieser Stelle wieder die ›Natur des Menschen‹ zur Erklärung herangezogen wird: »Der Mensch ergreifet allzugerne das, was seiner Unart bequehmlich vorkommt. Wenn er also höret, daß allein der Glaube gerecht und seelig macht: so schiebt er seine Bekehrung und das thätige Christentum gar zu gerne auf [...]« (41). Die strikte Fassung der Gnadenlehre durch Luther und die damit verknüpfte Verabschiedung der ›Werkgerechtigkeit‹ bietet Justi zufolge »Schlupfwinkel« für die menschliche »Bosheit« (42). In klarer Distanzierung von katholischen und heterodox-sektiererischen Erlösungsmodellen plädiert er für ein »thätig[es]« Christentum (42) und stellt sich damit einmal mehr auf die Seite des Pietismus.[54] Die enge Verbindung von Religion und Moral prägt ebenso das Programm der Neologie.[55] Allem frommen Pathos zum Trotz bewegt sich Justi hier also im Umfeld aufklärerischen Denkens.

Das gilt in Teilen auch noch für seine scharfe Kritik der lutherischen Bibelübersetzung. Sie gilt zunächst der Deutlichkeit von Luthers Übersetzung, die er gegenüber dem »Grund-Texte« als gering einstuft, sodann auch vermeintlichen »Widersprüchen und anstößigen Ausdrückungen« (30). Derartige Mängel seien störend für

**53** Problem- und Forschungsskizze bei Maike Schult: Vitalität des Abgesangs. Der protestantische Pfarrberuf in der Literatur. In: Sprachen des Unsagbaren. Zum Verhältnis von Theologie und Gegenwartsliteratur. Hg. von Dörte Linke, Florian Priesemuth u. Rosa Schinagl. Wiesbaden 2017, S. 33–67; zur Figur des christlichen Weisen im Lehrgedicht vgl. die Hinweise bei Steffen Martus: Friedrich von Hagedorn. Konstellationen der Aufklärung. Berlin, New York 1999, S. 351–359.

**54** Die Formel ›tätiges Christentum‹ oder ›tätiger Glaube‹ ist im Pietismus vielfach belegt, sie spielt besonders bei Spener eine wichtige Rolle, etwa in ders.: Deß thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Frankfurt a. M. 1680 (2. Aufl. 1687).

**55** Vgl. Beutel: Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung (s. Anm. 16), S. 111, S. 113f., S. 122f. u.ö.

den »vernünftige[n] Mann, der Ordnung, Deutlichkeit und eine gute Schreib-Art gewohnt ist« (31). Eine gute Bibelübersetzung, lässt sich folgern, hat vernünftig und deutlich zu sein, um so die Deutlichkeit und Vernünftigkeit von Gottes Wort zu bewahren. An diesen Eigenschaften Gottes, zu der sich wie selbstverständlich auch noch die »unendliche Gütigkeit und Weisheit« gesellen (30), lässt Justi keinen Zweifel.[56] Es dürfte auch der darin aufscheinende Postulatcharakter sein, der diese so unphilologische wie unhistorische Kritik an Luthers Übersetzung motiviert.

Mit der Forderung nach einer Bibelübersetzung am Leitfaden der Vernunft steht Justi in dieser Zeit nicht allein, er gerät aber damit mehr als an anderen Stellen in heterodoxes Fahrwasser.[57] Salvatorische Klauseln wie die hier erneut eingestreute Beteuerung, »freymüthig« schreiben zu wollen (33) oder die servile Grußadresse an die »Herren Geistlichen« (30) können den Eindruck kaum verschleiern, dass hier nicht Übersetzungskritik, sondern Bibelkritik getrieben wird. Justi macht sich zudem angreifbar, weil er sehr vage bleibt und kaum Beispiele nennt. Er beruft sich auf nicht näher genannte Kritiker (29) und auf die eigene Erfahrung, dass selbst Pfarrer in ihren Predigten immer wieder einzelne Stellen beanstanden (31) und punktuell durchaus besser für die Gemeinde übersetzen würden. Sehr überzeugend wirkt das nicht, erst recht nicht, wenn Justi sich an dieser Stelle wieder von seiner apodiktischen Seite zeigt: »Die Sache braucht keines Beweises« (29). Es ist daher auch wenig überraschend, dass ihm dieser Teil des Werks in den Rezensionsorganen der Zeit den stärksten Widerstand eingebracht hat.[58]

## 6 Religions- und Meinungsfreiheit. Aufgeklärte Politik als Denkrahmen

Während so das Spektrum von Argumenten und Kritik im Hauptteil der kleinen Schrift zu den vier »Uhrsachen« von pietistischer Dekadenzrhetorik, moralistischer

**56** So auch etwas vorher: »Großer Gott! habe ich gesagt, du unendliches, allwissendes und allerweisestes Wesen, der du alle die thörichten Auslegungen, die man deinem Wort geben würde, auf das deutlichste vorausgesehen hast, war es denn deiner unendlichen Weisheit nicht möglich, deine Offenbahrung dergestalt einzurichten, daß diese sectirerische Begierde der Menschen unmöglich nur im geringsten daran haften konnte?«

**57** Inwieweit im Hintergrund auch die Wertheimer Bibelübersetzung von Johann Lorenz Schmidt und die Frage einer rationalistisch angepassten Textgestalt der Offenbarung eine Rolle spielen, lässt sich nicht ermitteln. Explizit nennt Justi Übersetzungsproben Christoph August Heumanns, des Schleswig-Holsteinischen Superintendenten Peter Hansen und eines nicht näher bezeichneten Professors Bauer (33).

**58** Neue Theologische Bibliothek (s. Anm. 8), S. 783–785; Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen (s. Anm. 8), S. 534.

Entlarvungspsychologie und Kernanliegen der Aufklärungstheologie bis zu geradezu heterodoxer Übersetzungskritik reicht, zeigt sich der politische, nicht zuletzt der religionspolitische Denker Justi vor allem an der Peripherie des Textes. Betrachtet man den Aufbau des Büchleins etwas genauer, so fällt auf, dass die aus heutiger Sicht politisch gewichtigsten Aussagen im Text vor allem kurz vor Beginn des Hauptteils und an dessen Ende fallen. Es handelt sich um längere Betrachtungen zur Religions- (19–25) und Meinungsfreiheit (114–118). Hinzu tritt ein Abschnitt zur Zensur im Kontext von Religionseifer und Ketzermacherei (52–55) am Ende des Religionsteils. Diese Passagen zeigen Justi nicht nur als Aufklärer und Voltaireschüler, sondern auch als politischen Denker in der Vor- oder Frühgeschichte des Liberalismus.[59]

Darauf, dass sie konzeptionell zusammengehören, deutet neben der politischen Intention auch ein proleptisches Verfahren, das hier mit dem Gestus der Vorurteilskritik gebraucht wird. Justi nimmt Autoren den Wind aus den Segeln, die Religions- oder Pressefreiheit als Ursachen des Freidenkertums anführen könnten. Die zentralen Passagen zu diesen beiden Themen werden entsprechend eingeleitet, besonders im Abschnitt zur Pressefreiheit: »Man wird vielleicht von mir erwartet haben, daß ich die Freyheit der Presse als eine Ursache der Freydenkerey angeben sollte.« (114).[60] Es folgt jeweils die Gegenargumentation. Sie läuft in allen Fällen darauf hinaus, dass die besagten Maßnahmen der Kirche und der Gesellschaft eher schaden als nützen würden. Mögliche Begründungen für Freiheitsbeschränkungen werden mithin entschärft, indem sie als Vorurteile hingestellt und der Sache nach bestritten werden.

Die Zusammenhänge reichen noch weiter. Mehrfach wendet sich Justi in allen drei Passagen gegen die Anwendung obrigkeitlicher Zwangsmittel, seien es »Strafe«, »Verfolgung« (22), »Unterdrückung« (54) oder »Marter« (112). Ausnahmen will er nur für die Gotteslästerung ohne argumentativen Anspruch zugestehen.[61] Wenn man will, kann man schon hier erkennen, wie der spätere Staatsdenker und Verwaltungsjurist seinen Weg sucht, zwischen den Extremen staatlicher Kontrolle und liberaler Machtbegrenzung. Er argumentiert aber nicht politisch, sondern psychologisch und theologisch bzw. religionsphilosophisch. Zum einen seien solche Maß-

**59** Vgl. Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 1); S. 169f.; Wilhelm: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J. H. G. von Justi (s. Anm. 1), pass.; Ajouri: Policey und Literatur, S. 485f., S. 488, S. 508.

**60** Ähnlich im Passus zur Zensur: »Man wird zwar einwenden [...]« (53) – Angesichts der Religionsfreiheit wird der Vorurteilscharakter durch das Verb »scheinet« angedeutet. »Die Freyheit der protestantischen Kirchen, oder überhaupt die Kirchen-Freyheit, scheinet also doch wenigstens die Ursache der einreißenden Freydenkerey zu seyn« (20).

**61** »Dieses einzige muß ich ausnehmen. Ich rede nicht von offenbahr schandbaren und gotteslästerlichen Schriften, die keine Gründe, sondern Schmähungen wider Gott und die Religion in sich enthalten« (54).

nahmen fast wirkungslos, weil die Entstehung der Freidenkerei keiner äußeren Anregung wie etwa durch freidenkerische Schriften bedürfe.[62] Wenn man entsprechende Äußerungen verbiete, habe man dennoch keine Handhabe gegen die *dissimulatio* oder gegen Freidenker im Stillen.[63] Die Ausbreitung werde so gerade nicht verhindert.

Zum anderen müsse sich jede Religion oder Kirche, die den Anspruch auf Wahrheit erhebe, ganz selbstverständlich einer gründlichen Prüfung stellen. Andernfalls drohe eine »sclavische Religion« (22), also Aberglaube – eine Religion, die nur auf »Unwissenheit« beruhe (22) und so weder die Freidenker überzeuge noch irgendwen sonst. Im Endeffekt, so Justi, erreiche man durch »Stränge« in der Religion sogar exakt das Gegenteil dessen, was man bezwecke.[64] Der scharfen Wendung gegen Strafen, Eifer und Verfolgungsgeist entspricht hier im Positiven ein Plädoyer für das Prinzip der »Prüfung« (22, 52) älterer Lehren und Gebräuche. Auch dabei gibt sich Justi als Aufklärer, als Schüler Lockes, Voltaires und überdies noch Ludvig Holbergs zu erkennen: »Ich bin vollkommen des Herrn Holbergs Meinung, daß uns ein großer Theil derer Herren Geistlicher nicht zurufen solten [!]: glaube! glaube! sondern prüfe! prüfe. Denn ein Glaube, dessen Prüfung nicht erlaubt ist, ist ein elender Glaube« (52).

Hinter der freimütigen Forderung nach rationaler und öffentlicher Überprüfung dogmatischer Bestände steht erneut die axiomatische Setzung, dass ›wahre‹ Religion und Vernunft nicht in einem Widerspruch zueinander stehen dürfen. Das Grundmotiv Dutzender von apologetischen Schriften – die »Wahrheit der christlichen Religion« – wird in Justis Text auf eine eigentlich recht schlichte und doch suggestive Weise zum Argument für Pressefreiheit umfunktioniert, denn, so heißt es dann, »der wahren Religion kann nichts gefährlich seyn« (53). Im Angesicht eines überzeugend bewiesenen religiösen Lehrgebäudes verliere jegliche Religionskritik ihren Stachel, denn entweder würde sie sich vor einer überlegenen Beweiskraft blamieren oder sie könnte dazu beitragen, ein noch mangelhaftes System zu verbes-

**62** »Ich bin auch weit entfernt zu glauben, daß die Freydenkerey nicht weiter um sich greift, wenn die Freydenker aus Furcht der Strafe und der Verfolgung mit ihren Gedanken an sich halten müssen. Dieses Uebel wird nicht wie andre Religionen durch Lehren und Gründe fortgepflanzt; sondern, wer nur boshaftig und lasterhaftig genug ist, der ist schon geneigt von selbst darauf zu fallen; und es ist gar nicht nöthig, daß andre dergleichen Gedanken äußern, oder daß er Unterricht empfange« (22).

**63** »Alles, was demnach die Sclaverey der Religion wirket, ist, daß die Freydenker ihre Gedanken weder schriftlich noch mündlich äußern dürfen. Allein, müssen denn alle Freydenker Schriften heraus geben, oder mit ihren Gedanken in Gesellschaften öffentlich prahlen? Sind diejenigen keine Freydenker, welche ihren Grundsätzen in der Stille vor sich nachhängen?« (25).

**64** »Vielmehr kann man versichert seyn, daß eben die Stränge einer Kirche zu Ausbreitung der Freydenkerey noch mehr beyträgt. Es ist ohnedem eine Wahrheit, welche die Erfahrung mehr als überflüßig bestätiget hat, daß kein ungeschickter Mittel ist eine Secte auszurotten, als die Strafe und Verfolgung« (23).

sern. Umgekehrt mache sich eine Religion unglaubwürdig, die jede Kritik ängstlich unterdrücke. Insgesamt hat Justi an dieser Stelle so beredt für die Meinungsfreiheit in Religionsfragen plädiert, dass sie noch etwas ausführlicher zitiert zu werden verdient:

> Man lasse doch die Sache ans Licht kommen. Ist sie nicht gefährlich, warum will man sich ihr widersetzen und mit puren Schatten kämpfen? Ist sie aber in der That gefährlich, oder vielmehr nur nachtheilig, denn der wahren Religion kann nichts gefährlich seyn; so bleibet ihnen ja allen frey, das Falsche offenbahr zu zeigen, und gründlich zu widerlegen. Auch die angefochtene Wahrheit bleibt allemal Wahrheit; und eine Wahrheit, die nicht gerettet werden kann, ist entweder keine Wahrheit, oder die Vertheidiger taugen nicht viel. Das letztere aber werden die Herren Geistlichen niemals von sich einräumen wollen; wie es ihnen denn auch niemand aufbürden wird.
>
> Man wird zwar einwenden, daß die schädliche Schrift oder Sache in vieler Hände kommen könnte, wohin die gründlichste Widerlegung niemals gelangte: und diese könnten doch dadurch verführet werden. Allein, dieser Einwand hat gar nichts zu bedeuten. Vernünftige und tugendhaftige Menschen, die in ihrer Religion gewiß sind, werden sich durch die gefährlichste Schrift niemals verführen lassen. Sind sie gelehrt: so können sie das Falsche selbst einsehen. Sind sie aber halb- oder ungelehrt: so werden sie sich gewiß nicht einseitig entschließen, sondern sie werden sich alle Mühe geben die Widerlegung zu erlangen (52f.).

Dass Justi hier nicht generell den Geist der Prüfung ausruft, sondern dieses Privileg an strikte, nämlich an enge Bildungsvoraussetzungen bindet, wird leicht ersichtlich, wenn er »halb- oder ungelehrte[e]« Personen (53) oder den »Pöbel« (22), wie es an anderer Stelle noch heißt, davon ausschließt. Gerade damit erweist er sich jedoch als ein typischer (deutscher) Aufklärer, denn die scharfe Grenzziehung zwischen den Gebildeten und dem ›großen Haufen‹ gehört zu den wohl weniger rühmlichen Grundpfeilern ihres oft elitären Selbstverständnisses.[65] Gleichwohl ist an dieser Stelle schon ein Modell von Öffentlichkeit und Kritik umrissen, das, im Vertrauen auf die Vernunft (nicht aller, aber doch) der besten Köpfe, die Selbstregulierung der öffentlichen Meinung an die Stelle obrigkeitlicher Lenkung setzt und so schon hier die klare Trennung von staatlicher und gesellschaftlicher Sphäre vornimmt, für die Justi bald in seinen politischen und verwaltungsrechtlichen Schriften eintreten sollte.[66]

Einmal mehr kommt dabei das Grundaxiom von der ›Natur des Menschen‹ ins Spiel, einmal mehr betätigt sich Justi als Moralist, nämlich da, wo er die Grenzen der Zensur unter anderem an der affektiven Verfasstheit der Zensoren festgemacht wissen will: »Die Gelehrten, welchen die Zensur anvertrauet werden muß, sind Men-

---

**65** Vgl. dazu nun, im großen Bogen vom frühen 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Widder: Poet, Pöbel, Publikum (s. Anm. 1), dort auch zu Justi (S. 406–422), allerdings ohne Rekurs auf dessen hier behandelte Schrift.

**66** Vgl. Dreitzel: Justis Beitrag (s. Anm. 1), Stolleis: Öffentliches Recht (s. Anm. 1), S. 380f.; Becher: Politische Gesellschaft, S. 83f.

schen. Menschen sind den Leidenschaften unterworfen [...].« Wo Einzelne zuständig sind, den öffentlichen Diskurs zu regulieren, liege das Menschliche selten fern. Es herrschen die Affekte: »Sie bedienen sich also größtentheils der Censur ihre Leidenschaften und öfters ihren schändlichen Eigennutz zu vergnügen; und die Wahrheit und das Aufnehmen der Wissenschaften leidet großen Nachtheil darunter« (115f.). An entsprechenden »Histörchen« aus der Geschichte der Gelehrsamkeit bestehe kein Mangel (116). Auch für Regenten oder ihre Ministerien sei es überdies unerlässlich, den menschlichen Faktor zu veranschlagen, denn manche Eingabe bei den Zensurbehörden, ja selbst manches Gutachten könne sehr wohl durch Eigennutz oder persönliche Ranküne bestimmt sein:

> Was soll also das Ding, das allenthalben keinen Nutzen, wohl aber den Wissenschaften Nachtheil verursachet. Vielleicht, daß einige hämische Gelehrte das boshaftige Vergnügen haben sollen, diejenigen zu drücken und zu verfolgen, denen sie aus allerhand Absichten nicht wohl wollen. Wenigstens, wenn ein großer Herr die Censur dulden will, muß er selbst ein wachsames Auge darauf haben (117).

Damit ist schließlich noch die politische Dimension angeschnitten. Justi bleibt seiner liberalen Grundposition treu, lässt sich aber nicht zu tollkühnen Äußerungen hinreißen. Er gibt sich schon hier als der gelehrte Rat, als der er zu diesem Zeitpunkt im Dienst der Herzogin von Sachsen-Eisenach zu Sangerhausen auch wirklich agierte. Seine Empfehlung in Sachen Zensur richtet sich an die Adresse von »großen Herrn« und deren »Staats-Absichten« (117). Sie tritt in Form einer Kosten-Nutzen-Erwägung auf, berücksichtigt aber zugleich die politische Realität des deutschen Reichsgebiets mit seinen unübersichtlichen, je territorialen Zensurbestimmungen. Die faktische Wirkungslosigkeit der Zensur liegt für ihn darin begründet, dass Autoren und Drucker dadurch über genügend Mittel verfügen würden, Zensur und Verfolgung zu entgehen. Zwar sei die Pressefreiheit in vielen Territorien »nur allzusehr eingeschränkt«. Doch gebe es ebenso »Oerter« ohne Zensur (114). Wer sich zur Veröffentlichung freidenkerischer Bücher bereitfinde, so Justi, werde schon einen Drucker oder Druckort finden, wo er es straffrei tun könne. Einen politischen Handlungsbedarf sieht Justi hier jedoch nicht. Denn ungeachtet der Schäden, welche die Zensur in der Gelehrtenrepublik anrichten würden, habe sie in politischer Hinsicht »nicht den geringsten Nutzen« (117). Als Vorbild für eine moderate Zensurpolitik lobt er das Preußen Friedrichs II., wo man den Umgang mit provokant auftretenden freidenkerischen Schriften, nach Art eines gewissen »Tractats von der Erb-Sünde«, der gebildeten Öffentlichkeit überlasse und nicht staatlichen Behörden (117).[67]

**67** Es handelt sich, wie Justi zu diesem Zeitpunkt offenbar noch nicht bekannt war, um die deutsche Übersetzung eines Traktats von Adriaan Beverland, der 1746 in deutscher Übersetzung erschien: Philosophische Untersuchung von dem Zustand des Menschen in der Erbsünde. Wo man die Quelle, die Ursachen und die Folgen dieser Sünde in der Welt anzeiget. Nach der sechsten verbes-

# 7 Ausblick auf Justis spätere Werke: Brüche, Kontinuitäten und eine Leerstelle

Sicherlich lässt sich aus der frühen Schrift über die Ursachen des Religionsverfalls nicht der ›ganze‹ Justi späterer Jahrzehnte herauslesen. Klar ist aber auch geworden, dass das Bild Justis als eines Aufklärers durch die Untersuchung des kleinen Textes noch einmal sichtlich an Profil gewonnen hat. Nicht nur erhält die Kritik des Aberglaubens und Sektenwesens, des kirchlichen Lebens allgemein und des geistlichen Standes im Besonderen dort weit mehr Raum als in seinen Hauptwerken.[68] Es sind insbesondere die Abschnitte über die Religions- und Meinungs- bzw. Pressefreiheit, in welchen sich der frühe Justi deutlich weiter herauswagt als der spätere Professor und Bergrat.[69] Ebenso ließen sich, wie gezeigt, die pietistisch anmutenden Töne zumindest in Teilen mit der protestantischen Theologie der Hochaufklärung (Neologie) in Einklang bringen. Das Eintreten für ›vernünftige‹ Grundsätze der Erziehung und Bildung endlich,[70] die Polemik gegen Pedanterie und Askese können ihre Herkunft von den Moralischen Wochenschriften und der akademischen Geselligkeitskultur kaum verleugnen.

serten Französischen Ausgabe übersetzt. Frankfurt, Leipzig 1746. Zeitgenössischen Quellen zufolge wurde die gesamte Auflage von 1500 Exemplaren kurz nach ihrem Erscheinen auf Betreiben der Universität Halle konfisziert. Ein königlicher Erlass vom 24. Juni 1746 wies die Universität an, die eingeleitete Untersuchung abzubrechen und die beschlagnahmten Exemplare zurückzugeben. Vgl. dazu Johann Anton Trinius: Freydenker-Lexicon. Leipzig und Bernburg 1759, S. 95f. (mit Hinweisen auf zeitgenössische Quellen); Verzeichnis der Bücher so gesamlet Johan Christian Gotfried Jahn. Des ersten Bandes zweiter Abschnitt. Frankfurt, Leipzig 1756, S. 904f. – Zu Beverlands Schrift und ihrer Rezeption im deutschsprachigen 18. Jahrhundert vgl. die Hinweise bei Johannes Friedrich Lehmann: Vom Fall des Menschen. Sexualität und Ästhetik bei J. M. R. Lenz und J. G. Herder. In: Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800. Hg. von Maximilian Bergengruen, Roland Borgards und Johannes Friedrich Lehmann. Würzburg 2001, S. 15–35, hier S. 28–30.

**68** Dort sind allenfalls noch Spuren erkennbar, etwa dann, wenn Justi einer Obrigkeit empfiehlt, auf die politische Gesinnung und den »Lebenswandel« der Geistlichen ein »Hauptaugenmerk« zu legen, so in Justi: Grundsätze der Policeywissenschaft in einen vernünftigen, auf den Endzweck der Policey gegründeten Zusammenhange und zum Gebrauch Academischer Vorlesungen abgefasset. Göttingen 1756, S. 195f. (Zitat 195); ebenso in ders.: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. Zweyter Band. Königsberg, Leipzig 1761, S. 25.

**69** Dies muss auch gegenüber der wegweisenden Studie von Martens betont werden, der Justi schon aufgrund seiner Hauptwerke eine fortschrittliche Auffassung in Sachen Zensur und Meinungsfreiheit zuschreibt. Vgl. Martens: Literatur und »Policey« (s. Anm. 12), S. 413.

**70** »Die wahrhaftige Vernunft und die Tugend müssen ihnen als der einzige Endzweck ihres Lebens vorgebildet werden, hauptsächlich aber die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes und die mit derselben verknüpfte Kenntniß und Liebe der Religion« (75).

Soweit es sich bei der kleinen Schrift von 1747 um ein Werk des Übergangs handelt, das vom Satiriker, Zeitschriften- und Preisschriftenautor zum Polizeitheoretiker und Staatsökonomen führt, empfiehlt sich abschließend noch ein Blick in spätere Schriften, um so hinsichtlich des einen oder anderen Themas einen Abgleich vorzunehmen. Wie bei einem Autor von Justis Charakter kaum anders zu erwarten, ergibt sich kein völlig eindeutiges Bild. Einige Ansichten scheinen konstant zu bleiben, einige entwickeln sich auf der vorgezogenen Linie weiter, eine einzelne verkehrt sich sogar geradezu in ihr Gegenteil. Sie kann hier am Anfang stehen, weil sie eben schon als Schlussstein in Justis Profil als Aufklärer vorkam. Es handelt sich um die Frage der Bücherzensur. Beginnend mit der *Staatswirthschaft* (1755), dem ersten in der Reihe von Justis systematischen Werken, hat er sich vom kompromisslosen Kurs der frühen Schrift zunehmend entfernt. Schon in der *Staatswirthschaft* wird eine »Censur der Bücher« empfohlen, um »die Ausbreitung gefährlicher und ärgerlicher Meynungen zu verhindern«.[71]

Während Justi dort für eine moderate Anwendung der Zensur plädiert und ihre schädlichen Folgen betont, der Geist der Frühschrift mithin deutlich durchscheint,[72] empfiehlt er bereits 1756, in den *Grundsätzen der Policey-Wissenschaft*, die »Mittelstrasse« zwischen zu scharfer und zu laxer Zensur. Denn eine »ganz uneingeschränkte« Pressefreiheit habe »sehr schädliche Folgen«. Zu verbieten sind seiner Meinung nach nicht mehr nur offen gotteslästerliche Bücher, sondern auch solche, »welche offenbar wieder das Wesentliche der Religion, wieder den Staat und wieder die guten Sitten sind«.[73] Vom Vorbild Preußen ist nicht mehr die Rede, womöglich weil Justi sich inzwischen in britisch-hannoverischen Diensten an der Universität Göttingen befand. In seinem Hauptwerk endlich, der *Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten* (1761), das auch ein Kapitel zur Bücherzensur enthält, kehrt sich die Bewertungslogik vollends um, wenn es heißt: »Man höret nicht selten, daß die ganze Bücher-Censur verworfen, und nicht allein als eine unnütze und vergebliche, sondern auch als eine schädliche Anstalt angesehen wird.«[74] Klingt das schon wie ein Selbstzitat, so kann die folgende Äußerung sogar fast als Rücknahme der frühen Position gedeutet werden: »Allein, ich kann mich dem ohngeachtet nicht überzeugen, daß die Bücher-Censur ganz und gar verwerflich, oder durchaus un-

**71** Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfodert werden. Erster Theil. Leipzig 1755, S. 106.

**72** Ebd., S. 106f.: »Man muß in solcher Censur nicht allzu strenge verfahren, und die Bücher um jedes Wortes willen verwerfen, das der im Lande eingeführten Religion nicht vollkommen gemäß ist. Das heißt die Gelehrsamkeit unterdrücken, und dem Staate die Mittel zu seiner Aufnahme, die Unterthanen aber des edlen Vergnügens berauben, welches aus den Wissenschaften und aus Lesung guter Schriften entsteht.«

**73** Justi: Grundsätze (s. Anm. 68), S. 194.

**74** Justi: Grundfeste (s. Anm. 68), S. 56.

nütze und schädlich seyn sollte.«[75] Wenn Justi in seiner Begründung noch vor dem »Verderb der Religion und der Sitten« warnt und England als mahnendes Exempel heranzieht, dann ist die Kehrtwende gegenüber der Frühschrift mit ihrem weitaus kühneren Ansatz nahezu komplett.[76]

Erstaunlich an dieser Entwicklung ist weniger die zunehmend konservative Tendenz als Justis gleichzeitige Haltung gegenüber der politischen Bedeutung der Religion überhaupt. Denn wo, wenn nicht dort, läge die Begründung für eine verschärfte Zensurpraxis? Wenn dieselbe mit einem »Verderb der Religion« oder der Abwehr »ärgerlicher und gefährlicher Lehrsätze« begründet wird,[77] dann ist damit offenbar auch in Justis eudämonistischem Staats- und Politikverständnis der Religion eine wichtige Rolle zugedacht. Gerade in den Zensurkapiteln seiner Werke lassen sich entsprechende Aussagen auch wirklich finden.[78] Sie stehen in einer ehrwürdigen Tradition, handelte es sich doch in der Frühen Neuzeit um ein Kernstück apologetischer Argumentation.[79] Auch in der politisch-naturrechtlichen Theoriebildung des 16. und 17. Jahrhunderts gehörte die Idee, die Religion sei das ›Fundament‹ des Staates oder das ›Band der Gesellschaft‹ zu den fast unbezweifelten Lehrstücken, sie reichte noch weit bis ins 18. Jahrhundert hinein.[80] Sie basierte unter anderem auf der Annahme, dass Atheismus und Aberglaube stets Hand in Hand mit einer Verderbnis der Sitten gehen würden.[81]

Tatsächlich aber bezieht Justi hinsichtlich dieser Frage eine höchst eigenwillige Position, die in der Schrift von 1747 kaum angedeutet wird, spätestens jedoch in der *Grundfeste zur Macht und Glückseeligkeit der Staaten* (1761) ausgebildet dasteht. Es ist im Grunde auffällig, dass Justi in seiner frühen Schrift die Behauptung von der politischen Notwendigkeit der Religion fast ganz ausspart. Zwar widerspricht er

**75** Ebd., S. 57.

**76** Ebd.

**77** Justi: Grundsätze (s. Anm. 68), S. 194; ähnlich schon ders.: Staatswirthschaft (s. Anm. 71), S. 106.

**78** So etwa Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 71), S. 103: »Die Religion ist unstreitig der wichtigste Theil des sittlichen Zustandes der Unterthanen.« Schon zitiert wurde die folgende Stelle (ebd., S. 104): »Allein ein Regent kann sich deshalb der Vorsorge vor die Religion der Unterthanen nicht gänzlich entbrechen. Die Religion hat einen allzu starken Einfluß in die Ruhe und Wohlfahrt des Staats, daß sie nicht seine Aufmerksamkeit erfordern sollte.« – Leicht eingeschränkt schon in Justi, Grundsätze (s. Anm. 68), S. 190: »Hier verdienet nun die Religion zuerst in Betracht gezogen zu werden. Die Mitglieder eines gemeinen Wesens werden dadurch ungleich geschickter gemacht ihre bürgerlichen Pflichten desto besser zu erfüllen; und ein Staat kann schwehrlich alle Glückseeligkeit erreichen, deren er fähig ist, wenn nicht ein äußerlicher Gottesdienst darinnen eingeführet wird.«

**79** Vgl. Spiekermann: Der Gottlose (s. Anm. 1), S. 91–124.

**80** Vgl. Björn Spiekermann: Das Band der Gesellschaft. Religion und Staatsklugheit von Machiavelli bis Schiller. In: Absolutismus und Aufklärung. Zur Rezeption frühneuzeitlicher Staatsklugheits- und Verhaltenslehren im 18. Jahrhundert. Hg. v. Gideon Stiening und Jens Ole Schneider, Hamburg 2025 (im Druck).

**81** Vgl. Czelinski-Uesbeck: Der tugendhafte Atheist (s. Anm. 29).

Bayle (s.o.), indem er traditionsgemäß Atheisten die Fähigkeit (oder Motivation) zu tugendhaftem Handeln abspricht. An einer Stelle gibt er sogar an, dass sich die Religion als »Kappzaum« für die menschliche »Bosheit« eigne (57). Dennoch lässt er sich nicht zu einer politischen Verallgemeinerung herbei, derzufolge die Religion für den Erhalt des Staats oder den Zusammenhalt der Gesellschaft unverzichtbar sei. Das machiavellistische Argument, die Religion sei nachgerade als »Kappzaum des Pöbels« erfunden worden, weist er als eine typisch freidenkerische Behauptung zurück (69) und hält sich, vielleicht deswegen, von diesem Thema im weiteren Verlauf der Schrift fern.[82]

Auch wenn Justi in dem Büchlein keine Apologetik im engeren Sinne betreibt, also keinen Beweis für die Wahrheit der Religion führen will, ist diese Leerstelle bemerkenswert. Sie lässt sich vermutlich am besten von den späteren Werken her begründen. Dort wird deutlich, dass er mit der These von der Unverzichtbarkeit der Religion – als einer der ersten deutschsprachigen Autoren überhaupt – gebrochen hat.[83] Mit Bayle bestreitet er die politische Notwendigkeit der Religion, ihre Rolle als »Band« der Gesellschaft. Soweit er ihr noch einen politischen Nutzen zuschreibt, will er sie – hier näher bei Rousseau als bei Bayle – auf staatsbürgerliche Tugenden zugeschnitten wissen.[84] Selbst dann aber sei das ›Band der Gesellschaft‹ an anderer Stelle zu suchen, nämlich im menschlichen Eigeninteresse.[85] Hinsichtlich dieser Haltung steht Justi 1760 in der deutschen Öffentlichkeit ziemlich allein; dass er sie in der frühen Schrift, soweit er sie zu diesem Zeitpunkt bereits vertreten hat, zurückhält, kann kaum verwundern.

---

**82** In einem späteren Aufsatz hat Justi diesen Gedanken fortgeführt und sich ausführlicher zum Thema geäußert: Von dem Einfluß der Religion in die Wohlfahrth des Staates. In: Justi.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaft und des Cameral- und Finanzwesens. Band 3. Kopenhagen, Leipzig 1764, S. 135–178. Die scharfe Distanzierung von einer machiavellistischen Sicht auf Politik und Religion steht dort direkt am Anfang (S. 135f.): »Man hört von denen heutigen Freygeistern nichts so häufig, als daß die Religion blos erfunden sey, um den Pöbel im Zaum und in Unterwürfigkeit zu erhalten.« – Zu dieser Schrift vgl. Kuhn: Religion (s. Anm. 9), S. 158–162.

**83** Vgl. Spiekermann: Das Band der Gesellschaft (s. Anm. 80).

**84** Justi: Grundsätze (s. Anm. 68), S. 190: »Je mehr dieser Gottesdienst mit der Natur und dem Wesen der Menschen und dem Endzwecke der Republiken übereinstimmet, desto vorzüglicher wird er seyn […].« Summarisch ebd., S. 191: »Wenn demnach der Regent davor sorget, daß die Ruhe und Wohlfarth des Staats von Seiten der Religion nichts zu besorgen hat, und daß das Aeußerliche der Religion dem Endzwecke der Republik gemäß eingerichtet ist; so hat er alles gethan, was hierinnen seine Pflicht erfordert.«

**85** Justi: Grundfeste (s. Anm. 68), S. 19f.: »Es ist wahr, […] die Religion ist in der That eines von den Bändern, wodurch der Staat zusammenhält. Allein, sie ist weder das einzige, noch das vornehmste. Vielleicht muß man dieses vornehmste Band in einer Sache suchen, welche noch niemand eingefallen ist, nämlich in dem Vorzuge, den ein jeder Mensch seinem eigenen Interesse giebt.« – Vgl. dazu auch Nokkala: Natural Law (s. Anm. 1), S. 119, S. 135 et pass. (s. Sachregister); Ajouri: Policey und Literatur (s. Anm. 1), S. 488f.

Mit Justis spektakulärer Umdeutung der ›Band‹-Metapher ist abschließend noch einmal die moralistische und anthropologische Ebene betreten. Wenn der gesellschaftliche Zusammenhalt vom Eigeninteresse her begründet wird, dann ruht die politische Theorie schließlich konsequent auf der ›Natur des Menschen‹. Hier liegt gewiss zunächst eine Kontinuität zwischen dem frühen Religionstraktat und den politisch-ökonomischen Hauptwerken, von hierher dürfte wenigstens *ein* Grund für Justis Verehrung des Staatsdenkers Montesquieu stammen, der ja ebenso unter die französischen Moralisten gerechnet wird.[86] In Justis Werken der fünfziger und sechziger Jahre begegnet man immer wieder der moralistischen Psychologie, wie sie hier in der Frühschrift von 1747 aufgezeigt wurde.[87] Seine Empfehlungen zur Errichtung einer ›guten Policey‹ tragen der Triebnatur des Menschen Rechnung, seiner Irrationalität und seiner Neigung zum Selbstbetrug. Das gilt im religiösen nicht minder als im ökonomischen Bereich,[88] ebenso auch im weiten Feld der *prudentia gubernatoria*.[89] Grundsätzlich wandelte sich aber seine Sicht auf die Affekte in einem entscheidenden Punkt: Statt als Hindernisse, die es zu überwinden, oder Fehler, die es auszugleichen gilt, sah er sie in seinen maßgeblichen Werken als Triebkräfte an, die sich für das Wohl des Staates – etwa in wirtschaftlicher Hinsicht – nutzen ließen.[90]

---

**86** Vgl. die bekannte Sammlung von Fritz Schalk: Die französischen Moralisten. La Rochefoucauld, Vauvenargues, Montesquieu, Chamfort. Übersetzt und hg. von Fritz Schalk. Bremen 1962 (zuerst 1938); s. auch Herrad Schmidt: Die ›diversité‹ von Montaigne bis Montesquieu. Französische Moralisten im Spannungsfeld von Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption und Versprachlichung. Göttingen 2016, bes. S. 434–442 u. S. 526–592. – Einen Hinweis auf den politischen Moralisten Montesquieu gibt Justi selbst. In der *Grundfeste* zitiert er ausführlich aus dem *Esprit des lois* (19, 9), wo Montesquieu die Wirkungen der Eitelkeit und des Hochmuts behandelt (Grundfeste, [s. Anm. 68], S. 385f.).

**87** In diesem Zusammenhang findet sich auch manche Passage, die geradewegs aus der frühen Schrift genommen zu sein scheint, etwa wenn Justi in der *Grundfeste zur Macht und Glückseeligkeit der Staaten* über die Frage der Kindererziehung (s. o.) handelt: »Die Erziehung der Kinder aber bey vornehmen, angesehenen und reichen Leuten hat gemeiniglich keinen andern Endzweck, als denen Kindern Hochmuth und Eitelkeit in den Kopf zu setzen, ihnen geschickte Stellungen des Leibes anzugewöhnen, und sie ein wenig Französisch plaudern zu lernen.« Justi: Grundfeste (s. Anm. 68), S. 112.

**88** Ein Beispiel mag für viele stehen. Justi, Staatswirthschaft (s. Anm. 71), S. 416: » Unser Hochmuth, Ehrgeiz und Wollust schwellen durch den Besitz des Vermögens auf. Wir wollen mehr seyn, als wir zeither gewesen sind; wir wollen Rang, Titel und Würde haben; wir wollen uns demselben gemäß aufführen; und zugleich bereden uns unsere Lüste, daß wir des Vermögens nicht genießen, wenn wir uns nicht die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen.«

**89** So etwa Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 71), S. 306 (im Kapitel *Von dem Gehorsam der Unterthanen*): »Die Menschen sind von gar verschiedenen Einsichten; und ihre Leidenschaften und eigne Vortheile mischen sich gar zu gerne in ihre Urtheile und Erkenntniß mit ein.«

**90** Vgl. Nokkala: Natural Law (s. Anm. 1), S. 24, S. 54f., S. 132–135, S. 240f.; Ajouri: Policey und Literatur, S. 490–495. – Tatsächlich hat Justi schon in seiner Zeitschrift analoge Überlegungen angestellt: Beweis, daß die Eigenliebe alle Tugenden und alle Laster wirke. In: Ergetzungen der vernünftigen Seele. Erster Band (1745). Erstes Stück, S. 75–87.

Auf diese Weise wird bei Justi die Moralistik, Relikt des rationalistischen und höfischen 17. Jahrhunderts, von der Anthropologie der Aufklärung überholt.

Es bleibt so in der kleinen Schrift von 1747 ein gewisser Pessimismus oder gar Zynismus in der Beurteilung des Menschen, aus dem noch mehr der Sittenschriftsteller und Satiriker spricht als der politisch-pragmatische Empiriker, der die rationale Steuerung des Staatswesens gerade von der Steuerung der Affekte her konzipiert. Obwohl diese negative Sicht auf den Menschen keineswegs untypisch für die frühe und mittlere Aufklärung ist,[91] wirkt die Schärfe und Härte in entsprechenden Aussagen bisweilen irritierend. Hier mögen Restbestände lutherischer oder gar pietistischer Theologie eine Rolle gespielt haben, die auch in der Kritik des kirchlichen Lebens, dem umfangreichsten Teil dieses Büchleins, immer wieder durchschienen (s. o.). Eine resignative Note, die wohl nicht nur der Bescheidenheitstopik geschuldet sein wird, prägt daher selbst noch das kurze Fazit. Sie kontrastiert eigenartig mit dem strotzenden Selbstbewusstsein, das sich in der Auseinandersetzung mit Wolff, Voltaire und anderen zeigte (s. o.). Vielleicht spiegelt sich hier auch ein letztes Mal die Übergangssituation eines Autors auf seinem Weg von einer belehrend-unterhaltenden Belletristik, von den juristischen oder philosophischen, dabei aber ziemlich abstrakten Detailfragen zu konkreten politischen und gesellschaftlichen Zeitthemen, insofern womöglich ebenso eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Reichweite und Wirkung. So bescheiden und zurückhaltend, aber auch so pessimistisch wie hier ist Justi in seinen späteren Werken jedenfalls nicht mehr aufgetreten:

> Die Welt hat sich noch niemals zur Besserung allzuwillig finden lassen: und also, deucht mich, dürfen wir uns auch hierauf keine große Rechnung machen. Unterdessen habe ich es vor einen Theil meiner Schuldigkeit gehalten: die eigentlichen Ursachen dieses verdammlichen Uebels anzuzeigen, um zugleich die Mittel darwider begreiflich zu machen. [...] Meine Leser mögen urtheilen, ob ich dieses geleistet habe. Wenigstens bin ich sehr versichert, daß der vernünftige und billige Theil derselben allenthalben Wahrheit, Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit und Menschen-Liebe wahrnehmen wird; und noch einmal, das Urtheil der übrigen rühret mich nicht (123).

**91** Vgl. Spiekermann: Die kranke Vernunft (s. Anm. 42).

# 2 Justis Kameralistik im Kontext

Keith Tribe

# From Polizei to Politique: Justi and Bielfeld

> Firstly, my System of Politics would remain incomplete if I failed to deal with a branch as important as that of Commerce; secondly, the Books that I have just named are so profound, in general so well written, that it almost needs a genius as transcendent, as much master of the subject as M. Melon is, to understand them, and know how to apply them; finally there are many points on which I beg to differ from the sentiment of these great men; & I believed that the Reader would not be displeased to see their ideas & mine treated in a simple, clear manner, one which responds to the spirit of a Book that is more dogmatic than speculative.[1]

Bielfeld's *Institutions politiques* appears to be an anomaly among mid-eighteenth century German writings on state and economy: written as advice to a ruler and legislator, and not as more common at the time, for university lecture courses, or for an emerging Enlightenment literati; citing French sources, even clearly naming them, itself not routine contemporary practice; and composed and published in French. From the standpoint of the established *Kameral- und Polizeiwissenschaften*, it looks at first glance more like a French than a German book, in both language and content.[2] But then the year following its publication in 1760 a German translation appeared,[3] second and third German editions in 1764 and 1768, and what was presented as a commentary by Darjes in 1764.[4]

**1** Baron de Bielfeld: Institutions politiques t. 1, La Haye 1760, p. 272. The book was published in two volumes with the publisher given as »PIerre Gosse Junior, Libraire de A. S. Monseigneur le Prince Stadhouder«. A short (66 p.) *Supplément aux Institutions Politiques de M. le baron de Bielfeld* was published in Montargis (1761), containing responses to criticisms. A third volume, dedicated to Catherine the Great, was published posthumously in Leiden 1772.

**2** Which is how I approached it in my Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1830. Cambridge 1988, pp. 82–84.

**3** Jakob Friedrich von Bielfeld: Lehrbegriff der Staatskunst. Breslau 1761; translated J. C. Gottsched and J. J. Schwalbe. This first edition is very rare; copies of both volumes of this edition are recorded only for the Sächsische Landesbibliothek Dresden and UB Regensburg and there appears to be no online version. There were further French editions in 1762, 1767–1772 [BN]; a complete Spanish edition was published in 6 volumes in Madrid 1767–1801, translated by Domingo de la Torre y Mollinedo [Kress] with a very short edited Spanish version, Instituciones Politicas. Obra en que se trata de los reynos de Portugal, y Espãna, translated by Don Valentin de Foronda, Burdéos [Bordeaux], published in 1781 [BL]; the two volumes, without the Supplement, were translated from French into Russian by Prince Fyodor Shakhovsky as Наставления политическия барона Билфелда. Moscow 1768–1775; excerpts translated into Italian were published in *Estratto della letteratura Europea* for 1761; and in 1823 a Portuguese translation was made from the truncated 1781 Spanish edition, as Resumo das Instituições Políticas do Barão de Bielfeld, Rio de Janeiro 1823. No copies of a Dutch (1779) nor an Italian (1764) translation can be located, and can be presumed never to have been published. My thanks to Ken Carpenter, Alexandre Mendes Cunha, Alexandra Ortolja-Baird and Danila Raskov for their great help in establishing this publication history.

**4** Joachim Georg Darjes: Einleitung in des Freyherrn von Bielfeld Lehrbegriff der Staatsklugheit

https://doi.org/10.1515/9783112212066-007

Bielfeld was in any case not a university professor. Born into a Hamburg merchant family in 1717, and so clearly distanced from the sons of a North German rural clergy, the cadre from which many *Kameralwissenschaftler* were drawn, he studied initially in Leiden and then travelled in France, England and Holland. In his early 20s he came to the attention of the Prussian Crown Prince, and in 1740, with the assumption of Friedrich II, he entered Prussian diplomatic service, retiring to his estate in 1755. In 1757 war forced a move back to Hamburg, returning to his estate only in 1763, with the end of the Seven Years' War. Hamburg was a maritime commercial city, without a university until the twentieth century; combined with his diplomatic employment, this helps account for his detachment from the conventions of German academic literature, and his writing in French, like his patron Friedrich II.[5]

The reference to Melon in the epigraph above is no mere name-check: *Institutions politiques* is more French than German not least in the way it makes use of a body of French writing on commerce that originated in 1734 with Melon's *Essai politique sur le commerce* and which reached its peak during the 1750s – the other major French source used by Bielfeld was Forbonnais, who had contributed several articles on commercial subjects to the *Encylopédie*,[6] partly republished in a revised form as *Elémens du commerce* in 1754. Moreover, Melon came from the same Bordeaux commercial and legal circles as Montesquieu – and Bordeaux maritime trade was central to the French Atlantic trade, hence connected to, competing with, the Atlantic trading empires of Spain, Portugal, Britain and the United Provinces. Writing in the later 1750s, Bielfeld was, like Justi, influenced by the arguments about commerce and politics presented in Montesquieu's *Esprit des Lois* (1748), as Alexandre Mendes Cunha outlines elsewhere in this volume. But Bielfeld's *Institutions politiques*, signed off in January 1759, has a deeper debt to contemporary French literature, to what has become known as the Gournay Circle: writers and translators of articles and books on the importance of commerce to national welfare and power

zum Gebrauch seiner Zuhörer verfertiget. Jena 1764. While Darjes does cite Melon at §§ 93, 94, his book refers directly to Bielfeld's text only once, in the preface, which is an account of Darjes's personal history (Vorrede, § 18). The internal referencing to relevant paragraphs is to Darjes's own book, not that of Bielfeld. It is therefore only an introduction to Bielfeld in the broad sense that it provides a different and contrasting account of politics. His choice of *Staatsklugheit*, instead of *Staatskunst* as in the German title of Bielfeld, is also significant.

**5** Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 2 (1875); there is no entry for Bielfeld in the *Neue Deutsche Biographie*.

**6** Chambre des assurances, Vol. III (1753), pp. 57–60; Chambre de commerce, Vol. III (1753), p. 60; Change, Vol. III (1753), pp. 127–132; Charte-partie, Vol. III (1753), pp. 219–220; Colonie, Vol. III (1753), pp. 648–650; Commandité, Vol. III (1753), p. 688; Commerce, Vol. III (1753), pp. 690–699; Communauté, Vol. III (1753), p. 724; Compagnie de Commerce, Vol. III (1753), pp. 739–742; Concurrence, Vol. III (1753), pp. 832–833; Contrebande, Vol. IV (1754), pp. 129–131; Crédit Vol. IV (1754), pp. 445–450; Culture des terres, Vol. IV (1754), pp. 552–566.

associated with Vincent de Gournay, the Intendant du commerce who died in June 1759 and who had purchased the position in March 1751.[7]

Hence *Institutions politiques* provides us with an opportunity to explore the intersection mid-century of the French literature of *commerce*, *politique* and *police* with German writing on *Polizei* and *Politik*: their degree of alignment respecting the relation of economic order to state and politics. By comparing the scope of Justi's *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* (1756) with Bielfeld's *Institutions politiques* (1760) I hope to shed some light on a moment when convergence between French and German preoccupations seemed a possibility. Justi came under the influence of Montesquieu, but not of the writings of the Gournay circle, like Bielfeld. What are the implications of this?

Since Bielfeld's book was published in 1760 it predates the rise of Physiocracy,[8] writings that have long dominated understanding of mid-eighteenth century French writings on policy.[9] For my purposes here this extensive literature lies in the future and so is of little or no relevance, focussing our attention instead on earlier French writings that were Bielfeld's sources. This sharpens our appreciation of writings whose ramifications linked French debate over domestic policy to France's maritime trading and imperial competition, but which were quickly overshadowed by a succeeding body of literature whose focus was mostly domestic, and which had by the later 1760s been mobilised as a self-conscious »school«.

*Institutions politiques* also reflected the first effective entry[10] into use of the collocation *économie politique*, later anglicised in the title of Sir James Steuart's *Inquiry*

---

**7** There is also a direct connection of the work of the Gournay circle to Vienna: Ludwig Zinzendorf advised the Austrian Ambassador to France, Count Kaunitz, on economic affairs from 1750 to 1752 and drew heavily on the work of both Melon and Gournay. See Ch. 3: French Intellectual Influence: Melon and Gournay. In: Simon Adler's Political Economy in the Habsburg Monarchy 1750–1774. The Contribution of Ludwig Zinzendorf. Cham 2020.

**8** Besides Quesnay's two *Encylopédie* entries, »Grains« and »Fermiers« and the first version of the *Tableau économique*, the first are not strictly Physiocratic and the latter was not widely available until the publication of *Philosophie rurale* in 1764.

**9** The ›French‹ influence on Adam Smith has long been associated solely with Physiocratic writing of the 1760s, exemplified in *Wealth of Nations* Book IV Ch. Ix, a critique of the »agricultural system«, ie. Physiocracy. The influence of Melon's *Essai politique* on the composition of *Wealth of Nations* was first emphasised by Istvan Hont: Jealousy of Trade. International Competition and the Nation-State in Historical Perspective. Cambridge (Mass.) 2005, pp. 30–34, 52–53. For an account of the subsequent historiographic dominance of Physiocracy see Catherine Larrère: L'invention de l'économie au XVIII[e] siècle. Du droit naturel à la physiocratie. Paris 1992, pp. 5–15.

**10** Montchrétien is sometimes associated with the first use of *économie politique*, Jean-Claude Perrot for example opening his entry on the term in *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich*, 1680–1820 (1988) Heft 8, with a discussion of Montchrétien's *Traicté de l'économie* politique (1615). While Perrot properly notes that the term only occurs in the title and not in the book itself, he fails to account for the 150-year gap before its second (partial) appearance in print, in the opening lines of Rousseau's *Encylopédie* entry of 1755 »Économie ou Oeconomie« (Vol. V,

*into the Principles of Political Oeconomy* (1767) and employed, pejoratively, by Adam Smith as the title of Book IV of the *Wealth of Nations*, »Of Systems of political Oeconomy«.[11] Here again, this was not the Physiocratic usage of choice – they favoured *la science économique* as describing the idiom in which they worked[12] – but what they here meant by *économique* has likewise mostly been misconstrued in modern commentary.

I will discuss French usage below, but Bielfeld's use of the term is important for an understanding of his book's purpose:

> The principles of the general commerce of a whole people, the way of taking full advantage of the local situation of the country, of its natural and relative forces, of the production of its soil, of the industry of Subjects, the knowledge of the Rights, Privileges & Concessions of each Nation relative to its Commerce, & especially of that which it governs, the skill of concluding with other Powers Commercial Treaties advantageous to ours; all these objects, & many others, form a Science which is within the competence of the Statesman, which is part of *Oeconomie Politique*,[13] & which is almost always ignored by the ordinary Merchant. The skilful Financier, who presides over the affairs of Commerce, should know the Art of the Merchant, such as we sketched in §1. He must possess moreover all the knowledge of Commerce which we have just required in the Man of State; but one can be a skilful merchant without knowing these great national interests, provided one is well acquainted with the manner of governing one's particular trade. This reflection proves how much Sovereigns are mistaken, who imagine that they have

pp. 337–349): »ÉCONOMIE ou ŒCONOMIE, (Morale & Politique.) ce mot vient de οἶκος, maison, & de νόμος, loi, & ne signifie originairement que le sage & légitime gouvernement de la maison, pour le bien commun de toute la famille. Le sens de ce terme a été dans la suite étendu au gouvernement de la grande famille, qui est l'état. Pour distinguer ces deux acceptions, on l'appelle dans ce dernier cas, économie générale, ou politique; & dans l'autre, économie domestique, ou particuliere. Ce n'est que de la premiere qu'il est question dans cet article.« (my underlining) Perrot's *Handbuch* entry is reprinted in his essay collection: Une histoire intellectuelle de l'économie politique. XVII$^{e}$–XVIII$^{e}$ siècle. Éditions de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales. Paris 1992, pp. 63–95, here at pp. 63–67. For more detail on Montchrétien see my The Economy of the Word. Language, History, and Economics. New York 2015, pp. 31–32.

**11** See my elaboration of this point in: Framing the Wealth of Nations. In: History of Political Economy 54 (2022), pp. 957–958. Steuart spent time in Paris during the 1750s, Smith during the 1760s. Both became personally acquainted with leading contemporary writers on politics and economy.

**12** Marie-France Piguet: Quesnay, le langage et le ›langage de la science économique‹. In: Histoire Épistemologie Langage 21.2 (1999), pp. 123–147.

**13** Bielfeld's usage here is similar to that of Steuart. Mirabeau described the »sole and unique principle of a true économie politique« as »de laisser tout libre & procurer ainsi l'abondance«, but he was writing in the context of police ordinances that limited the locations where eggs and butter could be bought and sold – L'ami des hommes, ou Traité de la population. Première Partie. Avignon 1756, p. 157.

> made a great political coup by placing at the head of the affairs of Commerce a simple Merchant who has conducted his own Commerce successfully.[14]

Quite plainly here Bielfeld uses *Oeconomie Politique* as a science of use to a legislator, not to a man of business. Commercial knowledge is a part of *Oeconomie Politique*, but a kind of knowledge quite distinct from the practical knowledge of the merchant or the manufacturer. Such practical knowledge is in turn of little direct relevance to the proper administration of the state. *Oeconomie Politique* thus represents the knowledge of a state required for the proper maintenance and augmentation of its power – and here there is a convergence with the domain of *Polizei*, as it was known in German-speaking areas of Europe. Moreover, during the 1750s this conception appears to have had a French corollary, the *police des grains* referred to by Claude-Jacques Herbert's *Essai sur la police générale des grains* (1753, rev. 1755), which was also part of the Gournay circle's output. How far then were *Polizei* and *police* cognate? What distinguished their usage?

Two linked arguments will be made here. First, that eighteenth century French discourse on commerce, wealth and power was first formulated in the context of an Atlantic trading system in which German states did not directly participate, lacking the colonial empires of France, Spain, Britain and the United Provinces. This led to a natural interchange in the arguments made in French, Spanish, English and Dutch texts, as we can see in the various publications of the Gournay circle. All the same, while German territories were not direct participants in this Atlantic system, very similar arguments were being made in German-language literature about wealth and power. This chapter presents an opportunity to explore the boundaries of this convergence.

Secondly, and more generally, we should not amalgamate, homogenise, the arguments that we encounter here as a new European »political economy«. As will become clear, contemporaries did not use this collocation in the sense that we understand it today, as a post-1800 invention of principles and dogma by Say, Mill and Ricardo. To talk of »eighteenth-century political economy« carries a dual risk: we impose a false coherence on diverse writings whose authors did not think of themselves as contributing to any such idiom; while also, conversely, blurring the specific nature of the political economy that formed in the early decades of the nineteenth century, placing it in a false continuity with what came before and what came after.

---

**14** Bielfeld: Institutions politiques (see note 1), pp. 269–270. He lists his sources on p. 272 as »Savary, Melon, Du Tot, Forbonnais, Chevalier Nickols«, this last being a work by Forbonnais' cousin Plumart de Dangeul, which he presented as a translation of a (non-existent) English text by »Sir John Nickolls«: Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Gr. Bretagne, Par rapport au Commerce et autres Sources de la Puissance des Etats. Leyde 1754. The title page gives this as a second edition, but this seems to have been a stratagem for evading censorship, as likewise the pretence that it was a translation.

*Institutions politiques* has attracted little attention from historians of political or economic thought, and so it offers an opportunity to reconsider the convergence and divergence of idioms usually treated quite separately, and without having first to clear away the clutter of commentary. Likewise, the work of those belonging to the Gournay circle has until quite recently been overshadowed by a preoccupation with Physiocratic arguments and their apparent filiation with much more modern economic discourse. There is so much to deal with here that this chapter can only signal a fresh approach. However, simply by picking up the connections that Bielfeld's text offers us we might glimpse the outlines of a new transnational perspective on mid-eighteenth century arguments about wealth, power and welfare. Here I will develop my argument in three phases: first, the use made of *police* and *Polizei*, Justi's *Grundsätze* being presented by him as the first systematic treatment of the latter, as a *Polizeiwissenschaft*. Then I will outline the »science of commerce« as presented by the Gournay Circle, emphasising the importance of earlier arguments advanced by Melon, and the degree to which Herbert and Forbonnais drew upon them. Following this, I consider how commerce fitted into the *Polizeiwissenschaft* developed by Justi, then in conclusion considering Bielfeld's *Institutions politiques*, and the nature of the relationship between *Polizei* and *Politik* at a time when both terms could plausibly be translated into English by »policy«.

# 1 Police/Polizei

Justi wrote and published his *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* (1756) in Göttingen, for use in his lectures, as his »Vorrede« states. The didactic and ponderous style that this demanded was not one suited to the kind of audience that Bielfeld would write for, his *Institutions politiques* being written not primarily as an academic text but as advice to a legislator. Counsellors, merchants, bankers and officials were the typical addressees of this genre, not students. Nonetheless, as Alexandre Mendes Cunha notes,[15] it was through French translation of this work that Justi became known outside the world of German-speaking universities, facilitating a convergence between contemporary French and German conceptions of welfare and order, and in particular the French discussion of *police des grains* exemplified by Herbert's *Essai*. Differences of natural language, of target readership and of political geography have combined to divide up this discourse of good government and welfare into discrete literary groups, but as I will demonstrate, this would be a mistake. As I outline below, the Gournay circle engaged in an extensive programme of writing and of translation – but from Spanish and English works, not from German.

**15** See Alexandre Mendes Cunha's chapter in this volume, especially p. 292, note 3.

Reciprocally, English, French, and Spanish texts had comparatively little direct influence on the burgeoning mid-century *Staatswissenschaften* – and the extra-academic provenance of any translations from this literature is emphasised today by their comparative rarity in established university libraries.[16]

At issue here is a conception of »police« that is non-juridical, a prescription for good order (*gute Policey*) within a state through the enumeration of eventualities that threaten to undermine such good order, and provision for their avoidance. In the German case, late medieval and early modern statutes ascribed two meanings to the term *Polizei*: a condition of order in the community, and statutory intervention to institute or maintain such order.[17] With the transformation of university teaching on *Politik* into the *Staatswissenschaften* during the first half of the eighteenth century[18] *Polizeiwissenschaft* shifted the emphasis from the statutes governing this regime to its general nature:

> It puts forward theories which are concerned with the detailed conditions for the institution and/or maintenance of order, and in consequence has to grapple with the objective of the State itself and the forms of State activity considered requisite for the establishment of order. ... ›Polizei‹ is marked off from the external affairs of the State, from financial and military concerns [...].[19]

In both French and German at this time a »policed« society was a civilised, »polished« society.[20] »Civility« in this way became cognate with »peace, internal order and security«, in other words, with the »happiness« (*Glückseligkeit*) of subjects. And as stated by the *Encyclopédie* article that, unlike Rousseau, really did address the

**16** While the Göttingen Universitätsbibliothek is well-stocked with French and English mid-eighteenth century literature, to which Justi had access, such translations into German from these sources that were made were never systematically acquired. The same appears to be true of Heidelberg, Munich, and Tübingen, for example.

**17** Franz-Ludwig Knemeyer: Polizei. In: Economy and Society 9 (1980), p. 172. Translated by Keith Tribe from Geschichtliche Grundbegriffe Bd. IV (1978), pp. 875–897.

**18** See Thomas Simon: »Gute Polizey«. Ordnungsbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2004 for a detailed account of the medieval and early modern formation of *Politik*, and the way in which *Politik* as guarantor of peace and security became displaced by *Ökonomie*, transferring the governing instance from ruler to state. However, as is plain in mid-eighteenth century literature, *Staat* and *bürgerliche Gesellschaft* were at the time treated as synonyms – as in Johann Georg Sulzer: Die Staatswissenschaft, oder Politik, enthält die Theorie der Glückseligkeit ganzer Staaten oder bürgerlicher Gesellschaften. In: ders.: Kurzer Begriff aller Wissenschaften. Frankfurt 1759, § 231, p. 180.

**19** Knemeyer: Polizei (see note 17), p. 173.

**20** Ibid., p. 180; and see Jean-François Melon: Essai politique sur le commerce [1736]. Ed. par Francine Markovits. Caen 2014, p. 106: »Luxury is an extraordinary sumptuousness that renders a Government wealthy and secure; it is a necessary consequence of every Société bien policée.« As Markovits outlines in her preface to this facsimile edition, the *Essai* was first published in 1734, this edition being reprinted five times before a new, augmented edition appeared in 1736.

neologism *économie politique*: »[…] it is the art & science of maintaining men in society, & of keeping them happy (*hereux*) […]«.[21] It was an art of government, for which there were historically three genres: despotic, republican and monarchic.[22]

Delamare's monumental *Traité de la police* (4 volumes, 1705–1738) has long stood as the point of reference for the French usage *police*, but this is misleading. It is primarily a historical account of statutes regulating police and public order from Antiquity to the early eighteenth century, including among its subjects religion, morals, health, roads, public safety, commerce, manufacture, and the poor. Herbert's draft version of his *Essai sur la police générale des grains*[23] is directed to the malign effects of government regulation of the grain trade as recorded in those parts of Delamare's *Traité* dealing with harvest failures and the price of bread.[24] Jean-Daniel Boyer has recently emphasised that Herbert's *Essai* is a critique of the ineffectiveness of government regulation of the grain trade as represented by the »old police of grain«, itemised in Delamare,[25] although he recognises that the outlines of the »new police« advocated by Herbert remain indistinct.[26] Boyer does not however note that Herbert openly acknowledged his indebtedness to Melon;[27] and there is little in the arguments about the liberty of commerce in grain presented by Herbert that cannot be found in Melon, some twenty years earlier. While Melon presented a general argument about commerce, opening with his parable of the three islands specialising in respectively wheat, wool and beverages, he also noted that the prime object of legislation was the »assurance du pain«, in conclusion stating that agriculture was the chief object of commerce, the foundation of industry and commerce.[28] Melon's conception of commerce was one that turned on the provision of food for the population, far from the caricature of »mercantilist policy« associated with Eli Heckscher.

---

**21** Art. Œconomie politique (Hist. Pol. Rer. Anc. & mod.). Encyclopédie XI (1765), p. 366. This was a posthumous entry, its author Boulanger having died in 1757 and Diderot later using his notes – Marie-France Piguet: Œconomie/Économie (politique) dans le texte informatisé de l'Encyclopédie. In: Recherches sur Diderot et sur l'Encyclopédie 31–32 (2002), p. 132.

**22** Ibid., p. 367.

**23** This was an early product of the Gournay circle, published in London (supposedly) in 1753. In a much-expanded edition of 1755 (supposedly published in Berlin) Herbert stated that the earlier version had been published without his permission.

**24** Nicolas Delamare: Traité de la police. t. 2. Paris 1710, Livre V Titre XIV »De la Police des Grains & de celle du Pain, dans les temps de disette ou de famine«, pp. 942ff.

**25** Jean-Daniel Boyer: Police of Individual Interests against Police of Good Order: Herbert's Essay on the General Police of Grain as an attack on Delamare's Treatise on the Police. In: European Journal of the History of Economic Thought 29 (2022), pp. 523–547, here at p. 527.

**26** Ibid., p. 543.

**27** Herbert: Claude-Jacques Herbert: Essai sur la police générale des grains, Sur leurs Prix & sur les Effets de l'agriculture. Berlin 1755, p. vii.

**28** Melon: Essai politique (see note 20), pp. 17, 343, 341.

Melon also tends to employ *police* and *politique* interchangeably,[29] and to confirm that this was normal in both French and English in the early eighteenth century we can refer to Boyer's *Dictionnaire Royal François et Anglais*. The entry here for *police*, glossed in the French as »order, regulation observed in a state, in a town« has »Policy, or Civil Government« as the English equivalent. The verb *policer* is translated as »to Govern or Order«. *Polir*, glossed in one sense as *adoucir*, *orner*, *cultiver L'Esprit & les Mœurs*, here has »to polish, to make polite, to civilize« for the English. *Politique,* as a noun and referring to the art of governing a state, is translated as »Politicks, or Policy«.[30] Likewise, the 1738 translation of Melon into English tends to render Melon's use of *police* as »polity«, so that »Le terme de Luxe est un vain nom, qu'il faut bannir de toutes les opérations de Police et de Commerce« becomes »The Term Luxury is an idle name, which should never be employed, in considerations on Polity, and Commerce«.[31] This raises the question: what is the relationship between »police« and »commerce«?

## 2 The Science of Commerce

Paul Cheney has identified Montesquieu's *De l'Esprit des lois* (1748) as marking a turning point in the development of a science of commerce. He suggests that »throughout his life, his principal interest remained the problem of despotism and its alternatives« and especially in a form that »had become salient since the seventeenth century: what was the most appropriate political system for a world order based on commerce rather than territorial conquest?«[32] Reviewing the impact of the three forms of political constitution – despotic, republican, and monarchic – Book XX primarily considers the relationship between trading in luxuries and the carrying trade (*commerce d'économie*).[33] »Politics« means the constitutional form of these states, »commerce« merely the means by which states engage in transactions; not the sources of a ruler's power in his subjects, nor the way in which a ruler might

**29** For example, he argues that the progress of opulence of an island can be easily established in three ways: whether its land produces wheat or equivalent commodities; »si sa police & son industrie augmente le nombre de ses habitans«; and whether there is a sufficiency of a circulating means of exchange (p. 9). On the following page he notes the importance of a »sage police« in the management of external affairs, while then later referring to the »cruelle politique« of the Spanish in their subjugation of the Americas (p. 38).

**30** Abel Boyer: Dictionnaire Royal François et Anglais. t. 1. La Haye 1702.

**31** Melon : Essai politique (see note 20), p. 113; Monsieur M. : A Political Essay on Commerce. Trans. by David Bindon. Dublin 1738, p. 180.

**32** Paul Cheney: Revolutionary Commerce. Globalization and the French Monarchy. Cambridge (Mass.) 2010, p. 53.

**33** Montesquieu : De L'Esprit des lois, t. II. Paris 1973, pp. 1–18.

augment these sources. The size of a population in relationship to the economic activity supporting that population is considered only in the four short paragraphs of Book XXIII Ch. XIV,[34] and otherwise the people of a country are considered only in terms of their »unique general spirit«.[35] Not only might we question how relevant Montesquieu might have been for the mid-century discussion of a nation's strength and a ruler's power, we can conclude that, *contra* Cheney, the broad arguments of *L'Esprit des lois* were unlikely to bring about any inflection in issues already raised by Melon and then subsequently elaborated by members of the Gournay circle. For Melon's work established the framework within which all French discussion of commerce and economy took place until the 1760s, when it was displaced by the Physiocrats.

Jean-François Melon (1675–1738) was born into a noble family and became a lawyer in Bordeaux, founding a literary circle that became an academy in 1712, with Melon as its secretary. The academy's benefactor was the Duc de la Force, and when he was appointed to the Conseil des finances he took Melon with him, as his secretary. Melon embarked on a career in the Regency, becoming Inspector General of the Bordeaux tax farms, and then secretary to John Law. With the collapse of Law's system in 1720 he became secretary to the Regent until his death in 1723. Despite his considerable experience of politics and finance, the *Essai* was his only foray into discussion of the sources of wealth. There is some similarity with Cantillon's roughly contemporary *Essai sur la nature du commerce en général*, which was written around the same time (Cantillon reputedly dying in a house fire in 1734), although first published in 1755. But Melon's text fits more easily than Cantillon's into the idiom of »power and plenty« that would prevail until the 1760s.

It opens with a chapter simply entitled »Principes«, presenting the reader with three islands, each specialising in one good (wheat, wool, beverages) whose annual production is sufficient for the population of all three islands. The islands trade the surpluses between themselves and, needs and transactions being equal, the balance of trade is also equal. What, however, if one island becomes able to supply its own need for one of the other goods, while still producing a surplus in its own good? What happens »dans la Politique & dans le Commerce?«[36] if this is the grain-producing island, a good the other two islands cannot do without, then initially workers will simply migrate to the wheat-producing island so that they can eat. On the other hand, if the two other islands properly understand their interest, and they cannot grow wheat, they will join together and compel the island producing wheat to sow sufficient grain for them in exchange for their own products, which it is then forbidden from producing. This exemplified the natural law of nations, that an indi-

**34** Ibid, t. II, pp. 107–108: »Des productions de la terre qui demandent plus ou moins d'hommes.«
**35** Ibid., t. II, p. 55.
**36** Melon: Essai politique (see note 20), p. 2.

vidual nation had to cede to the combined force of other nations, in the same way that an individual or a family acceded to the right of their own nation.

There are various other possible relationships, but the chief conclusion is that

> [...] wheat is the foundation of commerce, because it is a support necessary for life, and its provision must be the prime object of the Legislator.[37]

Everything else flows from this; and while commerce is the exchange of a surplus for necessaries:

> There is a relationship so intimate within the parts of society, that one cannot know, if by striking one, others are not struck in turn.[38]

Melon elaborates upon this idea, noting the reciprocal effects of the power that plenty brings to the one island producing wheat, nullifying trade with the other islands, supporting trade with yet other islands from whom it has nothing to fear, such that »its tranquillity will become equal to its power.« The idea that a country with gold mines and money is the most rich is therefore an error; for it has to purchase its necessities from others, and in this way it becomes subject to them.[39] This first chapter concludes by stating that the book's title does not relate to the commerce between persons, but instead to the way that the Legislator can procure for the nation those things that make best use of the productions of its *terroir*.[40] Commerce sets up the relationships between nations in terms of a balance, which can however, to a greater or lesser extent, to greater or lesser advantage, be influenced by the policy of the Legislator in governing his own state.

The second chapter is entitled »On Wheat«, and asserts that the prime object of legislation is the securing of grain under conditions of fluctuating harvests and prices; fluctuations that occur not only from year to year, but within nations, so that another task is to prevent excessive increases in price by redistributing grain internally through the good offices of merchants who are kept informed of local surpluses and shortages:

> It is also to be noted that the greater part of shortage and dearth were only sudden panics that closed granaries, whose doors a feeble or interested police was unable to break down.[41]

And as becomes evident in a chapter on political arithmetic added for the 1736 edition, the three independent islands with which Melon begins his *Essai* can also

**37** Ibid., p. 4.
**38** Ibid., p. 8.
**39** Ibid., p. 11.
**40** Ibid., p. 13.
**41** Ibid., p. 16.

serve to illustrate the need for gathering information within one country, region by region:

> The quantities of grains collected in each Province, and the quantities necessary for the consumption of each Province, are not difficult to know, and it would unnecessarily tire the Reader to propose Formulas. It is also not difficult to conclude from all that we said elsewhere in the Chapter on Wheat, that whether in scarcity or in abundance, the freedom of transport from one Province to another is the foundation of good management (*une bonne Régie*). Freedom of Transport must be accompanied by convenience, & convenience depends on Roads, Rivers & Canals. From which must follow good Finance, that is to say, Finance subordinate to Trade, the abolition of tolls.[42]

In another new chapter, on the freedom of commerce, Melon notes that the law of the state is above the ordinary law, but that a wise *politique* should avoid injustice, if Reason of State provided authorisation. Again, privileges granted to an institution or an enterprise are often unnecessary, but odious when granted to persons, enriching one person to the detriment of the public – here neither the public nor the state benefits. This is followed by other examples, but the important point to note is that this discussion of the freedom of commerce is grounded in a reciprocal relationship between subject and state – unlike for example Montesquieu, for whom the freedom of commerce is merely an unexamined principle.

Melon's *Essai* therefore provided a rich platform upon which arguments regarding the commercial relationships of rival states could be linked to consideration of the domestic sources of wealth and power. *Commerce*, *politique* and *police* belonged together. But after the flurry of reprints and the second edition in 1736, there was little immediate reaction.[43] Not until the later 1740s was interest in Melon's arguments reflected in print, in for example Claude Dupin's pamphlet on grain, published in 1748.[44] Taking up points raised by Vauban, Colbert, Boisguilbert and Melon, Dupin argued for both internal and external freedom of trade in grain, arguing that this would secure the population against shortage and pointing to the manner in which England maintained a good supply at a fair price through the work of the

**42** Ibid., pp. 324–325.

**43** The 1738 English translation was re printed in 1739, the French edition in 1742 and then 1751, 1754, 1761. That a significant argument makes an immediate impact, then remains unexamined for some time before its significance is again recognised, is quite usual and could be explained by a number of factors, not here of direct concern. Significant arguments can also go entirely unrecognised – exploration of these and other ramifications is the work of reception history.

**44** Claude Dupin: Mémoire sur les bleds, avec un projet d'edit pour maintenir en tout tems la valeur des grains a un prix convenable au vendeur et a l'acheteur. n. p. 1748. In fact, and related to fn. 42, the »Avertissement« states that this had been submitted to the censor in October 1742 but then preempted by the Arrêt of 17 September 1743 that permitted the internal transport of grain, flour and vegetables.

Corn Laws.[45] And it was not always a shortage that caused dearth and high prices; the avarice of usurers and monopolists might also play a role, as also the existence of merchants who did not deserve government protection, whose actions were designed to profit only themselves. Two measures might be taken without force, constraint, and punishment: the creation of public granaries in all major towns, and the establishment of a *police générale* regarding the entry and exit of grain, »as is practised in England«.[46]

Girolamo Belloni's *Del commercio*, a parallel text in Italian and Latin, appeared in 1750, was quickly translated into French, German, and English, with three further French reprints within the decade.[47] The reception of this work turns out to be more interesting than the text itself. A short book primarily about money and balances in trade, its three objects being the power of commerce, the nature of money, and the proportion between gold and silver, there is no more than a generalised idea that the commerce of the state is directed by a ruler; there is no discussion of the activity of individuals, be they merchants, manufacturers, farmers, or labourers, nor by extension of their respective interests. Most of the discussion turns on money flows within and between states, not on activity. The March 1751 issue of *Journal Œconomique* printed a précis of the work,[48] then in the following issue Marquis d'Argenson responded by questioning the idea that commerce required careful direction. He asked why one could not instead »allow everything to proceed by itself, while only lending protection?«

> How many general and particular works are accomplished and perfected by *freedom*; each working *in their own right*; honour & profit lead each man individually, & the result is a *great whole* that never arises from general direction. If, on the contrary, the government supervises too much & worries about things, if laws that are too extensive & too detailed come to disturb individual work, you alarm with penalties (often badly inflicted) or reward with prizes (badly adjudicated), then you replace emulation with intrigue. That things are still going fairly well

**45** Ibid., p. 7: »Commerce must be free, without regard, without consideration, without preference, and for the greatest public utility.«

**46** Ibid., p. 10. There is a slight ambiguity here – whether »une police générale sur l'entrée & la sortie des grains« relates to the filling and emptying of granaries, but since public granaries were not part of English grain policy the sense is as given.

**47** Girolamo Belloni: De commercio/Del commercio. Rome 1750; ders.: Dissertation sur le commerce. Avignon 1751; ders.: A Dissertation on Commerce. London 1752.

**48** In the 1751 French translation Belloni's text is 98 pages; the March *Journal Œconomique* précis is printed pp. 93–121. The English translator appended several direct quotations from Montesquieu (from Esprit des lois Book XX on p. 13, from Book XXI pp. 14–15, and from Ustariz pp. 15–16) – Belloni had made no such references, implicit or explicit.

> today is for the sole reason that they have so far escaped a so-called Legislative Police which retards progress, instead of advancing it.[49]

Republics have prospered thanks to commerce, although prosperity has recently been disturbed by war and national debt. All that was needed of the public power was good judges, the punishment of monopoly, equal protection to all citizens, reliable money and good roads and canals. All else was vicious, arising from an overzealous state; for

> Commerce is the science of individuals, but the general direction of commerce cannot be a science, for it is impossible.

Such general supervision would not only require knowledge of the interests of each nation, province and community, but of everything about individuals, and the quality and value of each and every good. And then he turns to a story from the time of Colbert: that Colbert had brought together several commerce deputies and asked them what he could do for commerce; to which the most reasonable and the least inclined to flattery responded: *Laissez-nous faire*.[50]

The following month this enthusiasm was tempered by another contributor, making clear that we should not identify d'Argenson's argument with a more widespread sentiment. Belloni, this contributor suggests, is a »good citizen« aware of human fallibility and the remedies needed; d'Argenson by contrast a man »stirred by the love of wealth«, presenting under the veil of the public good the application of principles that are in his personal interest. No individual is a competent judge of what is of advantage or prejudicial to society; a reduced liberty within the law is the only liberty that an »honnête homme & un bon Citoyen« can enjoy living among »Nations policées«.[51]

Moreover, we should not assume that d'Argenson is here countering a restrictive system of police to a lack of any regulation. When Herbert's Essai sur la police générale des grains was published anonymously in 1753 d'Argenson wrote once more to the editor of the Journal Œconomique, describing the book as the one for which he had hoped*:*

> Be sure to read the new pamphlet that I'm praising; let us think about it, and our state will change course. You will read that it is legislative precautions against monopoly that give rise to this awful monopoly that can starve us; that grain magazines are needed, but run by the commercial public; that the open competition of traders produces the just price of goods; that

**49** Marquis d'Argenson: Lettre à l'auteur du Journal Œconomique, au sujet de la dissertation sur le commerce de M. le Marquis Belloni. In: Journal Œconomique April (1751), p. 107 [pp. 107–117].
**50** Ibid., pp. 110–111.
**51** M. M. D. B. I. D. C. : Lettre sur la Liberté du Commerce. In: Journal Œconomique May (1752), pp. 121–155, here at pp. 124–126.

> dearness makes things flourish; that all circulation of goods has to be perfectly free from one province to the other, that it is rarely necessary to close the kingdom to import and export; that free commerce is always the most favourable for the public; that the interest or purchasers is preferable to that of sellers [...].[52]

D'Argenson also wrote here that he had but one system regarding commerce: »c'est de laisser faire le public, & de ne point diriger le commerce. Punissez la fraude, & tout ira bien.«[53] But this should not be taken at face value. Herbert had indeed argued that it was the constraints placed upon the grain trade to prevent dearth that in fact made dearth more likely; but also, comparing France with other countries, he noted that

> No, we have one more prejudice, a different Police, and Regulations that we would be ashamed to adopt for any other Commerce than for that of Grain.[54]

So a different police from that prevailing since the sixteenth century, not the eradication of police as might be inferred from d'Argenson. In the 1755 edition, Herbert expanded on the English system of import and export thresholds, creating a balance governed solely by price:

> No other Police would be needed than the raising or lowering of the duties in question, without any prohibition or licence for entry, nor for exit. The combination of foreign prices with our own will always be the compass that guides us.[55]

For Herbert, if grain could be moved freely from one region to another, exported in times of abundance without ministerial authorisation, then granaries could be created at no cost to the state; for the public good, it was important to have merchants capable of funding magazines, spreading money among cultivators, and supporting the cost of their maintenance; for

> Wheat is the foundation of all commerce; it is the good that no-one can avoid purchasing.[56]

And accordingly, a Bureau should be established in Paris to promote agriculture, keeping records of harvests and consumption, seeking means to secure each year sufficient produce for consumption, establish in what ways agriculture might become subordinated to finance, what may encourage or discourage the cultivator, and disseminate good practice.[57]

---

**52** Marquis d'Argenson: Lettre à l'Éditeur du Journal Œconomique, May (1754), pp. 81–82.
**53** Ibid., p. 81.
**54** Claude-Jacques Herbert: Essai sur la police générale des grains. London 1753, p. 16.
**55** Herbert: Essai, 1755 (see note 27), p. 173.
**56** Herbert: Essai, 1753 (see note 54), p. 28.
**57** Ibid., pp. 49–50.

This was the kind of task that de Gournay took up after he became Intendant du Commerce in 1751. Coming from a merchant family in St Malo, he had been apprenticed in Cadiz and stayed there for fifteen years, returning to France in 1747 when his business partner died, marrying his widow and inheriting his title. He was the only one out of thirty-one eighteenth century Intendants du commerce to come from a merchant background, nor had he studied law, as the others had done. As Loïc Charles emphasises, he applied his entrepreneurial talents to commerce as a literary business, commissioning histories, surveys and translations from Spanish and English, seeking to place commerce at the centre of politics.[58] At the time he was appointed the Bureau de commerce had been in operation for fifty years, initially charged with the drafting, promulgation and enforcement of regulations and the collection of economic information.[59] De Gournay was joined by Forbonnais, at the time writing his entries on commerce for the *Encyclopédie*,[60] likewise with a background in commerce, coming from a family in Le Mans in the cloth trade, which exported to the Spanish empire through Cadiz. Besides revising his *Encyclopédie* entries and publishing them as *Elémens du commerce*, Forbonnais had published a translation of *The British Merchant; or, Commerce Preserved* (1721), with additions, under the title *Le négotiant anglois* in 1751, then in 1753 both a translation of the second 1742 edition of Uztariz's *Theoria y practica de comercio, y de marina* (1724) as *Théorie et pratique du commerce et de la marine* and his own work *Considérations sur les finances d'Espagne*. A cousin of Forbonnais, Plumard de Dangeul, also joined them, and in 1753 he published a French translation of Ulloa's *Restablecimiento de las fabricas, y comerco español* (1740). Another member of the Circle, Georges-Marie Butel-Dumont, published *Histoire et commerce des colonies angloises dans l'Amerique septentrionale* in 1755.[61] Many of these works were either published anonymously or with false places of publication, as is demonstrably the fact with Cantillon's *Essai*, whose title page carries the name of a non-existent London bookseller.[62]

**58** Loïc Charles: Le cercle de Gournay: usages culturels et pratiques savantes. In: Loïc Charles, Frédéric Lefebvre, Christine Théré (eds.) Le cercle de Vincent de Gournay. Savoirs économiques et pratique administrative en France au milieu du XVIII[e] siècle. Paris 2011, pp. 63–87. Charles also indicates here how the work of the Gournay Circle has over the years been fitted into various anachronistic frameworks – not only »liberalism« or »mercantilism«.

**59** David Kammerling Smith : Le discours économique du Bureau du commerce, 1700–1750. In: Charles, Lefebvre, Théré (eds) : Le cercle de Vincent de Gournay (see note 58), pp. 31–32.

**60** See fn. 6 above.

**61** See Loïc Charles, Frédéric Lefebvre, Christine Théré: Introduction. In: Charles, Lefebvre, Théré: Le cercle de Vincent de Gournay (see note 58), pp. 11–26.

**62** There is a long and tangled history attached to the composition and publication of the *Essai*, explored in detail by Richard Cantillon's Essay on the Nature of Trade in General. A Variorum Edition. Ed. by Richard van den Berg. Abingdon 2015; and most recently Loïc Charles, Christine Théré:

The sheer volume of publication that can be associated with de Gournay makes concise summary problematic and cannot be attempted here. Instead, the fact that, for Bielfeld, this wave of publication was primarily represented by Forbonnais's *Elémens du commerce*, and that this text was itself in large part compiled from his *Encyclopédie* entries, provides a short cut. All the same, we should recognise that Gournay's initiative was noticed outside France, as evident with Zinzendorf, and in Austria more generally. I discussed this Austrian reception of Forbonnais in *Governing Economy*, noting there his definition of »commerce« as a relation between economic agents, rather than the more simple »trade« that might be thought the appropriate English translation.[63] This enabled him to move from a discussion of commerce to the varied (domestic) impact that the removal of various impediments to commerce might have. More recently a special issue of the *History of European Ideas* was devoted to the translation and reception of Forbonnais' work, although leaving its sources and French context relatively unexamined.[64] Subsequently Thierry Demals and Alexandra Hyard have examined his critique of Physiocratic writing, but providing useful context in later seventeenth century English writings, and in Melon's *Essai*.[65] However, the recent focus upon Physiocratic and anti-Physiocratic discourse, in which Forbonnais features as a critic, makes it difficult to focus on the work being done in the mid-1750s, when all this lay in the future.[66]

Here we are only concerned with the twelve chapters of the *Elémens du commerce*, largely assembled from the *Encyclopédie* entries for Vol. III (1753) and Vol. IV (1754), the latter being Ch. III on agriculture (»Culture des terres« in the *Encyclopédie*) and Ch. X on credit, neither of which had been published at the time the book was printed. Forbonnais marks with an asterisk those entries that had already appeared; not drawing attention to the fact that the brief entry on colonies in Vol. III

---

The Marquis de Mirabeau and Cantillon's Essai sur la nature de commerce en general. In: History of Political Economy 55 (2023), pp. 677–714.

**63** Tribe: Governing Economy (see note 2), pp. 80–82.

**64** See in particular the contributions of Antonella Alimento, the issue editor: Beyond the Treaty of Utrecht: Véron de Forbonnais's French Translation of the British Merchant (1753). In: History of European Ideas 40 (2014), pp. 1044–1066; Jesús Astigarraga: Forbonnais and the Discovery of the ›Science of Commerce‹ in Spain (1755–1765). In: ibid., pp. 1087–1107; and Monica Lupetti, Marco E. Guidi: Translation as Import Substitution: The Portuguese Version of Véron de Forbonnais's Elémens du commerce. In: ibid., pp. 1151–1188. Marco Cavarzare's contribution to the issue: The ›New Science of Commerce‹ in the Holy Roman Empire: Véron de Forbonnais's Elémens du commerce and its German Readers. In: ibid., pp. 1130–1150, makes some useful comments on the translation of key terms of *Elémens* into German (pp. 1132–1135), but otherwise lacks connection with the contemporary German literature.

**65** Demals and Hyard: Forbonnais, the Two Balances and the Économistes. In: European Journal of the History of Economic Thought 22 (2015), pp. 445–472.

**66** Brought together in Steven Kaplan, Sophus Reinert (eds.): The Economic Turn. Recasting Political Economy in Enlightenment Europe. London 2019.

had been expanded to fill fifty pages of the book. Hence the real additions to the book are chapters on manufactures (I pp. 241–311), navigation (I pp. 312–350), colonies (I pp. 351-400), the circulation of money (II pp. 67–172), luxury (II pp. 221–243) and the balance of trade (II pp. 244–276) – so 40% of new material added to the first part, and 58% to the second.[67]

From the very first paragraph of the first chapter, which defines »commerce« as »reciprocal communication«, it is plain that Forbonnais does not have in mind exclusively external, maritime trade, but relates to the »communication made by men[68] between themselves with the products of their land and their own industry«.[69] When this industry is applied to the refinement of the products of the land in such a way that it changes their form, it is called »manufacture«. While food and clothing are the only real human needs, convenience is only a result of this initial sentiment; while luxury results from a comparison with the surplus commodities that some individuals enjoy. Following from this, any good that can be passed from one man to another for his utility and satisfaction is the subject of commerce.[70] An equivalent is given for what is received: this is the essence of commerce, whose object is to create an abundance of necessary or convenient things, satisfying the needs of those participating. From this there develops navigation, insurance, and money, the establishment of colonies, and in general, the eight branches of commerce: agriculture, manufactures, liberal arts, fisheries, shipping, colonies, insurance, and instruments of exchange.

When Commerce is considered in relation to a political body, its work consists in the interior circulation of the products of the land or of colonies, the export of their surplus, the import of foreign products, whether for consumption or for reexport. When Commerce is considered as the occupation of a citizen within a political body, it consists in the purchase, the sale, or the exchange of goods for which other men have need, with the intention of making a profit.[71] Further, the aim of commerce is to support through their own labours the greatest number of persons in a state; where agriculture and human activity are the only means for subsistence.

> The effect of Commerce is to reinforce a Political Body with all the force that it can receive. [...] The real wealth of a State is the greatest degree of independence with respect to other States for its needs, and the greatest surplus that it has to export. Its relative wealth depends upon the quantity of conventional wealth [money forms] that it can attract through its Commerce, com-

**67** The first edition was published as two parts, pp. 400 and 276 respectively; the second edition of 1755 likewise as two parts, but as respectively pp. 239 and 164 because of its tighter page layout than the first edition.

**68** It should perhaps be noted that the French »hommes« means gendered persons, unlike the German »Menschen«. There is a reason that French women did not get the vote until 1946.

**69** Forbonnais: Elémens du commerce. Leyde 1754, Part I, p. 1.

**70** Ibid., pp. 3–4.

**71** Ibid., p. 7.

> pared with the quantity of the same wealth that Commerce attracts to neighbouring States. It is the combination of this real and relative wealth that makes up the Art and the Science of the Administration of *Commerce Politique*.[72]

Following on from this, Forbonnais outlines nine principles used by the English, »the people the best acquainted with Commerce«,[73] that can be used to judge the advantages of trade, and here we find listed a series of principles regarding the import and export of goods that emphasise the need to maximise domestic economic activity.

This emphasis upon what, for the sake of anything more precise, we can for the time being call mercantilist trade policy does however keep fully in view domestic economic activity – that it is animated by a concern to subsist a large, working, domestic population, and here we can identify a crossover with the kind of arguments we do find in contemporary German literature.

What we do not find in contemporary German literature is any discussion of competition, the subject of the second chapter. Here Forbonnais first distinguishes between two forms of domestic competition: that between imported and domestic products, where the import of foreign goods threatens to deprive people of the means to support themselves, and which must be proscribed; and that between the labour of the inhabitants, where

> each of them has the faculty to occupy themselves in the way they believe most lucrative, or which pleases them more, when it is useful to Society. It is the principal foundation of the freedom of Commerce; it alone contributes more than any other to procuring for the nation this external competition that enriches it and makes it powerful.[74]

This short chapter on competition is then followed by one on agriculture, which is stated to be the »necessary foundation of Commerce«.[75] We have already encountered this sentiment in Melon; here it is elevated into the principle that the real power of a state can be judged from the growth or the decline of its rural areas. Here those who treat the cultivation of land only as a source of subsistence are constantly prey to fear of shortage, and they are often proved right. However, those who view agriculture as an object of commerce enjoy an abundance sufficient to always find themselves capable of supplying the needs of foreigners. England is an example of this, following the spirit of Roman Law in its »police des grains«.[76]

But while agricultural production is the foundation of commerce, this does not preclude trade in luxuries. In the short chapter that he added on this subject, For-

**72** Ibid., pp. 46–47.
**73** Ibid., p. 51.
**74** Ibid., p. 92. [pp. 90–91 repeated].
**75** Ibid., p. 98.
**76** Ibid., pp. 105–106.

bonnais neither condemns trade in luxuries on moral grounds nor suggests that they are a source of economic motivation. Instead, his principal concern is the capacity of luxury to »unbalance« a nation. Here it was not the prudent action of a Legislator that would preserve this balance, but instead merchants, who are »les oeconomes d'une nation«, in whose caring hands the distribution of wealth between all classes of working people, or the proprietors of commodities:

> To the degree that this distribution repeats itself, the labourer, the artisan, come to know a much greater number of enjoyable commodities, whose use multiplies the same faculties in an infinity of other men. The inequality that remains between each class does not discourage them at all, for the principle is known, and to everyone; it is industry.[77]

Forbonnais refers here to Melon, but the emphasis upon the industry of the population as the source of national wealth, and by extension, of national power, projects English arguments into a Continental discourse that locates the power of a state in the wealth of its inhabitants. Absent, however, any discussion of the kinds of luxury goods and their sources, which would raise the issue of control of the oceans and colonies. The short chapter on »navigation« turns out to be a general disquisition on the advantages offered by maritime trade, not including for example any discussion of the role of the Navigation Acts in bolstering British maritime trade, but on the other hand recommending the practice of press-ganging sailors, on the grounds that they received regular payment and a share in any prize money.[78]

Closing the first part of the book is a chapter on colonies, expanding considerably upon the brief entry in the *Encyclopédie*,[79] which had combined a discussion of antiquity with general points regarding the costs and profits arising for the metropole. While the original entry contained no discussion at all of modern slavery and the way that Spanish and British colonial possessions created new and lucrative flows of bullion and products respectively, the revised chapter has a short section on slavery and the slave trade, noting chiefly the additional costs involved, without however considering the productive uses to which slaves were put.[80] This lends emphasis to the way that »commerce« was for Forbonnais commensurate with economic activity in general, and not foreign trade; diminishing the conceptual distance between maritime and non-maritime powers, while at the same time obscuring the way in which maritime and colonial competition had, by the mid-eighteenth century, become a powerful lever in the competition of European states – not least, between France and Britain. Reference to the English literature on trade drew from it generic ideas, not arguments about power and plenty.

---

**77** Ibid., Part II, p. 233.
**78** Ibid., Part I, pp. 333–334.
**79** Ibid., Vol. III (1753), pp. 648–650; pp. 351–400 in *Elémens*, Part I.
**80** Ibid., Part I, pp. 382–386.

This rather disembodied, abstract tone of *Elémens* can perhaps be linked to the style adopted in the *Encyclopédie*, where relentlessly systematic, detached description prevailed. This was itself a function of Diderot's project, a work of reference for any reader. Justi wrote his *Polizeiwissenschaft* for use by students; Bielfeld wrote in the idiom of advice to a legislator. The distinction between the readers addressed by each mutually precluded the seamless integration of material serving a different purpose. Forbonnais rarely wrote of *police*, as Herbert and Melon had done; he showed little interest in the human improvement that *gute Polizei* and *une bonne politique* might offer. Forbonnais wrote of commerce, not commercial policy; and his material could be slotted into any argument. Now we can turn to Justi and Bielfeld to establish what limits might exist to this.

## 3 Polizeiwissenschaft

Justi's *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* is a short and compact book of 352 pages, written for his lectures; indeed, for oral delivery. Each paragraph of the introduction makes one simple point taken from a word or phrase in the foregoing paragraph, as though viewing the same point from different angles.[81] His stated object is to create for the first time a systematic approach to *Policey*, whose principal purpose is

> to maintain and to increase the entire wealth (*Vermögen*) of the state through good internal arrangements (*Verfassungen*), and to foster all the inner power and strength of the republic, of which it is capable according to its condition. To this end it seeks to cultivate the lands, improve the *Nahrungsstand*,[82] and maintain order and discipline in the commonwealth. [...] *Policey* concerns itself with the maintenance and increase of the entire wealth of the state according to its inner condition; while the Cameralist busies himself with extracting from this entire wealth of the state the most accessible wealth without disadvantaging the former, in order to meet the great expenditures needed for government.[83]

Reviewing the existing literature, he noted how *Policey* had tended to be subordinated to other subjects, such as oeconomy or *Politik*; but in the following he intends simply to engage in exposition, not criticism.

There are four Books:

> On the culture of lands (pp. 17–78);
> On the measures promoting a flourishing *Nahrungsstand* (pp. 79–186);

**81** See for instance the sequence of §§ 4–9, pp. 5–8, where the definition of the *Endzweck* of all republics is elaborated in terms of their »innerliche Verfassung« and their »allgemeine Vermögen«.
**82** The state of subsistence, literally the »nutritional condition«.
**83** J. H. G. von Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft. Göttingen 1756, Vorrede, no pagination.

> On the moral circumstances of subjects and the maintenance of discipline and order (pp. 187–278);
> On the implementation of the principles of *Policey* (pp. 279–352).

The first book begins with clearing land for habitation and cultivation (§.26), moving on to the construction of towns, roads, and bridges (§.43–§.72), ensuring for example that town clocks are audible and properly set (§.76); ensuring that the land is fully populated, attracting incomers by maintaining freedom of confession and economic activity (§§.87, 88) and promoting the birth rate through promoting marriage and preventing emigration (§.§.97–100). More specifically, agriculture must be fostered to feed the population adequately (§§.123f.), manufactures so promoted that all necessaries can be produced domestically, and that so far as is possible all raw materials are refined domestically.

Commerce and industry are »the soul of the *Nahrungsstand*« (§.191, p. 129). Internal industry cannot increase wealth; it needs the support of external trade based on the surplus created by domestic production, which in turn provides more employment. This leads to the basic principle of external trade: that more goods are to be exported than imported, not with respect to individual countries, but according to the general balance of trade. (§.201, p. 135). To further this, freedom of commercial enterprise is needed:

> Each must be in the position to pursue those kinds of commerce and industry that appear most advantageous and pleasant to them, without being hindered by monopolies, exclusive societies, endowed privileges and other forms of restriction, or otherwise limited in their affairs and free actions (§.203 p. 136).

This is not an unconditional freedom; there are goods for which it is not advantageous for the state to import or export:

> and the merchant must allow his action to be led by whatever is of advantage to the welfare of the republic and the increase of its wealth (§.203, p. 137).

Further, the export of goods is more beneficial the more that domestic goods have been worked up; and duties can help in encouraging this. (§.205, p. 138). Such exports should be given all possible encouragement: they should be carried in the nation's own ships, for this lays the basis for the maritime power of a state; and the more that one nation possesses goods that others lack, the greater the demand for them. While both these points might be construed as an acknowledgement of the British Navigation Acts and the tea, coffee, and sugar imported from the West Indies, no such direct reference is made. Justi moves to the circulation of money, the role of credit, and prices, so that about 60 pages of the entire book are devoted to general comments on trade and commerce, and the need for institutions that can secure it.

But these passages that resemble contemporary French arguments about commerce are followed by a return to an emphasis on the preservation of morality: that the chief concern of *Policey* with regard to morals was to ensure that the vices of whoring and indecency did not become too well-established (§.290, p. 205), along with public drunkenness, swearing, shouting, and public disorder. These had all to be nipped in the bud if the state was not to suffer serious harm (§.294, p. 208). Idleness was to be controlled, the people rendered industrious (§.328, p. 236).

There was a second, slightly revised and augmented edition of the *Grundsätze* in 1759, but the major revision came with the publication of the *Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten* in two volumes (1760 and 1761), much longer at a total of 1433 pages. Signing off the preface in Berlin on 25 April 1760, Justi is able to include Bielfeld among the writers he criticises for their failure to set boundaries to their exposition of *Polizeisachen*:

> When they have set out to write about *Policey* they have mixed in so much from *Staatskunst*; and one will almost generally find that those who deal with *Staatskunst* also include *Policey*, commercial and financial science. This is what he most recent writer about *Staatskunst*, Baron von Bielfeld, has done, who in his *Institutions politiques* includes commercial and financial science as well as Policey in towns, down to the smallest circumstances [...].[84]

But to do this would make *Staatskunst, oder Politik*, simply a framework for all other sciences that were in one way or another useful to the government of the state, and to the institutions and arrangements of civil society. Here Justi defines the limits of *Policey* as a science whose object is »to maintain the welfare of individual families in constant and exact agreement and relationship with the common good«.[85] The object of *Staatskunst*, he went on, was the relative power of the state internally and externally – although it could not be denied that it has principles shared with *Policey- und Finanzwissenschaft*.

As with virtually any text on *Policey*, Justi's efforts to delimit his subject matter cannot be described as an unalloyed success. How then did Bielfeld, four years later, stake out his understanding of *politique*, and make use of the work of Melon and Forbonnais – but not really Montesquieu, whose emphasis upon political constitutions might seem a natural candidate?

---

**84** J. H. G. von Justi: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. Königsberg 1760, Bd. I, Vorrede.

**85** Ibid., Vorrede, n. p.

## 4 Bielfeld's »Political Institutions«

Bielfeld begins his book by disparaging an understanding of politics based on natural law, the »laws of human society« that make use of metaphysical reasoning but which neglect experience and the authority of history.[86] While such an approach might have its uses, it is inadequate for the education of the man of state, who would wish to be guided not by a philosopher in his study, but by a man of the world familiar with the chaos of affairs that have unravelled before him. It may be doubted, he suggests, that any book on politics since Aristotle, or any lecture given in a university, has been of use in the education of a single minister or diplomat. While a ruler might become distinguished through war, these are passing matters, and a wise and prudent ruler will end them as soon as possible. Ruling a people is by contrast a task for a lifetime. And if armed with the art of making a state happy (*hereux*), what evils might they be able to repel, and how much good they might do![87] The book is organised in three parts: the first deals with the interior of a state; the second with foreign affairs; and the third presents the current condition of Europe.[88]

The second chapter of the first volume deals with the education that a statesman should have, cultivating a good writing style, eloquence, and the ability to reason. For this last Bielfeld recommends the works of Grotius, Pufendorf and Montesquieu.[89] There follows a discussion of the very extensive literature of diplomacy and law to which a statesman should be exposed, concluding that

> Such are, more or less, the Sciences that prepare one for the study of Politics. Not to mention here the knowledge that must be acquired of Commerce, of Navigation, of Finance, of Police etc. These are of the essence of the Art that will be exposed here. ... It is through the combination of all these different forms of knowledge, by study and reflection, that great statesmen are ultimately formed.[90]

And it turns out that most of the first volume deals with police, finance, manufactures and commerce, leaving the treatment of diplomacy and affairs of state to the second volume. This is because he defines politics as »knowledge of the most fitting means to achieve one's aim«; which, applied to the state, is

**86** Bielfeld: Institutions politiques (see not 1) t. 1, Ch. 1, § 4, p. 3.
**87** Ibid., Ch. 1, § 7, p. 4.
**88** This last was the posthumous volume containing a review of Europe state by state and published in 1772.
**89** Ibid., Ch. 2, § 9, p. 14.
**90** Ibid., Ch. 2, § 18, p. 18.

> the Knowledge of the most fitting means to make the State formidable, and its Citizens happy, or in other words, it is the art of governing a State & managing public Affairs.[91]

And associated with this,

> All the parts of a Political Body, or a State, all the branches of Government must be in a condition of perpetual harmony, without clashing with each other, shocking each other, confounding each other, and this is what is called *good Order*.[92]

This leads into a discussion of *police*, initially identified with an organised body of men, securing the safety of citizens by catching offenders; but, inevitably, this soon extends to assuring clean air and cheap bread, in the latter case by establishing and supervising public bakeries, as also then for meat, beverages and salt.[93] There is no end to all of this, »la Police s'étend aussi sur tous les Métiers utiles & nécessaire à la vie humaine«.[94] Turning from urban to rural police, vagrancy was to be dealt with, as well as floods, cleanliness and dangerous dogs.[95]

Finally, about half way through the first volume, Bielfeld turns away from this ever-extending work of police to »the opulence of the State in general«, opening with a historical survey that includes reference to Montesquieu, but also public debt, for which Melon is cited as an authority. Comparison of different nations reveals that

> Very few States have sufficient funds to vigorously boost Agriculture, to establish all Skills, all Arts, all Manufactures, all the useful and practicable branches of Commerce, and ultimately *to give employment to all Citizens in the most profitable way*.[96]

Success here depends on possessing sufficient money, and those nations with the most money are those most successful with manufacture and commerce. »The most industrious and the most Political Nations realised in good time this need for money.« The following chapter outlines the proper measures to be taken to create the institutions capable of regulating and administering debt, repeatedly referring to Melon's discussion of money and finance. The discussion continues in Ch. 12 to include manufactures, beginning by emphasising the need to establish a Higher Council of Commerce that includes as members bankers, merchants, manufacturers, and accountants. Here, and in the preceding chapter on finance, we can begin to see how the book is proposing an entire administrative framework through which a statesman can create a flourishing state. Bielfeld begins citing Forbonnais' *Elémens*

**91** Ibid., Ch. 3, § 3, p. 20.
**92** Ibid., Ch. 5, § 1, p. 52.
**93** Ibid., Ch. 8, § 21, p. 127.
**94** Ibid., Ch. 8, § 34, p. 134.
**95** Ibid., Ch. 9, § 19, p. 153.
**96** Ibid., Ch. 10, § 21, p. 166.

*du commerce*,[97] »a work more of practice than of speculation«, commensurate with the remarks he had made in the opening pages. This is followed by a detailed discussion of different types of manufactured goods, the hazard of monopoly, the location of manufacturing and apprenticeships, before then devoting a chapter to commerce. His definition is taken from Melon: that it is the exchange of superfluity for necessities.[98] After a discussion of banking Bielfeld comes to luxury; here he endorses Melon, who has shown how frivolous objections to luxury are.[99]

The penultimate chapter of the first volume deals with »navigation«, largely based on the chapter in *Elémens*, suggesting how closely Bielfeld used Forbonnais' book as a source when working through these later chapters, and how easily Forbonnais' work can be assimilated into a more direct account of the internal power of a state – something that he did not himself attempt. As already noted, the title of Bielfeld's book should be taken quite literally: that he provides an institutional account of the way in which a statesman might organise a powerful, wealthy state through internal organisational measures. The second volume deals with the more directly diplomatic aspect of the same project, including here treaties, wars and inter-state negotiations. But even here there is an emphasis on political arithmetic, on the need to collect information about the internal condition of a state as a means for improvement, the specific arrangements for assembling information and evaluating it.

The amount of space given over in the first volume to the work of *police* – even though it starts out with the alternative French sense of an organised body of men – suggests that there is convergence here with the account of *Polizei* that we can find in Justi. And that, therefore, the sense of good order and happiness, its connection of domestic plenty with the power of the state that is so typical of the German literature is recapitulated by Bielfeld, drawing on recent French writings on commerce and exchange. It turns out that the practical aspects of maritime trade in goods and slaves, and the importance of slave labour in the production of new consumer goods – cocoa, coffee, sugar, cotton – played a very small part in mid-century French writings. Nor, indeed, was there any discussion of the commercial competition that would lead several European nations into armed transatlantic conflict from 1756 to 1763; and so arguments about the domestic foundation of state rivalry did not, after all, divide between maritime and non-maritime powers. The arguments about power and plenty remained generalised arguments, and so were capable of being taken up in different contexts.

What did Justi think of Bielfeld's book? Not a lot, it seems. He published a review in 1760, noting in his first sentence that it was a nice-looking work, and very

**97** Ibid., Ch. 13, § 6, p. 238. He cites the first French edition, and not the German translation.
**98** Ibid., Ch. 14, § 6, p. 272.
**99** Ibid., Ch. 14, § 45, p. 301.

well-printed. This was the last positive thing he said about it. It was, he stated, a work that one could not simply ignore; his readers would know that he usually simply refused to comment on other texts, but in this case the book was »too large and handsome« to simply ignore. It required thorough review.[100]

But he does not do this. The vast majority of his comments are confined to the first thirty pages of the first part, and even though neutral summary or the printing of extracts rather than critical reviewing was the usual practice in the mid-eighteenth century, Justi's approach is all-too familiar for a modern reader – Bielfeld is incapable of developing the system that he seeks (p. 404); his versions of Greek and Roman history are faulty (pp. 405–406); while he cites Montesquieu here and there he does not seem to understand him (p. 407); he lacks knowledge of modern history (pp. 409–410); in particular, he muddles the kinship relationships underlying the War of Spanish Succession; he does not understand the relationship of King and Parliament in Britain (p. 411); he lacks knowledge of other states (p. 411); »he gives no general principles, no basic rules, from which all other rules and principles follow«, (p. 412); his treatment of police is defective (p. 417). Justi entirely fails to engage with both the material that Bielfeld brings together and the argument he advances, nor does he recognise the rhetorical purpose of the book. This is all depressingly familiar for any modern author.

Nonetheless, the book was in general well-received. A reviewer in the *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* gave a brief overview of the two volumes, noting that Bielfeld seeks not to instruct a reader, but to flatter and persuade. It was nonetheless an important work and it was to be hoped that a reader more familiar with the material would engage with it, since its purpose was serious and important.[101] The reviewer emphasises that the work is intended as a guide to the education of a statesman, and as such the book is a very useful compendium that can be leafed through. There is a lack of philosophical order, but there is so much detail that this can be forgiven. In particular, the reviewer notes that Bielfeld

> is dissatisfied with the newer philosophers, who discourse about *Politik* in their own way, and only too often demonstrate, without proof. They understand by *Politik* merely the laws of human society, which they explain using rational metaphysical inferences, without calling for support from experience or history.[102]

**100** J. H. G. von Justi: Review of Bielfeld, Institutions politiques in his Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen. 3 St., Berlin 1760, pp. 403–418.

**101** Review of Bielfeld. In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen St. 45 (14 April 1760), pp. 393–400, here at p. 394.

**102** Ibid., p. 395.

The short supplement that Bielfeld published in 1761 in response to critics was printed at the end of the German translation, and here he acknowledged that his book was not sufficiently systematic, that he assembled and annotated material more than analysed it thoroughly, seeking to cover all aspects of *politische Wissenschaft*.[103] In his own defence, he emphasised that he was writing for a broad public, for princes as well as all those who were from birth likely to participate in government. For this readership, a more rigorously systematic work would have been a deterrent. In any case, he points out that the criticism aimed at his work would apply equally to Montesquieu's *Esprit des lois*; but that had not prevented its success.

As it happened, in the same year Gottfried Achenwall published an account of *Politik* that did move beyond the laws of human society. He defined it as

> the science of the most suitable means of achieving the purpose of the state, or promoting the external happiness of all and every member of a state, the well-being of the common weal, the land's welfare, the common good.[104]

While he stated that the boundaries of *Staatsklugheit* were set by natural law, in closing his introduction he does refer to both Montesquieu and Bielfeld. And in the following he lays out the sources upon which he has built – regarding »Nahrungswesen und Gewerbe« Becher's *Politische Diskurs* in the 1754 Zincke edition, but then also Melon, Forbonnais, Savary, the *Journal de Commerce*,Herbert, and Hume's *Discours politiques* (1754). He cites the French, German, Italian and English literature that had discussed the ways in which the welfare of a state could be furthered by the management of economic activity, adding to this a very brief »Part II« »On the Government of a State in External Matters or Affairs of State« – 43 pages out of a total of 336.

This should at least give us pause in considering the relationship in mid-century of *Polizei* and *Politik*, of *police* and *politique*, and the way in which they related to the word that entered circulation at this time - *économie politique*. Was this at the time any more than a pleonasm, two terms that occupied the same conceptual space? The fact that Bielfeld's work had a wider European reception than any work by Justi, or Achenwall for that matter, gives us an opportunity to consider the implications of this. That *Institutions politiques* was written in French immediately gave it the pan-European accessibility any German text lacked. Full translation into Spanish and Russian, extracts in Spanish, Italian and Portuguese, these all widened access to a book whose principal flaw seems to have been its very accessibility.

**103** Bielfeld: Lehrbegriff der Staatskunst (see note 3) (1764), Theil II, p. 608.

**104** Gottfried Achenwall: Die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen. Göttingen 1761, p. 3 (§ 6).

Marten Seppel

# Johann Heinrich Gottlob von Justi and the Cameralist Criticism of Serfdom

## 1 Introduction

Johann Heinrich Gottlob von Justi's views on agriculture have been widely recognised.[1] Arguably, he had addressed the issue of serfdom already in his earliest teaching of cameral sciences when he set out his main principles and lecture plan in Vienna in 1750–1752. At the very least, his criticism of serfdom had been presented in *Kurzer systematischer Grundriß aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften* (first published in 1754), and when this was republished in 1761 he pointed out that these principles originated from his Vienna lectures.[2] Identical in both publications, his paragraph about serfdom maintains that the oppression of lower classes was in no way compatible with the internal security of the state, and hence »serfdom (*Leibeigenschaft*) can hardly exist with the welfare of the state« (*mit dem Wohlseyn des Staats*).[3] Subsequently, Justi referred to the problem of serfdom in various contexts in most of his major works.

**1** Ernst Klein: Johann Heinrich Justi und die preußische Staatswirtschaft. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 48 (1961), pp. 145–202; Wolfgang Prange: Die Anfänge der großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein bis um 1771. Neumünster 1971, pp. 650–662; Ursula A. J. Becher: Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland. Göttingen 1978, pp. 78–83; Ingrid Mittenzwei: Die Agrarfrage und der Kameralismus. In: Deutsche Agrargeschichte des Spätfeudalismus. Ed. by Hartmut Harnisch, Gerhard Heitz. Berlin 1986, pp. 146–185; Ulrich Adam: The Political Economy of J. H. G. Justi. Bern 2006, pp. 214–222; John G. Gagliardo: From Pariah to Patriot. The Changing Image of the German Peasant 1770–1840. Lexington 1969, pp. 34–36; Marion W. Gray: Productive Men, Reproductive Women. The Agrarian Household and the Emergence of Separate Spheres during the German Enlightenment. New York, Oxford 2000, pp. 98–103.

**2** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Kurzer systematischer Grundriß aller Oeconomischen und Cameralwissneschaften. In: Johann Heinrich Gottlobs von Justi Gesammlete politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Koppenhagen, Leipzig 1761, pp. 504–573, here p. 505. See also Adam: The Political Economy (see note 1), p. 34. I thank Roger Bartlett who drew my attention to this comment by Justi and raised the possibility of this early date for his statements against serfdom.

**3** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Kurzer systematischer Grundriß aller öconomischen und Cameral-wissenschaften. In: Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Leipzig, Breitkopf 1754, 2.–3. St., pp. 147–177, 241–276, here p. 160; Justi: Kurzer systematischer Grundriß (see note 2), pp. 518–519.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-008

Yet it is striking that Justi never devised a more detailed plan to abolish serfdom. His demand for its abolition was certainly not obvious in the way that historiography sometimes claims (without any evidence).[4] Another historiographical remark to make is that in the more general literature, where Justi's criticism of serfdom is mentioned, a reference has been made to Justi's treatise *Über die Haupthindernisse für den landwirtschaftlichen Betrieb* (1767).[5] However, such a work of Justi is not listed in any of his bibliographies.[6] All existing references lead only to one source, *Quellen zur Geschichte der deutschen Bauernbefreiung* (1957), edited by Werner Conze.[7] Conze himself quoted his own textbook and not the original source when he introduced Justi's thoughts on serfdom in his chapter on peasantry in the *Geschichtliche Grundbegriffe*.[8] If one tries to identify the text published in Conze's textbook, then the closest match is Justi's *Abhandlung von denen Hinternissen einer blühenden Landwirtschaft* (1760), but this is far from an identical text.

It is important to underline that Justi was not alone in his views on the conditions of the peasantry and was not the first cameralist to address the problem of serfdom in mid-eighteenth century Germany. The economic arguments against serfdom arose for the first time in the 17th century and developed during the 18th century. Thus, an understanding of Justi is not possible without assessing the extent to which the criticism of serfdom on economic grounds had reached German-speaking economic literature prior to his works and during his writings. In eighteenth-century Germany, cameralism or Cameralistic sciences became a doctrine that dealt with good state administration and called upon governments and society to pay attention to their resources and population, and to maximise their economic capabilities. Cameralism focused on the importance of domestic resources in connection with

**4** E.g. Mittenzwei: Die Agrarfrage (see note 1), p. 171; Hans-Heinrich Müller: Akademie und Wirtschaft im 18. Jahrhundert. Agrarökonomische Preisaufgaben und Preisschriften der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Versuch, Tendenzen und Überblick). Berlin 1975, p. 88; Susan Richter: Pflug und Steuerruder. Zur Verflechtung von Herrschaft und Landwirtschaft in der Aufklärung. Köln, Weimar, Wien 2015, p. 250.

**5** E.g. Theodor Schieder: Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1983, p. 80; Gray: Productive Men (see note 1), p. 312; Hartmut Zückert: Allmende und Allmendaufhebung. Vergleichende Studien zum Spätmittelalter bis zu den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts. Stuttgart 2003, p. 299.

**6** Erik S. Reinert, Hugo Reinert: A Bibliography of J.H.G. von Justi. In: The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. Ed by Jürgen Georg Backhaus. New York 2009, pp. 19–31; Adam: The Political Economy (see note 1), pp. 241–246. I thank Ere Nokkala for his expert opinion on this odd matter.

**7** Werner Conze (ed.): Quellen zur Geschichte der deutschen Bauernbefreiung. Göttingen 1957, pp. 43–46.

**8** Werner Conze: Bauer, Bauernstand, Bauerntum. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Ed. by Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972, Bd. 1, pp. 407–439, here p. 416.

agriculture, mining, and forestry. Furthermore, cameralists considered the needs of the state in a broader context, with such needs directed towards the happiness and welfare of the country and its people.[9] Consequently, the cameralists were also the first to voice economic arguments against multiple irrational practices, including serfdom. Arguments about unproductive serf labour and the importance of private property were already widely known to cameralist thinkers before the 1770s, well before the physiocratic or Smithian traditions.

## 2 What Is Serfdom and Why Does It Matter?

Justi does not discuss in any substantive detail the background, essence, and meaning of serfdom in Germany or, more broadly, in Europe. Only once in his *Vergleichungen* (1762) does he outline the condition of the serfs in Europe. According to Justi, »real serfs« (*wirkliche Leibeigene*) were those who could be defined through five landlord's rights: ownership as part of their estate, to sell serfs like a livestock inventory, to demand corvée, to require services of the children (i.e. so-called *Gesindezwangsdienst*), and finally the adscription of serfs. The latter meant that the peasant and his family belonged legally to a fixed landed estate where the landowner had the right to claim them back »like runaway slaves« when they changed their dwelling-place without his permission.[10] Justi also explained that in most cases, serfdom originated through a conquest based on the law of war and nations.[11]

In his earlier works during the 1750s, Justi addressed the issue of serfdom primarily as part of internal security[12] or a peopling policy (serfdom as a reason for

**9** See Albion W. Small: The Cameralists: The Pioneers of German Social Polity. Chicago, London 1909; Keith Tribe: Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840. Cambridge 1988; Marten Seppel, Keith Tribe (Ed.): Cameralism in Practice: State Administration and Economy in Early Modern Europe. Woodbridge 2017.

**10** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen, in drey Büchern verfasset. Berlin, Stettin, Leipzig 1762, p. 305; Richter: Pflug und Steuerruder (see note 4), p. 250.

**11** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, pp. 130–131; Johann Heinrich Gottlob von Justi: System des Finanzwesens, nach vernünftigen aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften, und aus der Natur aller Quellen der Einkünfte des Staats hergeleiteten Grundsätzen und Regeln. Halle 1766, pp. 371, 375.

**12** Justi: Kurzer systematischer Grundriß (see note 3), p. 160; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. Leipzig 1755, I. Th., p. 99.

people leaving the country)[13]. In two of his writings (1759 and 1760), Justi mentions serfdom several times in striving to demonstrate that an aristocratic monarchy, like in Poland, must be considered the most unjust form of government as the nobility was too keen on subjugating the peasantry as serfs.[14] However, from 1758 onwards, his argumentation around serfdom widened and his criticism principally became part of his teaching on the advancement of agriculture.[15] In his works of the 1760s in particular, Justi stressed that agriculture was the most important source of livelihood and wealth. He maintained that among the issues pertaining to the oeconomy, there was nothing more important than a perfect and flourishing agriculture, because the prosperity of a country, and the power and happiness of a state, were based on this as well as the growth of the population, manufacture, and commerce.[16] For this reason, Justi emphasised that, given the importance of the agricultural class to the state and the well-being of all others, the peasantry had in no way deserved either oppression or contempt.[17] One of the main arguments Justi employed was that the promotion of agriculture slows or is even impoverished when the peasant suffers under heavy dues and burdens (unfixed corvée in particular). Therefore, all the obligations of peasants had to be arranged so that they did not become an obstacle to agricultural advancement.[18]

Justi's goal was nothing less than a perfection of agriculture (*die Vollkommenheit der Landwirthschaft*) and England was his example to aspire to.[19] However, in

**13** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Allerunterthänigstes Gutachten, wegen Anbauung der jütländischen Heiden. In: Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Leipzig 1758, 12. St., pp. 609–672, here p. 626.

**14** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Der Grundriß einer Guten Regierung in Fünf Büchern. Frankfurth, Leipzig 1759, pp. 143, 150; Justi: Die Natur und das Wesen (see note 11), pp. 130, 166. For this see also Ulrich Adam: Justi and the Post-Montesquieu French Debate on Commercial Nobility in 1756. In: The Beginnings of Political Economy (see note 6), pp. 75–98, here p. 89.

**15** As the current historiography believes, Justi started to pay more attention to the consequences of serfdom during his trip to Denmark from 1757 to 1758. See in particular Prange: Die Anfänge (see note 1), pp. 652–656.

**16** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 629; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlung von denen Hinternissen einer blühenden Landwirthschaft. In: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. Berlin, Leipzig 1760, Bd. 2, pp. 205–235, here pp. 205–206.

**17** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 227.

**18** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft in einen vernünftigen, auf den Endzweck der Policey gegründeten, Zusammenhange und zum Gebrauch Academischer Vorlesungen. Göttingen 1756, pp. 84–85; Justi: Vergleichungen (see note 10), pp. 307–308.

**19** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 217; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit der Landwirtschaft und der höchsten Cultur der Länder. Ulm, Leipzig 1761, pp. 3–5; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage: Was tragen die Pflanzen selbst zu Zubereitung ihres Nahrunghaftes bey, und was ist bey ihrem ungleichen Wachsthum der Verschiedenheit des Erdreichs zuzuschreiben? In:

1764 Justi admitted that he did not »see the slightest hope or probability that agriculture in Germany will ever attain such a bloom as in England«. He then listed the reasons for this: serfdom, corvée, the obligation to provide transport for the army and the manor, communal pastures, and incorrect division of arable fields, all of which hamper proper agriculture in Germany.[20]

Justi's goal was both the improvement of agriculture as well as the promotion of manufacturing and factories,[21] and both manufacturing and commerce also suffered from serfdom.[22] Nevertheless, according to Justi, priority had to be given to agriculture as this was the basis of everything else.[23] He believed that from a flourishing agriculture derived a country's prosperity, a strong and numerous population secured with its own food and subsistence, and materials for manufacturing, industry, and commerce.[24] However, the sustenance and prosperity of a nation are not only determined by the natural fertility of the land, because even in fertile lands a nation may live in poverty unless they are cultivated with care, vigour, and knowledge. Therefore, the state government cannot leave agriculture to its own devices but must ensure that the diligence and skill of the peasantry are revived.[25] Thus, Justi called on both governments and society to take up agriculture. The government therefore had an obvious role to play in encouraging the diligence and industriousness of the peasantry and awakening their desire to improve agriculture and bring it to a flourishing state.[26] Therefore, it was deemed imperative that agriculture should receive the attention of the government (referring to the example of China), and that

Abhandlungen der Churfürstlich-Baierischen Akademie der Wissenschaften 4 (1767), 2. Th., pp. 55–96, here p. 59. – In addition to England Justi praised the advancement of agriculture and the freedom of the people in Switzerland in Europe: Justi: Vergleichungen (see note 10), p. 308.

**20** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlung von der Eintheilung und Direction des Privatvermögens, wie solches hauptsächlich zur Vorsorge der Finanzcammern gehöret. In: ders.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Koppenhagen, Leipzig 1764, Bd. 3, pp. 338–378, here p. 373.

**21** For Justi's views on manufacturing, see Xuan Zhao: The Eighteenth-Century Entrepreneurial State in the Political Economy of Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Diss. The University of Manchester 2020, here esp. p. 28.

**22** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. Erster Theil. Koppenhagen 1758, p. 134; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. Erster Theil. Leipzig $^{2}$1758, p. 118.

**23** Anaxagoras von Occident: Physicalische und Politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder. Smirna 1769, pp. 116–117.

**24** Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit der Landwirtschaft (see note 19), p. 1; Justi: Vergleichungen (see note 10), p. 290; Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage (see note 19), pp. 57–58.

**25** Justi: Vergleichungen (see note 10), pp. 291–293.

**26** Ibid., p. 293.

those engaged in it should not be subject to misery (*Elende*) and oppression (*Unterdrückung*).[27]

## 3 Emergence of the Criticism of Serfdom in Cameralist Discourse

Before the early 1750s, the detraction of serfdom on economic grounds had been discussed for some time in the German politico-economic literature. Some of Justi's cameralist arguments go back as early as the seventeenth century. From the mid-seventeenth century onwards, serfdom had become a problem in relation to population policy and the improvement of the country.[28] German cameralists were the first in Europe to directly and systematically oppose serfdom in economic terms.

Among the early cameralists, Veit Ludwig von Seckendorff described the condition of serfdom (*eine Art der Leibeigenschaft*) in his masterpiece *Teutscher Fürsten-Stat* (1656). However, he did not argue directly against serfdom that still existed in »other places of Germany« (i.e. not in Saxe-Gotha), but admitted that it was a traditional source of income for princes and warned of emerging conflicts and damage when serfdom, labour services, tithes, or other dues were excessive.[29] In his additions to his major work in 1665, he was even more critical and bemoaned the existence of »poor, oppressed, slavish, and destitute subjects«. Seckendorff argued that the prince could not achieve anything with such wretched peasants, as the latter had no interest in their ruler or officials, whose happiness or unhappiness did not really bother them. They knew they would always remain poor because the overly strict or greedy character of the government meant it would be impossible to improve their level of subsistence (*zur Besserung ihrer Nahrung nicht kommen können*). Seckendorff ended with a quote from Lucan: *Non sibi, sed Domino, gravis est, quae*

**27** Ibid. See also Richter: Pflug und Steuerruder (see note 4).

**28** See e.g. Heinrich Coelestin von Sternbach's, Chancellor of Swedish Pomerania (served 1658–1670), proposal for the improvement of Pomerania (undated but most likely from 1661): Augustin von Balthasar: Tractatus iuridicus de hominibus propriis eorumque origine, natura ac indole et iure in Pomerania atque Rugia nec non Megapoli. Gryphiswaldiae $^{2}$1779, p. 339 (appendix no. 3); Jörg-Peter Findeisen: Fürstendienerei oder Zukunftsweisendes unter feudalem Vorzeichen. Wirtschaftspolitische Reformpublizistik in Schwedisch-Pommern zwischen 1750 und 1806. Sundsvall 1994, p. 94.

**29** Veit Ludwig von Seckendorff: Teutscher Fürsten-Stat, [...]. Franckfurth a. M. 1656, pp. 93, 172. See also Lars Magnusson: On Happiness: Welfare in Cameralist Discourse in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in a Transnational Perspective. Ed. by Ere Nokkala, Nicholas B. Miller. Abingdon 2020, pp. 23–46, here p. 28.

*servit egestas* (»The want of the slave is painful to his master, not himself«).[30] Thus, in practical terms, Seckendorff had outlined the principle of self-interest that the servile peasants lacked.[31]

Johann Joachim Becher, another major early cameralist author, addressed the serf condition of peasants when he discussed the form and order of a good government. He viewed the original function of government as »to keep subjects in humanity, happiness, and in the laws of nature«; hence, the fundamental aim of the authorities was »to govern people well and make them happy«.[32] According to Becher, this also applied to the treatment of serfs. If peasants and serfs were excessively burdened and their well-being and happiness were not respected by their lord, then they might simply run away.[33] He discerned two kinds of serfdom: pagan and Christian (*Heidnisch- und Christlich*), explaining that »the pagan one is nothing but an unperturbed tyrannical captivity struggling utterly against the laws of nature.« The result of such unchristian serfdom was the despair and misery of peasants and empty houses.[34] However, although Becher advocated the Christian treatment of serfs, he did not demand its abolition.

One of the first cameralist authors to suggest the abolition of serfdom was Theodor Ludwig Lau in his work on cameral and police matters (1717).[35] He contended that it would be »common sense to consider« whether it would be more useful to replace peasants' labour services with monetary payments and to abolish serfdom (*Ferner ob die Leibeigenschafft, wo sie im Gebrauch, auff und welcher gestalt zu heben?*).[36] Lau discussed the means to increase and preserve the population, includ-

**30** Veit Ludwig von Seckendorff: Additiones Oder Zugaben und Erleuterungen Zu dem Tractat des Teutschen Fürsten-Stats. Frankfurt a. M. 1665, pp. 27–28. For the English translation and the source of the end quote see Thomas May: Lucan's Pharsalia (1627). Ed. by Emma Buckley, Edward Paleit. Cambridge 2020, p. 123.

**31** The same Seckendorff's paragraph was later repeated by Wilhelm von Schröder: Disqvisitio politica vom absoluten Fürsten-Recht mit nöhtigen Anmerckungen versehen, welche derselben gefährliche Irrthümer deutlich entdecken und solches praetendirte Recht gründlich untersuchen. Leipzig, Wolffenbüttel 1719, p. 34.

**32** Johann Joachim Becher: Politische Discurs von den eigentlichen Ursachen deß Auff- und Abnehmens der Städt, Länder und Republicken [...]. Franckfurt 1688, pp. 46–47.

**33** Ibid., pp. 43, 45.

**34** Ibid., pp. 45–46. See also Robert von Erdberg-Krczenciewski: Johann Joachim Becher. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomik. Jena 1896, pp. 97–98; Kurt Zielenziger: Die alten deutschen Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zum Problem des Merkantilismus. Jena 1914, pp. 217, 264–265.

**35** For Theodor Ludwig Lau see also Jonathan I. Israel: Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750. Oxford 2001, pp. 652–655; Martin Pott: Einleitung. In: Theodor Ludwig Lau (1670–1740). Stuttgart-Bad Cannstatt 1992, pp. 9–54, here pp. 16–30.

**36** Theodor Ludwig Lau: Aufrichtiger Vorschlag: Von Glücklicher, vortheilhafftiger, beständiger, Einrichtung der Intraden und Einkünfften der Souverainen und ihrer Unterthanen; In welchem Von

ing in matters of healthcare. At the same time, like Seckendorff, he followed the principle that had already become the motto of the early cameralists of the seventeenth century: »If the peasantry is rich, then the landlord is rich.«[37]

In 1746, Georg Heinrich Zincke, a close colleague of Justi,[38] added a long footnote-comment to Friedrich Ulrich Stisser's cameral sciences textbook of Jena (which he edited and reissued), where he concluded that »old serfdom« (*die alte Leibeigenschafft*) hindered population growth, the prosperity of manufacturers, the growth of riches, wealth, and the income of princes. Although he viewed this as detrimental to the culture, industry, and agriculture of a country as a whole, he did not yet call for the complete abolition of serfdom.[39]

Thus, by the 1750s, the time of Justi's thoughts on serfdom, there were already a number of classic cameralist works touching upon the problem of serfdom that were based on the understanding that the welfare of the state and general happiness stem from the well-being of the people, which required an increase in both population and prosperity. Equally important, the notion that »agriculture should always be improved« (*Der Acker-Bau soll immer verbessert werden*)[40] had been increasingly acknowledged in the German cameralist literature in the first half of the eighteenth century before Justi took up its advocacy. The slogan »Verbesserung des Feld-Baus« had already been employed by Wilhelm von Schröder in 1686.[41] In his cameralist textbook (1731), Justus Christoph Dithmar considered how to improve (*zu verbessern*) estates (*Land-Güter*), livestock, fields, horticulture, and wool quality.[42] A rather general view emerged that improvements would increase agricultural pro-

Policey- und Cammer-Negocien und Steuer-Sachen gehandelt wird. Franckfurth a. M. 1719, pp. 73–74.

**37** »Es ist ein altes Sprichwort: daß, wenn die Unterthanen reich seyn; so seye auch der Landes-Herr reich«. – Lau: Aufrichtiger Vorschlag (see note 36), p. 317. For this motto in seventeenth-century German economic literature see Hans Haussherr: Verwaltungseinheit und Ressorttrennung vom Ende des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Berlin 1953, p. 23; Tribe: Governing Economy (see note 9), p. 20.

**38** See Erik S. Reinert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771): The Life and Times of an Economist Adventurer. In: The Beginnings of Political Economy (see note 6), pp. 33–74, here p. 36.

**39** Friederich Ulrich Stisser: Einleitung zur Land-Wirthschaft und Policey der Teutschen. Zum Unterricht in Oeconomie-Policey- und Cammer-Wesen eingerichtet, […]. Jena, Leipzig 1746, pp. 326–327; see also Wilhelm Roscher: Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland. München 1874, p. 376; Erich Donnert: Johann Georg Eisen (1717–1779). Ein Vorkämpfer der Bauernbefreiung in Rußland. Leipzig 1978, p. 25.

**40** [Anon.]: Besondere und vermischte Versuche, Erfahrungen und Vortheilgen bey dem Acker-Bau. In: Leipziger Sammlungen 3 (1746), pp. 920–941, here p. 932.

**41** Wilhelm von Schröder: Fürstliche Schatz- und Rent-Cammer […]. Leipzig 1686, p. 301.

**42** Justus Christoph Dithmar: Einleitung in die Oeconomische Policei- und Cameral-Wissenschaften. Franckfurth a. d. O. 1745, pp. 6, 14, 33, 37, 43, 161, 162.

duction, and consequently income, and should therefore receive all possible encouragement.[43]

## 4 Serfdom as an Obstacle to Peopling the Country

One of the central threads of the cameralist criticism of serfdom was the need to support a growing population. Claims that population growth and prosperity cannot be expected in a country unless serfdom was eradicated appeared earlier in administrative documents of the period than they did in theoretical literature.[44] For instance, in 1685, the *Amtskammer* of Kurmark discussed the question of whether serfdom (*Leibeigenschafft*) in Uckermark was more harmful than beneficial (*mehr schädlich, alß vorträglich sey*).[45] It concluded that »Thus, if serfdom were abolished (*die Leibeigenschafft abgeschaffet*) in Uckermark and Stolp county, a large number of people from other neighbouring places would come to settle here.« [46] It also highlighted the experiences of some noble estates which had previously been empty, but »through the abolition of serfdom« (*durch Cassirung der Leibeigenschafft*) immediately found people who took up empty farms and cultivated them diligently at their own expense.[47]

Similarly, the importance of freedom and good order was strongly emphasised by Justi in 1755:

> First of all, in a country that is to become ever more populous, there must be a benevolent and mild government. [...]. A monarch who wants to further populate his lands must therefore, in all his intentions, measures, and actions, show nothing but benevolent sentiments and an uncommon love for his people in the most convincing way. [...] that everything is done out of love and provision for their welfare. In doing so, the subjects must be given reasonable freedom.

**43** See also Peter M. Jones: Agricultural Enlightenment. Knowledge, Technology, and Nature, 1750–1840. Oxford 2016; Verena Lehmbrock: Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750–1820. Wien, Köln, Weimar 2020.

**44** For more in detail see Marten Seppel: Cameralist population policy and the problem of serfdom, 1680–1720. In: Cameralism in Practice (see note 9), pp. 91–110.

**45** Acta Wegen der Unterthanen LeibEigenschafft de anno 1685, Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA, Potsdam), Rep. 2 Kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer Nr. D 2141, f. 1. See also Lieselott Enders: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, pp. 387–388; Lieselott Enders: Bauern und Feudalherrschaft der Uckermark im absolutistischen Staat. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 13 (1989), pp. 247–283, here pp. 250–251.

**46** BLHA, Rep. 2 Nr. D 2141, f. 2v.

**47** Ibid., f. 3.

> Freedom is so much to the liking of all men that nothing is so repugnant to them as the restraint of their indifferent or innocent actions.[48]

Hence, Justi was convinced that if the overarching goal was to increase the population, there could be no slavish oppression and restrictions.[49] Furthermore, serfdom was one of the main reasons for people leaving the country.[50] Justi also maintained that if new settlers were openly called to Jutland, they must be guaranteed everlasting freedom from »all serfdom, corvée« and other constraints.[51]

## 5 The Idea of Self-Interest as a Driving Force

According to the understanding of cameralists, the constraints of serfdom, corvée, and a lack of secure property rights did not motivate enough peasants to work more diligently. The fact that serfdom inhibited their self-interest (i.e. it submitted to the peasant's natural desire to better their own and their family's condition) became one of the central arguments of Justi and other cameralists. Seckendorff, who was still admired among the eighteenth-century cameralists,[52] explained the poor condition of the peasantry as being attributable to the lack of motivations they were offered.[53] Similarly, the Amtskammer of Kurmark (1685) outlined the assumption that free peasants with property rights would take much more care of their households as they would work for themselves rather than be serfs in Uckermark.[54]

In 1758, Justi wrote that any person who knew something of the human mind (*die menschlichen Gesinnungen*) would recognise the importance of a peasant's ownership. The latter was »the only motive (*Bewegungsgrund*) of industriousness, activity and inventiveness« to improve one's fortune.[55] As Justi asserted, a peasant only works if this benefits themselves, their family, and their descendants. If peasants were not insured, they would have no motivation (*rechte Bewegunsgrund*) to

**48** Justi: Staatswirthschaft (see note 22), pp. 164–165.

**49** Justi: Kurzer systematischer Grundriß, 1761 (see note 2), p. 525.

**50** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 626; Justi: Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen (see note 22), pp. 134–135.

**51** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 652.

**52** See Volker Bauer: Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus. Wien, Köln, Weimar 1997, p. 175.

**53** See above note 30.

**54** BLHA, Rep. 2 Nr. D 2141, f. 2. Similarly Christoph Rantzau stated in 1688 when he abolished serfdom in his manors of Holstein: Wolfgang Prange: Christoph Rantzau auf Schmoel und die Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse. Neumünster 1965, pp. 81, 102; Peter Wick: Versuche zur Erbverpachtung und Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenburg zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1961, T. 1, pp. 45–60, here p. 53.

**55** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 627.

take full care of their household and make the necessary improvements.[56] Ere Nokkala viewed self-interest as lying »at the centre of Justi's political and economic thought«.[57]

According to Justi, (self-)interest is the only mainspring of all diligence (*Das Interesse ist die einzige Triebfeder alles Fleißes*). If peasants were not fully insured, they would fear that they or their children might be deprived of their farm holding on any pretext, and thus had no proper motivation to put all their industriousness (*Fleiß*) into improving their farm. It never occurred to peasants to make large and important improvements (*Verbesserungen*) to their lands.[58] Justi grounded his arguments in self-interest when he also discussed better use of communal pastures, asserting that »no one takes the trouble to improve and cultivate a thing if so many others have a share in the enjoyment of it.«[59]

## 6 The Goal of Improvement (*Verbesserung*)

Criticism of serfdom throughout most of the eighteenth century was linked to the proliferation of endeavours to improve the country. It was agriculture that became one of the main focal points regarding the aim of improvement (*Verbesserung*) in German eighteenth-century economic literature.[60] As noted previously, for Justi, agricultural improvement occupied a central place in his vision of economic

**56** Ibid., pp. 634–635; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit der Landwirtschaft (see note 19), p. 22; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. Königsberg, Leipzig 1760, Bd. 1, p. 150; Adam: The Political Economy (see note 1), p. 217.

**57** Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Zürich 2019, p. 119. See also Ere Nokkala: From Fatherly Government to an Economic State: Late Cameralists on Natural Rights, Freedom, and Pursuit of Happiness. In: History of Political Economy 53/3 (2021), pp. 479–495, here pp. 488, 491; Hans-Erich Bödeker: Reconciling Private Interests and the Common Good. An Essay on Cameralist Discourse. In: Cameralism and the Enlightenment (see note 29), pp. 47–79, here p. 54.

**58** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 22.

**59** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorschläge zu besserer Nutzung der gemeinen Triften und Weiden [1756]. In: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. Berlin, Leipzig 1760, Bd. 1, pp. 465–476, here p. 467; see also Prange: Anfänge (see note 1), pp. 651–652.

**60** E.g. Ambrosius Zeiger: Vernünfftige Anleitung zur Oeconomie und Kunstmäßigen Verbesserung des Feld-Baues. Eisleben 1733, pp. 4–5; [Anon.]: Sendschreiben an den Verfasser der Sammlungen, von der Verbesserung der Landwirtschafft und einem Vorschlag solche zu befördern. In: Leipziger Sammlungen 5 (1749), pp. 799–804; P. J. D.: Bericht von der Beschaffenheit, und Einrichtung der Guthswirthschaft, mit verlangten Gutachten, zu deren Verbesserung. In: Oeconomische Nachrichten 6 (1754), pp. 500–534.

advancement.[61] In his treatise on the obstacles to a flourishing agriculture in Germany (1760), he aimed to offer guidance for improvements (*Verbesserungen*) in agriculture and peasant farming.[62]

From the mid-eighteenth century onwards, the condition of the peasant (*Verbesserung des Zustandes der Bauern*) became part of the topic of agricultural improvement. Cameralist authors sought to explain serfdom as an obstacle to achieving such improvement. According to Justi, any excessive oppression of the peasants was a major obstacle to the flourishing of the culture and agriculture of the country. This is because it meant the peasant lacked the mood or desire to undertake any relevant improvement of their farm holding (*zu Verbesserung seiner Grundstücke zu unternehmen*).[63]

One of the earliest cameralists to ardently argue the incompatibility of serfdom and the goal of improvement was Johann Georg Eisen, a most remarkable cameralist from Livonia who had studied at Jena in the 1730s and then obtained a job as the pastor of Torma in Livonia. He wrote his first cameralist work, *Proof that that constitution of the peasant whereby he is subject to his lord as the owner of his farmstead is the only basis on which all the happiness of a state can be built; serfdom by contrast can be considered the first cause of all imperfections in it* in 1751–1756, although it was never published.[64] In this work, he entitled Paragraph 27 »The serf order fights against an improvement in agriculture« and contended that agriculture required improvement, but as long as the peasants were serfs, they would not be interested in improving their farmstead, not even »by 10 kopecks in a thousand years«. The reason was simple: »Because it is not his property, and what he improves on it would not even benefit him during his lifetime, much less his children.«[65] Improvements would only mean more care and work for peasants.[66] Hence, Eisen summarised by saying: »It is with all aspects of agriculture in general, that under serfdom they are as necessarily imperfect as one can boast of every possible im-

**61** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), pp. 627–629; Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage (see note 19), pp. 58–59; Adam: The Political Economy (see note 1), p. 214.

**62** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 234; Justi: Abhandlung von der Eintheilung (see note 20), p. 359.

**63** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 226–227.

**64** Johann Georg Eisen: Beweis, daß diejenige Verfassung des Bauern, wenn selbiger seinem Herrn als ein Eigentümer von seinem Bauernhof untertan ist, der einzige Grund sei, worauf alle mögliche Glückseligkeit eines Staats gebauet werden kann; die Leibeigenschaft hingegen vor die erste Ursache von aller Unvollkommenhiet in derselben gehalten werden könne. In: Johann Georg Eisen (1717–1779). Ausgewählte Schriften. Deutsche Volksaufklärung und Leibeigenschaft im Russischen Reich. Ed. by Roger Bartlett, Erich Donnert. Marburg 1998, pp. 123–217. See also Roger Bartlett: Russia's First Abolitionist: The Political Philosophy of J. G. Eisen. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 39 (1991), pp. 161–176.

**65** Eisen: Beweis (see note 64), pp. 176–177.

**66** Ibid., p. 178.

provement with property, [...]«.[67] Additionally, Eisen argued that serfdom was harmful to the state as it increased the threat of famine, created an obstacle to population growth, and hindered useful projects and the growth of crown income. Serfdom also prevented trade from flourishing.[68]

## 7 The Problem of Laziness Among Peasants

The traditional claim was that serfs were lazy by nature, which was also the more general perception of the peasantry. The oft-repeated proverbs in eighteenth-century German literature regarding the nature of peasants' laziness were »Der Bauer thut nichts, wann er nicht muß«,[69] and especially »Wo/wenn/wann der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß«, which in English would be translated as: »Unless forced to hustle, peasants won't move a muscle.«[70]

In the second half of the eighteenth century, the economic argument increasingly accepted that laziness stemmed from an individual's servile status, and that people were by nature ambitious, diligent, and not indolent. They simply needed to be motivated. Hence, laziness was determined by existing socio-economic relations. In Eisen's opinion, all the negative characteristics of Livonian peasants, such as lacking the habit of thinking, deceptiveness, carelessness, astounding laziness, spendthrift, and proneness to theft were due to serf relations.[71]

When reviewing the eighteenth-century cameralist literature, it could even be argued that it aimed to provoke an industrious turn in order to achieve a growth in wealth.[72] As Justi explains: »Since the essential reason for the republics depends on the fact that many people unite their forces as well as their will; thus, the entire power and wealth of the state arise solely from the individual powers of the subjects; and consequently it is certainly a duty of the subjects to the state that they

**67** Ibid., p. 186.

**68** Ibid., pp. 193–217.

**69** Johann Ulrich von Cramer: Ob man von ungemessenen Frohnden auf die Leibeigenschafft schlüssen könne? In: Wetzlarische Beyträge. Wetzlar 1763, 3. Th. pp. 107–119, 113.

**70** E.g. Balthasar: Tractatus (see note 28), p. 116; Joseph Friedrich Enderlin: Der Einfluß des Baurenstandes auf den Staat. Carlsruhe 1773, p. 31. See also Earl W. Jennison Jr.: Christian Garve and Garlieb Merkel: Two theorists of peasant emancipation during the ages of enlightenment and revolution. In: Journal of Baltic Studies 4 (1973), pp. 344–363, here p. 349.

**71** Donnert: Johann Georg Eisen (see note 39), pp. 32–33.

**72** This would be an industrious turn in the direct sense. For the indirect ›Industrious Revolution‹ (Jan De Vries) see Sheilagh Ogilvie: Revolution des Fleißes. Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800. In: Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums? Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800. Ed. by Sigrid Hirbodian, Sheilagh Ogilvie, R. Johanna Regnath. Ostfildern 2015, pp. 173–193.

should seek to increase their fortunes by industriousness (*Fleiß*) and skill.«[73] He saw great potential in peasants who acquire firm rights over their household as this would encourage them to be »more diligent, to work hard, to cultivate and to improve their soil«.[74]

Cameralist literature revolved around peasants' industriousness (*Fleiß*) as a capacity that required motivation not suppression, especially when discussing the promotion of agriculture. This was also the heart of Joseph von Sonnenfels' teaching, which asserted that there existed a simple principle: »The more motives are offered for the diligence of the peasant in tilling his field, the more eager his industriousness (*Fleiß*) will be.«[75] Thus, there were no grounds for excessively high customary dues and an unfixed corvée that could completely destroy a peasant's mood. In addition, insecurity in their property rights and the prince's or landlord's powerful desire to hunt caused peasants to despair and fear that all their pains and trouble would be lost.[76]

## 8 Justi's Solutions to the Problem of Serfdom

Justi talked of the harmful consequences of serfdom but never assumed that serfdom would actually be eradicated.[77] In 1756, he did, however, suggest the idea of offering liberation from serfdom (*die Befreyung von der Leibeigenschaft*) as a kind of reward (*Belohnung*), among others, to facilitate the implementation of necessary police orders by the government,[78] but this was more a list of options for good governance than a direct proposal for the abolition of serfdom. Justi also asserted that the continuation of serfdom was a disgrace (*Schande*) for any government as it was so obviously contrary to the nature and essence of a state and unsuitable for our »reasonable and enlightened times«.[79] He repeatedly implied that the welfare of the state and the promotion of agriculture could not align with serfdom and was con-

**73** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. Königsberg 1761, Bd. 2, p. 222. See also Gray: Productive Men (see note 1), p. 124.

**74** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 629.

**75** Joseph von Sonnenfels: Sätze aus der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft. Wien 1769, 2. Th., pp. 38, 73–74.

**76** Ibid., pp. 55, 67, 70.

**77** So explicitly Justi: System des Finanzwesens (see note 11), pp. 375–376.

**78** Justi: Grundsätze (see note 18), p. 334.

**79** Justi: Die Grundfeste (see note 56), p. 150. He repeats this statement word by word: Justi: Abhandlung von der Eintheilung (see note 20), p. 361.

vinced that the institution of serfdom was genuinely detrimental (*schädlich*).[80] Later, Justi describes serfdom as something commonly »detested« (*verhaßte Leibeigenschaft*).[81] In his two treatises of 1759 and 1761, Justi praises those rulers who have used their authority to abolish serfdom on the grounds that it is detrimental to the cultivation of the soil.[82] However, he did not consider it sufficient that serfdom in the Danish dominions had been eradicated only nominally (*dem Namen nach*), as the main components continued to exist.[83] Justi also disagreed with those apologists of serfdom who regarded serf peasants as extremely happy and carefree because their lords had to take care of them in cases of want and misfortune. As Justi noted, this would be akin to claiming that a prisoner would be happier than other people as water and bread were always given to them.[84]

Nevertheless, Justi was strikingly cautious in suggesting a direct abolition of serfdom. Only in 1766 he opined that it would be »in accordance with wise governmental principles to abolish the serfdom of the peasants« but added that this could happen only »as far as it can be done without great disadvantage to the nobles«.[85] Therefore, Justi, like other cameralists, sought to present anti-serfdom proposals in a manner that would avoid overturning the rights and positions of the nobility. He strived to be rational, practical, and economical rather than radical or revolutionary.[86] The same can be said about the rest of the cameralist literature and before the 1770s only a very few and short suggestions that serfdom should be eradicated could be found.[87] For instance, in 1762, Johann Peter Süßmilch, in the second enlarged

**80** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 626; Justi: Staatswirthschaft (see note 22), p. 118.

**81** Justi: System des Finanzwesens (see note 11), p. 375.

**82** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft in einem vernünftigen, auf den Endzweck der Policey gegründeten, Zusammenhange und zum Gebrauch Academischer Vorlesungen abgefasset. Göttingen [2]1759, p. 31; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note19), p. 23.

**83** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), pp. 626, 633–634.

**84** This comment was added only to the second edition: Justi, Staatswirthschaft (see note 22), p. 118.

**85** Justi: System des Finanzwesens (see note 11), p. 375.

**86** See also Marten Seppel: The Evolution of the Concept *Verbesserung* and the Anonymous Idealists of German Improvement Discourse. In: Political Reason and the Language of Change: Reform and Improvement in Early Modern Europe. Ed. by Adriana Luna-Fabritius, Ere Nokkala, Marten Seppel, Keith Tribe. London, New York 2022, pp. 44–64, here p. 50; Ere Nokkala: Projects for the Improvement of Constitutional Order. Late Cameralists as Advocates of Political Change. In: Political Reason and the Language of Change: Reform and Improvement in Early Modern Europe. Ed. by Adriana Luna-Fabritius, Ere Nokkala, Marten Seppel, Keith Tribe. London, New York 2022, pp. 139–157, here p. 141.

**87** Cameralist views that had developed by the 1770s were well summarised by Johann Heinrich Ludwig Bergius in his police and cameral encyclopaedia, where a separate article on serfdom can be found that presents a concrete programme for the abolition of serfdom: »Leibeigenschaft«. In:

edition of his *The Divine Order,* considered the total abolition of serfdom to be necessary but mentioned it only in passing (however, the suggestion was entirely missing in his first edition of 1741).[88] In 1764, Daniel Gottfried Schreber noted that population growth and prosperity could not be expected in the country unless serfdom was eradicated.[89]

Justi's caution on the issue of serfdom is incomparable to his principal and relentless demands for secure property for peasants and the abolition of corvée. Put simply, Justi suggested three main solutions to the problem of the wretched condition of the peasantry that were agreed upon by most of the cameralists. These were: 1) secure property; 2) abolition of corvée; and 3) breaking up great (domain) estates.

## 9 Secure Property Rights

When Justi discussed peasants' insecure property rights, he first of all referred to serfdom.[90] Justi claimed that while serfdom in a country exists, »one has not even taken the first step towards the flourishing of agriculture.«[91] However, Justi did not demand the abolition of serfdom as the first step, as he believed the government had to begin by transferring the ownership of farmsteads into the hands of the peasants.[92] These property rights of peasants over their households were central means of enabling agriculture to flourish.[93]

According to Justi, private property was the basis of the entire economic order: »There is therefore no doubt that private property is the most useful and beneficial basis for the well-being of families as well as for the common good or for the whole state.«[94] And the other way around: »in any country where the peasant is not the owner (*Eigenthümer*), agriculture and the cultivation of the soil remain in a very

Johann Heinrich Ludwig Bergius (ed.): Policey- und Cameral-Magazin in welchem nach alphabetischer Ordnung die vornehmsten und wichtigsten bey dem Policey- und Cameralwesen vorkommende Materien […] erläutert werden. Frankfurt a. M. 1771, Bd. 6, pp. 141–148.

**88** »So nützlich dieses ist, so nöthig ist es auch, daß die Leibeigenschaft ganz abgeschaffet werde.« – Johann Peter Süßmilch: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben. Berlin [2]1762, Bd. 2, p. 34.

**89** Daniel Gottfried Schreber: Zwo Schriften von der Geschichte und Nothwendigkeit der Cameralwissenschaften in so ferne sie als Universitätswissenschaften anzusehen sind. Leipzig 1764, p. 98.

**90** Justi: Abhandlung von der Eintheilung (see note 20), p. 360.

**91** Ibid., p. 372.

**92** Ibid.

**93** Justi: Die Grundfeste (see note 56), pp. 149–150; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 22; Justi: Abhandlung von der Eintheilung (see note 20), p. 360.

**94** Justi: Die Grundfeste (see note 56), p. 14.

poor condition«.[95] Similarly, other cameralists at that time believed that if the serfs were given their own holdings, the entire country would soon be well populated and everything would improve.[96]

In his *Treatises on the Perfection of Agriculture* (1761), Justi emphasises that landlords benefit little from the right of serfdom (*aus dem Rechte der Leibeigenschaft*). However, if peasants were given full ownership, landlords would be able to collect more dues from them.[97] According to Justi, the fact that peasants in so many parts of Germany did not own their farmsteads but were serfs (*Leibeigene*), or were farming them as *Laßgüther* or *Meyerey-Recht* holdings, was the central obstacle to a perfect soil culture and flourishing agriculture in Germany.[98] He stated: »In countries where peasant serfdom exists, a true culture of the soil is still at such distance as heaven and earth is.«[99]

## 10 The Abolition of Corvée

Alongside peasants' property rights, the discussion of labour services (*Frohnden, Hofedienste, Robot, Scharwerk*) became a topical and popular issue from the middle of the eighteenth century onwards.[100] Justi linked corvée to the serfdom from where it originated;[101] and called it »a debilitating disease of our agriculture in Germany«.[102] However, several earlier cameralist works had already questioned the economic value of corvée. In his textbook of cameral sciences in 1729, Simon Peter Gasser from Halle argued that replacing hard daily labour services with a money payment would be more profitable for both noble and domain manors. The peasants

**95** Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), p. 627.

**96** E.g. Eisen: Beweis (see note 64), p. 134; Johann Heumann: Der Geist der Gesetze der Teutschen. Nürnberg 1761, p. 160; Johann Christoph Bernhard: Vorschläge zu einer Wirthschaftlichen Policei der Dörfer oder wie die Landwirthschaft daselbest überhaupt, [...], als auch der Inwohner besondere Haushaltung zu verbessern. Stuttgart 1768, p. 43.

**97** Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 23. Similarly already Justi: Allerunterthänigstes Gutachten (see note 13), pp. 628–629; Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 222–223.

**98** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 221–222; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 22.

**99** Justi: Abhandlung von der Eintheilung (see note 20), p. 372.

**100** E.g. Balthasar: Tractatus (see note 28), pp. 340–348 (appendix 5).

**101** Justi: Grundsätze (see note 82), p. 31.

**102** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Von Verwandlung der Domainen in Bauergüther. In: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Koppenhagen, Leipzig 1761, Bd. 2, pp. 390–406, here p. 396; Justi: System des Finanzwesens (see note 11), p. 100.

would benefit from this simply because they could save the time taken to walk from one village to another in order to perform the corvée. Gasser also stated that in places where peasants were not burdened with hard work, such as in Saxony or Magdeburg, peasant fields looked much better than they did in serf villages in Pomerania or Mark where the fields were not owned by peasants.[103]

The argument that unfree (serf) labour is unproductive became one of the key ideas for cameralists by the 1760 (well before Adam Smith's similar criticism of slavery in 1776). In fact, such a criticism of corvée had already appeared at the end of the seventeenth century.[104] In 1760, Justi argued that the peasant who performs servile work »with displeasure and annoyance« and the constant fear of flogging always works as little as possible, and only »lightly and superficially« (*leicht und obenhin*).[105] Debates over the abolition of labour services were largely economic rather than legal discussions, as corvée was viewed as economically wasteful.[106] The outcome of unpaid work was always bad work, and only half of what it could be as it was undertaken with aversion. This meant that a nation bound to labour services would always be poorer than a nation relieved from this unnatural obligation.[107]

According to Justi, the unmeasured corvée is utterly unbearable as the peasant can never devote themselves to their farming, but must live in constant fear of being called out, doing everything in haste, and keeping extra draught animals for manor work.[108] Consequently, Justi rejects corvée and proposes instead an appropriate annual fee (*Frohngeld*).[109] As proof of this, he indicated that the yield was always much worse in manors based on labour services than in small farms with a caring owner who lacked corvée. Justi asserted that England would never have been able to

**103** Simon Peter Gasser: Einleitung zu den Oeconomischen Politischen und Cameral-Wissenschaften. Halle 1729, pp. 328–329; see also Roscher: Geschichte der National-Oekonomik (see note 39), pp. 375–376.

**104** E.g. in 1700, Christian Friedrich Luben argued that the peasant who tills their small plots better than a domain estate may hope for corvée, »since they come to the manor labour services late, thereby learning to be idle,… because it is not their own field, work more to the detriment than advantage,…, [they] get used to being idle, and thereby ruin themselves.« – [Friedrich Ludwig Joseph Fischbach]: Historische politisch-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend. Berlin 1782, II. Th., Bd. 1, p. 103.

**105** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 224–225. He repeats the same: Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 24.

**106** See also Horst Schlechte (ed.): Die Staatsreform in Kursachsen 1762–1763. Quellen zum kursächsischen Rétablissement nach dem Siebenjährigen Kriege. Berlin 1958, p. 93.

**107** Bernhard: Vorschläge (see note 96), p. 159; Ivo Cerman, Michal Morawetz: Der Entwurf zur Emporbringung der österreichischen Staaten (1772). In: Opera historica 16 (2015), pp. 269–301, p. 285.

**108** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 224.

**109** Ibid., p. 225; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 27; Justi: Von Verwandlung (see note 102), p. 396; Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft (see note 82), p. 32; Justi: System des Finanzwesens (see note 11); pp. 100–101.

bring agriculture to its current prosperous level if labour services had still existed in the countryside.[110] Therefore, he was convinced that peasants' labour services (especially when unfixed) should be entirely eliminated.[111] He saw the corvée as detrimental and as the central obstacle to »the perfect cultivation of the soil and the flourishing of agriculture«.[112] As long as corvée persists there would be no prospect for the advancement of *Landöconomie*.[113] The peasant always performed services reluctantly (*mit Unwillen und Verdruss*), working as little as possible.[114] At the same time, the value of corvée was extremely low for landlords, and exceptionally onerous for the peasant as it was an obstacle to »cultivating the land properly and to improve it«.[115] Thus, corvée also inhibited any improvements in the countryside.[116] He emphasised repeatedly that corvée was only harmful and brought little in the way of benefits to domain and noble manors.[117] The corvée days kept peasants away from their own farm work, which was a direct form of damage.[118] Another oft-repeated argument regarding the disadvantages of corvée was the belief that labour services amounted to nothing but a loss of time (*der Verlust der Zeit*).[119] Justi also advocated that a wise government would not exceed its powers if it first put unmeasured corvée on a firm and determined ground.[120]

**110** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 224–225; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 24.

**111** Justi: Grundsätze (see note 82), p. 31 (he develops these ideas in a footnote commentary, which was missing in the first edition of 1756). See also Klein: Johann Heinrich Gottlob Justi (see note 1), pp. 175–176.

**112** Justi: Grundsätze (see note 82), pp. 31–32; Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 223–224; Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage (see note 19), p. 58.

**113** Justi: Von Verwandlung (see note 102), p. 396.

**114** Justi: Grundsätze (see note 82), p. 31; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 24.

**115** Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), p. 26.

**116** Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage (see note 19), p. 58.

**117** Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), pp. 26–27; Justi: Von Verwandlung (see note 102), p. 396.

**118** Justi: Grundsätze (see note 82), p. 31; Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), pp. 223–224; Christian Friedrich Gotthard Westfeld: Ueber die Abstellung des Herrndiensts. Lemgo 1773, pp. 12–13.

**119** Justi: Von Verwandlung (see note 102), p. 396; Justi: Abhandlung über die öconomische Preisfrage (see note 19), p. 59; [Georg Christian Oeder]: Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verschaffet werden könne? Frankfurt, Leipzig 1769, pp. 31–33; Die Staatsreform (see note 106), p. 93; Westfeld: Ueber die Abstellung (see note 118), pp. 6–7.

**120** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 226. Later similarly Georg Christian Oeder considered the regulation of labour services to be entirely in the hands of a prince: [Oeder]: Bedenken (see note 119), p. 95.

# 11 Breaking Up Great Domain Estates

The question of corvée was closely related to the matter of whether the existing demesne farming should be retained or whether great estates should be divided into tenant farms. A Prussian clerk, Christian Friedrich Luben, had already proposed a *Erbpacht* project in 1700, according to which the domain estates would have been transformed into smaller hereditary leasehold tenures.[121] A few years later, Christian Julius Schierl von Schierendorf made a similar proposal in Vienna to improve Austria's dire financial situation.[122] However, this topic arose more seriously on the agenda in the 1750s.[123] Wolfgang Prange correctly noted that Justi's writings on the matter in the late 1750 were in many ways his response to the ongoing debate.[124] In 1761, Justi wrote a separate article on the breaking up of domain estates where he supported the main assertion of a recent anonymous essay that new peasant farmsteads in place of great domain estates would lead to population growth.[125] Hence, Justi was convinced that the growth of the population would benefit from the division of large domain manors into small tenure holdings (either on *Erbpacht* or *Erbzins*). Where one family currently lived, there could now live 20 or more families. This would make an enormous difference to the population, and thus the consump-

**121** [Friedrich Ludwig Joseph Fischbach]: Historische politisch-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend. Berlin 1782, II Th., 1. Bd. pp. 94–105 (Beylage P); Curt Flakowski: Beiträge zur Geschichte der Erbpacht unter König Friedrich I. Inaugural-Dissertation. Königsberg 1910, pp. 6–9.

**122** Alfred Fischel: Christian Julius von Schierendorff, ein Vorläufer des liberalen Zentralismus unter Josef I. und Karl VI., in: Alfred Fischel, Studien zur österreichischen Reichsgeschichte. Wien 1906, pp. 211–217 (137–305); Ivo Cerman: 1.11.1781 zrušení nevolnictví. Základ občanské svobody [The Abolition of Serfdom of November 1, 1781. The Foundation of Civic Liberties]. Praha 2022, pp. 57–58.

**123** For more in detail see Seppel: Cameralist Population Policy (see note 44), pp. 101–102, 107–108.

**124** Prange: Die Anfänge (see note 1), pp. 657–660.

**125** Justi: Von Verwandlung (see note 102), pp. 390–391, 394. The essay mentioned was apparently the piece written by Siegmund Christian von Zech: A. S. v. Z: Die Verwandelung der Domainen in Bauergüther; als das beste Mittel zur Bevölkerung, zur Macht, und zum Reichthum eines Landes entworffen. Straßburg [1760] that was published also in Leipziger Sammlungen 15 (1760), 173. St., pp. 375–429. In 1760 Justi had written a short review of the same treatise: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Verwandlung der Domainen in Bauergüther, als das beste Mittel zur Bevölkerung. In: Johann Heinrich Gottlob von Justi. Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Berlin, Stettin 1760, 3. St., pp. 427–428. And in 1764 he wrote a continuation to this discussion: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Fortsetzung der Abhandlung, von Verwandlung der Domainen in Bauergüther. In: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Koppenhagen, Leipzig 1764 Bd. 3, pp. 438–448. See also Prange: Anfänge (see note 1), p. 658.

tion of agricultural products, goods, and livelihood would become more prosperous in all areas. There would also be an increase in the state's cameral revenues as the peasant was now the secure owner of a farm who »takes incomparably more care of farming his private plots.«[126]

Justi also argued that the »most important« consequence of the reduction of great domain estates would be a solution for eradicating harmful corvée.[127] The peasants would start paying money dues through which landlords could increase their returns to a remarkable level.[128] Later, some authors viewed the issue the other way around and placed great emphasis on the hope that the elimination of corvée would form the basis for a division of the estates (*eine Zergliederung der großen Haupthöfe und Meyereyen*).[129]

In any case, Justi was not alone in demanding such a measure. Other contemporary cameralists suggested breaking up great estates both in terms of domains and private possessions. However, Georg Christian Oeder admitted in Denmark that the prince could not order the fragmentation of private estates, but could set an example on his own domains. Published in 1769, Oeder's views on agriculture were remarkably close to those of Justi.[130] Even if the state could not directly demand a division of private estates into smaller tenure plots, the cameralists indicated that it would be clearly profitable for them, and there would be no risk of losing anything. The biggest winner would still be the state and common happiness, as the liquidation of manor lands would promote population growth, prevent accumulation of wealth (*Stockung des Vermögens*), and boost industrial development and diversification.[131]

Joseph von Sonnenfels also advocated the division of large estates, including domain estates, into smaller holdings as his main solution to the advancement of agriculture, commerce, and population.[132] Sonnenfels also attacked the system of corvée and, like Justi, did not directly demand the abolition of serfdom (at least not

**126** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 221; Justi: Abhandlungen von der Vollkommenheit (see note 19), pp. 19–21; Justi: System des Finanzwesens (see note 11), pp. 98–100.

**127** Justi: Von Verwandlung (see note 102), p. 396; Justi: System des Finanzwesens (see note 11), p. 100.

**128** Justi: Abhandlung von denen Hinternissen (see note 16), p. 226.

**129** Westfeld: Ueber die Abstellung (see note 118), p. 38; [Oeder]: Bedenken (see note 119), p. 13.

**130** [Oeder]: Bedenken (see note 119), pp. 8–9, 15, 92. See also Prange: Die Anfänge (see note 1), p. 662.

**131** Westfeld: Ueber die Abstellung (see note 118), pp. 45–46; Johann Christoph Wöllner: Preisschrift wegen der eigenthümlichen Besitzungen der Bauern; welche bey der Rußischkayserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg den ersten May 1768 das Accessit erhalten. Berlin 1768, pp. 31, 33–34.

**132** See also Günther Chaloupek: Emancipation of the Peasantry in Lower Austria: The Economists' Views, the Role of the Estates, and the Revolution of 1848. In: Jürgen Georg Backhaus (Ed.): The Liberation of the Serfs. The Economics of Unfree Labor. New York 2012, pp. 19–31, here pp. 23–24.

in the first editions of *Grundsätze* 1765–1787). Sonnenfels did not doubt that reducing a large land estate into smaller tenure holdings would improve farming (*die Verbesserung des Feldbaus*), especially when those plots would be let on a long-term lease (25–30 years) or on hereditary tenure (*Erbpacht*).[133] Thus, in many ways Sonnenfels' views coincided with those of Justi (he even refers to Justi). He similarly believed that the conversion of the demesnes into small farm holdings would eliminate the problem of corvée.[134] He also advised the ruler to set an example in his domains and become the first to divide his lands and distribute them among the peasants. Private landlords always turned their eyes to the ruler, and if they doubted the benefits of dividing their land, domains may convince them of the success of the move.[135] Therefore, Sonnenfels displayed enormous confidence in the correctness of such a decisive and transformational reorganisation, although he did not offer any convincing calculations or evidence to support this. Such bluffing was rather characteristic of cameralists more generally.[136]

## 12 Conclusion

Cameralist literature played a central role in raising the issue of serfdom in Germany. Cameralists viewed the problem of serfdom as a key obstacle to economic advancement, improvement, and increased agricultural productivity. Cameralist thinking began to stress that securing private property, abolishing unproductive corvée, and granting freedom to peasants could yield greater benefits than coercion and serfdom. In a multitude of ways, they were the first systematic critics of serfdom in Europe.

Justi clearly joined these critics of serfdom, although he never became a fanatic or devoted opponent of serfdom. In his first major works, he viewed serfdom as an institution that impeded the advancement of general internal security, population growth and happiness. In the later years of the 1750s and early 1760s, he addressed the problem of serfdom predominantly in relation to agriculture and the need for improvement. However, to understand Justi's thinking, it is important to study cameralist discourse over a much longer period. Justi elaborated on existing arguments rather than presenting anything that was entirely new. This indicates that in regard to the issue of serfdom, Justi continued the tradition of German politico-economic

**133** Sonnenfels: Sätze aus der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft 2 (see note 75), pp. 53–54.

**134** Ibid., p. 58.

**135** Ibid., pp. 86–87. Similarly Cerman, Morawetz: Der Entwurf (see note 107), p. 286.

**136** This has been especially argued by Andre Wakefield: The Disordered Police State: German Cameralism as Science and Practice. Chicago, London 2009.

literature and was not following the Physiocrats who in fact only later became popular with many analogous arguments.

The main aim of Justi and cameralists was to increase the industriousness of peasants. Their arguments were based on the belief in self-interest and the importance of property rights. It is also important to note that although Justi paid a great deal of attention to the domain economy,[137] when it came to the demand to eradicate corvée, secure peasants' property rights, and the promotion of agriculture, he did not limit himself to narrow state interests in domain estates as he also kept private estates (*Rittergütern*) in mind. This accorded with the more general goal of the betterment of agriculture within a country that had appeared in the cameralist literature from the 1720s onwards. It is clear that Justi also believed in the general natural freedom of people.[138] However, Justi's central statements against serfdom, that peasants must be owners of their household and not oppressed for the sake of the prosperity of agriculture and their industriousness, were derived first and foremost from the rationale of economic purpose.

At the same time, it can also be concluded that the arguments deployed against serfdom by Justi and other cameralists in the eighteenth century were quite limited and revolved around the same three or four main ideas. It is remarkable how consistent Justi was in his views about serfdom throughout the 1750s and 1760s. Only in his later suggestion for the abolition of serfdom in the 1760s did he become bolder than he had in his earlier works. It is also important to highlight that in the 1770s, all of Justi's main standpoints against serfdom found increasingly wider acceptance in German politico-economic literature.

**137** See Klein: Johann Heinrich Justi (see note 1), pp. 171–174.

**138** Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992, pp. 94–95.

Danila Raskov

# Translations of J.H.G. von Justi in the Age of Catherine the Great

## Policey and Glückseligkeit as *Blago*

Some years ago I was taken aback when I encountered the sumptuous four-volume edition of *Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten,* published in Saint Petersburg during the 1770s.[1] These magnificent tomes have lasted very well. For two and a half centuries the pages have remained pristine, the print legible, and the colours vivid; even the gilding on the covers is impeccable. Every version of this edition that I subsequently saw bore no traces of previous readers, devoid of marking or comment. These books are curious artifacts, inviting exploration.

During the reign of Catherine the Great there was a flurry of translations of legal, political and economic treatises. In a society whose educated members were fluent in French and German, a concerted effort was also made to make available an array of translations for a prospective audience that did not yet exist. Despite the sheer quantity of translations published, however, their significance for educational purposes or academic discourse proved limited. Any notion of commercial success for these books is also quite questionable. During this period the Academy of Sciences and Moscow University made a significant effort to translate into Russian the works of Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771), who was recognised as one of the founders of modern German political and economic thought. The scale and magnitude of this endeavour are truly astounding. Four treatises, two of which represent an elaboration of *Polizeywissenschaft*, deserve particular attention. In the broadest sense, police sciences are understood as economic policy advice for rulers and for the education of officials, with the ultimate goal of achieving collective well-being and happiness (*Glückseligkeit*) through the establishment of good order, security, advancements in agriculture, manufacturing, and international trade. This novel art and science of governance found a ready audience among the elite.

This study builds on preceding work and extends the examination of the cameral sciences, treated as a distinct branch of political economy rather than merely a

**1** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Osnovanie sily i blagosostoyaniya Tsarstv ili podrobnoe nachertanie vsekh znaniy, kasayushchikhsya do gosurdasvennogo blagochiniya (The Basis for the Power and Prosperity of Kingdoms, or a Comprehensive Outline of All Knowledge Related to the Policing of the State). St. Petersburg, Imperial Academy of Sciences, Vol. 1: 1772, Vol. 2: 1775, Vol. 3: 1777, Vol. 4: 1778.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-009

version of mercantilism.[2] There has recently been a significant effort to place Justi's work within the broader framework of French and English political and economic thought during the latter half of the eighteenth century,[3] as well as to problematize the motivation and practice of cameralists.[4] The translations of treatises on *Polizeywissenschaft*, and in particular Justi's, into various European languages such as French, Spanish, and Dutch have been studied, revealing instances of emulation, influence, and the use of these treatises by cameralists to promote change and improvement.[5] This paper contributes to this ongoing work on source texts and translations,[6] revealing a more complete picture of the dialogue within German political economy[7] and translations into Russian of economic and political literature.[8] Fur-

**2** Albion Small: The Cameralists. The Pioneers of German Social Polity. Chicago 1909; Keith Tribe: Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840. Cambridge 1988; Andre Wakefield: Books, Bureaus, and the Historiography of Cameralism. In: European Journal of Law and Economics 19.3 (2005), pp. 311–320; Marten Seppel, Keith Tribe: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Woodbridge 2017; Ere Nokkala, Nicholas Miller (ed.): Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. New York, London 2020, pp. 274–301.

**3** Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford 2006; Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy. J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Zürich 2019; Eric Reinert, Hugo Reinert: A Bibliography of J.H.G. von Justi. In: The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. Ed. by J. G. Backhaus. Springer 2009, pp. 19–31.

**4** Andre Wakefield: The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009.

**5** Ernest Lluch: Cameralism beyond the Germanic World. A Note of Tribe. In: History of Economic Ideas 5.2 (1997); Alexandre Cunha: Administrative Centralisation, Police Regulations and Mining Sciences as Channels for the Dissemination of Cameralist Ideas in the Iberian World. In: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Ed. by Marten Seppel and Keith Tribe. Woodbridge 2017, pp. 155–178. Alexandre Cunha: Cameralist Ideas in Portuguese Enlightened Reformism. The Diplomat Rodrigo de Souza Coutinho and His Circuits of Intellectual Exchange. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Ed. by Ere Nokkala, Nicholas B. Miller. New York, London 2020, pp. 201–223; Adriana Luna-Fabritius: Cameralism in Spain. Polizeywissenschaft and the Bourbon Reforms. In: Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Ed. by E. Nokkala, N. Miller. New York, London 2020. pp. 245–266; Koen Stapelbroek: The International Politics of Cameralism. The Balance of Power and Dutch Translations of Justi. In: Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Ed. by E. Nokkala, N. Miller. New York, NY, London 2020, pp. 245–266.

**6** Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 3), pp. 294–295; Reinert, Reinert: A Bibliography of J.H.G. von Justi (see note 3), pp. 19–31.

**7** Kenneth Carpenter: Dialogue in Political Economy. Translations from and into German in the 18th Century. Boston, Massachusetts 1977.

**8** Sergei Polskoj and Vladislav Rzheutzky (ed.): Laboratoriya ponyatij. Perevod i yazyki politiki v Rossii XVIII veka (Laboratory of Concepts. Translation and Languages of Politics in Russia in the XVIII Century). Moscow 2022; Philip H. Clendenning: Eighteenth Century Russian Translations of Western Economic Works. In: Journal of European Economic History, (1972), pp. 745–753.

thermore, this study continues the conversation about the connection between political transformations and intellectual tradition within the German cameral sciences.[9]

The primary objective of this paper is to present a nuanced portrayal of four translations of Justi's works into Russian, taking into account their origins, the circumstances under which they were produced, the translators themselves, the potential impact on their career trajectories, their patrons and the funding resources involved. The secondary objective is to compare the translations with the originals, seeking to understand their accuracy, and establish whether the translators added material, or if any content was omitted or edited. Of particular interest are the translation strategies for conveying the key notions in another language, one semantically more distant from German than French or English. Where they do involve different forms of expression their terminological creativity is examined, with consideration given to the subsequent evolution of these formulations. Lastly, this study seeks to place these translations within a broader context of intellectual thought and the history of culture.

# 1 Translations and Agency

## 1.1 *Manufacturen und Fabriken* (1763)[10]

Justi's first work translated into Russian was published in 1763. The well-known academic periodical *Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh* (Monthly Magazine and News on Scientific Affairs or ES;1755–1764) played a pivotal

**9** Marc Raeff: The Well-Ordered Police State and the Development of Modernity in Seventeenth and Eighteenth Century Europe. An Attempt at a Comparative Approach. In: The American Historical Review 80.5 (1975), pp. 1221–1243; Marc Raeff: The Well-Ordered Police State. Social and Institutional Change Through Law in the Germanies and Russia, 1600–1800. New Haven, London 1983; Roger Bartlett: Cameralism in Russia. Empress Catherine II and Population Policy. In: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Ed. by Martin Seppel, Keith Tribe. Woodbridge 2017, pp. 65–90; Danila Raskov: Cameralism in Eighteenth-Century Russia. Reform, Translations and Academic Mobility. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. Ed. by Ere Nokkala, Nicholas B. Miller. New York, London 2020, pp. 274–301; see also Danila Raskov: Cameralism of Books. Justi's Translations in the Eighteenth-Century Russia. In: Terra Economicus 17.4 (2019), pp. 62–79; Irina Chaplygina: Cameralism and Economic Disciplines in the Eighteenth-Century Moscow University. In: Terra Economicus 17.4 (2019), pp. 8–22.

**10** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. Vol. 1. Kopenhagen 1758. The translation was around 110 pages. The translator remains unknown. See reference to this translation in Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 3) and Clendenning: Eighteenth Century Russian Translations (see note 8).

role in introducing readers to translations of works in the field of political economy. Three out of five sections of the first volume of *Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken* (1758) were included. These three parts were published between July and December in four issues of the journal, each under its own title: »On the Need for and Advantage of Manufacturing and Factories (July)«, »On Uniting Manufacturing and Factories with the General Conditions and Properties of the State« (September and October); »On the Implementation and Foundation of Manufactures and Factories« (December).[11] A brief and enthusiastic presentation of Justi preceded these, listing over 20 of his works:

> Mr. von Justi is today one of the most diligent writers in Germany, and it can be honestly said about his books that they are not only generally useful, but that they also are written clearly and in an orderly fashion, and the style is pleasant to read. He is interested in bringing actual usefulness to human society and in making the state flourish. He advances suggestions regarding the reform of laws, the expansion of commerce and manufacturing, the increase of state revenue, the facilitation of domestic security and capabilities, and guidelines for proper morality and virtue. Sometimes he expounds on the natural sciences, chemistry, or mining-related affairs. It is hard to imagine that one person can write and publish so many tomes in such a small amount of time.[12]

Justi's debut was undeniably a triumph. His writing style was thought to be accessible, and his works were deemed useful for all spheres of public life. Despite later criticism, his vast knowledge and productivity were initially widely admired.

The academic and literary journal *Monthly Magazine* was under the administration and editorship of Gerhard Friedrich Müller (1705–1783), a member of St. Petersburg Academy of Sciences. The journal can be considered his brainchild, as evidenced by its discontinuation following Müller's relocation to Moscow in 1763. This encyclopedic edition, envisioned by the publisher to resemble the Leipzig *Allgemeines Magazin*, boasted a large circulation of 2,000 copies, and later of 1,250 copies from 1758 onwards.[13] Kozitsky, Vorontsov, Krasilnikov, Golubtsov, Lebedev and

**11** Johann Heinrich Gottlob von Justi: O nuzhnosti i pol'ze manifaktur i fabric (On the Need for and Advantage of Manufacturing and Factories). In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. July (1763), pp. 42–68; Johann Heinrich Gottlob von Justi: O soyuze manifaktur i fabrik s obshchim sostoyaniem i svoistvom gosudarstva (On Uniting Manufacturing and Factories with the General Conditions and Properties of the State). In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. September (1763), pp. 249–265, and October (1763), pp. 335–347; Johann Heinrich Gottlob von Justi: O zavedenii i osnovanii manifaktur i fabrik [On the Implementation and Foundation of Manufactures and Factories]. In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. December (1763), pp. 490–547.

**12** »Germaniia«. In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. July (1763), pp. 91–92.

**13** Petr Pekarskii: Redaktor, sotrudniki i tsenzura v russkikh zhurnalakh 1755–1764 godov (The Editor, Staff and Censors in Russian Magazines of 1755–1764). St. Petersburg 1867.

others translated for the journal. Unfortunately, the translator of Justi's work remains unknown.

This translation of Justi was not an isolated one in the field of political economy. Other translations included works by Count Axel Oxienstierna, Girolamo Belloni and Thomas Plomgren, dealing with money and commerce. A translation entitled *A Historical Account of Manufactures* (1756) was derived from a German-language publication in the *Allgemeines Magazin* taken from a dissertation on manufactures by Félix Juvenel de Carlencas (1679–1760).[14]

## 1.2 *Der handelnde Adel* (1766)[15]

In 1766 the first part of the book *Der handelnde Adel dem der kriegerische Adel entgegengessetzt wird: zwey Abhandlungen über die Frage: Ob es der Wolhfarth des Staats gemäß sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe?,* translated by Denis Fonvizin (as *Torguiushchee dvoryanstvo protivupolozhennoe dvoryanstvu voennomu, ili dva rassuzhdeniya o tom, sluzhit li to k blagopoluchiyu gosudarstva, chtoby dvoryanstvo vstupalo v kupechestvo?*), was published. The title falls somewhat short of the content. The translated work included only the first part, i.e. *La noblesse commerçante*, written by the Jesuit abbot Gabriel-François Coyer (1707–1782) supporting the participation of nobles in trade. The original work went through four editions in a year, and was translated into Spanish, Italian, and German. However, the response by Philippe-Auguste de Sainte-Foix Chevalier (1721–1779) – *La noblesse militaire* – and the subsequent response of the abbot were not included in the Russian text.

Justi's name is on the title page, explained by the fact that Justi translated it into German and added a foreword and a commentary omitted in the translation. These were then published in a single volume. In the foreword Justi unequivocally supported commerce. His premise is that it would have been useful to have attacked the assumption that nobles should pursue military careers three hundred years earlier, when the Hanseatic League was prominent in Germany, for only one tenth of the nobility were really needed for the conduct of military affairs. If then the nobility had turned to commerce Germany could have flourished by developing a colonial trade to rival that of Spain, Portugal and Great Britain.[16] The archives of St. Peters-

**14** Allgemeines Magazin Th. 1 (1753), pp. 132–147 and Mercure de France. Mars (1738), pp. 466–482.

**15** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Der handelnde Adel, dem der kriegerische Adel entgegen gesetzet wird. Handlungen über die Frage: Ob es der Wohlfarth des Staates gemäß sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe? Aus dem Französischen übersetzet und mit einer Abhandlung diesen Gegenstand versehen von Johann Heinrich Gottlob Justi. Göttingen 1756. Strictly speaking, Justi wrote only the preface in the translated text.

**16** Denis Fonvizin: Torguyushchee dvoryanstvo (A Trading Nobility). St. Petersburg 1766.

burg Academy of Sciences preserve records acknowledging receipt of money by Fonvizin. A record dated 10 April 1766 stated that

> Titular Councillor Fonvizin presented a translation of the first part of a book called The Trading Nobility (Torguyushchee dvoryantsvo) at the office of the Academy of Sciences and requested that fifty roubles be paid for it, and for the remaining parts of the book he also requested payment of the same sum upon submission of the relevant manuscripts. At the same time, he announced that he would translate Justi's Science of Police (Nauka o politseiskikh delakh), which consists of four parts, and that he should be paid fifty roubles for each part.[17]

This record provides reliable information regarding the receipt of the manuscript of the first part, showing that it was approximately nine printed pages in length and that 50 roubles were paid for it. The office of the Academy of Sciences also preserves records showing that, seven months later in October 1766, the Academy Press printed an octavo edition of 1,200 copies, of which 1,100 were printed on plain paper and 100 on special high quality (lyubskaya) paper.[18] The fact that 100 copies were printed on a special, apparently more expensive paper suggests that these copies were intended to be given as gifts. Such copies could also serve as symbolic objects, seeking to convince the elite that the political decision to encourage noble participation in commercial trade was a good one.[19] The book also helped to counteract the influence in Russia of Montesquieu, who had argued that an aristocracy independent of trade could help to ensure the stability of an enlightened monarchy, paving the way for a correct response to the reformed Law Code (*Ulozhenie*).[20] According to one line of argument the translation was proposed by Count Nikita Panin, Director of the College of Foreign Affairs, who himself probably had a »cameralist outlook«.[21] The decision to translate from the German text instead of the French original is evidence that it was considered appropriate to emulate the Germans; although it was very commonplace to translate from translations into French, the preface by Justi added value.

---

**17** The Archive of the Russian Academy of Sciences, St. Petersburg Branch (ARAN SPF), archive (fond) 3, inventory (opis') 1, April 1766, folio (list) 280.

**18** Ibid., folio 283.

**19** As is well known, not long before this, in 1762, Peter III had released the nobility from the compulsory military service introduced by Peter I. Therefore, it was politically more expedient to focus on the benefits that the aristocracy's trading activity might bring for the state, and more generally on counteracting the prejudice against trade.

**20** See for more details: Ulrich Adam: Justi and the Post-Montesquieu French Debate on Commercial Nobility in 1756. In: The Beginnings of Political Economy: Johann Heinrich Gottlob von Justi. Ed. by Jürgen G. Backhaus. Springer 2009, pp. 75–98.

**21** Victor Kamendrowsky, David M. Griffiths: The Fate of the Trading Nobility Controversy in Russia. A Chapter in the Relationship Between Catherine II and the Russian Nobility. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, Bd. 26, H. 2 (1978), p. 208; David Ransel: The Politics of Catherinian Russia. The Panin Party. London 1975, pp. 147–49.

Denis Fonvizin (1745–1792) was a translator from a noble family who had graduated from Moscow University and served in the College of Foreign Affairs, where he became the trusted confidant of Count Nikita Panin. Fonvizin's literary legacy, most notably his comedy *Nedorosl'* (The Minor), made his name. It is less well-known that his political treatise, *Rassuzhdeniya o istrebivsheisya v Rossii sovsem vsyakoi formy gosudarstvennogo pravleniya i ottogo o zyblemom sostoyanii kak imperii, tak i samikh gosudarei* (A Discourse on the Disappearance in Russia of All Forms of State Governance and Likewise on the Unstable Position of the Empire and Sovereigns Arising Therefrom) brought about his fall from favour. His bold critique Catherine the Great's tyrannical rule was coupled with the advocacy of virtuous government, liberty, and private property.[22]

## 1.3 *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1770)[23]

In 1770 a translation of Justi's *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1760)[24] was printed by the Moscow University Press. In 1802 the translator Avraam Volkov issued a partially-revised reprint.[25] The Moscow University Press was a major publisher of political and economic writing established in 1756, and leased to Nikolai Novikov, who managed it from May 1779 to May 1789.[26] In 1787, the press printed an abridged translation of Joseph von Sonnenfels with the title: *The Fundamentals of Police or Good Order*.[27] During the period from 1756 to 1800 the publishing house produced an impressive list of over two and a half thousand books.

---

**22** Denis Fonvizin: Rassuzhdeniya o istrebivsheisya v Rossii sovsem vsyakoi formy gosudarstvennogo pravleniya i ottogo o zyblemom sostoyanii kak imperii, tak i samikh gosudarei. (A Discourse on the Disappearance in Russia of All Forms of State Governance and Likewise on the Unstable Position of the Empire and Sovereigns Arising Therefrom). In: Izbrannye proizvedeniya russkoi mycli vtoroi poloviny XVIII veka (Selected Works of Russian Thought in the Second Half of the 18th Century). Vol. II. Moscow 1952, pp. 253–266.

**23** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten als die Quelle aller Regierungswissenschaften und Gesetze. Berlin, Stettin, Leipzig 1760.

**24** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie estestva narodnykh obshchestv i vsyakogo roda zakonov (Significant Representations of the Essence of Public Societies and All Types of Laws). Translated from German by Avraam Volkov. Moscow 1770. The translation came out 10 years after the original. The first edition numbered 384 pages.

**25** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie estestva narodnykh obshchestv i vsyakogo roda zakonov. Vol. 1–2. St. Petersburg 1802. Vol. 1: 219 pages, vol. 2: 277 pages.

**26** Natalya Mel'nikova: Izdaniya, napechatannye v tipografii Moskovskogo universiteta XVIII (Editions Printed at the Moscow University Press). Moscow 1966.

**27** Joseph Freiherr von Sonnenfels: Nachal'nie osnovaniya politsii ili blagochiniya (The Fundamentals of Police or Good Order). Moscow 1787.

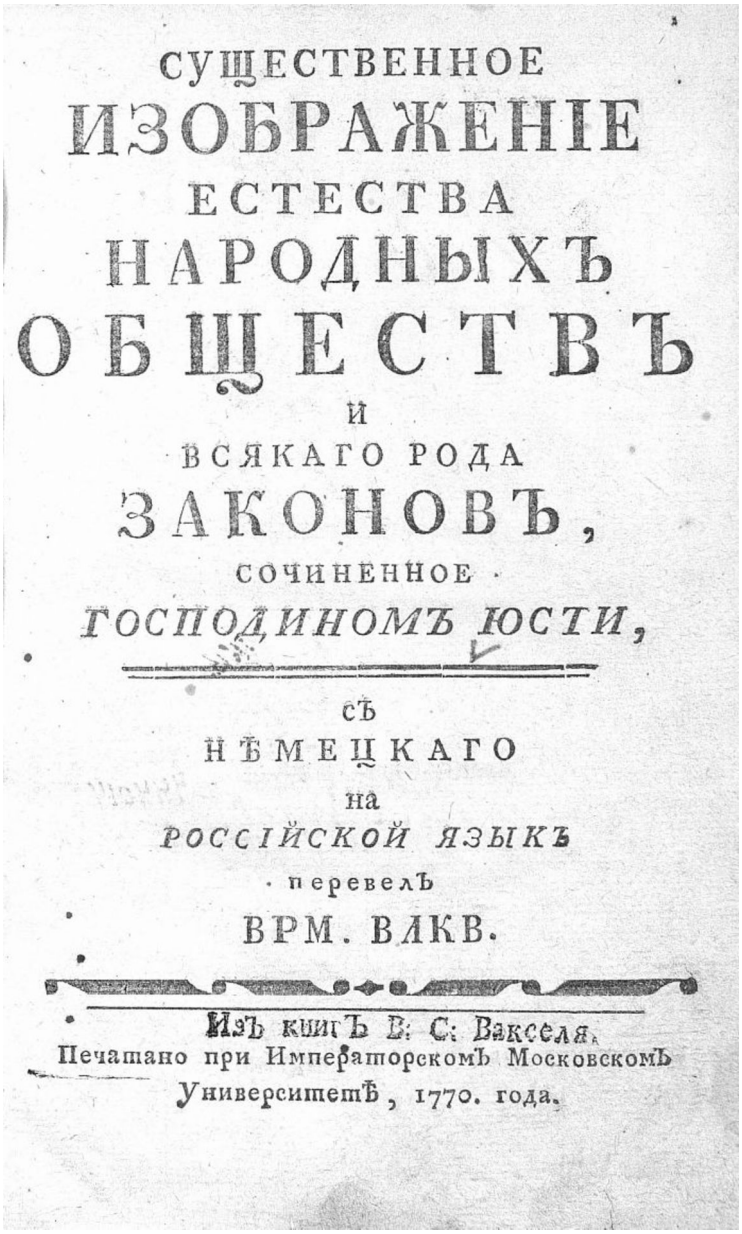

СУЩЕСТВЕННОЕ
ИЗОБРАЖЕНІЕ
ЕСТЕСТВА
НАРОДНЫХЪ
ОБЩЕСТВЪ
И
ВСЯКАГО РОДА
ЗАКОНОВЪ,
СОЧИНЕННОЕ
ГОСПОДИНОМЪ ЮСТИ,
СЪ
НѢМЕЦКАГО
НА
РОССІЙСКОЙ ЯЗЫКЪ
ПЕРЕВЕЛЪ
ВРМ. ВЛКВ.
Изъ книгъ В: С: Вакселя.
Печатано при Императорскомъ Московскомъ
Университетѣ, 1770. года.

**Fig. 1:** Title page of Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie, 1770. State Public Historical Library of Russia

The translator Avraam Volkov (1730–1803) belonged to a noble family. He had begun his career by entering the Noble Infantry Cadet Corps, whose library later sup-

plied about twenty German books by Justi to the St. Petersburg Public Library. This selection included the book translated by him as well as many other books in economics and politics.[28] We know that Volkov served as a translator in the Senate. The second edition of the book was published by the press of the College of Medicine where Volkov held the position of Vice President at that time.[29]

## 1.4 *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* (1772–1778)

The largest and most elaborate edition of Justi's work was prepared in St. Petersburg at the Academy of Sciences.[30] Ivan Bogaevskii's translation of *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* was published between 1772 and 1778. The Russian edition expanded the original two volumes into a magnificent four volumes comprising a total of 2,612 pages, with a print-run of 600 copies. Printed on thick paper, it had elegant allegoric vignettes at the beginning and at the end of each section. Part of the edition came out in a gilt-embossed leather binding.

The translation of Justi's book was commissioned by the Association for the Advancement of the Translation of Foreign Books into Russian, an organization founded by Catherine the Great herself, which operated from 1768 to 1783. In her memoir *Livres a traduire en Russe*, Catherine the Great suggested that, apart from dictionaries, Voltaire, Montesquieu, including *L'Esprit des Loix*, the abbot Galiani's *Dialogues sur le commerce des grains*, and various books on history, law and philosophy (Blackstone, Locke, Hume) be translated.[31] The French version of police was represented in Catherine's list by De la Mare's *Traité de la police*.[32] The Prussian Friedrich II's *Discourses on the Causes of the Establishment or Destruction of Laws (Rassuzhdeniya o prichinakh ustanovleniya ili unichtozheniya zakonov*) seems to be the first translation produced by the Association. Throughout its existence, the Associa-

**28** For example, Johann Heinrich Gottlob von Justi: Der Grundriß einer guten Regierung in fünf Büchern Verfasset. Frankfurt, Leipzig 1759; Johann Heinrich Gottlob von Justi: Systematischer Grundriß aller oeconomischen u. Cameral-Wissenschaften. Frankfurt, Leipzig 1759; and others.

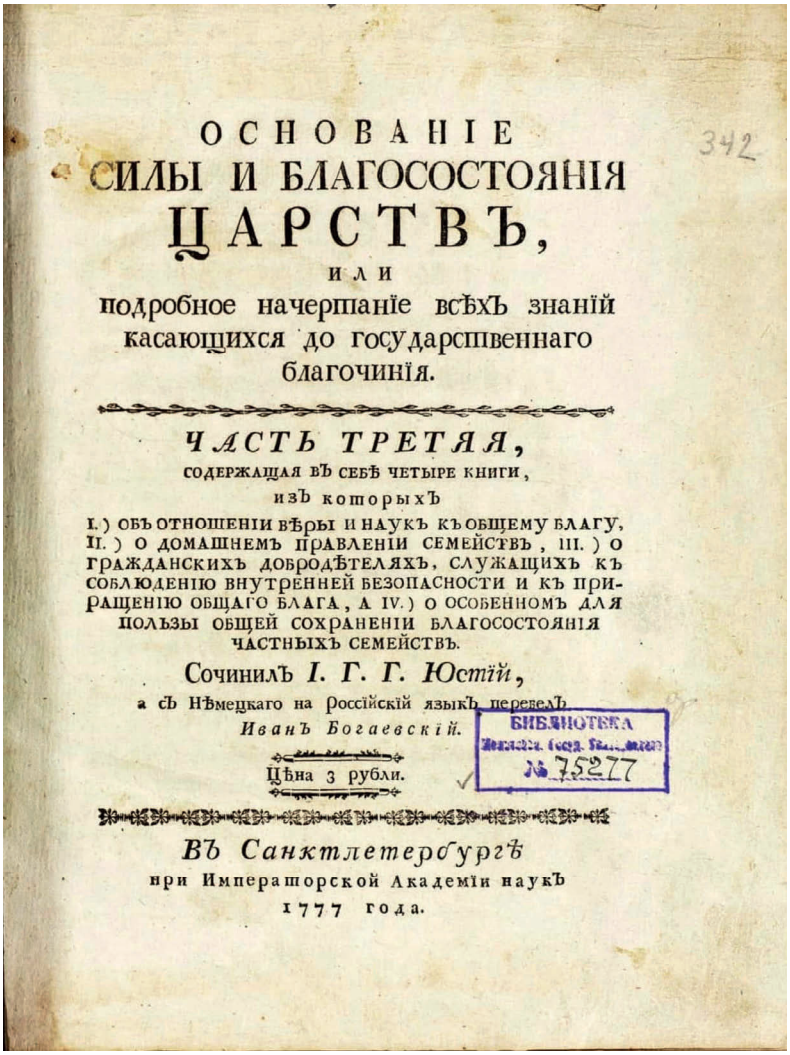
**29** Lidiia I. Sazonova: Avraam Stepanovich Volkov. In: Slovar' russkikh pisatelei XVIII veka (Dictionary of Eighteenth-Century Russian Authors). Vyp. 1. Leningrad, Nauka 1988, p. 67.

**30** Justi: Osnovanie sily i blagosostoyaniya Tsarstv (see note 1).

**31** RGADA, f. 10, op. 1, d. 427, sheet 2–2 back side.

**32** Nicolas de La Mare: Traité de La Police, où l'on trouvera l'histoire de son etablissement, les foctions et les prerogatives de ses magistrats, toutes les loix et tous les reglemens. Tome premier. Paris, 1707. This book that had been already known to lawmakers of the Petrine era was never translated into Russian.

tion published a total of 112 titles, comprising 173 volumes.[33] It also published translations of Greek and Roman authors, books on history and geography, and works on mathematics, physics, and the other natural sciences, as well as plays for the theatre.



ОСНОВАНІЕ
СИЛЫ И БЛАГОСОСТОЯНІЯ
ЦАРСТВЪ,
или
подробное начерпаніе всѣхъ знаній
касающихся до государственнаго
благочинія.

ЧАСТЬ ТРЕТЯЯ,
содержащая въ себѣ четыре книги,
изъ которыхъ
I.) объ отношеніи вѣры и наукъ къ общему благу,
II.) о домашнемъ правленіи семействъ, III.) о
гражданскихъ добродѣтеляхъ, служащихъ къ
соблюденію внутренней безопасности и къ при-
ращенію общаго блага, а IV.) о особенномъ для
пользы общей сохраненіи благосостоянія
частныхъ семействъ.

Сочинилъ *I. Г. Г. Юстій*,
а съ Нѣмецкаго на россійскій языкъ переведъ
*Иванъ Богаевскій.*

Цѣна 3 рубли.

342
БИБЛИОТЕКА
№ 75277

*Въ Санктлетербургѣ*
при Императорской Академіи наукъ
1777 года.

**Fig. 2:** Title page of Justi: Osnovanie sily i blagosostoyaniya, Vol III, 1777. Perm State University

**33** Vladimir P. Semennikov: Rannee izdatel'skoe obshchestvo N.I. Novikova. Ottisk iz zhurnala Russkii Bibliofil (The Early Publishing Company of N.I. Novikov) (1773): Offprint from the Journal Russian Bibliophile). St Petersburg 1912, pp. 13–14.

Justi's book was translated by Ivan Bogaevskii, the son of a priest. He graduated from the Academic Gymnasium at the St Petersburg Academy of Sciences and Moscow University and translated in an official capacity while working in various departments of the Academy of Sciences.[34] Fourteen receipts against payment for Bogaevskii's translation of Justi, totalling 2,507 roubles, have survived. This was a colossal sum of money for the time.[35] By contrast, Fonvizin requested only 200 roubles, or 50 roubles per volume. In one of his earliest translations, Bogaevskii calls Nikita Panin »the man to whom I owe my prosperity«, which, along with the amounts of money, suggests strong official support for this translation. In recognition of his service as a translator, Bogaevskii received the title of Titular Councillor in 1778 and Court Councillor in 1780, giving him the right to hereditary nobility. The bibliography of translations of Justi's works into Russian under Catherine the Great, coupled with information on patrons, publishers, and translators, permits the following preliminary conclusions.

Over a quarter of a century, from 1763 to 1778, a total of four translations of Justi's works were published. Only treatises or fragments of treatises in politics or political economy, covering trade and industrial policy, public administration and economic policy in the widest sense (*Polizeiwissenschaft*), were translated. One could note that no translations were made of historic works, literary pieces (including satires and short stories) or works in the field of natural sciences. Including the 1802 reprint, the combined number of translated pages exceeded 3,770. Translations followed relatively soon after the original, since on average they were published approximately 10 years after the originals.

In the eighteenth century Justi's works were translated into Russian more frequently than into any other language, *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* (1756) being translated into foreign languages the most frequently. The French version *Elements generaux de police* came out in 1769, and the Spanish translation as *Elementos* was published in 1784.[36] Later versions of Justi's systemic doctrine on public policy and administration – *Die Natur und das Wesen* (1760) along with *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* (1760–1761) largely reflect Justi's less paternalistic and more enlightened views. The translations into Russian were followed, after a short while, by translations of the same two works into Dutch: *Die Natur und das Wesen* in 1773 and *Manufacturen und Fabriken* in 1782.[37] Overall, the translations into Russian appeared sooner and presented a more comprehensive collection of Justi's works in political economy.

---

**34** Ivan F. Martynov: Ivan Ivanovich Bogaevskii. In: Slovar' russkikh pisatelei XVIII veka (Dictionary of Eighteenth-Century Russian Authors). Vol. 1. Leningrad, Nauka Publishers 1988, pp. 99–100.

**35** Semennikov: Rannee izdatel'skoe obshchestvo (see note 33), p. 41.

**36** Reinert, Reinert: A Bibliography of J.H.G. Justi (see note 3), p. 25.

**37** See: Reinert, Reinert: A Bibliography of J.H.G. Justi (see note 3), pp. 23–29; Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 3), pp. 294–295.

Justi's Russian publishers, the Academy of Sciences and Moscow University, were both recognized as leading academic centres in the Russian Empire. However, we cannot infer too much about the reception of his writing from this. Rather, it indicates that many copies of high quality were published. Some were printed on high-quality paper and given a gilt-embossed leather binding, signifying a desire to demonstrate enlightenment and a commitment to scholarly governance. Given that the translators were sometimes generously compensated and even granted titles of nobility, it becomes evident that book publishing was viewed as a »sovereign's deed« and the books themselves symbolized Enlightenment and greatness.

# 2 How It Was Translated

Translations from one language to another enable us not only to see *what* was translated and *by whom* but also to look into *how* these texts were translated. By comparing translations with the originals we can analyze additions, omissions, and abridgements. We can also examine sensitive passages, such as those concerning despotism and serfdom, which may have been subject to censorship or self-censorship due to the prevailing political context. We will begin by examining the translators' strategies and their choice of terms.

## 2.1 Blago (the Good): a Central Concept or a Parasitic Word

Translation creates a new conceptual reality, requiring creative choices. It is a not a mechanical »mirroring« process. In the case of a Latin, Greek, and sometimes French analogue, one may use a loan-word in translation or invoke Slavonic semantics. The further the linguistic distance, the more interesting the choices become. We will examine the translation of German notions in Justi's books *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* (1772–1778) and *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1770), focusing on variability and frequency:[38]

> Adel – ***blago****rodstvo* (nobleness, goodness) (1770, 93), *dvoryanstvo* (nobility) (1777, 622),
> Aristocratie – *mnogonachalie* (multiple authority) (1770, 83), *vel'mozhnoe pravlenie* (noblemen's rule)[39] (1777, 622),

**38** The page numbers in the translations are put in parentheses. The variability of translation and all instances of a particular translation option go far beyond the stated examples. They should be rather treated as selectively illustrative of observations on the translated texts.

**39** In the translation of Montesquieu by Vasilii Kramarenkov, *Aristocratie* is also translated as noblemens' rule. Charles Louis Montesquieu: O razume zakonov (The Spirit of the Laws). St. Petersburg, Academy of Sciences 1775, p. 202.

Beste*n* – **blaga** (goods) (1772, 5), *pol'za* (benefit, advantage) (1775, 545),
Billigkeit – *spravedlivost'* (equity, fairness) (1777, 93),
Bürger – *grazhdanin* (citizen) (1770, 35), Bürgerliche Tugenden – *grazhdanskie dobrodeteli* (civic virtues) (1777, 6), Bürgerliche Freiheit – *grazhdanskaya volnost'* (civic liberty) (1775, 545),
Democratie – *narodonachalie* (people's authority) (1770, 83), *narodnoye pravlenie* (people's rule) (1777, 619),
Despoterey – *despotstvo* (despotism) (1770, 71), *samovlastie* (absolute power, arbitrary rule) (1777, 629),
Freiheit – *vol'nost'* (freedom, liberty) (1770, 76) natürliche Freyheit – *estestvennaya vol'nost'* (natural freedom) (1770, 13),
Gesellschaft – *grazhdanskoye obschestvo* (civil society) (1775, 228), *obschestvo* (society) (1770, 33),
Gewalt – *vlast'* (power) (1777, 23), *mogushchestvo* (mightiness) (1777, 122), vollziehende Gewalt – *ispolnitel'naya vlast'* (executive power) (1770, § 86),
Gleichheit – *ravenstvo* (equality) (1777, 350),
Glückseligkeit[40] – ***blago****sostoyanie* (prosperity) (1772, 9; 1766, 2), ***blago****denstvie* (well-being) (1770, 57, 179; 1772, 44), ***blago****poluchie* (welfare) 1763, 46; 1770, 57, 81, 179; 1777, 23; 1778, 46), ***blazh****enstvo* (bliss) (1777, 23),
Monarchie – *edinovlastnoe gosudarstvo* (monocracy) (1770, 64), *edinonachalie* (one-man authority) (1770, 83, 88), *samoderzhavie* (autocracy) (1777, 624), *samoderzhavnoe pravlenie* (autocratic rule) (1778, 247),
Justitzsachen – *raspravnye dela* (matters of justice) (1770, 121),
Ordnungen – *rasporyazheniya* (orders) (1770, 69),
Policey – *gosudarstvennoye* ***blago****chinie* (maintenance of public order and security) (1772, 5), ***blago****chinie* (good order) (1772, 8), ***blago****ustroistvo* (good organization, good construction) (1770, 367, 370, 371; 1778, 70, 247, 273), Policey Gesetze – *blagoustroistvennye zakony* (laws on maintenance of good order and improvements) (1770, 217), *Politsiya* (police) (1763, 336), *politseiskie zakony* (police laws) (1770, 55, 217),
Regent – *pravitel'* (ruler) (1770, 175), Regierung – *pravitel'stvo* (government, administration) (1770, 187), Regierung – *pravlenie* (reign, rule) (1772, 663), *pravitel'stvo* (government, administration) (1775, 692), Regierungsform – *obraz pravleniya* (form of government) (1770, 85),
Republik – *grazhdanskoye obshchestvo* (civil society) (1777, 220; 1777, 589; 1778, 46), *obshchestvo* (society, public) (1770, 24, 40), *obshchenarodie* (community of people) (1770, 35, 85),
Staat – *tsarstvo* (tzardom, kingdom) (1772, title), *derzhava* (power) (1770, 57; 1772, 5) *gosudarstvo* (state) (1770, 56, 185; 1772, 8; 1775, 692; 1778, 23), *grazhdanskoye obshchestvo* (civil society) (1772, 265), *obshchestvo* (society, public) (1770, 35), *oblast'* (territory) (1770, 59, 69), *pravitel'stvo* (government, administration) (1770, 25),
Tugenden und Lasten – ***dobro****deteli i poroki* (virtues and vices) (1770, 25),
Tyrraney – *muchitel'stvo* (excruciation) (1770, 71),
Gründliche Verbesserungen – *osnovatel'nye popravleniya* (thorough improvements) (1770, 25),
Gute Verfassungen – ***luchshee*** *sostoyanie* (better condition) (1770, 185),
Unterthanen – *poddannye* (subjects, people) (1770, 175),
Wohlfahrt – ***blago****poluchie* (welfare) (1770, 35), ***blago****sostoyanie* (prosperity) (1772, 5; 1775, 4, 545), ***blago****denstvie* (well-being) (1770, 81), Wohlfahrt des Staats – *gosudarstvennoye* ***blago****poluchie* (welfare of the State) (1770, 75).

**40** That means: der philosophische Begriff von der Glückseeligkeit – a *philosophical concept of happiness*.

This glossary serves as a visual aid, highlighting many assumptions. The translation of terms and concepts in the Russian texts often lacks clarity. For instance, *Staat* is translated by no less than six different terms – kingdom, power, territory, society, government, state. It is often not clear from the translations whether they refer to *Gesellschaft* or *Staat,* or to *Regierung* or *Staat*. Dealing with the translations of such central concepts as *Glückseligkeit* and *Policey* is even more complicated, due both to their variability and their interrelationship. *Glückseligkeit* was translated as ***blago****sostoyanie* (prosperity), ***blago****denstvie* (well-being), ***blago****poluchie* (welfare),[41] ***blazh****enstvo* (bliss), and, occasionally, *schastie* (happiness). *Wohlfahrt* was conveyed with the same notions, making it impossible to make a distinction between *Glückseligkeit* and *Wohlfahrt* in the Russian translations. These translation options are compound nouns with two roots. The first is ***blago***, meaning something useful or good and intensifying a positive normative assessment. Another central notion – *Policey* – is mostly translated as ***blago****chinie* (good order), ***blago****ustroistvo* (good arrangement, good construction), or, only occasionally, as *politsiya* (police).[42] These are compound nouns including ***blago***, as with *Glückseligkeit*. If we add that the German word *Besten* also means *blago* in Russian, and other translations using the notion *blago* are possible, say, *Adel* as *blagorodstvo* (nobleness) or *gesitteten Völkern* as *blagonravnye narody* (well-behaved nations),[43] one might understand the extent to which the translations are oversaturated with evaluations that make it difficult to comprehend them. The terms become interwoven, as if each word is qualified with »well« or »good«. Compared with the original text, the translation intensifies the use of *blago*, emphasizing appreciation, producing normativity, and multiplying expressions of goodness.

A linguistic analysis of Avraam Volkov's translation of Justi's *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1770) supports these conclusions.[44] Volkov frequently employs two-part words with the root *blago* (good) or *dobro* (kind, good). The German text dealt with politics, police and happiness. In the translation, there are 665 words with the root *blago* per 384 pages. *Blagopoluchie* is used 146 times, *blagodenstvie* 129

**41** The word *blagodenstvie* (well-being) was used to translate the Italian *felicità*. See the translation of Ludovico Muratori's Della pubblica felicità: Ludovico Muratori: Rassuzhdeniya o blagodenstvii obshchenarodnom. Parts 1–2. Moscow 1780.

**42** A book and its key terminology may be further edited after the publisher's dummy is ready. This is evidenced by a special warning of typographical errors (»failures«) in the 1770 translation of Justi. In particular, the translator decided to alter the translation of Policey from police and good order to good organization.

**43** Along with *blagonravnyi*, the word *dobronravnyi* (good-natured) is used in similar cases. Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie (see note 21), pp. 309, 330.

**44** The computation was done using Laurence Anthony: AntConc (Version 4.2.2) [Computer Software] Tokyo, 2003. Available from https://www.laurenceanthony.net/software, last accessed April 15th, 2025. I am grateful here for the help of the linguist Svetlana Vetchinnikova.

times, *blagoustroistvo* in 55 times, and *blagosostoyanie* 27 times. For comparison, the word *gosudarstvo* (state) appears 349 times, *zakon* (law) 988 times, *vol'nost'* (liberty) or *svoboda* (freedom) 184 times, and *bezopasnost'* 60 times. The translation narrows down a diverse vocabulary to *blago*, creating a tautological effect with the constant repetition of *blago* and *dobro* as fillers. This stickily sweet translation is overloaded with additional normative elements that blur its meaning. Readers with knowledge of German are encouraged to consult the original to grasp the real essence of the text.

Several examples clarify these general conclusions and show how the translators work with the context. The term *Glückseligkeit* is translated variably, but it often merges with *Wohlfahrt* and *glücklich*. As a result, the intended variation strategy fails:

> Likewise subjects cannot achieve the intended common well-being (gemeinschaftlichen Glückseligkeit) without sovereign power, as the alignment and relations between the two are so precise, the ruler cannot enjoy his own particular welfare (Wohlfahrt und Glückseligkeit) that is not based on the welfare (Glückseligkeit) of his subjects; and, therefore, it is easy to prove that no ruler can be called great and happy (glücklich) if he does not have prosperous (glückliche) subjects. (Justi 1760, 222; Justi 1770, 179).

Paragraph 261 of the translation contains a definition of Policey:[45]

> The concept of **good** arrangement (Policey) has a triple meaning. Spatially, this means all state laws and orders aimed at augmenting common property and internal forces and at making the latter active and looking to common **good** (gemeinschaftlichen Besten); and, according to this concept of government (Regierung), taking care of commerce, both urban and *zemskoye* (provincial) and of other state establishments belongs to the **good** arrangement (Policey) called *zemskoye*. In a limited sense, **good** arrangement (Policey) means all laws and government measures to maintain **good** discipline and order (gute Zucht und Ordnung) necessary for urban life, to bring sustenance to a flourishing state and fully align it with the **wel**fare (Wohlfahrt) of separate families and of the whole society, and in this sense is called simply **good** organization (Policey). In a strict sense, when speaking of **good** organization (Policey), one implies maintaining a **good** order in cities (Policey in der Städten), in particular, providing for cleanness, decoration and order in cities, looking after artisans, ensuring that food is supplied in fair weight and measure, seeking to prevent any accidents in cities, etc. Monsieur *Montesquieu* makes very little mention of **good** organization (Policey) in his essay on laws... (Justi, 1770: 368; Justi, 1802: II, 257–258).[46].

Justi treats police as all regulations and organizational measures (laws and measures) that at different levels aim at promoting prosperity, order and happiness.

---

**45** It is paragraph 272 with Justi, given the incorrect numeration in the original (paragraph 116 is followed by paragraph 128).

**46** Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie (see note 24), p. 368; Justi: Sushchestvennoe izobrazhenie (see note 23), pp. 257–258.

Hence, police is part of the economy, police in the narrow sense, and maintaining good order in cities. The overarching goal is to achieve the common good through well-structured laws and measures at both the state and local levels, aligning with the prosperity of individual families.[47] However, the translation encounters a semantic challenge when dealing with the terms *Policey*, *Glückseligkeit*, *Besten* and *Wohlfahrt*.

## 2.2 Monarchy and Despotism: Obscure and Incomprehensible Translation

The translation of passages that touch on sensitive topics such as despotism, tyranny, slavery, serfdom, and references to Russian rulers may have been subject to censorship. Translators often resorted to abridging the text, excluding paragraphs, pages, or even chapters, and using euphemisms to soften the meaning.

There are several known examples where translators interfered with the text. Nadezhda Plavinskaya demonstrated a loose interpretation of Montesquieu in the translation by Dmitri Yazykov. There is a reference to a Muscovite in the second chapter of Book XIV of *The Spirits of the Laws*. The northern climate fosters austerity of character and insensibility to pain. »You must flay a Muscovite alive to make him feel«, Montesquieu wrote. However, Yazykov replaced »Muscovite« with »Lapp«, altering the statement to: »You must strangle a Lapp's throat to make him feel.«[48]

In March 1777, the periodical *Sankt-Peterburgskie uchenye vedomosti* (St. Petersburg Academic News), covering newly issued books, published a review of the 1770 translation of Justi.[49] The well-known publisher Nikolay Novikov warned that the journal's aim was to »moderately criticize« within the bounds of decency and good-naturedness, without getting personal. The reviewer praised Justi: he is »famous for

**47** Justi: Osnovanie sily i blagosostoyaniya (see note 29), Vol. I, pp. 7–8.

**48** Nadezhda Plavinskaya: Kak perevodili Montesk'e v Rossii? (How was Montesquieu Translated in Russia?) In: Evropeiskoe prosveshchenie i razvitie tsivilizatsii v Rossii. Materialy mezhdunarodnogo nauchnogo kollokviuma 2–6 sentyabrya 2001 g. (European Enlightenment and Development of Civilization in Russia. Materials of the International Scientific Colloquium of September 2–6, 2001). Saratov 2001, pp. 185–189, here p. 188. The original runs as follows: Il faut écorcher un Moscovite pour lui donner du sentiment. Montesquieu: O razume zakonov (see note 38) Vol. 2., p. 215.

**49** *Sankt-Peterburgskie uchenye vedomosti* came out only in 1777, with only 22 out of the planned 52 issues published. They were sold for 5 kopecks in Moscow and St. Petersburg. Apart from Justi, *Nakaz* (Order) of Catherine the Great, Ekonomicheskie nastavleniya dvoryanam, krest'yanam, povaram i povarikham (Economic Instructions to Nobles, Peasants, Cooks and Lady-Cooks) by Sergei Drukovtsev, and the translation of David Hume's treatise on luxury were considered.

his fair reasoning« and commendable for offering a short essay summarizing his state welfare theory.[50] The translator was heavily criticized.

> This translation has *little to do with the original* [...] the Russian translation, in many instances, is not just *obscure* and *incomprehensible*. Some passages have been translated contrary to the Author's intention.[51]

The principal example of such incomprehensibility is how forms of government are translated:

> Justi divides government into *Monarchist (Monarchische), or Autocratic, Aristocratic (Aristocratische) or Noblemen's, and Democratic (Democratische) or People's;* contrary to that, the *Russian* translation conveys *Monarchy* as *Samovlastie* (One-man Authority), differing in meaning from Justi's *Monarchy*.

The reviewer rightly notes that the terms used for forms of government are poorly differentiated: *samovlastie* (one-man authority) may refer to both monarchy and absolute power, while *mnogonachalie* (multiple authority) applies not so much to aristocracy but rather to democracy. Interestingly, the translator wanted to apply a systemic approach, not just using Russified words for the forms of government borrowed from Greek. Unfortunately, he did not succeed in doing so consistently. If he had translated using the triad *one – several – many (multi)* instead of *one – many (multi) – people*, this would have been acceptable and clear. The translator Avraam Volkov took this criticism into account when preparing the second edition of the translation published in 1802. The forms of government were conveyed fancifully and exactly as the critic suggested in 1777: *On Monarchy, or One-man Power*, *On Aristocracy, or Noblemen's Power*, and *On Democracy, or People's Power* (Justi, 1802).

A rather rare case of a slight abridgement of the text can be seen in the translation of paragraph 116 of *Natur und Wesen der Staaten* on despotic rule (*der despotischen Herrschaft*). In the Russian version, despotic becomes abusive, and a slave turns into a bondsman. Abridgments are made on page 214 of the original where Justi elaborates some metaphors that present a challenge to any translator. The following passage is completely omitted from the translation:

> A country where everyone is equally oppressed, where the most strenuous striving for prosperity brings no advantage other than the dragging of golden chains, and where a despot, if it comes into his head, will make, as Monsieur Montesquieu says, a prince from a kitchen boy, a

**50** Kriticheskaya zametka na perevod Justi. Sushchestvennoe izobrazhenie estestva narodnykh obshchestv i vsyakogo roda zakonov (Evaluation of Justi's Translation. An Essential Representation of the Nature of People's Societies and All Kinds of Laws. Translated from German into Russian by Avraam Volkov). In: Sankt-Peterburgskie uchenye vedomosti na 1777 god (St. Petersburg Academic News for the Year 1777). 2nd ed. Ed. by A. N. Neustroev. St. Petersburg 1873, pp. 90–92.

**51** Ibid, p. 92.

> drudge or a horse boy, or a horse boy from a prince, can never pamper its vanity" (Justi's original, p. 214).

The translator rightly conveys that such a state is governed only by fear and coercion, but omits the metaphor of controlling with a bridle, »like manipulating wooden puppets at a village show«. Translation of Justi's works did not present a big problem in terms of censorship, as these texts contained no sharp criticism of Muscovy, Russia, or Peter I. Justi's focus is more theoretical than rooted in specific historical examples and data, he tells an abstract story. One could imagine how translators would have dealt with Justi's criticism of harsh Russian punishments, such as the death penalty, the cutting out of tongues, or exile to Siberia, for irreverence towards the Empress.[52]

## 2.3 Plagiarism as an Opportunity to Compare Translations

Justi's remarkable productivity and prolific nature are evident from the more than fifty books attributed to him across various disciplines. In some phases of his career he produced several multi-volume editions within a single year. This impressive output, however, did lead to some repetition, self-plagiarism and even outright plagiarism. The books often seemed layered upon each other, occasionally restating previously discussed content, albeit sometimes presented in a different manner. Ulrich Adam identifies this »working method« – that instead of republishing a text he re-used material under a different title – and has found identical passages in more than 30 instances.[53]

One fragment, first published in *Manufacturen und Fabriken*, I, 107–126 in 1758 and later, in 1760, in *Die Grundfeste*, I, 450–463, (par. 503–522),[54] provides a unique opportunity to compare two translations into Russian. In the German publications the texts are separated by two years. The Russian translations are twelve years apart: the very first and earliest translation »O zavedenii i osnovanii manifaktur i fabric« [On Implementing and Founding Manufacturing and Factories] (Justi, 1763, Dec, pp. 530–547) was published in 1763 in the periodical *Ezhemesyachnye sochineniya*, and the second was published in 1775 in the second volume of the translation of *Die Grundfeste* (Justi, 1775, pp. 45–74). The later translation, made in the

**52** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Der Grundriss einer Regierung in fünf Buechern verfasset. Frankfurt, Leipzig 1759, p. 234 (§ 191).

**53** Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 3), pp. 247–252.

**54** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken. I. Kopenhagen 1758. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Grundfeste zur Macht und Glückseligkeit der Staaten: oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. I. Königsberg, Leipzig 1760.

golden age of the Association for the Advancement of the Translation of Foreign Books into Russian, founded by Catherine the Great, turns out to be more obscure and difficult to understand than the translation published in 1763 in the journal *Ezhemesyachnye sochineniya*, the periodical being the brainchild of Müller and of the preceding period of Empress Elizabeth. The newer translation is far more remote from the modern use of language and is garrulous and pompous. The first translation is more laconic, closer to the German original, and clearer.

The passage in question concerns the Manufacturhaus. It is conveyed as *manufakturnyi dom* (manufacturing house) in the translation of 1763 and as *rukodel'nicheskii dom* (handworking house) in the later translation. *To do something with hands* is the root and literal translation of this word, but the translation looks rather forlorn since there is no sense of the underlying practice. The second translator rejects a direct translation strategy in many cases, seeking to adapt the concepts and Russify the text. Even *Ein hundert tausend Thaler* – one hundred thousand thalers, required as initial capital to set up a manufactory, have turned into one hundred thousand rubles in the translation. One hundred thalers as initial capital for the production of silk have turned into one hundred rubles. The distance from the original has widened, the terms have become Russified with no meaning attached to them, hence the text does not make much sense. This strategy resembles Yurii Krizhanich's suggestion of replacing the Latinate loan word *soldaty* (soldiers) with the Slavonic word *ratobortsy* (warriors), Slavonic in origin; or Vladimir Dahl's idea to introduce the word *mokrostupy*, consisting of two Russian roots (*mokryi* – wet, and *stupat'* – to step), to replace the loan word *galoshi* (galoshes, overshoes).

Paradoxically, the use of Slavonic words and supplementary explanations in the translation makes it more wordy and less clear. On the contrary, the earlier translation of this passage in the 1760s by an unknown translator is relatively modern and conveys the meaning quite clearly. The same goes even in the reverse order for the translations of Montesquieu, with those from the 1770s appearing less clear than those made later.

## 3 Discussion: Meaning and Interpretation

The existence of a translation does not automatically entail its influence, as rightly noted by Keith Tribe.[55] It is also true that the absence of translation does not signify unfamiliarity with the author or the school of thought. According to Yuri Lotman, a connoisseur of Russian culture during the Enlightenment, the translation is »an act

55 Keith Tribe: What is Cameralism? In: Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. Ed. by Ere Nokkala, Nicholas B. Miller. New York, London 2020, pp. 267–273.

of a certain recognition, an affirmation of the value of the text in the eyes of the Russian society«.[56] The enthusiastic preface to the first translation of Justi's works dated 1763 unequivocally confirms the recognition given to the author. In this regard, we can assume it was not for lack of acquaintance that the translations of Justi provoked no discussion. By contrast, it was a form of tacit recognition that these texts were of value. Cameralist ideas, as recognized by Giambattista Vico in his theory of culture, had become common sense. These translations, commissioned by authorities, symbolized the Russian Enlightenment's desire to keep abreast of European experience. Despite their not being commercially successful, they reflected the court's Baroque preferences: with beautiful editions, stylish language, and an element of excess.

## 3.1 Glückseligkeit and Policey as *Blago*

In the dictionaries of the time matches between languages were quite fixed. In Ivan Nordstet's 1780 Russo-German dictionary *Glückseligkeit* is the first meaning in the entries for *blagopoluchie* (welfare) and *blazhenstvo* (bliss),[57] and *Gute Ordnung* for the words *blagoustroenie/blagoustroistvo* (good arrangement, good construction) and *blagochinie* (good order).[58] In the second edition of the Ehrenreich Weismann German-Russian dictionary published in 1782 *Glückseligkeit* is characterized as »felicitas, fortuna, prosperitas, *schastie* (happiness), *blagopoluchie* (welfare), or *blazhenstvo* (bliss)«, and *Policey* as politia, res publica, instituta civilia, *blagoustroistvo gradskoye* or *grazhdanskoye* (good urban or civil arrangement), or *politsiya* (police).[59] The dictionaries show that these terms are assigned the meanings used by the translators of Justi, i.e. *blagopoluchie* (welfare) for *Glückseligkeit* and *blagoustroistvo* (good arrangement) for *Policey*. Notably *blazhenstvo* (bliss), combining intimate happiness and divine joy, was among the widely used options to convey *Glückseligkeit*.

Translatability has its boundaries, which is described as untranslatability. The *Dictionary of Untranslatables* shows the difficulties in translating the term

**56** Yurii Lotman: Russkaya literatura i kul'tura Prosveshcheniya (The Russian Literature and Culture in the Era of Enlightenment). Moscow 2000, p. 145.

**57** Ivan Nordstet: Rossiiskii, s nemetskim i frantsuzskim perevodami, slovar' (Russian Dictionary, with Translations into German and French). Part 1, A–H. 1780, pp. 31, 34.

**58** Ibid, pp. 33–34.

**59** Erikh Veisman (Erich Weismann): Veismannov nemetskii leksikon s latinskim (Weismann's German Vocabulary with Latin). Translated into Russian by I.I. Ilyinskii, I.P. Satarov and I.S. Gorlitskii. 2nd ed. St. Petersburg 1782.

*Glückseligkeit*, along with *Seligkeit* and *Wohlfahrt*.[60] The meaning of the term can be better understood when translated into other languages: English *happiness, luck, welfare;* French *bonheur, félicité, béatitude, chance, fortune, prospérité;* Greek *eudaimonia [εὐδαιμονία], eutuchia [εὐτυχία], makariotês [μακαριότης];* Latin *felicitas, beatitude*. One of the meanings – luck – hardly ever occurs. The main choice is between *schastie* and *blagopoluchie* (happiness and welfare), with an aspect of *blazhenstvo* (seligkeit; bliss) in rare instances. As regards the Greek language, there is no doubt that *Glückseligkeit* is translated exactly as *eudaimonia*. Christian Wolff's *Glückseligkeit* is characterized by stability and persistence and not just luck. »Glückseligkeit includes physical and moral good. The Greek word *eudaimonia*, which in the most widespread philosophical schools refers to the quintessence of all sorts of good, has thus been translated by it« – explains Johann August Eberhard.[61] Christian Helmreich clarifies that, following Kant's criticism of eudemonism, the usage of *Glückseligkeit* became much less common the term remaining characteristic of the eighteenth century.[62] Nevertheless, there is no clear division and a certain fuzziness of meaning, i.e. a mix of happiness and welfare, luck and prudence, the profane and the sacred, immanence and transcendence. The translators of Justi conveyed this initial complexity and multi-layered character of the term through *blagosostoyanie* (prosperity), *blagodenstvie* (well-being), *blagopoluchie* (welfare) and *blazhenstvo* (bliss).

In translating Justi's *Policey* the translators of the 1770s created a new linguistic reality. *Policey* was mostly conveyed with the help of compound nouns *blagochinie* (good order) and *blagoustroistvo* (good arrangement). These notions had a different fate. *Blagochinie* became commonplace in the legislative practice under Catherine the Great, denoting police in the broadest sense. By the end of the eighteenth century, *blagochinie* had become reduced from a generic term for police to supervision and management in the hierarchy of the Orthodox church. By contrast, *Blagoustroistvo* became a generally valid concept, symbolizing in the twentieth century improvements in urban space and people's lives, i.e. a commonly used concept of political and social importance.[63] Urban improvement (*gorodskoye blagoustroistvo*) grew to be associated with arranging a new and more convenient urban environment: public spaces, caring for urban residents, and improving modern infrastructure, combining gardens with new technologies. The practice of using *blagoustroistvo* unites the age of the Empire, the urban renewal projects of Soviet times and

**60** Barbara Cassin (ed.): Dictionary of Untranslatables. A Philosophical Lexicon. Princeton, Oxford 2004, pp. 397–402.

**61** Ibid, p. 400.

**62** Ibid, p. 400.

**63** Markus Lähteenmäki and Michal Murawski: Blagoustroistvo: Infrastructure, Determinism, (Re-) coloniality, and Social Engineering in Moscow, 1917–2022. In: Comparative Studies in Society and History (2023), pp. 1–29.

modern large-scale redevelopment combining elements of social engineering, ›smart city‹ and surveillance capitalism. In this case, a cumbersome language construct, i.e. a compound noun consisting of *blago* (something good or blessing) and *ustroistvo* (arranging or constructing), once used to translate a barely translatable term, became the first archaic step towards an autonomous and very specific meaning in urban life redevelopment.

Reflecting on police, Michel Foucault stresses that, as far as disclosure of this concept is concerned, the good is not just an adjective but also the substance. The understanding of De la Mare, for whom: »The sole purpose of police is to lead man to the utmost happiness to be enjoyed in this life,« is further elaborated by Foucault: »The police cares *for the good of* the soul (thanks to religion and morality), *the good of* the body (food, health, clothing, housing), wealth (industry, trade, labour).«[64] Foucault also recognizes that Justi's work »is a much more advanced« demonstration of how the police problem evolved, for Justi defines much more clearly what the central paradox of police is. The police, he says, is what enables the state to increase its power and exert its strength to the full. On the other hand, police has to keep the citizens happy – happiness being understood as survival, life, and improved living.[65] Ere Nokkala, an expert on Justi's political ideas, also supports the duality of the police concept: freedom and order, individualization and totalitarianism, happiness and force.[66] Decoding Justi's police concept, Nokkala emphasizes that

> *Policey* could be understood on at least two levels. In the wider meaning Policey was economic policy (*wirthschaftliche Policey*). To this part belonged all measures in the internal affairs of the country through which the general wealth (*Vermögen*) of the state might be consolidated and increased. All commerce [...] forestry and similar subjects [...] for the purpose of securing the general welfare of the state. In its narrower sense Justi also understood *Policey* to constitute everything that is required for the good ordering of civic life, especially the maintenance of good discipline and order (*Zucht und Ordnung*) [...]. In his *Natur und Wesen* Justi makes a further distinction and points out that there is the third, narrowest concept of *Policey*, used for instance by Montesquieu that could be called *Stadtpolicey*. In this sense *Policey* took care of the tidiness and order of the city.[67]

To a certain extent, the translation of *police* with the help of the compounds, consisting of *blago* (good) and *chin* (order, rank) or *blago* (good) and *ustroistvo* (arrangement, construction), can be interpreted not only as a meaningless addition of *blago* (good) to each word but a reflection of the multiple meaning of the notion *police* that is to be translated. As regards discipline and order, we speak of hierarchy

**64** Michel Foucault: Omnes et Singulatim: Towards a Criticism of ›Political Reason‹. In: The Tanner Lectures on Human Values. Salt Lake City 1981, p. 250.

**65** Ibid, p. 251.

**66** Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 3), pp. 94–95.

**67** Ibid, pp. 97–98; Justi: Natur und Wesen (see note 23), p. 582.

and *chin* (order, rank), whereas the order in a city cannot be better described than by *ustroistvo* (arrangement), harmony or construction implemented for the good of the state and its subjects. Using different words to translate *Policey* – police, good order and good arrangement – has a logic prescribed by Justi's taxonomy. As already noted, the term *gorodskoye blagoustroistvo* (good arrangement or construction of cities) in the sense of *Stadtpolicey* has had a long life.

The same explanation goes for the translation of *Glückseligkeit* as *blagopoluchie* (welfare) or *blagososto yanie* (prosperity). Justi defines the notion of *Glückseligkeit* in his earlier works as the wealth and security of the state. In his later works, translated into Russian, the focus is shifted towards the subjects who are happy when they enjoy freedom, comfort, and security.[68] Under the influence of Montesquieu, happiness at the state level now required freedom or civic liberty and the notion of wealth was replaced with a broader notion of inner strength (*innerliche Stärke*), which reflected not only the quantity of funds available but also the ability to use them in the emerging competition between states or under the circumstances came to be known as *jealousy of trade*. *Glückseligkeit* was sometimes translated as *blazhenstvo* (bliss), where the subjective, personal, or intimate aspect of individual happiness, even coloured by divine patronage, prevailed, which was fully possible in Paradise. More objective options – *blagopoluchie* (welfare), *blagososto yanie* (prosperity) – were more common. These terms are to this day used in statistics to better capture the satisfaction at the individual and social levels in the context of sustainable development.

We see the additional »good« added to Russian translations, as if the good is multiplied. This is partly explained by the politeness of communication. This was certainly true not only for German publications on police and cameralistics. We might recall that the 1755 work on economics by Jean-Jacques Rousseau (*Economie* (*morale et politique*)) was translated into Russian as *Stat'ya o politicheskoi ekonomii, ili gosudarstvennom blagouchrezhdenii* (An Essay on Political Economy or Public Welfare). The French *politique* is conveyed as *gosudarstvennoe blagouchrezhdenie*, a compound with two roots, *blago* (good) and *uchrezhdenie* (institution).[69]

The emphasis on the concept of good or good governance was also a hallmark of the era. For instance, Antonio Trampus, discussing the translations of Emmerich de Vattel's *Le Droit de gens* into Italian, focuses on the notion of *bon gouvernement* for small states.[70] In the translation of *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz-*

**68** Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 3), p. 101.

**69** Jean-Jacques Rousseau: Stat'ya o politicheskoi ekonomii, ili gosudarstvennom blagouchrezhdenii (An Essay on Political Economy or Public Welfare). Translated from the Encyclopedia by Alexander Luzhkov. St. Petersburg 1777.

**70** Antonio Trampus: ›Good Government‹ and the Tradition of Small States. The Eighteenth-and Nineteenth-Century Reception of the *Droit des gens*. In: The Legacy of Vattel's *Droit des gens*. Ed. by Stapelbroek Koen, Trampus Antonio. Cham 2019, pp. 167–188; Vattel understands *bon gouverne-*

*wissenschaft* (1770) by Joseph von Sonnenfels into Italian, »good governance« was added to the title: *Scienza del* buon governo *scritta dal signor di Sonnenfels e recata dal tedesco in italiano*.[71] This could be linked to the tradition of *buon governo* in Italian cities.[72] Similarly, when comparing the legal practices of Germany and Russia, Marc Raeff used the term *Well-Ordered Police State*, emphasizing the significance of good governance during that period.[73]

## 3.2 Reception of Justi

Undoubtedly, Justi was regarded in Russia not just as a cameralist but also as a representative of the Enlightenment and a prominent contemporary thinker. One of the reviews of the translation, more an advertisement, stated that Justi argued against Montesquieu in many of his texts.[74] Interestingly, Justi was perceived not as an interpreter of Montesquieu, or as a writer who borrowed from him, but as an independent thinker refuting the eminent French author. In his foreword and commentary to *Der handelnde Adel*, Justi, like the circle of writers associated with Vincent de Gournay, advocated a trading nobility, not a military nobility like Montesquieu. Justi argued that a monarchy could thrive without relying on a feudal aristocracy. Unlike Montesquieu, he viewed China not as an Oriental tyrannical system but as an effective model of governance, worthy of attention and even of imitation. Justi supported luxury consumption, especially when it contributes to domestic economic growth. As evidenced by the foreword to the first translation of his book *Die Natur und das Wesen* (1777), Justi was held in high regard and considered on par with Montesquieu.

The same edition of *Sankt-Peterburgskie uchenye vedomosti* (St. Petersburg Academic News) mentioned Catherine the Great's *Nakaz* (Order). Historians have noted the influence of Justi on the drafting of this Order and of the new Law Code

*ment* rather widely as *welfare*, *happiness* (*felicité*) and *security*, while interpreting *police* closer to the modern notion as maintenance of order for public benefit and comfort. See Emmerich de Vattel: Le droit des gens. Ou Principes de la loi naturelle, appliqués à la conduite et aux affaires des nations et des souverains. London 1758.

**71** Joseph von Sonnenfels: Scienza del buon governo scritta dal signor di Sonnenfels e recata dal tedesco in italiano. Milano 1784.

**72** The frescoes from Siena depicting poor and good governance are well-known. See Quentin Skinner: Ambrogio Lorenzetti's Buon Governo Frescoes. Two Old Questions, Two New Answers. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 62 (1999), pp. 1–28.

**73** Raeff: The Well-Ordered Police State (see note 9).

**74** Sankt-Peterburgskie uchenye vedomosti na 1777 god (St. Petersburg Academic News for the Year 1777). Ed. by Nikolai Novikov. 2nd ed. St. Petersburg 1873, p. 92.

(*Ulozhenie*).[75] Despite the observation that Justi's texts are »verbose and lengthy«,[76] Nikolai Cechulin suggested that twenty-four articles in the *Nakaz* could have been borrowed from Justi, especially in Chapter XVII, »On Cities«. Recent findings by Nadezhda Plavinskaya, who has studied Catherine the Great's drafts,[77] has found evidence of textual borrowings from other sources, such as Charles Montesquieu's *On the Spirit of the Laws*, Beccaria's *On Crime and Punishment*, the *Encyclopedia* of Diderot and d'Alembert, and *On the Legalization of Finance* by Semyon Desnitsky.[78] While Plavinskaya did not find direct evidence of borrowings from Justi, she underlined the similarity between some passages and that the similarity of the views of Justi and Catherine the Great indicated a potential influence of Justi's ideas on the Empress's thinking.[79]

Such influence is difficult to detect, since it is organically absorbed and processed. We can point to the commonality of views, although we cannot cite multiple quotations, reviews or discussions. Justi becomes a starting point rather than a source to be plundered. There is reason to believe that such famous educators of the time as Mikhail Lomonosov, Prince Mikhail Shcherbatov and Alexander Radishchev were not only familiar with Justi's work but internalized his views. We can talk more specifically about Alexander Radishchev.

Radishchev studied in the Corps of Pages and was among the twelve young and talented noblemen who were sent by Catherine the Great to the University of Leipzig to learn how to be statesmen and master the law and legal sciences. In a note dated 30 September 1771 Professor Schwabe of the Leipzig Faculty of Philosophy states that, from August 1767 till October 1769, Radishchev »was diligently learning German using the books by Gottsched and Justi and was quite successful in it«.[80]

---

**75** Nikolai Chechulin: Ob istochnikakh *Nakaza* Ekateriny II. (On the Sources of the Order of Catherine II). In: Zhurnal ministerstva narodnogo Prosveshcheniya (Journal of the Ministry of Public Education). April (1902), pp. 306–317; Nikolai Chechulin: *Nakaz* Imperatritsy Ekateriny II, dannyi komissii o sochinenii proekta Novogo Ulozheniya (Order of the Empress Catherine II, Given to the Commission on the Drafting of a New Law Code). St. Petersburg 1907; Fedor Taranovskii: Politicheskaya doktrina v Nakaze Imperatritsy Ekateriny II (Political Doctrine in the Order of Empress Catherine II). In: Sbornik statei po istorii prava, posvyashchennyi M.F. Vladimirskomu-Budanovu (Collection of Essays on the History of Law, Dedicated to M.F. Vladimirsky-Budanov). Kyiv 1904, pp. 44–86.

**76** Chechulin: Nakaz (see note 75), p. CXXXV.

**77** Nadezhda Plavinskaya (ed.): *Nakaz* Komissii o sochinenii proekta novogo ulozheniya Ekateriny II (Order of Catherine II to the Commission on the Drafting of a New Law Code). Moscow, Pamyatniki istoricheskoi mysli 2018.

**78** Plavinskaya: Nakaz (see note 77), p. 165. See also Victor Kamendrowsky: Catherine II's *Nakaz*, State Finances and the Encyclopédie. In: Canadian-American Slavic Studies 13.4 (1979), pp. 545–554.

**79** Plavinskaya: Nakaz (see note 77), p. 146.

**80** Abel Starcev (p. 27) refers to the following source: RGADA (Russian State Archives of Ancient Documents), f. 249, d. 6465, sheet 544.

Radishchev himself never directly referred to Justi, but he had been diligently learning German using his book. There are grounds for believing that this might have been the book on *Polizeywissenschaft* (1756), which could have been bought from Nikolai Radishchev by the Commission on Lawmaking along with other books. The science of police, or the science of good order in eighteenth-century parlance, became an important part of Radishchev's background.[81] In his library he had Wilhelm von Schröder's (1640–1688) *Schatz und Rentkammer*, books by Johann Friedrich von Pfeiffer (1718–1787), Gottfried Achenwall (1719–1772) and Joseph von Sonnenfels (1732–1817).[82] In his *Journey from St. Petersburg to Moscow* Radishchev writes:

> Civic **welfare** can appear in various forms. **Blessed** is the state, they say, when peace and order reign. **Blessed** it seems when its fields are not barren and when in its cities proud buildings soar. **Blessed** they call it when the power of its arms extends far, and it reigns beyond itself not only through force but also through the power of the word, over the opinions of others. But all these forms of **welfare** can be called superficial, momentary, ephemeral, partial, and theoretical.[83]

Who is Radishchev arguing with here? He is arguing with the views of those he knows. As a man preparing to be a statesman, and a bureaucrat, as a practitioner who worked in many government institutions, he is arguing here with the common practice of administration, the practice of cameralists who sought and gave advice on how to reach *Glückseligkeit*. Radishchev is familiar with Justi, and he is entering into a dialogue with the cameral sciences.

Who read the books of cameralists? Justi was published but rarely cited. The culture of citation of that time was different from today. The demand for academic books in Russian seemed to be low. Thus, the famous publisher and educator Nikolai Novikov complained of the low demand for academic literature:

> There were almost no useful books available in Russian before, since previously only novels and fairy tales were printed. However, these works sold well. Now, when many books »serving to adorn the mind« have been translated, they do not sell even one tenth as well as novels. What London bookseller would not be horrified to hear that it sometimes takes us ten years to

**81** See more on Radishchev's library and on his putting cameralism to practice below.

**82** The numbers from the list of books from A.N. Radishchev's library in Ja. L. Barskov's publication (Yakov [Jacob] Barskov: Knigi iz sobranija A.N. Radishheva [Books from A.N. Radishchev's Collection]. In: Dela i dni. Istoricheskij zhurnal. Kniga pervaja [Affairs and Days. Historical Journal. Book One]. St. Petersburg 1920, No. 86, 91, 93, 102, 104, 109, 112).

**83** Alexander Radishchev: Journey from St. Petersburg to Moscow. Translated by Andrew Kahn and Irina Reyfman. New York 2020, p. 134.

> sell a 200-copy run of a printed book? O tempora. O mores. Take courage, Russian writers! Readers will soon stop buying your writing at all.[84]

The editions of the Association for the Advancement of the Translation of Foreign Books, that published a four-volume book by Justi, certainly sold badly. When Justi was directly cited it was often his German texts that were mentioned, not the translations. For instance, Yakov Kozelskii appealed to Justi as an authority in shaping his own ideas on security and the art of warfare, alongside Rousseau and Montesquieu.[85] The presence in Russia of extensive collections of Justi's books in German attests to a widespread interest in his works. For instance, the Russian National Library (formerly the Imperial Public Library) holds more than 30 different books by Justi published between 1748 and 1794.[86] Similarly, the Library of St. Petersburg Academy of Sciences contains a comparable number of Justi's books. Both translations and the original works by Justi reflect the significant demand for his scholarship in Russia.

## 3.3 The Elements of Baroque in the Russian Editions of Justi's Works

Interpreting the intellectual culture of the eighteenth century throws up paradoxes, particularly when it comes to the cameral sciences: their combination of state micromanagement with the granting of freedom and property to subjects, regulation, and self-government. Similarly, the translations of Justi's works present a paradox of their own. Despite Justi's prominence as a thinker, these translations are rarely discussed or cited. One reason for this could be the ready access to Justi in the original language, making translations less of a necessity for academic discourse.

The physical opulence of Justi's translations in the 1760s and 1770s remains a puzzle. These editions lack typical academic attributes, such as explanatory additions, comments, forewords, or afterwords. Nor does it seem likely that these edi-

---

**84** Vladimir Semennikov: Rannee izdatel'skoe obshchestvo N.I. Novikova (1773 goda). Ottisk iz zhurnala Russkii Bibliofil (Early Publishing Company of N.I. Novikov [1773]. A Reprint from the Journal Russian Bibliophile). St. Petersburg 1912, pp. 13–14.

**85** Yakov Kozel'skii (Kozelsky): Filosofskie predlozheniya, sochinennye nadvornym sovetnikom i pravitel'stvuyushchego senata sekretarem Ya. Kozel'skim (Philosophical Proposals Composed by the Court Adviser and the Government Senate Secretary Ya. Kozelsky). In: Izbrannye proizvedeniya russkikh myslitelei vtoroi poloviny XVIII veka (Selected Works of Russian Thinkers of the Second Half of the 18th Century). Vol 1. Moscow 1952, pp. 548–549.

**86** There are 30 different books of Justi present in the Russian National Library. According to the Reinert's bibliography (2009), the library contains the following 30 books in German and French: No. 1, 10, 15, 16, 17, 23, 24, 29, 31, 35, 36, 37, 39, 40, 44, 45, 50, 51, 52, 57, 58, 59, 60, 63, 64, 65, 67, 68, 72, 74. Ten books are present in more than one copy.

tions had commercial success. They may well have served instead as a symbol of enlightenment and education for the court or elite. The Baroque culture of the time, with its abstract notion of enlightenment, played a significant role in this context, reflecting architecture, music, literature, and more. Exploring the influence of Justi's books in Russian, this connection to the Baroque culture of the court is a noteworthy consideration.

The Baroque style in architecture is characterized by its willful, fanciful, bizarre, and extravagant nature. It can be described as capriccioso, bizzarro, stravagante.[87] In fact, Baroque is not just a style, but the absence of a single style. An awkward note of extravagance, a striving for picturesqueness or motion is evident in every detail. The viewer must be caught, amazed, intoxicated and thrown into ecstasy. Grandeur, splendour, and use of illusions add to the overall effect. The formal aspects combine well with specific historical ones. As Cornelius Gurlitt has shown, in the Baroque the figure of a prince can become a specific historical person, while the prince's court becomes a specific historical place. The life of the Saxon prince Augustus the Strong appears as a subject of study and a constricting centre, »a symbol of Christian splendor in the real world« to which all elements are joined.[88]

Books were published at court. The Empress herself, or the influential patrons of the Academy of Sciences and Moscow University, initiated and arranged for translations. They were financed by the Treasury. Some were printed on special paper and bound lavishly. The book as a symbol of the Enlightenment became an important element of the Baroque court. Vignettes were an inevitable element of books, but the book itself became such a vignette, referring to the splendour and grandeur of the enlightened court. Later, texts became more eloquent and lengthy. They seemed to be designed to charm and captivate the reader. The productivity and versatility of Justi is itself an expression of Baroque culture. The increase in the number of volumes published through plagiarism and the sheer number of volumes published furthered the same end, to impress not only readers but also the powerful, who had at their disposal the gift of favours and positions.

Throughout Justi's creative career patronage played a significant role, with influential figures like Colonel Wiegand Gottlob von Gersdorff (1741–1745), Count Frederick William Haugwitz (1750–1755), Count Bernstorff (1758), and the Prussian King Frederick the Great (1765–1768). If we note that the attention of such patrons still had to be earned, and included Baron von Münchhausen, the rector of the University of Göttingen in their number, it becomes clear that Justi's career fits into the

**87** Heinrich Wölfflin: Renaissance and Baroque. Ithaca, New York 1961.

**88** Cornelius Gurlitt: August der Starke. Ein Fürstenleben zur Zeit des deutschen Barocks. Bd. I–II. Dresden 1924. See Ivan Chechot: Barokko kak kul'turologicheskoe ponyatie. Opyt issledovaniya K. Gurlita (Baroque as a Cultural Concept. The Experience of Examining K. Gurlit's Collection). In: Barokko v slavyanskikh kul'turakh (Baroque in Slavic Cultures). Moscow, Nauka 1982, pp. 326–349.

descriptive framework of the Baroque. The Baroque man, in Wölfflin's words, is extremely productive, generating masses of books, often overlapping with borrowings. This approach reflects the Baroque culture's emphasis on quantity and volume as a means of increasing influence and recognition.

**Fig. 3:** The frontispiece of Justi's *Onomatologia*. Collection of the National Library of Finland

In Justi's *Onomatologia oeconomica practica oder Œconomisches Wörtebuch*[89] the baroque engraving for the frontispiece was done by Augustus Wind from a drawing by Gottfried Eichler the Younger (1715–1770) of Augsburg. The female figures invite us into the wonderful world of economic knowledge, from which this dictionary removes a mysterious veil. There is also a certain dramatization here – the curtain of the economic theatre rises, revealing a marvellous perspective, an allegory of knowledge depicted in the interplay of light and shadow.

## 3.4 Long Dureé of *Policey* as *Blagoustroistvo* and *Blagochinie*

In contrast to the Petrine era, when *Policey* was directly translated as police, there was a shift during the Catherinian era, particularly from the 1770s onwards. The terms »blagochinie« (good order) and »blagoustroistvo« (good arrangement) emerged and became widely used to convey the various nuances of »Policey«. In time the transition to a new political economy formed around simple principles, linked to the emergence of Smith's *Wealth of Nations* as a totemic text, gradually displaced the influence of the cameral and police sciences. Although they did not completely disappear, they became less visible, particularly in comparison to other fields like legal sciences and finance. Universities in Moscow, St. Petersburg, and Kharkov established and developed departments dedicated to studying the »laws of good arrangement and good order«.

The four-volume edition of Justi (1772–1778), together with *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* dated 1756, is in the reference list of Nikolai Rozhdestvenskii (1802–1872), Adjunct of St. Petersburg Imperial University's Department of Good Arrangement and Good Order of the State. The chapters of the textbook *Osnovaniya gosudarstvennogo blagoustroistva s primeneniem k rossiiskim zakonam* (The Fundamentals of Good Arrangement of the State as Applied to Russian Laws) (St. Petersburg, 1840) dealing with the history of the science of good arrangement of the State includes consideration of Justi along with Sonnenfels and Pfeiffer.[90] Three main shortcomings of Justi's works are outlined:

> Firstly, they lack a correct theory of national wealth: the writings of Adam Smith have not yet been published; secondly, we do not find correct concepts of the State essence and purpose in

**89** Justi: Onomatologia oeconomica practica oder Œconomisches Wörterbuch. Frankfurt, Leipzig 1760.

**90** Chapters XVI–XVII, on supervision and moral order. In: Nikolai Rozhdestvenskii: Osnovaniya gosudarstvennogo blagoustroistva s primeneniem k rossiiskim zakonam (The Fundamentals of Good Arrangement of the State as Applied to Russian Laws). St. Petersburg 1840.

> them; and, after all, thirdly, there are no clear concepts of activities of administrative institutions, the main principles of which they tried to show.[91]

Despite these criticisms, the scope of Good Arrangement in this book has much in common with Justi's police sciences. Regulation and encouragement are not limited to national wealth, incentives for agriculture, manufacturing, handicraft and trade, together with protection for property rights, but also include measures in areas such as demographic policy, healthcare (including measures against epidemics), food security, reduction of poverty, begging and orphanage, the development of both secular and clerical education, moral education, and the cultivation of good taste.

The educational publication *Vstupitel'nye ponyatiya v uchenii o blagoustroistve i blagochinii gosudarstvennom* (Introductory Concepts in the Teaching on the Good Arrangement and Good Order of the State)[92] by Ivan Platonov, Professor of Kharkiv University's Department of Good Arrangement and Good Order of the State, contains a similar interpretation of the applications. Platonov credits Justi with creating measures that harmonize the well-being of individual families with the common good.[93] Six different works by Justi are listed in the extensive bibliography for the course, including *Die Grundfeste der Macht*, by Bogaevskii.[94]

The focus on these topics and the establishment of relevant departments can be easily understood in light of the 1835 University Charter, which mandated that all universities should establish a »department of good arrangement and good order laws« within the Faculty of Law. In the 1863 charter, this department was referred to as the »department of police laws«, encompassing both the »doctrine of security« (laws of good order) and the »doctrine of welfare« (laws of good arrangement).[95] Consequently, the creation of these departments, alongside departments of political economy and statistics, was in accordance with the existing regulations and served to prolong the significance of cameral and police sciences.[96]

During the reign of Catherine the Great, spanning a quarter of a century from 1763 to 1778, four translations of Justi's works were published, with two of them

---

**91** Rozhdestvenskii: Osnovaniya gosudarstvennogo blagoustroistva (see note 90), p. 19.

**92** Ivan Platonov: Vstupitel'nye ponyatiya v uchenie o blagoustroistve i blagochinii gosudarstvennom (Introductory Concepts in the Teaching on the Good Arrangement and Good Order of the State . Kharkiv 1856.

**93** Ibid, p. 12.

**94** Ibid, p. 121.

**95** Sravnitel'naya tablitsa ustavov universitetov 1884, 1863, 1835 i 1804 gg. (Comparative Table of University Statutes of 1884, 1863, 1835 and 1804). St. Petersburg 1891, pp. 95, 98.

**96** This picture should be completed with the obvious interest in cameral sciences on the part of Russian practitioners under Nicholas the First. See, for example, essays on the Minister of Finance, Count Kankrin: Mondey, Dubyansky. Aleksandr Dubyanskii (Dubyansky): Idei kameralizma v ekonomicheskoi politike E. F. Kankrina (Cameralist Ideas in the Economic Policy of E. F. Kankrin). In: Terra Economicus 17.4 (2019), pp. 95–112.

completely and almost literally reproducing the original. This extent of translation from a single author, focusing on political economy and economic policy, was truly unprecedented. The latter half of the eighteenth century witnessed a surge in translation efforts within the Russian Empire, coinciding with a similar peak of activity in Germany and Europe more generally. As Kenneth Carpenter observed, this era marked a peak in the migration of ideas through translations.[97] Interestingly, translations into Russian emerged at a slightly faster pace and constituted a more comprehensive collection of Justi's works on political economy, compared to translations in French, Spanish, or Dutch.

Indeed, the translation of Justi's *Die Natur und das Wesen der Staaten* in 1770 appeared two years after the translation of Jakob von Bielfeld's *Institutions Politique*[98] and Jean-Francois Melon's *Essai politique sur le commerce*.[99] It preceded the translation of Accarias de Serionne's treatise on commerce by a year[100] and was published five years prior to the incomplete translation of Montesquieu's *De l'esprit de lois*.[101] The translation of Justi's *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit* also appeared at this time.

Justi's works were primarily published by two prominent academic publishing houses: the Academy of Sciences and the publishing house of Moscow University. However, these translations lacked academic or commercial significance. They often lacked any scholarly apparatus such as foreword, notes, or afterword. Indexes were omitted and citations of texts translated and published were rare. Nevertheless, there is no doubt that influential figures of the Enlightenment, such as Alexander Radishchev, were familiar with the cameral sciences. All the same, it seems that within learned circles the preference was to read Justi's works in their original, namely German.

The significance of these translations becomes more apparent when we consider the patrons behind the publications and the process by which they were prepared. The involvement of the Empress Catherine the Great, of Count Nikita Panin, of influential printing houses with close ties to the court, as well as of translators themselves, who often received substantial compensation and experienced career advancements – this all points to the hypothesis that publishing these books became a part of a larger »sovereign deed«. Luxuriously published books themselves

**97** Carpenter: Dialogue in Political Economy (see note 7), p. 6.

**98** Jakob Friedrich von Bielfeld: Nastavleniya politicheskiya (Institutions Politiques). Translated from French by Count Fedor Shakhovsky. Part 1. Moscow 1768.

**99** Jean-François Melon: Politicheskii opyt o kommertsii (A Political Essay Upon Commerce). Translated from French by Semen Bashylov. St. Petersburg 1768.

**100** Jacques Accarias de Serionne: Pol'zy evropeiskikh narodov, iz'yasnennyya s storony torgovli (Les intérêts des nations de l'Europe, dévéloppés relativement au commerce). Translated from French by Semen Bashylov. St. Petersburg 1771.

**101** Montesquieu: O razume zakonov (see note 39).

symbolised the grandeur of the enlightened Baroque court. Justi's eloquent and pompous tomes were remarkably well-suited for such a task, effectively fulfilling their role.

Comparison of the translations and the original German texts has revealed several intriguing observations. On one hand, as noted by contemporaries, the translations appear vague, incomprehensible and excessively »sweet« in writing style. The term *Policey* was seldom translated as police. Instead, compound nouns were used, the first root being *blago* (good). For example, *blagochinine* (good order) and *blagoustroistvo* (good arrangement) were employed. Similarly, the translators opted to translate *Glückseligkeit* not as *schastie* (happiness) or *blazhenstvo* (bliss) but instead utilized similar compounds with *blago* such as *blagosostoyanie* (prosperity), *blagopoluchie* (welfare), *blagodenstvie* (well-being). Consequently, the recurrence of the word *blago* in the translations became overwhelming, resembling a parasitic word appended to various notions. These and some other strategies employed by the translators in their quest to find more equivalents, inherent in the Russian language, significantly complicated the reading and interpretation of the original text.

On the other hand, their efforts to discover corresponding concepts for German terms reflect a serious endeavour to understand the multifaceted semantics of these words. This work resulted in the integration of certain aspects of cameral and police sciences and recruited them into the transformation of the Russian monarchy. Although the concept of »blagochinie« (good order) did not gain traction during Catherine the Great's reign, it was absorbed by the Orthodox Church. The notion of »blagoustroistvo« (good arrangement or construction) of cities became embedded in the vocabulary of the late nineteenth century, was enthusiastically promoted during the Soviet era, and has recently experienced a resurgence in modern-day Moscow, where convenience is combined with surveillance. This usage persisted in nineteenth-century universities, some of which established departments focusing on police laws or »good order and good arrangement«. Enlightened contemporaries of Catherine the Great who fell out of favour, such as Alexander Radishchev and Denis Fonvizin, understood that an excessive preoccupation with the »good« would not salvage the grandeur of the throne, and that no charter of good order could save the colossus of autocracy from decline.

Adriana Luna-Fabritius

# Oeconomic Expertise and Local Politics

## The Spanish Translations of Justi's Works

The ascension of Charles III (1716–1788) to the Spanish throne in the 1760s marked a significant turning point in the field of economic and Cameral thought. European texts were in circulation during this period and stimulated local production. Charles III had facilitated the return of exiles from the War of Spanish Succession to the Iberian Peninsula and integrated them into his government. This incorporation resulted in a very fragile equilibrium between former and newly-appointed ministers within the Court of Madrid – a balance that his successor, Charles IV, could not sustain. The arrival of former members of the Crown of Aragon, primarily from Vienna and Prussia as well as Charles III's former ministers from Naples, sparked intense discussion, and agreement among ministers on planning and the implementation of reforms in government and education. While conflicts among this former ministerial group arising from differing perspectives began during Philip V's reign, an influx of new members during the 1760s altered the group's dynamics as they became involved in planning reforms, including economic and educational reforms within universities. These efforts immediately resulted in the Esquilache Riots of 1766, a response to economic changes, and linked to the further 1767 expulsion of the Jesuits from territories under Spanish rule.

These exiles from the Crown of Aragon sought to mobilise texts in political oeconomy, including some on the science of police,[1] in transforming a feudal society into a more modern one. The transformation of a patriarchal society into one in which individuals owned their labour as rights-bearing subjects, as had been envisioned during Cadiz's constitutional moment, had gradually developed in the course of the challenges and the crises of the seventeenth century. While mainstream research has primarily examined influential groups of ministers, this study focuses on the individuals from the Crown of Aragon who played a pivotal role in promoting oeconomic texts in the Iberian Peninsula starting in the 1760s.

While there is evidence of some private dissemination and discussion of Cameralistic ideas among diplomats and ministers of the Castilian-Asturian group during

**1** The literature on the science of police is extensive; for the German context see Pierangelo Schiera: Dall'arte di governo alle scienze dello Stato. Il cameralismo e l'assolutismo tedesco. Milan 1968; Keith Tribe: Strategies of Economic Order: German Economic Discourse, 1750–1950. Cambridge 1995 and Keith Tribe, Cameralism and the Staatswissenschaften. In: Cambridge History of Eighteenth-Century Political Thought. Ed. by Mark Goldie and Robert Wokler. Cambridge 2006, pp. 524–546.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-010

Philip V's reign, this circulation remained covert[2] and did not contribute to the development of the public sphere, unlike the impact of economic ideas in the latter part of the eighteenth century. There was a marked shift during the 1760s with the translation and dissemination of cameralistic ideas, especially in the kingdoms and principalities formerly constituting the Crown of Aragon. A corpus of economic literature, including cameralist works, was assembled that could further reform and the education of public servants in academies and the Economic Societies of Friends of the Country.[3] This economic knowledge played a vital role in certifying and legitimising the expertise of individuals with access to the government.

Much like the rule of his father Philip V (1683–1746), that of Charles III has been studied by compiling information and statistics about his realms, involving the improvement of tax collection and financial administration. A drive for centralisation followed the War of the Spanish Succession (1701–1715), Philip V abolishing the *Decretos de Nueva Planta* that abolished the *fueros* and privileges in the Crown of Aragon (Kingdom of Aragon, Principality of Catalonia, Kingdom of Valencia and the Kingdom of Majorca), enabling him to achieve a higher degree of centralisation and administrative unification within the monarchy. These Decrees were a response to the support these realms had given to Charles VI of Austria, the Holy Roman Emperor (1685–1740).[4] Consequently the former kingdoms of the Aragonese Crown came under the administration of Madrid, prompting many prominent Aragonese families to seek exile, primarily in Vienna and Prussia.[5] The Bourbon dynasty initiated a process of centralisation and administrative unification within the monarchy through these measures, that historical writing has deemed essential for the modernisation of the monarchy and commonly referred to as the Bourbon reforms.[6]

**2** On the diplomatic circulation of Cameralistic ideas see Edward Jones Corredera: How Undiplomatic Memoirs Shaped Enlightenment Reform. In: Political Reason and the Language of Change and Improvement in Early Modern Europe. Ed. by Adriana Luna-Fabritius, Ere Nokkala, Marten Seppel and Keith Tribe. London 2022, pp. 198–217.

**3** Ernest Lluch Martín: El Cameralismo más allá del mundo germánico. In: Revista de Economía Aplicada.10. IV (1996), p. 166.

**4** Janine Fayard: La Guerra de Sucesión (1700–1714). In: La frustración de un imperio, vol. V de la Historia de España. Ed. by Jean-Paul Le Flem, Joseph Pérez, Jean-Marc Perlorso, José Ma López Piñero a. J. Fayard. Barcelona 1980, pp. 428ff.; John Elliott: Spain, Europe and the Wider World 1500–1800. New Haven 2009, pp. 34–49.

**5** Ernest Lluch Martín: Ch. 6: La España vencida del siglo XVIII. El Cameralismo, la Corona de Aragón y el ›Partido Aragonés‹ o ›militar‹ in his Las Españas Vencidas del siglo XVIII. Barcelona 1999, p. 131, 137.

**6** Henry Kamen: Philip V of Spain: The King Who Reigned Twice. New Haven 2001; David Brading: Bourbon Spain and Its American Empire. In: The Cambridge History of Latin America. Ed. by Leslie Bethell. Cambridge 1984. Vol. 1, pp. 389–439; Peggy K. Liss: Atlantic Empires: The Network of Trade and Revolution, 1713–1826. Baltimore 1983.

Newer historical literature has distinguished between the Bourbon reforms initiated by Philip V and those pursued by Charles III, revealing key differences. However, it has not been sufficiently emphasised that the approach taken by Charles III derived from his experiences in the Kingdom of Naples, where he benefited from the expertise of Bernardo Tanucci (1698–1783), and the innovative ideas of the Neapolitan school of political economy. Notably, Antonio Genovesi had established the first chair of civil economy in Italy in 1754, where he engaged with a wide range of European ideas, including cameralistic ones.[7] Charles III's period in Naples coincided with the jurisdictional distinctions initiated by Neapolitan lawyers during their defences of the privileges and local liberties of the kingdom's cities in the late seventeenth century. Aligned with the trajectory set by the *ceto civile*, this governmental approach brought about substantial change, notably in distinguishing between church and state, and the delimitation of feudal struggles in the Kingdom of Naples and Sicily.[8] Furthermore, it curtailed the jurisdiction of the bishops and medieval privileges in matters of justice, resulting in a reduction in the taxes paid by the Neapolitan kingdom to the Papacy, alongside several additional reforms.[9]

This chapter is in three sections. The first provides an overview of the dissemination within Spain of Justi's works, *Elements of Police* and *The Foundations of Power and Happiness of States*. It highlights their circulation in periodicals and translations. The second section examines the curriculum of a course designed for a political oeconomy chair and discussions within debating societies at the University of Salamanca under the guidance of Pedro de Salas. The third section considers the motivations of those who disseminated this writing. Here I provide context for the political disagreements in the courts of Charles III (ruling 1759–1788) and Charles IV

**7** Adriana Luna-Fabritius: Reform and Utopia in Early Modern Italian Political Economy: Historicising a Tension. In: Political Reason and the Language (see note 2), pp. 113–136.

**8** On the defence of the privileges and local liberties of City of Naples see Adriana Luna-Fabritius: Providence and Uses of Grotian Strategies in Neapolitan Political Thought. In: Sacred Polities, Natural Law and the Law of Nations in the 16th–17th Centuries. Ed. by Hans Blom. Leiden 2022, pp. 314–342, and Adriana Luna-Fabritius: The Secularisation of Happiness in Early Eighteenth-century Italian Political Thought: Revisiting the Foundations of Civil Society. In: Trust and Happiness in the History of European Political Thought. Ed. by L. Kontler and M. Somos. Leiden 2018, pp. 169–195.

**9** Raffaele Ajello: La vita politica napoletana sotto Carlo di Borbone: La fondazione e il tempo eorico della dinastia. Naples 1972, pp. 461 and ss.; Franco Venturi: Settecento riformatore. Vol. 2: La Chiesa e la repubblica dentro i loro limiti, 1758–1774. Turin 1976, pp. 23–56; Mario D'Addio: Impero, feudalesimo e Storia nel pensiero civile di Tanucci. In: Tanucci statista letterato giurista. Atti del Convegno Internazionale di studi per il secondo centenario 1783–1983. Ed. by M. D'Addio, R. Ajello. Naples 1986, vol. 2, pp. 59–81; Elvira Chiosi: Il regno di Napoli dal 1734 al 1799. In: Storia del Mezzogiorno. Ed. by Giuseppe Galasso, R. Romeo. Naples 1986, vol. 4, t. 2, pp. 371–467; Dario Luongo: Consensus Gentium. Criteri di legittimazione dell'ordine giuridico moderno. Vol. 2.: Verso il fondamento sociale del diritto. Naples 2007, pp. 991–1014; Pablo Vázquez Gestal: Verso la riforma della Spagna. Il carteggio tra Maria Amalia di Sassonia e Bernardo Tanucci (1759–1760). Naples 2016.

(ruling 1788–1808). Lastly, I explore the significance and role of the science of police in the Spanish context during the era of the Bourbon reforms.

## 1 The Circulation of Justi's Writings in the Spanish Peninsula

Cameralist texts circulated alongside many other economic texts, with Antonio Genovesi's *Lezioni* occupying a prominent position.[10] Leading authors here included Jakob Friedrich Bielfeld (1717–1770), Friedrich II (1712–1786), Johan Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) and Joseph Sonnenfels (1732–1817). The texts that found their way into Spanish discourse were not limited to translations, they also encompassed commentary on the life and achievements of Friedrich II.[11] Notes on Justi's ideas featured in newspapers and were written by the journalist Francisco Mariano Nipho (1719–1803) of Aragon, promoting political oeconomy and disseminating cameralistic knowledge in Spain from 1760s onwards. Nipho's pioneering efforts included the introduction of Justi's ideas in 1771.[12]

**10** Jesús Astigarraga, J. Usoz: The Enlightenment in Translation: Antonio Genovesi's Political Economy in Spain, 1778–1800. In: Mediterranean Historical Review 28 (2013), pp. 24–45.

**11** Federico II (Rey de Prusia): Instrucción militar del rey de Prusia para sus generales: traducida del alemán al francés por M. Taesch, Teniente Coronel de las Tropas Saxonas, y del francés traducida al Castellano por Benito Bails. Madrid 1762; Ignacio López de Ayala: Historia de Federico el Grande, actual Rey de Prusia. Sacada de diferentes memorias, enriquecida con el retrato de S. M. Prusiana con los planos de las principales batallas y con sus más útiles Ordenanzas de Gobierno civil, militar y político. Madrid 1768; Federico II (Rey de Prusia): Pensamientos escogidos de las máximas filosóficas de Federico II, translated by Jayme Villa-López. Madrid 1785; Joseph Maria de Merás y Alfonso: El Héroe del Norte. Endecasílabos, que con motivo de la muerte de Federico Segundo, Rey de Prusia. Madrid 1786; J. M. Heras Alfonso, Epicedio a Federico el Grande, Rey de Prusia que falleció el 17 de agosto. Madrid 1786; Damián Lázaro de Cerdabar [Bernardo María de Calzada]: Pasages escogidos de la vida privada de Federico II Rey de Prusia, con algunas observaciones sobre el Estado Militar de su Reyno. Madrid 1787; Bernardo María de Calzada: Vida de Federico II, Rey de Prusia. Bernardo María de Calzada, Capitán del Regimiento de Caballería de la Reyna, y Sócio de Mérito de las Reales Sociedades Vascongada y Aragonesa. Madrid 1788–1789, 4 vols.; Jacques Antoine Hippolyte Comte de Guibert: Elogio del Rey de Prusia, escrito en francés por el conde de Guibert, y traducido en castellano por Francisco Antonio de Escartía. Madrid 1788; Luis Muller: Colección de las guerras de Federico II el Grande. En veinte y seis planos, que comprehenden las batallas campales y grandes acciones de cada una. Dada a la luz en alemán y francés por Luis Muller, Teniente de Ingenieros al servicio de Prusia, translated by Francisco Paterno. Malaga 1789.

**12** Luis Miguel Enciso Recio: Nipho y el periodismo español del siglo XVIII. Valladolid 1959; and Luis Miguel Enciso Recio: Nipho y los comienzos de la prensa diaria en el continente europeo. In: Estudios de historia social 52–53 (1990), pp. 151–169.

It was previously thought that Justi's Elements of Police (*Grundsätze der Polizeywissenschaft* 1756) was translated twice into Spanish. The initial translation, titled *Elementos generales de Policía. Escritos por el señor Juan Henrique Gottlobs de Justi, Consejero del Rey de Inglaterra, &c* was translated by Antonio Francisco de Puig i Gelabert and published in Barcelona by the widow Eulalia Piferrer in 1784. The second translation was published in Madrid in 1791,[13] but this turns out in fact to be a fragment from *The Foundations of Power and Happiness of States* (*Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten*, published in two volumes in 1760 and 1761). This work was included in volume 12 of Miguel Geronimo Suárez's memoir on the improvement of agriculture, entitled *Memorias instructivas y curiosas sobre Agricultura, Comercio, Industria, Economía, Chymica, Botánica, Historia Natural, etc.*, published by Pedro Marin.[14] Both translations were part of a more extensive initiative aimed at disseminating European economic ideas, seeking to influence ongoing Bourbon reforms across all intercontinental territories of the Spanish monarchy.

Puig i Gelabert was a Doctor of Laws at the University of Huesca, one of the Crown of Aragon's leading universities. He held many offices in Catalonia, including that of a lawyer of the Royal Audience of Catalonia, and as a director of theoretical jurisprudence he made significant contributions to the study of Public and Criminal Law. His work in translating Justi was in line with the Royal Court's directive that all lawyers be proficient not just in forensic jurisprudence but also in the science of government and its three distinct branches: police, politics, and economics. His translation was intended to provide a general guide to the science of the police contained in Justi's *Elements* or *Compendium of Police*, supplementing it with maxims and principles supplied by Spanish scholars.

The prologue presented Justi as a figure eminent in various European intellectual circles: as advisor to the King of England, as Commissar General of Police for the Duchies of Brunswick and Lüneburg, and as a member of the Royal Society of Göttingen.[15] Puig i Gelabert emphasised the need for lawyers to extend their exper-

**13** Juan Henrique Gottlobs Justi: Elementos generales de Policía. Escritos por Juan Henrique Gottlobs Justi, Consejero del Rey de Inglaterra. Barcelona 1784; and Miguel Geronimo Suárez: Memorias instructivas y curiosas sobre Agricultura, Comercio, Industria, Economía, Chymica, Botánica, Historia Natural, etc. Madrid 1791. vol. 12, pp. 377–496.

**14** Geronimo Suárez: Memorias instructivas (see note 13) vol. 12, pp. 377–496. For a commentary on the misattribution of the Swiss edition see Alexandre Mendes Cunha: A Previously Unnoticed Swiss Connection in the Dissemination of Cameralist Ideas during the Second Half of the Eighteenth Century. In: History of Political Economy 49.3 (2017), pp. 497–529 and on the content of the abridged publication in Spanish of *The Foundations of Power and Happiness*, Adriana Luna-Fabritius: Cameralism in Spain. *Polizeywissenschaft* and the Bourbon Reforms. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Ed. by Ere Nokkala, Nicholas B. Miller. London 2020, pp. 245–266, here p. 253.

**15** He refers to the Royal Academy of Sciences of Göttingen.

tise beyond a knowledge of civil and criminal law, arguing for a comprehensive understanding of a science of economic-political governance that included principles of agriculture, commerce, and other aspects of public management. Such knowledge was said to form an indispensable part of the legislative framework, serving as the foundation for public happiness as well as for scientific and artistic pursuits. His choice of Justi's *Elements* for translation followed from a desire to clarify prevalent misunderstandings regarding distinctions between police, politics, and economics. While acknowledging existing treatises from Germany and Spain on these matters, he maintained that none of them had treated the subject systematically. He believed that if the full import of Justi's maxims could be realised a more religious, refined and effective police system would result, an inexhaustible source for the happiness of nations.[16] Puig i Gelabert's choice of Justi's *Elements of Police* in 1784 and then again of *Foundations of Power and Happiness of States* in 1791 suggests that the former members of the Crown of Aragon were aware of the ongoing advances and discussions surrounding the science of police in general.

Ernest Lluch's pioneering work on cameralist studies in Spain emphasised the significance of cameralist ideas during the second half of the eighteenth century, something which he believed had been understated in historical writing.[17] Indeed the science of police had been cultivated especially in the Crown of Aragon since the 1760s and, as evidence shows, it practically developed in the Atlantic territories of the Spanish monarchy. This had been promoted by two key factors: the dissemination of political oeconomy texts through the active involvement of individuals in the Economic Societies of Friends of the Country during the 1770s and 1780s, and the establishment of two chairs of Political Economy in Spain. The first chair of Civil Economy and Commerce was founded by the Economic Society of Friends in Zaragoza from 1784 to 1808 and led by Lorenzo Normante y Carcavilla (1759–1801).[18] The second chair of political economy was instituted by Ramón de Salas in 1787 at the Institute for Spanish Law at the University of Salamanca. It replaced a chair of Scholastic Jurisprudence and Theology, focusing on »useful disciplines«.

**16** Puig i Gelabert: Preludio del Traductor. In: Henrique Gottlobs Justi: Elementos generales (see note 11). pp. XVIII and XIX.

**17** Ernest Lluch Martín: El cameralismo ante la Hacienda de Carlos III: influencia y contraste. In: Hacienda Pública Española/Review of Public Economics 2 (1990) pp. 73–86; Ernest Lluch Martín: El Cameralismo más allá del Mundo Germánico (see note 3) pp. 163–175; Ernest Lluch Martín: El Cameralismo en España. In: Economía y economistas españoles. Ed. by Enrique Fuentes Quintana. Barcelona 1999, vol. 3; and his chapter 6 in La España vencidas del siglo XVIII (see note 5).

**18** Clemente Herranz, Félix Correa, J. Francisco Forniés Casals a. Jorge Infante: La Cátedra de Economía Civil y Comercio de Zaragoza fundada y sostenida por la Real Sociedad Económica Aragonesa de Amigos del País (1784–1846). Zaragoza 1984 and José Luis Peset, Mariano Peset: La Universidad española (siglos XVIII y XIX). Madrid 1974.

My recent studies have identified the existence of at least two main groups engaged in the planning of Bourbon reforms during the second half of the eighteenth century, rather than there being a unified group of reformers as hitherto thought. One group was made up of the powerful group of ministers representing Castilian interests, led by prominent figures such as the Asturian Pedro Rodríguez de Campomanes (1723–1802), Gaspar Melchor de Jovellanos (1744–1811) and the Murcian José Moñino y Redondo Count of Floridablanca (1728–1808).The second group was formed of the exiles and individuals from the Crown of Aragon, led by Pedro Pablo Abarca de Bolea, 10th Count of Aranda (1718–1798), who introduced and developed new economic ideas.

The main distinction between the two groups of reformers was that while the former Castilian diplomats and ministers of the first group were acquainted with European economic texts, this knowledge was not implemented or widely publicised. By contrast, the Aragonese thinkers, through their Societies of Friends of the Country and by establishing new chairs of political oeconomy, facilitated the dissemination of these new ideas, fostering discussions on state administration and systematising them. This led to a confrontation with traditional and conservative groups supported by the Spanish Inquisition following Charles III's death and changes in alliances and power structures within the court. Despite confrontations and setbacks, discussion of various economic projects contributed to the formation of a public sphere.

These Aragonese initiatives fostered discussion of the promotion of people's happiness, of the prospect of free of trade across the Spanish dominions, freeing Atlantic territories from Spanish rule, adopting new techniques to improve life, raising the problem of idleness, and advancing agriculture, industry and mining. Following some ideas of Friedrich II, these individuals proposed the establishment of military settlements in uninhabited areas of the Spanish monarchy, »colonies« as they called them, beginning with Sierra Morena in Andalusia. These »colonies« were to have a military form of administration. They also advocated incremental improvements that could transform the feudal structure of society. Evident in documents related to this is a piecemeal approach, attributable to their desire to limit confrontation with the main Castilian ministers and conservative groups of the society, while simultaneously fostering an overarching plan to overhaul Spanish imperialism.

Like the Neapolitans with their oeconomic treatises, these thinkers argued that economic affairs from should be separated from religion, with a clear distinction between political issues and the elements of police. This sought a clear separation between politics and state administration, organised in accordance with the principle of the happiness of subjects. They brought these discussions to economic societies and their lectures on political oeconomy at the universities, thereby fostering a higher level of specialisation in developing the field. Ultimately, their promotion of economic ideas justified their involvement in monarchical decision-making as ex-

perts in various fields, all with the common goal of improving the Spanish monarchy.[19]

## 2 The Second Spanish Chair of Political Economy

From 1785 to 1787 Ramón de Salas y Cortés (1753–1837) established the Academy of Spanish Law and Forensic Practice at the University of Salamanca. As part of this initiative, from 1788 to 1789 he created a new chair to disseminate political oeconomy, with the idea of promoting Antonio Genovesi's *Lezioni di economia civile*. Salas was born in Belchite, Zaragoza, he spent his early years in America, accompanying his uncle Pedro Cortés Larraz, who served as Archbishop of Guatemala since 1766. Upon returning to Spain, Salas enrolled at the University of Salamanca, where he obtained his bachelor's degree in 1775 and his licentiate and doctorate in 1776.[20]

Salas was part of a notable intellectual circle at the University of Salamanca, which included Miguel Martel, Toribio Núñez Sessé, Juan Justo García, José Luis Munárriz, Juan Meléndez Valdés and Juan Nicasio Gallego among others key figures of the Spanish Enlightenment.[21] This intellectual milieu intersected with José Cadalso's (1741–1782) tertulia during his stay in Salamanca from 1773 to 1774, and several members, including Meléndez Valdés, participated in both gatherings.[22] This period in Salamanca was crucial as Cadalso completed his influential work *Moroc-*

**19** For the way that formal education of the members of the secretaries to serve the state was promoted in Germany by Frederick I of Prussia see Keith Tribe: Governing Economy: The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840. Cambridge 1988, p. 43.

**20** See Rodríquez Domínguez: Renacimiento universitario salamantino. Ideología liberal del Dr. Ramón de Salas y Cortés. Salamanca 1979; Richard Herr: España y la revolución del siglo XVIII. Madrid 1973, pp. 272–275, 302, 343; Mateo del Peral: Sobre Ramón de Salas y la incorporación de la ›Economía Civil‹ a la enseñanza universitaria. In: Investigaciones Económicas 6 (1978), pp. 167–190; Ricardo Robledo: Tradición e ilustración en la Universidad de Salamanca: sobre los orígenes intelectuales de los primeros liberales españoles. In: Orígenes del liberalismo. Ed. by Ricardo Robledo, Irene Castells, María Cruz Romeo. Salamanca 2003, pp. 49–80; Ricardo Robledo: Liberales y afrancesados: el caso de Ramón Salas (1754–1827). In: Salamanca en el primer tercio del siglo XIX. Ed. by Ricardo Robledo. Salamanca 2013, pp. 67–68; Claude Morange: Vindicación de Salas. In: Trienio 56 (2010), pp. 5–47; Jesús Astigarraga: Luces y republicanismo. Economía y política en las ›Apuntaciones al Genovesi‹ de Ramón de Salas. Madrid, 2011.

**21** George M. Addy: The Enlightenment in the University of Salamanca. Durham 1966; Georges Demerson: Don Juan Meléndez Valdés y su tiempo (1754–1817). Madrid 1971. 2 vols.; Ralph Merritt Cox: Juan Meléndez Valdés. New York 1974; Ralph Merritt Cox: Juan Meléndez Valdés: A Visionary Rebel. In: Romance Notes 16.2 (1975), pp. 491–499; José Luis Peset, Mariano Peset: Calos IV y la Universidad de Salamanca. Madrid 1983.

**22** José de Cadalso: Escritos autobiográficos y epistolario. Edition and notes by N. Glendinning and N. Harrison. London 1979.

*can Letters,* which provided a powerful critique of Spain's perceived backwardness. Salas's leadership[23] played a role in this context, and Spanish authors actively engaged in broader European debates. For instance, Cadalso's text, *Defence of the Spanish Nation Against the Persian Letter LXXVIII of Montesquieu,* served as a response to Montesquieu's criticism.[24]

During this time, Salas's primary text for his academy was Antonio Genovesi's *Lezioni di commercio o sia di economia civile,* which were originally delivered as lectures from the first chair of political oeconomy in Italy founded at the University of Naples in 1754, entitled »Mechanics and commerce«.[25] Salas developed his syllabus *Notes and excerpts from Genovesi's Lessons of Commerce and Civil Economy* (*Apuntaciones al Genovesi y extracto de las Lecciones de Comercio y Economía Civil*) for his academy.[26] Notable students of this course included Manuel José Quintana, Diego Muñoz Torrero, José Marchena, Mariano Luis Urquijo (1769–1817), Francisco Sánchez Barbero, and other influential figures for future Spanish constitutionalism in Cadiz.[27]

Salas's companions noted his willingness to break down barriers and share modern knowledge. He provided manuscript copies and even translated texts to facilitate reading and discussion, leading to his movement being termed by Ricardo Robledo a »Street Enlightenment« distinct from the official Enlightenment.[28] In addition to promoting Genovesi and Gaetano Filangieri's ideas, Salas gained recognition as a disseminator of Jeremy Bentham's ideas and engaged with works by various authors including Hobbes, Rousseau, Voltaire, Holbach, Montesquieu, Pufendorf, Heinecken (1707–1791), and Vattel (1714–1767), along with Cameralistic authors. According to Jesús Astigarraga, Salas discussed republican virtues and

**23** Cadalso's *Cartas marruecas* were only published separately and posthumously during 1789 by his friend Manuel Aguirre in the journal *Correo de Madrid*. José de Cadalso: Cartas marruecas. Noches lúgubres. Ed. by Joaquín Arce. Madrid 1997; see also J. Luis Peset: Melancolía e Ilustración. Madrid 2015 and J. Luis Peset: Ciencia y ejército en un mundo ilustrado y galante: en torno a los eruditos de José Cadalso. In: Cuadernos de Historia Moderna 41.2 (2016), pp. 443–366.

**24** Jose Cadalso: Defensa de la nación Española contra la carta persiana LXXVIII de Montesquieu. Ed. by G. Mercadier. Toulouse 1970.

**25** Translated by Victorián de Villava, 1785–1786.

**26** Ramón Salas: Apuntaciones al Genovesi y extracto de las Lecciones de Comercio y Economía Civil. Archivo Histórico Nacional. Consejos. 11.925.

**27** Aleix Romero Peña: Un ilustrado vasco en la España de finales del Antiguo Régimen: Mariano Luis de Urquijo (1769–1817). In: Estatu-Nazionen Baitako Nazioak. Naziogintza Kulturala Eta Politikoa, Gaur Egungo Europan. Ed. by J. Agirreazkuenaga Zigorraga, E. José Alonso Olea. Bilbao 2014, pp. 163–171; Aleix Romero Peña: Reformar y gobernar. Una biografía política de Mariano Luis de Urquijo. Logroño 2013; Aleix Romero Peña: Mariano Luis Urquijo. Biografía de un Ilustrado. In: Revista de Cultura 34 (2011), pp. 55–78.

**28** Ricardo Robledo: Política e Inquisición frente a »un espíritu libre«. La conjura contra Ramón Salas (1786–1797). In: Historia Social 75 (2013), pp. 3–21, esp. p. 5.

labour within the framework of the Abbé Gabriel Bonnot de Mably (1709–1785) [29] even if he did not quote him, while others argue that Salas's republican framework derived from Montesquieu.

In my interpretation, Salas explored Genovesi's economic and political ideas in his *Apuntaciones*, particularly focusing on identifying an optimal form of political organisation.[30] Salas engaged deeply with Genovesi's Neapolitan analyses of different forms of government, including classical and Aristotelian perspectives on monarchy, aristocracy, and democracy, as well as modern forms such as despotic, monarchical, and republican systems. Genovesi argued that these types of government could be classified as either legitimate or illegitimate. The republic and monarchy were considered legitimate, while despotism was seen as illegitimate. From this perspective, Genovesi favoured a moderate monarchy that upheld virtue and love of country as values to prevent corruption. He recommended a set of fundamental laws to combat corruption and prevent despotism, stating that virtue was essential to avoid despotism in civil societies.

Contrary to prevailing interpretations that link Salas's republicanism with French authors, it seems more plausible to situate Salas's discussion of republicanism within the Neapolitan tradition represented by Genovesi, which had been developing a sophisticated discourse on the subject throughout the first half of the eighteenth century.[31] Paolo Mattia Doria (1662–1746), known to Genovesi personally, was a prominent political philosopher who revived Machiavelli's teachings in his *Discourse of Livy*. Doria wove these threads together with his own analysis of human passions and the character of the people based on the natural conditions, as explored in his *Vita civile*, published in 1709.[32] According to Genovesi and Doria, the principles underpinning these forms of government were virtue in republics, honour in monarchies and fear in despotic regimes. Aligning with Doria's exploration of passions, honour, natural conditions, and the character of the people, Genovesi argued that the forms of government could be as numerous as the types of people that exist.[33] They asserted that where virtue was lacking, government was weak, and

**29** Jesús Astigarraga: El debate sobre las formas de gobierno en las Apuntaciones al Genovesi de Ramón de Salas. In: Revista de Estudios Políticos 144 (2009), pp. 11–46, esp. pp. 22–27, for a different interpretation of the lineage of the discussion on republicanism and labour see Luna-Fabritius: Reform and Utopia (see note 7), pp. 113–136.

**30** Astigarra: El debate sobre las formas (see note 29).

**31** E. Pii: Republicanism and Commercial Society in Eighteenth-Century Italy. In: Republicanism. A Shared European Heritage. Ed. by Martin van Gelderen & Quentin Skinner Cambridge 2002, pp. 249–274.

**32** Adriana Luna González: From Self-preservation to Self-liking in Paolo Mattia Doria: Civil Philosophy and Natural Jurisprudence in the Early Italian Enlightenment. Florence 2009, pp. 286–340.

**33** Luna-Fabritius: Reform and Utopia (see note 7).

where virtue was absent, there was no government.[34] Genovesi extended this view by arguing that virtue formed the foundation of honour and the spirit of respect for others' rights.

Astigarraga noted that Genovesi, in his commentary on the *Spirito delle leggi* from 1748, criticised Montesquieu's approach for its reliance on a limited empiricism.[35] However, Astigarraga does not acknowledge that Genovesi's critique was in fact shared by other Neapolitan political thinkers, and that this underscores the strongest connection between him and the generation of Doria. Like Doria and Giovan Battista Vico, Genovesi aimed to develop a more robust empirical approach that would enable the systematic study of different legal systems based on concrete historical information and experiences. This approach sought to move beyond the derivation of historical truth (*la verità della Storia*) and general consequences from a few facts and the spirit of the people. Genovesi explicitly stated that Montesquieu's work fell short in this regard, emphasising that he was some way removed from developing detailed knowledge on this matter.[36] Moreover, Genovesi's critique of Montesquieu in 1748 aligned with Doria's earlier affirmation in his *Vita civile*, which stated that the types of government could be as varied as the different ways in which peoples should be governed according to their specific circumstances. Indeed, Genovesi was not inclined to limit forms of government to the three universal models proposed by the French philosopher.

In line with Doria and Genovesi, Salas defines despotic government as one where a single individual rules arbitrary outside the bounds of the law, relying on fear as the guiding principle. Under such a despotic government, people have no private property and face severe limitations to their most basic rights, including property ownership,[37] which Salas considered to be extreme servitude. Additionally, the rights of the *patres familias* are curtailed, and subjects receive minimal benefits from society, further worsening their circumstances.

Like Genovesi, Salas advocated a moderate monarchical regime in which the rule of law prevails, power is limited, and people enjoy the freedom established by law. He proposed a set of laws and intermediate bodies, such as the nobility and the church, acting as counterbalances to the power of the sovereign and protecting the political freedoms of the people. This viewpoint aligns with the Neapolitan discussion on the importance of having a society divided into different orders that counterbalance each other, and the design of a framework ultimately establishing a rule-of-law state. Although Salas leaves undetermined the nature of the church and no-

**34** Montesquieu: Spirito delle leggi del Signore di Montesquieu con le note dell'Abate Antonio Genovesi. Naples 1777 [1748], pp. I–CXVIII.

**35** Astigarraga: Luces y republicanismo (see note 20).

**36** Montesquieu: Spirito delle leggi (see note 34) p. LXXXI.

**37** Salas: Apuntaciones (see note 26) chap. VI.

bility he envisioned, it is evident he did not refer to the existing disorderly versions. Like the Neapolitan political philosophers, especially Doria and Vico, Salas outlines various mechanisms to prevent the decline of monarchy into despotism. Among the risks he identified are the loss of support of the nobility and the church, the concentration of people in the capital and court, and the misuse of reward systems to corrupt the spirit of the nobles. Distinctively, Salas placed greater emphasis on maintaining the privileges of associations, cities, and towns,[38] an inclination possibly shaped by his consideration on the effects of the Nueva Planta Decrees which dissolved the long-standing forms of defence of the privileges and local liberties of the Crown of Aragon. In this context, it appears plausible that Salas was cautious not to speak at length against highly valued forms of local self-governance, given the changing political landscape.

He considers the potential for reform within the nobility and the church. While Salas generally supports moderate monarchy constrained by intermediate bodies like the nobility and the church, he does not withdraw from criticising issues related to them. In addressing the corruption of the nobility, a theme emphasised by Doria and Genovesi, Salas underscores the role of vanity in weakening individuals' virtues and rendering them susceptible to servitude. This perspective resonates with the Machiavellian republican framework presented by Doria in his *Vita civile* for the evaluation of human actions. In a similar vein to Genovesi, Salas acknowledges luxury as a useful mechanism that invigorates the circulation and redistribution of wealth. Additionally, Salas highlights the detrimental impact of an excess of idle nobles or their abuse of privileges that corrupt a moderate monarchy. Specifically, he addresses the problems stemming from the entailed state resulting from primogeniture, *mayorazgos*, and uncultivated lands.

Salas's positive inclination towards the civil philosophy of the Neapolitans mostly informed his perspective on the utility of religion and the church within civil society. He considers religion to be humanity's most ingenious and beneficial invention, with educated nations embracing it as compatible with civil virtue and the system of rewards and punishments. Salas acknowledges the potential of religious principles in guiding individuals towards virtue, and commends wise legislators who successfully integrate religious laws with the interest of people. Like the Neapolitans, he advocates a civil religion that addresses the sociability of individuals, emphasising the binding force of laws and society, aiming to eliminate religious fanaticism.[39]

Employing the Neapolitan republican framework Salas treats the republic as a spectrum of state variations in which persons love freedom. These republics are freely or legally constituted, if the latter then through laws designed to prevent the

**38** Ibid. chap. IV.

**39** Ibid. chaps. VI and XIV.

corruption of power. As with Doria and Genovesi, Salas emphasises the principles of virtue and honour that play an essential role in maintaining moderation within monarchies. Virtue serves as the foundational pillar for all other virtues, prioritising the public good over private interests.[40] Salas emphasises the equal importance for republics of laws, education, and customs, stating that virtue is essential for happiness and adherence to the law.[41] His stance aligns closely with solutions proposed by Neapolitan civic philosophers, treating virtue as the foundation of sociability, as the binding element for law and happiness representing the means to improve oneself in civil society. In this Italo-Spanish context a Ciceronian urban discussion on civil virtue finds its rightful place. Salas argues for the participation of citizens in republican governments, with rotating appointments and access to office based on merit and transparency, challenging the prevailing venality of office. He emphasises the importance of virtuous magistrates and authorities in preventing the corruption of all forms of government. Like the Neapolitans, Salas emphasises the importance of including new magistrates as expert advisers in legitimising their position within secretariats of state.

Salas identifies the cultivation of virtuous customs and education as central for nurturing sociable and useful citizens. Drawing inspiration from the Neapolitan approach to civil education, he seeks to lends the laws, civil society and love of country a binding force by making Lycurgus's strategy the exemplary model for moral education and for the legislator.[42] Salas argued for public education over family instruction.[43] Like Doria, Genovesi and Filangieri, Salas believed that public education should be accessible to all, including women, to counteract the constraints imposed by guilds, religion and morals, aiming to instil a sense of civic duty, love of work and of country, and the advancement of arts and crafts.[44]

Echoing Vico's *Scienza nuova* on the need to update laws, Salas acknowledges the importance of adapting educational systems to the specific forms of government in each country[45] And shares Vico's and Genovesi's belief in updating all education,

**40** Salas: Apuntaciones. (see note 26), chap. VI.

**41** Ibid. chap. XIV.

**42** On Lycurgus see Salas: Apuntaciones (see note 26) chap. VI; Gaetano Filangieri: La scienza della legislazione. Naples 1780–1791, 5 vols, lib IV. part I. chaps. I and II; there is a new edition by Vincenzo Ferrone. Venice, 2003 in 7 vols. On the discussion of Lycurgus as the model of legislator see Adriana Luna-Fabritius: The Lawgiver in Eighteenth-Century Neapolitan Political Thought: Charting Mediterranean Liberalism. In: Constitutional Moments. Founding Myths, Charters and Constitution through History. Ed. by Xavier Gil. Leiden 2024, pp. 268–288.

**43** Filangieri: Scienza della Legislazione (see note 42), book IV. part I. chap. II; and Salas: Apuntaciones (see note 26), chap. VI.

**44** Filangieri: Scienza della Legislazione (see note 42), book IV, part II, chap. II and Luna-Fabritius: The Lawgiver (see note 42) and Salas: Apuntaciones (see note 26) chap. XIV.

**45** Antonio Genovesi: Delle Lezioni di Commercio. Ed. by Maria Luisa Perna. Naples [1765–1767] 2005, pp. 257–891. From now on quoted as Lezioni. In part. I, cap. VI; Filangieri: Scienza della

law, economy and society with respect to the stage of civilisation reached by each nation. Doria's civil philosophy, rooted in his notions of self-love and honour, envisaged a process in which civilisation, comfort and luxury would be progressively enhanced.[46] Doria and Salas placed greater importance on custom than law. Like the former, Salas in his *Apuntaciones* argues that the maintenance of an austere economic system and strict agrarian legislation maximises equality,[47] asserting like Genovesi that corrupt customs lead to the corruption of civil society and its laws.[48] Here the problem for the Neapolitans is not the accumulation of wealth through the commercialisation of goods, but the maintenance of virtuous customs.

A significant departure from Doria's stance is Salas's argument that preventing the accumulation of wealth will safeguard the homeland. He supports an agrarian economy and regulated trade with regulated profits so as to deter the concentration of wealth and ensure the security of property. Echoing Genovesi's ideas from the *Lezioni* on labour as property, Salas contends that individuals are born with no other inheritance than their capacity for work. He criticises the exploitation of the poor by the wealthy, which leads to poverty and dependence, reinforcing the existing form of dominion. Salas underscores the importance of the independence of labour and the freedom of public assembly in avoiding subjugation.[49] According to Salas, property is a fundamental right that should be safeguarded by legislation, prioritising it over civil status.[50] Here he was aligned with Filangieri, particularly regarding his criticism to property issues such as primogeniture *mayorazgos*, entailed estates, and uncultivated land.[51]

Much like Doria and other Neapolitans, Salas considers honour to be the cornerstone of one's love of country, supported by a love for glory. Some scholars have linked this discussion on virtue to the writing of Mably from 1763, and Helvétius from 1772, also including Filangieri in this intellectual lineage.[52] But Salas also highlights the importance of love of glory as a driving force behind social and political order, a perspective aligned with Doria's *Vita civile*. Hence Salas aligns himself with Neapolitan discussion, particularly in his conceptual choices and definition of the notion of love of country. It is noteworthy that Doria's model had not only passed down to Genovesi and Filangieri, but also attracted considerable attention in influential journals of his time, such as the *Bibliothèque Universelle* in 1716. For Doria,

legislazione (see note 41), book IV, part I, chap. III; Salas: Apuntaciones (see note 26), chap. VI and Luna-Fabritius: Reform and Utopia (see note 7).

**46** Genovesi: Ibidem.

**47** Salas: Apuntaciones (see note 26), chap. II.

**48** Genovesi: Lezioni (see note 45), chap. XIV.

**49** Salas: Apuntaciones (see note 26), chaps. X and XI.

**50** Ibid., chap. XXI.

**51** Ibid. and Filangieri: Scienza della legislazione (see note 42) books I, II and VI.

**52** Astigarraga: El debate sobre las formas de gobierno (see note 29), pp. 24–26.

self-love, understood as a fervent love for glory and a desire for recognition in one's homeland, emerges as the motivating force for action, surpassing the love of wealth.[53]

These principles give rise to an idea of commerce aligned with the Neapolitan views that promotes the exchange of one's own goods and manufactures, emphasising a continual improvement of industry. According to Salas, in a monarchy taxation should strike a moderate balance stimulating the growth of wealth, neither as burdensome as in republican governments nor as minimal as in despotic regimes. He advocates a system of rewards and penalties rooted in individuals' adherence to appropriate customs as the most suitable approach for public utility. However, the greatest challenge facing the Spanish monarchy lay in its societal structure, anchored to family and patriarchal structures.

While presenting Salas's *Apuntaciones* for Genovesi's *Lezioni,* two unresolved matters arise. Firstly, what Salas's preferred form of political participation might be, what he sought to promote in Salamanca, remains an open question. While he does not explicitly discuss the need for a constitution nor reference French or American Revolutions, he does mention the convening of regular public assemblies for making political decisions. Secondly, the science of police, as discussed in these writings is a science of government that aims at providing happiness to the people, but requires further elucidation, considering its specific application within the context of the Spanish monarchy during the last decade of the eighteenth century.

## 3 New Elements of the Spanish Context for the Science of Police

The science of police in the Spanish monarchy has often been associated with the works of Louis Turquet de Mayerne (1573–1655) and his *Aristo-democratic Monarchy,* and with Nicolas De la Mare's (1639–1723) *Treatise on the Police*, where the stated objective was to lead human beings toward happiness.[54] This chapter by contrast proposes that the science of police initiated in the Hispanic monarchy prior to the seventeenth century in the ordinances for the state of affairs and the good govern-

**53** P. Mattia Doria: La Vita Civile di Paolo Mattia Doria distinta in tre parti, aggiuntovi un trattato della Educazione del principe. Agusta [1709] 1710 and Luna González: From Self-love to Self-liking (see note 32).

**54** As for example in Michel Foucault: ›Omnes et Singulatim‹: Toward a Critique of Political Reason. Power. New York 2000, pp. 318–319, and Michel Foucault: Sécurité, territoire, population. Paris 2004, pp. 434ff.

ment, and had already taken root in the American territories at that time.[55] Moreover, I argue that the concepts of happiness and police became linked by mid-seventeenth century to a pact between the monarch and the cities, a pact that was modified during the mid-eighteenth century in the Iberian Peninsula with the introduction and circulation of oeconomic texts.[56] I suggest that the science of the police played a pivotal role for both Genovesi and Salas in effecting a significant transition, articulated by the Cameral sciences, from a patriarchal structure to a society of individuals pursuing independence and equality under the rule of law. This progressive shift was instrumental in the shaping of new conceptions of rights and property, setting the stage for the Cadiz constitutional moment.

That the practices of police is in fact very much older is lent support by the articulation of new cities in the Hispanic monarchy. In the Spanish territories cities, towns, and villages held legal status,[57] with *patres familias* (neighbours) being entrusted with responsibility for the maintenance of good order and coexistence within the urban space.[58] According to Heikki Pihlajamäki, legislation in American cities was remarkably similar to modern European legislation, albeit with a higher degree of advancement and innovation. Referred to as police or good government, these terms were used interchangeably in *ius politiae*.[59] The *patres familias* sometimes functioned as judges and as *agentes de policías*. While judges wielded jurisdictional power, the police oversaw public order with domestic and economic authority.[60] In

**55** Víctor Tau Anzoátegui: Casuismo y sistema: Indagación histórica sobre el espíritu del Derecho Indiano. Buenos Aires 1992, pp. 108–110; Ricardo Zorraquín Becú: Hacia una definición del derecho indiano. In: Revista de Historia del derecho 22 (1994), p. 407; and Heikki Pihlajamäki: Lo europeo en derecho: *ius politiae* y derecho indiano. In: Derecho y Administración pública en las Indias Hispánicas. Ed. by Feliciano Barrios Pintado. Castilla-La Mancha 2002. vol. 2, pp. 1363–1376.

**56** Luna-Fabritius: The Secularisation (see note 8) and Adriana Luna-Fabritius: ›Signs of Happiness‹: A Proposal for a New Spanish Empire. In: History of Political Economy 53.3 (2021), pp. 515–532; and Luna-Fabritius: Cameralism in Spain (see note 14), pp. 245–266.

**57** Óscar Mazín Gómez a. José Javier Ruiz Ibáñez: Las Indias Occidentales. Procesos de Incorporación Territorial a las Monarquías Ibéricas. Mexico 2012.

**58** For the domestic focus of *Policey* in the German case see Tribe: Governing Economy (see note 19), pp. 33–34 and for the discussion on *Policey* and internal order in Justi see Tribe: Strategies of Economic Order (see note 1), p. 20.

**59** Pihlajamäki: Lo europeo en derecho (see note 55) p. 1364. On the faster development of the derecho indiano see Tau Anzoátegui: Casuismo y Sistema, (see note 55), p. 108.

**60** The *oidores* were judges of the Royal Audiences that were the former courts of the Kingdom of Castile. The Royal Audiences and Chancelleries were the highest organs of justice within Spanish Empire. Otto Brunner: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen 1980, pp. 87–123; Eduardo Gacto: El marco jurídico de la familia castellana: Edad Moderna. In: Historia, instituciones, documentos 11 (1984) pp. 37–66; Daniela Frigo: Il padre di familia. Governo della casa e governo civile nella tradizione dell'›economica‹ tra cinque e seicento. Rome 1985; Diana Balmori, Stuart F. Voss, Miles L. Wortman: Las alianzas de familias y la formación del país en América Latina. Mexico 1990; Jorge Gelman: La lucha por el control del Estado: administración y élites colonia-

these overseas urban spaces their responsibilities included price control, the promotion of production, the regulation of profits, and the treatment of poverty, and especially ensuring a stable food supply.

The history of the science of the police, also referred to as ›good police‹ or ›Christian police‹ in the Hispanic monarchy, is explored through an analysis of the laws governing the Indies (*derecho indiano*) and the ordinances and decrees issued by hearers (*oidores*) of the Royal Audiences, dating back to the sixteenth century.[61] However, these juridical practices and the legal documentation produced was significantly transformed in the second half of the seventeenth century and then again in mid eighteenth century when advances in the science of politics originating in France, Germany and Italy, together with new oeconomic texts, reached Spain with Charles III in the 1760s.[62] It is not argued here that this new science of police was merely passively adopted. Rather, that these new strategies modified existing asymmetrical juridical practices to reconfigure and improve a science of police in progress. This involves the transformation of existing legal practices within the Spanish monarchy, facilitated by its communicating networks. The emphasis is more on the encounter in America and Europe of different practices of police that foster a more theoretical science that evolves together with the conceptualisation of the rule of law and political rights.

The concepts of police and good government in the Spanish monarchy have been examined through ordinances addressing various administrative issues, such as organising cleaning, lighting, urban mapping, road maintenance, currency counterfeiting prevention, livestock control, grain cultivation, and other aspects related to settlers' customs. Over time, the definition of good order expanded to encompass

---

les. In: Historia general de América Latina. 4 (1999) pp. 251–264; Jorge Hidalgo Lehuedé, Enrique Tandeter (eds.): Special issue Procesos Americanos hacia la Redefinición Colonial. In: Historia General de América Latina. 4 (1999), pp. 251–264; Marta Lorente (ed.): Special issue: De justicia de jueces a justicia de Leyes: hacia la España de 1870. In: Cuadernos de Derecho Judicial (2006); Romina Zamora: El Vecindario y los Oficios de Gobierno en San Miguel de Tucumán en la Segunda Mitad del siglo XVIII. In: Revista de Historia del Derecho 35 (2007) pp. 457–477; M. Elena Casaús Arzú: La pervivencia de las élites de poder en América Central: Siglos XVI–XX. In: Familia y organización social en Europa y América. Ed. by F. Chacón Jiménez, J. Hernández Franco, F. García González. Murcia 2009, pp. 197–216; Víctor Tau Anzoátegui, Alejandro Agüero (eds.): El derecho local en la periferia de la monarquía hispana. Siglos XVI–XVIII. Buenos Aires 2013.

**61** Pihlajamäki: Lo europeo en derecho (see note 55); Bartolomé Clavero, Antonio Manuel Hespanha and Jesús Vallejo: Institución Histórica del derecho. Madrid 1992; Tamar Herzog: Sobre la cultura jurídica en la América colonial (siglos XVI–XVIII). In: Anuario de Historia del derecho español 65 (1995); A. Manuel Hespanha: European Legal Culture: Synthesis of a Millennium. Madrid 2000; Carlos Garriga: Orden jurídico y poder político en el Antiguo Régimen. In: Istor. Revista de Historia Internacional 16 (2004), pp. 1–21.

**62** Lluch: El cameralismo ante la Hacienda de Carlos III (see note 17) and Luna-Fabritius: Cameralism in Spain (see note 14).

public security.[63] Thus, the science of police became synonymous with good order, and was integral to eighteenth-century administration. Good order was also understood as compliance with laws and ordinances, as well as the demonstration of courtesy, good manners, and civility in behaviour and customs, with the goal of guiding individuals towards happiness.[64]

Debates on happiness during the eighteenth-century lend us insight into the different traditions of natural law and political oeconomy, and into the transition from the language of natural law to that of political oeconomy in Naples. The different Neapolitan definitions of happiness represent different schools of political oeconomy rooted in distinct Catholic confessional foundations that emerged throughout the century.[65] One noteworthy school in the European landscape is associated with Antonio Genovesi, who developed an economic science from his chair of civil economy and his *Lezioni* which he intended as complementary to Bielfeld's theory of the state.[66] Two fundamental characteristics of Genovesi's *Lezioni* have been highlighted, offering insights into developments that occurred decades later in Ramón de Salas's Salamanca.

Genovesi's school of political oeconomy emerged as a product of the transformation of legal practices, culminating in the creation of what distinguished members of the Neapolitan *ceto civile* called civil economy. This civil philosophy was characterised by the separation of religious and secular matters.[67] It was rooted in scientific advancements and maintained a commitment to a continuous restructuring and updating arising from an evolving understanding of nature, including human nature and the environment. This commitment to innovation earned them the name *novatori*. Eighteenth-century Neapolitan political philosophies sought to advance oeconomic science while at the practical level seeking to dismantle a feudal order entrenched in patriarchal family structures that represented the main obstacle to societal improvement. This moment in the transformation of feudal society implied a critical step in the evolution of modern societies. [68]

**63** Diego Pulido Esteva: Policía: del buen gobierno a la seguridad, 1750–1850. In: Historia Mexicana 60.3 (2011), pp. 1595–1642.

**64** For a general study on political oeconomy as domestic oeconomia see Brunner: Neue Wege der Sozialgeschichte (see note 60) pp. 87–123; Germán Rodrigo Aguirre: The Politics of the Domestic and the Historical Boundaries of Statehood. Otto Brunner and his Historical-Conceptual Contribution. In: Anacronismo e Irrupción: Revista de Teoría y Filosofía Clásica y Moderna 10.19 (2020) pp. 12–41.

**65** In Naples in addition to the ongoing institutionalising approach to economics of Genovesi's school, there was the emerging pro-French school represented by Ferdinando Galiani.

**66** Luna-Fabritius: Reform and Utopia (see note 7).

**67** Luna-Fabritius: Providence and Uses of Grotian Strategies (see note 8).

**68** See Brunner: Neue Wege der Sozialgeschichte (see note 60), pp. 87–123; and G. Rodrigo Aguirre: Politics of the Domestic (note 64).

Theoretical and conceptual changes paralleled the social and legal transformations in various cities within the monarchy. Firstly, the economy outgrew domestic production and the exclusive patrimonial administration of families. Agrarian, commercial, and social development transcended the realm of patriarchal authority and serfdom. Secondly, natural disasters challenged an order maintained by patriarchal structures. Thirdly, the legal domain underwent similar transformation, particularly in the defence of privileges and local liberties, identified as forms of self-government of the cities. Although these efforts aimed to gradually expand the public sphere, they were not always successful.[69] It is crucial to note that the defence of the privileges of the city of Naples should not be conflated with the privileges of the nobility. These evolving societal needs and legal practices led to the transformation of the legitimation of power and theories of state formation. New forms of patriotism and public economy began to emerge, transitioning subjects from the guardianship of family patriarchs to that of police and ministers. The economic crises of the seventeenth century, along with natural disasters and pandemics across different regions of the monarchy, accelerated these processes in both America and Europe. Overseeing these changes were the members of the *ceto civile*, a composite group of *togato* and *forense* jurists, from whom the monarchy selected their ministers. Both branches recognised the imperative of improving the administration of justice and optimising agricultural and industrial forms of production. In Naples, this process coincided with the emergence and consolidation of several key scientific academies that promoted scientific advancement and fostered cultural development, thereby becoming the driving force behind the Neapolitan enlightenment.

The *ceto civile*'s role expanded their involvement in matters that later became the focus of a more articulated political oeconomy, particularly promoting the happiness of city inhabitants, ensuring the pact between the monarch and the cities since the 1650s. Two key questions emerged with the improvement of production methods: land ownership, especially wastelands, and issues of labour and vagrancy. In Naples, these issues were particularly significant due to the city's size, already considered a megalopolis during this period, and the enormous size of the Church. The Viceroyalty of Naples was of great importance in the hierarchy of Spanish viceroys, requiring considerable experience to govern such a city, representing the zenith of the Spanish viceroys' *cursus honurum*. However, the problem of supply extended beyond the patriarchal sphere during the late seventeenth century, demanding specific attention.

The development of the bourgeoisie formed by the *ceto civile* in Naples was far from a straightforward, articulated process, and various interpretations have

**69** Luna-Fabritius: Providence and Uses of Grotian Strategies (see note 8) and Adriana Luna-Fabritius: El *Ceto Civile* Napolitano y su Doble Rol en la Monarquía Española: Entre la Magistratura y la Defensa de Privilegios y Libertades Locales. Spain 2024.

emerged over the course of its history, of the *togato* and *forense* branches. Giuseppe Galasso viewed it as a flourishing and articulated process, while Rosario Villari considered it to be weak and undiversified. Villari argued that the emergence of the modern state in Naples was a slow and contradictory journey, especially regarding access and ideological autonomy, with public powers exerting limited influence in comparison with privileged bodies, resulting in adverse consequences for southern Italy.[70] On the other hand, Ivo Comparato emphasised that the Neapolitan *ceto civile,* primarily consisting of urban elites, had limited understanding of the social dynamics of the countryside. Therefore, it is not surprising that its role in managing supply became a pressing concern, and this issue rightly occupied a central place in Antonio Genovesi's *Lezioni*. Despite practical shortcomings, it is undeniable that the *ceto civile* accomplished significant theoretical success and played a crucial role in propelling the Neapolitan Enlightenment forward from the second half of the seventeenth century onward.

Salvo Mastellone's studies of the Neapolitan proto-bourgeoisie shed light on the fact that officers, often referred to as ›*officiali*‹, drawn from military hierarchy, had coercive power and were associated with various titles such as ›*magistrati*‹, ›*togate*‹, ›*ministry*‹ and ›*minister*‹ by the end of the seventeenth century.[71] The term ›*minister*‹ was also employed for the highest offices of the *Collaterale*. Ivo Comparato's research revealed that these offices were not considered functions, but dignities with or without *imperium*,[72] indicating authority. Consequently, studies of the *ceto civile*, of either *forense* or *togato*, primarily revolved around jurisdictional conflicts and the pressing need for reform in the judicial system, particularly in the context of the Legal Enlightenment, as developed in Raffaele Ajello's works.[73] Ajello went to great lengths to explain the rigid balance of power between the Spanish government, the nobility, and privileged bodies, highlighting the imperative for change. Masaniello's revolt of 1647 prompted a call for a new societal and political pact.[74] Despite the

**70** R. Villari: La feudalità e lo Stato napoletano nel secolo XVI. In: Clio (1965) p. 575; Giuseppe Galasso: Considerazioni intorno alla storia del Mezzogiorno d'Italia. In: id., Mezzogiorno medievale e moderno. Torino 1965.

**71** S. Mastellone: Note sulla cultura napoletana al tempo di Francesco D'Andrea e Giuseppe Valletta. In: Critica Storica 1.4 (1962) pp. 369–397; S. Mastellone: Francesco D'Andrea politico e giurista (1648–1698): L'ascesa del ceto civile, Florence 1969; V. I. Comparato: Giuseppe Valletta. Un intellettuale europeo della fine del Seicento. Naples 1970; S. Mastellone: Uffici e società a Napoli (1600–1647). Aspetti dell'ideologia nell'età moderna. Florence 1974.

**72** Comparato: Giuseppe Valletta (see note 71).

**73** R. Ajello: Il problema della riforma giudiziaria e Id. Il preilluminismo giuridico. Naples 1965.

**74** A. Musi: Momenti del dibattito politico a Napoli nella prima metà del secolo XVIII. In: Archivio storico per le provincie napoletane 3.11 (1973) pp. 345–372; V. Conti: La rivoluzione repubblicana a Napoli e le strutture rappresentative, 1647–1648. Florence 1999; V. Conti: Il pensiero politico nell'età della crisi della coscienza europea. In: Il pensiero politico dell'età moderna. Da Machiavelli a Kant. Ed. by Alberto Andreatta, Artemio Enzo Baldini. Torino 1999, pp. 289–308; V. I. Comparato: From

crisis of the Spanish monarchy, exacerbated by the Thirty Years War, natural disasters, and the 1656–1658 pandemic – a topic that has somewhat been overlooked – it seems that the crisis of the Spanish monarchy reached its zenith during this period. It is within this historical context that we should evaluate the evolution of the *ceto civile* and its commitment to people's happiness and societal improvement.[75]

During the early foundation of American cities within the Spanish monarchy the magistracy was not entrusted to the members of an existing *ceto civile*, but to those who held jurisdictional power. These were the *patres familias*, deriving their authority from the protection of their households.[76] It is important to note that most eighteenth-century Spanish writers noted above were well aware of the American reality since most of them had personal experience of the different kingdoms. Governance of the city was regarded as an extension of household governance, and the *patres familias* exercised guardianship over economy and political administration. Within the domestic realm various normative orders converged to resolve conflicts, and judges' decisions carried significant weight.[77] Accordingly, it has been suggested that the Spanish monarchy relied more on the justice of judges than on codified laws in the new cities.[78]

While the roles of police and justice were theoretically distinct, they often intersected in practice, leading to confusion. Initially mayors (*alcaldes*) or neighbourhood judges handled both police and justice matters. However, police boards were later established within city councils (*ayuntamientos*). These police boards, alongside the mayor and the aldermen (*regidores*), focussed on implementing city edicts.[79]

---

the Crisis of Civil Culture to the Neapolitan Republic of 1647: Republicanism in Italy Between Sixteenth and Seventeenth Centuries. In: Republicanism. A Shared European Heritage. Ed. by Martin van Gelderen, Quentin Skinner. Cambridge 2002, vol. 1, pp. 169–194; and S. D'Alessio: La rivolta Napoletana del 1647–1648. Linguagio politico, Florence 2003.

**75** Luna-Fabritius: El *Ceto Civile* (see note 69).

**76** Romina Zamora: El vecindario y los oficios (see note 60), p. 465.

**77** Brunner: Neue Wege (see note 60) pp. 87–123; Eduardo Gacto: El marco jurídico de la familia castellana: Edad Moderna. Historia, instituciones, documentos 11 (1984), pp. 37–66; Daniela Frigo: Il padre di familia. Governo della casa e governo civile nella tradizione dell'›economica‹ tra cinque e seicento. Roma 1985; E. Voss, M. Wortman: Las alianzas de familias y la formación del país en América Latina. Mexico 1990; Jorge Gelman: La lucha por el control del Estado (see note 60), pp. 251–264; Marta Lorente (ed.): De justicia de jueces (see note 60); and Romina Zamora: Los ›pobres y libres‹ de la ciudad. Economía, población y nuevos sujetos sociales en San Miguel de Tucumán a fines de la colonia. In: Mundos Indígenas. Ed. by Rocío Delibes Mateos, Juan Marchena Fernández. Sevilla: Aconcagua, 2006, pp. 151–170; Zamora: El Vecindario y los Oficios (see note 60); Casaús Arzú: La pervivencia de las élites (see note 60); Víctor Tau Anzoátegui, Alejandro Agüero (eds.): El derecho local en la periferia (see note 60).

**78** Lorente (ed.): De justicia de jueces (see note 60).

**79** A regidor was a member of the council of municipalities in the Spanish monarchy and was the community representative (commissioner) before the municipal government. In New Spain for example, an *Ayuntamiento* (municipal council) was formed by an *alcalde* (mayor), one or two *síndi-*

It is important to emphasise that while the city constrained the king's authority, the authority of the police judge *agente de policía* was delimited within the household.[80] In the eighteenth century both the role of these agents of police and the domestic role of the father complemented each other and relied on coercive mechanisms that were not strictly jurisdictional, but rather patriarchal in nature.

Within the Spanish monarchy activities such as food price speculation and monopolistic practices were deemed crimes against public utility, the common good, moral economy, and religious charity. These offences could result in a range of civil and corporal penalties. Good governance and municipal police prioritised the principles of the common good and public utility. Thus, the management of grain supply fell within the ambit of the domestic economics, as the police's mission was maintaining social order in the cities. This entailed the regulation of monopolies and overseeing the industry of settled residents. Additionally, the police managed the poor and free individuals without property resident beyond city jurisdictions, areas characterised by poverty, crime, and disobedience. These individuals, often referred as idlers or vagrants, faced either permanent banishment from the cities or incorporation into a household order.[81] During the late-seventeenth and eighteenth centuries, these free individuals became a central point of police activity, which explored various ways of integrating them into ordinary justice. More broadly, the police also reported to prosecutors and mayors public crimes that required legal judgement, and intervened in situations that threatened the established household-based social order. According to Carlos Garriga, this system represented a convergence of theological and moral values with laws, rules, and customs – to this list we could add practices – resulting in a set of norms applicable to a specific time and location.[82] This blending of different domains has also been termed ›territorial constitutionalism‹.

---

*cos* (attorney generals) and several aldermen *regidores* who meet in the *cabildo* (council of the city). Pulido Esteva: Policía: del buen gobierno (see note 63), p. 1599 and Romina N. Zamora: Sobre la función de la policía y el orden económico en San Miguel de Tucumán a fines del siglo XVIII. De presuntos delincuentes, acaparadores y monopolitas. In: Historia y Memoria 8 (2014), pp. 185–186.

**80** Romina Zamora: Casa poblada y buen gobierno. Oeconomia católica y servicio personal en San Miguel de Tucumán, siglo XVIII. Buenos Aires 2017, p. 24.

**81** Juan Manuel Santana Pérez: Castigo y control de los marginales. In: Joseph Fontana: Història i projecte social. Barcelona 2004, vol. 1, pp. 315–325.

**82** Garriga: Orden jurídico y poder político (see note 6), pp. 1–21.

# 4 To Conclude

The eighteenth-century juridical and social structure of the Spanish monarchy's cities explains the growing interest in the science of police. Fostered by the 1784 translation of Justi's *Elements of Police*, scholarly work on the subject expanded significantly. This expansion was not confined to the academic centres of primary dissemination in Huesca and Salamanca, but reached further, as evidenced by seminal works like Hipólito Villaroel's *Illnesses of New Spain and the Remedies that Should be Applied to Cure it,* published in New Spain between 1785 and 1786,[83]and Manuel Nicolás Marín's 1792 *Discourse on Police*.[84] Additional contributions, such as Valentín de Foronda's *Letters on Police* from 1801[85] and Tomás de Valeriola's *General Idea of Police* (1798–1805), which was actually a translation of Nicolas De la Mare's *Treatise on the Police* (1639–1723), further enriched the discourse.[86]

According to Valeriola's translation of *De la Mare*, the initial focus of police for the ancient Greeks was primarily natural life. For modern society, however, its scope widened to include the good life: through religion and mores,[87] public wellbeing, healthcare, and the subsistence of citizens. Valeriola's evolved definition of the police incorporated a broader array of social domains that reflected the reality of police in the Atlantic cities, from public safety and tranquillity, discipline of customs, essential provisions, roads, public squares and liberal arts, commerce, manufactures and mechanical arts, to domestic servants, day labourers and the poor.[88] Of particular note is the evolution of poverty within this framework. Initially this was treated merely as an aspect of societal comfort, but became a primary concern of the police, earning its own line of inquiry.

In his *Discourse on Police* published in Granada, Manuel Nicolás Marín conceptualised the science of police as comprising two main branches: justice, and the

**83** Hipólito Villarroel: Enfermedades políticas que padece la capital de esta Nueva España en casi todos los cuerpos de que se compone y remedios que se la deben aplicar para su curación si se quiere que sea útil al Rey y al público. 1785–1786.

**84** Manuel Nicolás Marín: Discurso sobre la policía, escrito por D. Manuel Nicolás Marín, Relator de lo Civil de la Real Chancillería de Granada. Granada 1792.

**85** Valentín de Foronda: Cartas sobre la policía. Segunda edición por D. Valentín de Foronda, Individuo de varias Sociedades literarias, de dentro y fuera del Reyno, de la Orden de Carlos III y de la Maestranza de Ronda, e Intendente del ejército. Pamplona 1820.

**86** Tomás Valeriola: Idea General de Policía, o Tratado de Policía. Madrid 1801. It is an abridged version of the books I y II from vol. I of Delamare. See also Luis Jordana de Pozas: Presentación. In: T. Valeriola: Idea General de la Policía, o Tratado de Policía. Madrid 2006, p. XVIII and Ernest Lluch: La Idea general de policía de Tomás Valeriola. In: Recerques. In: Història, economía i cultura 10 (1980). pp. 125–137.

**87** Valeriola. Idea General. 1801. Ibid. p. 15.

**88** Ibid., p. 16.

police serving the public good and people's happiness. He envisioned this science as instrumental in providing maximal comfort to citizens. In contrast, Valentín de Foronda's *Letters on the Police*, written between 1792 and 1801, focused on creating an administrative manual directed toward the practical work of local police officials such as *intendentes*, *corregidores* and mayors. This manual covered a broad spectrum of issues, including public health, security, poverty, industry, agriculture, and commerce. In his *Letters* Foronda expressed his regret regarding the scarcity of substantive literature on the science of police in Europe, despite its absolute necessity. While he lamented that only *De la Mare*'s voluminous and difficult-to-digest works had come to his attention, he found Vitri's treatise uninteresting. Instead, Foronda held Bielfeld's treatise in high regard and deemed the *Methodical Encyclopedia* a valuable resource, recommending that *procuradores* of justice should own a copy.[89] Foronda's comprehensive expertise becomes particularly evident in his commentary on Puig i Gelabert's translation of Justi's *Elements of Police*, dated 1784. As well as his translation of Justi's work, Puig i Gelabert translated Jean Domat's *The Civil Law in Its Natural Order,* which included Domat's conceptions of police and which was introduced in his great work of public law, along with the *Laws of Castile and Catalonia*.[90] Publication was not however authorised by the Royal and Supreme Council of Castile.[91]

Turning to the university context, in the two most important universities of the Spanish monarchy, the Universities of Huesca and of Salamanca, the public law curriculum underwent significant transformation. In Huesca, the Royal Audience initiated the teaching of the science of police to modernise and systematically prepare jurists for their work. In Salamanca, the approach was more clandestine, leading to what Robledo described as a »Street Enlightenment« movement. Despite sharing a common goal of the societal and political transformation of Spanish feudal society, each faced different challenges due to the resistance of their respective societies and the political balance within the court. Catalan society planned the transformation of its patriarchal structure. In contrast, Castilian society, which had

**89** Enciclopedia metódica. He is referring to Bielfeld's Instituciones políticas: Obra, en que se trata de la Sociedad Civil, de las Leyes, de la Policía, de la Real Hacienda, del Comercio, y Fuerzas de un Estado; y en general de todo quanto peretence al Gobierno. Escrita en idioma francés por el Barón de Bielfeld, y traducida al castellano por D. Domingo de la Torre y Mollinedo. Tomo Primero, Madrid 1767; vol. II, 1768; vol. III, 1771; vol. IV, 1772; vol. V, 1781; vol. VI, 1801; see also E. Lluch: Cameralisme corona d'Aragó i ›partit aragonés‹ o ›militar‹. In: Recerques. Història, economía i cultura 26 (1992), pp. 135–166.

**90** Puig i Gelabert refers to Jean Domat's *Loix civiles leur ordre natural* from 1689. Domat's *Droit public* was translated by Juan Antonio Trespalacios in Madrid in 1788. For Puig i Gelabert see Ferran Armengol Ferrer: El dret a Catalunya després del 1714, vist a partir de l'obra d'Antoni Francesc Puig i Gelabert. In: I Jornada de Dret Públic Catalá. Ed. by Víctor Ferro Pomà, Josep Serrano Daura. Barcelona 2020, pp. 73–94.

**91** Ibid., p. X.

initially permitted the transformation under Charles III's rule, later opposed it fiercely, permitting the Spanish Inquisition to attack the initiative's leader, Salas, resulting in the removal of his doctorate and banishment from Salamanca.

The consequences of all this were not uniform. While there was systematic integration of the science of the police into Catalonian academic and social structures, especially while the Count of Aranda held some power, the Salamanca initiative remained circumscribed and less formalised, articulated small hand-copied books from Salas's to Cadalso's tertulia. Despite these differences, both endeavours had significant impact on their participants, who later played crucial roles as deputies in Cadiz's constitutional moment. The members of the Salamanca initiative in particular later became instrumental figures and have been since treated as a breeding ground for Spanish liberalism.

In sum, the late-eighteenth-century Spanish context reveals a feudal society in dire need of transformation; and the science of police seemed to offer the possibility of initiating this from below. The confluence in Spain of both American and European experiences in the science of police was no mere coincidence, but is evidence of the awareness of the achievements of the science of police in those territories. There were evident limitations in existing social and economic institutions, requiring a departure from the traditional domestic space of the household, of patriarchal and feudal structures, toward a more expert-led-model society of individuals. Within this complex Spanish feudal landscape, the science of police emerged as an indispensable instrument for peoples' happiness and societal betterment.

Ere Nokkala

# Geschichtsschreibung zu Johann Heinrich Gottlob von Justi

## Vom Kameralisten zum frühen Liberalen?

## 1 Einleitung

Die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren sich auf die Erforschung der Geschichtsschreibung zu Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Es soll untersucht werden, wie Justi als Teil der Entwicklung der Kameralwissenschaften, des deutschen politischen Denkens und der Aufklärung in Deutschland betrachtet wurde. In dieser Studie wird dafür argumentiert, dass Justi als Repräsentant der Aufklärung angesehen wurde, aber die unterschiedlichen Vorstellungen von Aufklärung, die Historiker entwickelten, die Art und Weise beeinflusst haben, wie sie Justis Errungenschaften interpretiert haben. Die unterschiedlichen Interpretationen von Justi wurden auch benutzt, um verschiedene Arten von Behauptungen über das Wesen der deutschen Aufklärung und insbesondere der Kameralwissenschaften zu stützen.

Der Aufbau dieses Kapitels sieht wie folgt aus: Im zweiten Abschnitt werde ich Justis Biografie ganz kurz vorstellen. Dann werde ich das Konzept des Kameralismus diskutieren und mich auf Justis Stellung bei den Versuchen konzentrieren, den Begriff zu definieren bzw. neu zu definieren. Danach werde ich mich mit einer der größten Errungenschaften Justis befassen, der Systematisierung der Kameralwissenschaften. Zu untersuchen ist, wie dies in der vorhandenen Literatur bewertet wurde. Was bedeutete diese Systematisierung und was war Justis eigentliches Ziel bei der Neuordnung der Kameralwissenschaften? Im folgenden Abschnitt wird Justis politisches Denken untersucht. Dieser Teil von Justis Denken ist in den letzten dreißig Jahren von besonderem Interesse gewesen, vor allem bei denjenigen Forschern, die die Wurzeln des deutschen Liberalismus immer weiter in der Vergangenheit suchen wollten. Im letzten Abschnitt werde ich untersuchen, was über Justi als Denker der internationalen Beziehungen geschrieben wurde.

Justi arbeitete mit denselben Konzepten und Metaphern in allen Bereichen, die in diesem Kapitel untersucht wurden. Ich behaupte also, dass wir, wenn wir die Welt der Kameralisten des 18. Jahrhunderts besser verstehen wollen, ihre eigene Sprache ernster nehmen müssen. Eine Studie, die sich auf die verschiedenen Metaphern und Konzepte konzentriert, die Justi verwendete, kann zu einem besseren Verständnis seines politischen und wirtschaftlichen Denkens führen. Auch Justis wichtige Schriften über internationale Beziehungen müssen als Teil desselben kon-

https://doi.org/10.1515/9783112212066-011

zeptionellen Rahmens gesehen werden, innerhalb dessen Justi agierte. Nur so können die von ihm vorgebrachten Argumente in ihrem ursprünglichen Kontext verstanden werden.

## 2 Justis Leben: Vom Satiriker und Philosophen zum Kameralisten

Von Justi war in Sangerhausen, Wien, Leipzig, Göttingen, Kopenhagen, Hamburg und Berlin tätig. Seine häufigen Umzüge waren und sind eine Herausforderung für die Rekonstruktion und Kontextualisierung seines Lebens und Werkes. Die wechselnden Arbeitgeber und Kontexte machen es überaus schwierig, Justi in ein stabiles Umfeld einzuordnen. Darüber hinaus ist es notwendig, sich vor Augen zu halten, dass Justi ein Mann der Theorie *und* der Praxis war, der eine Reihe von Berufen ausübte. Er war zeitlebens Satiriker, Philosoph, Redakteur, Professor für Rhetorik, Kameralist, Universal-Kameralist, Direktor der Polizei in Göttingen, Bergrat in Hannover, »Projekt-Macher«, Direktor der Bergwerke und Glashütten in Preußen und vielleicht sogar ein Veruntreuer, wie einige relativ neue Funde vermuten lassen.[1]

Justi begann seine Laufbahn als Soldat bei den sächsischen Truppen, bevor er von 1742 bis 1744 in Wittenberg Rechts- und Kameralwissenschaften studierte. 1745 veröffentlichte er seine Satire *Dichterinsul*, die positiv aufgenommen wurde und ihn als Schriftsteller bekannt machte. Im selben Jahr begann er, seine erste Zeitschrift zu veröffentlichen, und von da an gab er im Grunde für den Rest seines Lebens eine Zeitschrift nach der anderen heraus.[2] Zwei Jahre später im Jahr 1747 gewann Justi mit seinem Text *Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen* einen von der *Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften* veranstalteten Essaywettbewerb, in dem er Leibniz' und Christian Wolffs Theorie der Monaden kritisierte. Im selben Jahr wurde Justi in den Dienst der verwitweten Herzogin von Sachsen-Eisenach gestellt. Drei Jahre später, im Jahr 1750, ging Justi nach Wien, wo er auf den Lehrstuhl der *Eloquenta Germanica* am *Theresianum* berufen wurde. In seiner Antrittsvorlesung ging es um den Zusammenhang zwischen der Blüte der Wissenschaften und den Mitteln, einen Staat glücklich zu machen. Dieser Vortrag, der auch veröffentlicht wurde, enthielt einen detaillierten Plan für den Unterricht der Kameralwissenschaften am *Theresianium*. Seit 1752 hatte Justi die Möglichkeit, die hier gewonnenen Kenntnisse als Professor *für Praxis im Cameral-, Commercial- und Bergwesen* in der Praxis zu unterrichten. Im Jahr darauf zog Justi nach Leipzig

**1** Andre Wakefield: The Disordered Police State: German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009, S. 108–110.

**2** Siehe Martin Gierls Beitrag in diesem Band.

und von dort zwei Jahre später im Jahr 1755 nach Göttingen, wo er Polizeidirektor und der erste Dozent für Kameralwissenschaften wurde. Bald darauf, im Jahre 1757, verließ Justi Göttingen und trat in den Dienst des dänischen Hofes ein. Obwohl Justi nicht lange in Göttingen blieb, hatte diese Zeit einen großen Einfluss auf sein Denken. In dieser Zeit beschäftigte er sich ausgiebig mit Charles de Montesquieus *Geist der Gesetze* (1748). Nach einer kurzen Zeit in Dänemark behauptete sich Justi als freier Schriftsteller bis 1765, als er zum Berghauptmann in Preußen berufen wurde. Nur drei Jahre später wurde ihm vorgeworfen, staatliche Gelder veruntreut zu haben. Fast erblindet und in der Festung von Küstrin gefangen starb Justi im Jahr 1771.

Justi erwarb sich seinen Ruf vor allem als Schriftsteller. Er schrieb mehr als sechzig Bücher und war Herausgeber und Autor mehrerer Zeitschriften. Justi war sicherlich ein Vielschreiber, wenngleich man anmerken muss, dass viele seiner Bücher deutliche Selbstplagiate enthalten. Da er nicht immer über ein regelmäßiges Einkommen verfügte, muss dies seine Art gewesen sein, seine Einnahmen zu sichern. Da Justis literarisches Schaffen so facettenreich ist, besteht die Gefahr, Sätze aus dem Zusammenhang zu reißen und beispielweise zu behaupten, Justi sei für einen Fünfjahresplan eingetreten[3], habe einen starken Führer unterstützt[4] oder sei ein früher Liberaler gewesen. Die jüngsten Forschungen über Justi haben ergeben, dass es am fruchtbarsten ist, ihn innerhalb eines breiteren Rahmens der europäischen Aufklärung zu interpretieren. Ein prägender Kontext für ihn war die zunehmende globale Handelskonkurrenz zwischen den Staaten, die sich nicht selten in Kriege ausweitete. Vor allem die Zeit des Siebenjährigen Krieges übte einen nachhaltigen Einfluss auf Justis Denken aus.[5]

## 3 Kameralismus und Kameralwissenschaften: Europäischer politisch-ökonomischer Diskurs

Die Art und Weise, in der die Forschung den Begriff des Kameralismus verwendete, ist so unterschiedlich, dass dieser Begriff einer eigenen Geschichtsschreibung be-

**3** Rolf Albert Koch: Der humanistisch-fortschrittliche Ideengehalt im Lebenswerk des Kameralisten und Berghauptmanns Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften 8 (1980), S. 181–188.

**4** Justus Remer: Johann Heinrich Gottlob Justi. Ein deutscher Volkswirt des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1938.

**5** Ulrich Adam: Nobility and Modern Monarchy. J.H.G. Justi and the French Debate on Commercial Nobility at the Beginning of the Seven Years War. In: History of European Ideas 29 (2003), S. 141–157; Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford, New York, 2006; Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy. J.H.G von Justi on State, Commerce and International Order. Wien, Zürich, Münster 2019. Siehe auch Axel Rüdigers Beitrag in diesem Band.

dürfe. Oft wird der Kameralismus als eine spezifisch deutsche Version des Merkantilismus dargestellt. Doch selbst wenn man ›Merkantilismus‹ für eine tragfähige Kategorie hielt, war die merkantilistisch orientierte Ökonomie nur eine der vielen Wissenschaften unter dem Dach der Kameralwissenschaften. In diesem Text möchte ich nur zwei Bemerkungen machen, die sich auf die laufenden Diskussionen beziehen: *Erstens* möchte ich einen Beitrag zur Diskussion darüber leisten, ob der Kameralismus eine ökonomische oder eine politische Theorie war. Ich behaupte, dass er beides war und dass die Trennung zwischen politisch und ökonomisch im Kontext des 18. Jahrhunderts keinen Sinn ergibt. *Zweitens* stellt sich die Frage, inwiefern der Kameralismus als Phänomen auf den deutschsprachigen Raum beschränkt war. Ich möchte diese Fragen ansprechen, weil Justi eine große Rolle in Studien gespielt hat, die versuchen, diese Fragen zu beantworten, und weil sie von Bedeutung sind, wenn es darum geht, die Aufklärung in Deutschland zu interpretieren.

Während des gesamten 19. Jahrhunderts wurde Justi fast ausnahmslos als ökonomischer Denker interpretiert und der Kameralismus galt als Vorläufer der Ökonomie (Roscher). Aber schon Ferdinand Frensdorff hat 1903 darauf hingewiesen, dass man Justi als Vertreter der *Staatswissenschaften* bezeichnen kann, oder besser, der *Regierungswissenschaften*, wie Justi diese Wissenschaften selbst beschrieb, weil er sein ökonomisches Denken eng an seine Staatslehre gebunden hatte.[6] Nur sechs Jahre später betonte Albion Small, einer der Gründerväter der Soziologie in den Vereinigten Staaten, dass die Kameralisten nicht in erster Linie Ökonomen gewesen seien. Sie seien vielmehr Politikwissenschaftler gewesen. Doch der Kameralismus war erstens eine politische Theorie und zweitens eine ökonomische Theorie. Eine Lektüre Justis, der seine Kameralwissenschaften auf das Naturrecht gründete, hatte ihn schließlich davon überzeugt, diese Ansicht zu vertreten.[7]

Justi ist ein Schlüsseltheoretiker für diejenigen, die die Annahme vertreten, dass der Kameralismus vor allem eine politische Theorie war. Justi selbst dachte darüber nach, ein Universal-Kameralist zu werden, und die Organisation der Kameralwissenschaften war seine eigentliche Agenda. Das zeigt sich auch an Justis Unterscheidung zwischen *Universal-Cameralisten* und *Particular-Cameralisten*:[8] Bereits 1909 verwendete Albion Small den Begriff der »Kameralisten der Büros«, um diese Gruppe im Unterschied zu den Kameralisten zu beschreiben, die er als »Kameralisten der Bücher« bezeichnete.[9] In der Sprache zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren es die

**6** Ferdinand Frensdorff: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J. H. G. von Justi. Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse, Heft 4. Göttingen 1903, S. 463.

**7** Albion Small: The Cameralists. The Pioneers of German Social Polity. Chicago 1909, S. xiiv, S. 398.

**8** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft. Oder eine systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften. Leipzig 1755, Vorwort.

**9** Small, The Cameralists (s. Anm. 7), S. 6. Marten Seppel: Cameralist Population Policy and the Problem of Serfdom, 1680–1720. In: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in

Universal-Kameralisten, die sich für die Vernetzung aller Kameralwissenschaften interessierten. Darüber hinaus wollten sie die Kameralwissenschaften theoretisch rechtfertigen, indem sie ihnen eine Grundlage im Naturrecht gaben.[10]

Eine neuere Definition von Marcus Sandl ist überaus hilfreich, wenn es darum geht, die Frage nach der wirtschaftlichen und politischen Natur des Kameralismus zu klären. Laut Sandl war der Kameralismus ab den 1750er Jahren der einflussreichste *politisch-ökonomische Diskurs* im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.[11] Das Besondere am Kameralismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand gerade darin, dass er die Diskurse von Ökonomie und Politik vereinte. Auch bei dieser Entwicklung spielte Justi eine Schlüsselrolle. Daher ist es verständlich zu diskutieren, ob der Kameralismus eine ökonomische oder eine politische Theorie war; er war allerdings gleichermaßen politisch und wirtschaftlich.

Vor allem unter den anglophonen Gelehrten ist es üblich gewesen, den Kameralismus als ein isoliertes Phänomen zu betrachten, das weder signifikante Einflüsse erfuhr noch nennenswerte Auswirkungen über die Grenzen der germanischen Welt hinaus ausübte.[12] Studien von Ernest Lluch, Ulrich Adam, Erik S. Reinert, Alexandre Mendes Cunha, Danila Raskov, Alexandra Ortolja-Baird, Koen Stapelbroek und Adriana Luna-Fabritius haben demgegenüber bewiesen, dass die Kameralwissenschaften auf einem weiten Gebiet angeeignet wurden. Was früher als typisch deutsches Phänomen galt, hat auch Länder wie Spanien, Portugal, Russland, Schweden und Dänemark beeinflusst.[13] Justis *Policey-Wissenschaft* wurde zweimal ins Spani-

Early Modern Europe. Hg. Marten Seppel u. Keith Tribe. Woodbridge 2017, S. 91–110, hier S. 91. Wakefield: The Disordered Police State (s. Anm. 1), S. 4.

**10** Horst Dreitzel: Universal-Kameral-Wissenschaft als politische Theorie. Johann Friedrich von Pfeiffer (1718–1787). In: Aufklärung als praktische Philosophie: Werner Schneiders zum 65. Geburtstag. Hg. von Frank Grunert u. Friedrich Vollhardt. Tübingen 1998, S. 149–171. Ere Nokkala: From Fatherly Government to an Economic State. Late Cameralists on Natural Rights, Freedom and Pursuit of Happiness. In: History of Political Economy 53 (2021), S. 479–495, spez. S. 486.

**11** Marcus Sandl: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Mörlenbach 1999, S. 64.

**12** Adam: Nobility and Modern Monarchy (s. Anm. 5), S. 156. Ernest Lluch: Der Kameralismus, ein vieldimensionales Lehrgebäude. Seine Rezeption bei Adam Smith und im Spanien des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 41 (2000), S. 133–156, hier S. 133.

**13** Ebd., S. 136–138; siehe auch Danila Raskov: Cameralism in Eighteenth-Century Russia. Reform, Translations and Academic Mobility. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas B. Miller. London 2020, S. 274–301; Koen Stapelbroek: The International Politics of Cameralism. The Balance of Power and Dutch Translations of von Justi. In: ebd., S. 99–124. Alexandra Ortolja-Baird: Cesare Beccaria: Functionary, Lecturer, Cameralist? Interpreting Cameralism in Habsburg Lombardy. In: ebd., S. 173–200. Alexandre Mendes Cunha: Cameralist Ideas in Portuguese Enlightened Reformism. The Diplomat Rodrigo de Souza Coutinho and His Circuits of Intellectual Exchange. In: ebd., S. 201–223.

sche übersetzt.[14] Der Ökonom Erik S. Reinert hat auf die Bedeutung von Justi in Dänemark-Norwegen hingewiesen.[15] Auch Foucault hat bemerkt, dass bestimmte Franzosen die Schriften der Kameralisten sehr gut kannten.[16] Acht von Justis Büchern wurden übersetzt, insgesamt sind es 21 Übersetzungen in sechs Sprachen, und dies von acht verschiedenen Büchern. Die Übersetzungen erfolgen ins Französische, Spanische, Niederländische, Russische, Portugiesische und Englische. So muss man also festhalten, dass Justi in der europäischen Welt gelesen wurde. Die Aneignung der Kameralwissenschaften war breit gefächert, vor allem in Ländern, deren herrschende Elite an den deutschen Universitäten ausgebildet worden waren. Zu diesen Ländern gehörten nicht nur die deutschen Staaten, sondern auch Schweden, Dänemark und Russland.

Auch die Kameralwissenschaften erfuhren bedeutende äußere Einflüsse und waren fester Bestandteil der zeitgenössischen europäischen Diskussionen. Wenn wir uns zum Beispiel Justis Schriften über den handelnden Adel oder über das Gleichgewicht der Mächte ansehen, stellen wir schnell fest, dass seine Ansichten eindeutig von französischen Debatten geprägt waren. Justis eigener Beitrag zur Debatte zeigt, dass seine Ideen fest in die größeren europäischen intellektuellen Kontexte der damaligen Zeit eingebettet waren.[17] Zudem war Justi einer der ersten deutschen Kommentatoren Montesquieus. Die Kameralwissenschaften haben sich also erkennbar nicht als rein deutsches Phänomen entwickelt, und ihre Auswirkungen waren nicht auf das Heilige Römische Reich beschränkt.[18] Es ist wichtig, den Kameralismus weiterhin aus dieser breiteren, nämlich europäischen Perspektive zu untersuchen.

Das Studium der Kameralwissenschaften kann uns helfen, den allgemeinen Prozess der Aufklärung besser zu verstehen. Dorinda Outram geht sogar so weit zu behaupten, dass das kameralistische Denkmuster so wichtig war, dass die Aufteilung Europas in nicht-kameralistisch denkende und kameralistisch denkende Län-

**14** Adriana Luna-Fabritius: Cameralism in Spain. *Polizeywissenschaft* and the Bourbon Reforms. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. Ere Nokkala u. Nicholas B. Miller. London 2020, S. 245–266.

**15** Erik S. Reinert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771): The Life and Times of an Economist Adventurer. In: Johann Friedrich Gottlob von Justi: The Beginning of Political Economy. Hg. von Jürgen Backhaus. Boston 2004, S. 1–35.

**16** Michel Foucault: Omnes et Singulatim: Towards a Criticism of ›Political Reason‹. The Tanner Lectures on Human Values. Delivered at Stanford University, October 10 and 16, 1979. https://tannerlectures.org/wp-content/uploads/sites/105/2024/06/foucault81.pdf (last accessed April 15th, 2025), S. 250.

**17** Adam: Nobility and Modern Monarchy (s. Anm. 5), S. 153–157.

**18** Siehe Marten Seppel, Keith Tribe (Hg.): Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Woodbridge, 2017 und Ere Nokkala, Nicholas B. Miller (Hg.): Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. New York, London 2020.

der ebenso gerechtfertigt wäre wie eine Aufteilung in katholische und protestantische Länder oder in kleine und große Staaten.[19] Sie hat betont, dass das Studium des Kameralismus von Bedeutung ist, wenn man versucht, das Wesen der Aufklärung zu verstehen. Von den Vertretern der Aufklärung waren die Kameralisten diejenigen, die am engsten mit Regierungen zusammenarbeiteten. Der Kameralismus, der die Wissenschaften der Monarchie und der Verwaltung berücksichtigte, entwickelte sich zu einer Wissenschaft des Staates unter dem Schutz der Monarchen. Diese Wissenschaft wurde wiederum von Kameralisten in der staatlichen Verwaltung in die Praxis umgesetzt.[20] Justi spielte in diesem Prozess eine Schlüsselrolle. Er war schließlich derjenige Denker, der die Kameralwissenschaften systematisierte, indem er die Grenzen zwischen den verschiedenen Wissenschaften innerhalb der Kameralwissenschaften bestimmte und klärte. Er war der erste, der eine klare Unterscheidung zwischen Kameralwissenschaften und Polizeiwissenschaften traf und damit der Polizeiwissenschaft einen eigenständigeren Status verlieh.[21] Justi bezog die auf dem Naturrecht basierende Politik in die Kameralwissenschaften ein. Dieser letzte Schritt ist zu Recht als Erweiterung des Kameralismus zu einer Staatswissenschaft angesehen worden.[22] Justi verband die Kameralwissenschaften begrifflich mit dem Naturrecht. Das Naturrecht bildete die Grundlage für die Einheit der Kameralwissenschaften.[23]

## 4 Verschiebungen in den Kameralwissenschaften: Systematisierung und Einheit

Die Folgen von Justis Systematisierung der Kameralwissenschaften haben die Gelehrten unterschiedlich interpretiert. Für Peter Gay ist Justi Teil einer Entwicklung, die er als Flucht aus der Politik ins Management bezeichnet. Indem Justi der Polizeiwissenschaft die Unabhängigkeit verlieh und die Bedeutung der Verwaltung betonte, depotenzierte er nach Gay die Politik im engeren Sinne.[24] Diese These steht

**19** Dorinda Outram: The Enlightenment. Cambridge 1995, S. 101–106.

**20** Ebd., S. 101–106.

**21** Hans Maier: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. Neuwied am Rhein 1966, S. 221–222. Zur Policey siehe insbesondere die Kapitel von Keith Tribe und Alexandre Mendes Cunha in diesem Band.

**22** Hans Erich Bödeker: Das Staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, S. 143–162, hier S. 151f.

**23** Nokkala: From Fatherly Government to an Economic State (s. Anm. 10), S. 491.

**24** Peter Gay: The Enlightenment: An Interpretation. The Science of Freedom. New York 1996 [1969], S. 488–489.

allerdings im Widerspruch zu den von Hans Erich Bödeker und Horst Dreitzel entwickelten Überlegungen: Laut Dreitzel habe Justi die Regierungskunst »demokratisiert«; sie war keine geheime Wissenschaft der Regierung mehr. Durch diese Wende politisierte Justi die deutsche Aufklärung.[25] Als Justi den Begriff der Glückseligkeit, den Schlüsselbegriff seiner Politik, zum Ausgangspunkt aller Kameralwissenschaften machte, lieferte er ein Instrument zur allgemeinen Beurteilung der tatsächlich praktizierten Politik. Wenn die Politik die Glückseligkeit des Staates und des Volkes nicht unterstützte, dann folgte sie nicht den Wahrheiten der Staatswissenschaft. Dementsprechend entwickelte Justi die Kameralwissenschaften zu einem kritischen Instrument, nämlich zu einem Instrument zur Beurteilung und Bewertung praktizierter Politik.[26] Auf diese Weise beteiligte sich Justi am Wandel der politischen Kultur der Aufklärung in Deutschland.

Die Forschung scheint sich einig darüber zu sein, dass die Methode, die Justi anwandte, von großer Bedeutung für seine Errungenschaften bei der Neudefinition des Systems der Kameralwissenschaften war. Die meisten Studien stützen die Ansicht, dass Justi – ohne ihr etwas Neues hinzuzufügen – Christian Wolffs (1679–1754) geometrische Methode zur Reorganisation der Kameralwissenschaften folgte. Christian Wolff galt als Philosoph der Kameralisten. Das ist kein Wunder, denn Wolff war der einflussreichste deutsche Philosoph zu Justis Lebzeiten, und er ist eine wichtige Figur in jeder Interpretation der deutschen Aufklärung. Wolff hatte Unterstützer von Schweden bis Italien.[27] Wolffs philosophisches System lässt sich am besten durch seine Methode beschreiben, die als mathematisch, geometrisch, demonstrativ, philosophisch oder wissenschaftlich bezeichnet wurde. Wolff und seine Nachfolger zogen es vor, ihre Methode mathematisch zu nennen.[28] Wolff selber, der ursprünglich Mathematiker war, wollte die Beweiskette auch in der Politik so gestalten, wie er es in der Mathematik getan hatte, indem er Wahrheiten deduktiv ableitete. Nach Barbara Stollberg-Rilinger setzte sich diese Methode in Deutschland bis in die zweite Hälfte der 1770er Jahre durch.[29] Eine ideale Wissenschaft war axio-

**25** Horst Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der deutschen Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann. Hamburg 1987, S. 158–177, hier S. 172.

**26** Bödeker: Das Staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert (s. Anm. 22), S. 152. Zum Begriff der Glückseligkeit siehe Ulrich Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 37–79.

**27** Hanns-Martin Bachmann: Die naturrechtliche Staatslehre Christian Wolffs. Berlin 1977, S. 14, S. 50; Roland, S. Calinger: The Newtonian-Wolffian Controversy: 1740–1759. In: Journal of the History of Ideas 30 (1969), S. 319–330.

**28** Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaaats. Berlin 1986, S. 89.

**29** Ebd., S. 95.

matisch. Die Anwendung von Wolffs Methode habe Justi bei seinen Bemühungen helfen können, die Grenzen der Kameralwissenschaften genau zu definieren.

Es gibt jedoch eine Reihe entscheidender Unterschiede zwischen Justi und Wolff. Laut Dreitzel hat sich Justi Wolffs methodisches Instrument nie zu eigen gemacht. Im Gegenteil, seiner Ansicht nach bedeutete Justis Denken das Ende der wolffschen rationalistisch-deduktiven Tradition in Deutschland. lediglich Justis demonstrativer Schreibstil habe dazu geführt, dass er als Anhänger von Wolffs Methode bezeichnet wurde. Justi lehnte nicht nur Wolffs Methode ab, sondern auch dessen Vorstellung, dass die ideale Wissenschaft eine axiomatische Wissenschaft sei. Dreitzel nennt Justi vielmehr einen pragmatisch-psychologischen Empiristen, in dessen Denken auch die ersten Gesänge des Historismus zu hören waren.[30] Dreitzel weist auch darauf hin, dass Justi die Methode Montesquieus übernommen habe. Montesquieu gilt oft als einer der schärfsten Gegner der rationalistischen Naturrechtstradition und als Vorläufer des modernen Geschichtsdenkens. In gewisser Weise weist Dreitzel Justi in Deutschland die gleiche Rolle wie Montesquieu in Frankreich zu.

Wenn wir über Justis Methode sprechen, müssen wir uns daran erinnern, dass sich sein Denken im Laufe seines Schaffens erheblich veränderte, vor allem während seiner Jahre in Göttingen, in denen er Montesquieu intensiv studierte. Justi folgte Montesquieu jedoch nicht ohne zu zögern; er wandte sich beispielsweise gegen Montesquieus Klimatheorie. Justi kritisierte darüber hinaus Montesquieus Methode ausdrücklich in *Natur und Wesen der Staaten*. Dem Staatstheoretiker war Montesquieus methodischer Empirismus nicht systematisch genug.[31] Zugleich war Justi in vielerlei Hinsicht jedoch auch ein Anti-Wolffianer. Seine deutlichsten Abweichungen von Wolff haben mit seiner Kritik an dessen Metaphysik zu tun, mit seiner Kritik am wolffschen Naturrecht, mit seiner Ablehnung der väterlichen Herrschaft sowie mit Justis strenger Widerlegung von Wolffs Idee des größten Staates, *der civitas maxima*.[32]

Wie bereits erwähnt, stützte Justi sein gesamtes System der Kameralwissenschaften auf die Grundlage des Naturrechts. Justis wichtigste Werke zum Naturrecht sind *Grundriß einer guten Regierung* (1759) und *Natur und Wesen der Staaten* (1760).

---

**30** Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der deutschen Aufklärung (s. Anm. 25), S. 161, S. 174.

**31** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Natur und Wesen der Staaten als die Quelle aller Regierungswissenschaften und Gesezze. Mit Anmerkungen herausgegeben von D. Heinrich Godfried Scheidemantel. Mittau 1771 [1760], S. 231, S. 238.

**32** Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 5), S. 47–48, S. 242 (Kritik an Wolffschen Metaphysik), S. 80 (Kritik an Wolffschen Naturrecht), S. 246–247 (Widerlegung von Wolffs Idee der civitas maxima). Zur Justis Kritik der väterlichen Herrschaft siehe Ere Nokkala: Rethinking the Pursuit of Happiness. Johann Heinrich Gottlob von Justis Critique of Paternal Rule. In: Passions, Politics and the Limits of Society. Helsinki Yearbook of Intellectual History. Hg. Heikki Haara, Mikko Immanen u. Koen Stapelbroek. Berlin, Boston 2020, S. 259–273.

In diesen Werken führte Justi seine Ansichten zum Naturrecht im Zusammenhang mit der Diskussion über den Ursprung aller Staatswissenschaften aus. Nach Justi sollte das Naturrecht die philosophische Grundlage der Kameralwissenschaften bilden. Zugleich stellen diese Arbeiten eine Abkehr vom Naturrecht und eine Hinwendung zu einer kameralen Wissenschaft dar, in der zunehmend ökonomische Argumente in den Vordergrund rückten. Für Justi war das Naturrecht eine engere Disziplin im Vergleich zur *Policey-Wissenschaft*, die alle staatlichen Aktivitäten einschließlich der Sozial- und Wirtschaftspolitik umfasste. Für Justi waren es nur nicht Philosophen oder Juristen, sondern vor allem Kameralisten, die in Zukunft für eine kluge Politik des Staates benötigt würden. Deshalb schlug er vor, eine Fakultät für Kameralwissenschaften zu gründen. Die philosophische Begründung dieser Fakultät wurde jedoch mit Argumenten aus dem Naturrecht untermauert.

Justis Naturrecht ist ein Thema von erheblichem wissenschaftlichem Interesse. Dafür gibt es zwei Gründe: *Erstens* beruhten die Grundannahmen Justis und dem Gros der zeitgenössischen Kameralisten auf den Prinzipien des Naturrechts. Daher sind die Interpretationen des justischen Naturrechts grundlegend für die allgemeinen Interpretationen der Kameralwissenschaften. *Zweitens* konzentrierte sich Justis *Natur und Wesen der Staaten* vor allem auf einen Aspekt des Naturrechts, nämlich auf das Allgemeine Staatsrecht. Daher ist diese Theorie des Staatsrechts ein Schlüsseltext für eine jede Interpretation von Justis politischem Denken.

Das Naturrecht Justis ist allerdings auf drei verschiedene Arten interpretiert worden: *Erstens* in Anlehnung an Christian Wolffs Konzeption, wonach Vollkommenheit und Glückseligkeit die zentralen Begriffe darstellen (Jürgen Backhaus); *zweitens* als gescheiterter Versuch, die Grundbegriffe des Naturrechts von Christian Thomasius und Christian Wolff in Einklang zu bringen und Selbsterhaltung und Glückseligkeit in einem Konzept zu vermitteln (Jutta Brückner). *Drittens* wurde Justi als origineller Denker gedeutet, der ein Verfechter des Naturrechts der Triebe war (Horst Dreitzel, Merio Scattola, Ere Nokkala).[33]

**33** Jürgen Georg Backhaus: From Wolff to Justi. In: The Beginnings of Political Economy. Hg. von Jürgen Backhaus. New York, 2009, S. 11, S. 14; Jutta Brückner: Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Wissenschaft in Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts. München 1977, S. 231–232; Horst Dreitzel: Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland. Ein Beitrag zu Kontinuität und Diskontinuität der politischen Theorie in der frühen Neuzeit. Mainz 1992, S. 106; Merio Scattola: Das Naturrecht der Triebe, oder das Ende des Naturrechts. Johann Jakob Schmauß und Johann Christian Claproth. In: Das Naturrecht der Geselligkeit. Anthropologie, Recht und Politik im 18. Jahrhundert. Hg. von Vanda Fiorillo u. Frank Grunert. Berlin, 2009, S. 231–250, hier S. 247–248, Ere Nokkala: Passion as the Foundation of Natural law in the German Enlightenment. Johann Jacob Schmauss and J.H.G. von Justi. In: European Review of History: Revue européenne d'histoire 17 (2010), S. 113–123. Siehe auch Akio Ebihara: Justis Staatslehre und Wolffs Naturrechtslehre. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 102 (1985), S. 239–246.

Die Theorie der Kameralwissenschaften sollte die aristotelische Tradition sowie den Wolffianismus durch ein neues, empirisch fundiertes Naturrecht ersetzen, das wenig Raum für metaphysische Spekulationen ließ. Justi übernahm das Naturrecht der Triebe, das er in Johann Jacob Schmauss *Neues Systema* (1754) eingehend studiert hatte. In seiner philosophischen Grundlagenschrift *Natur und Wesen der Staaten* vertrat er die Auffassung, dass trotz heftiger Kritik der Hauptbegriff die Naturrechtslehre von Schmauss richtig sei.[34] Wie sein Göttinger Kollege vertrat Justi die Ansicht, dass die moralischen Handlungen des Menschen nicht in erster Linie von der Vernunft motiviert seien, sondern von Leidenschaften, Instinkten und Interessen. Das seien die wirklichen Triebfedern menschlicher Aktivität. Entsprechend legitimierte er das je eigene Interesse, da es die treibende Kraft menschlichen Handelns und daher auch von Kommerz und der Vielfalt menschlicher Berufe war. Vor diesem anthropologischen Hintergrund durfte das Eigeninteresse nach Justi nicht überreguliert werden. Als vernünftige Wesen hätten Bürger das Recht, sich selbst zu ihrer eigenen Glückseligkeit zu führen.[35]

## 5 Politisches Denken

Es ist nicht leicht zu beantworten, welche Regierungsform Justi bevorzugte, denn er macht mindestens drei Vorschläge für einen idealen Staat, die alle widersprüchlich sind.[36] Justi glaubte wie David Hume, dass es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, wie ein Staat wohlgeordnet sein könne. Hume verwendete den unbestimmten Artikel in seinem Werk *Idea of a Perfect Commonwealth*. Perfektion muss nicht unbedingt einzigartig sein. Obwohl dies vom Interpreten abhängt, wurde einer von Justis Idealstaaten ernster genommen als die anderen. Die gebräuchlichste Art, Justis Theorie der Regierung zu interpretieren, bestand darin, ihn als Verteidiger der Monarchie zu sehen. Jutta Brückner definiert Justi in ihrer einflussreichen Darstellung als einen Absolutisten, der die Idee eines Philosophenkönigs vertrat.[37] Dieser Vorschlag ist als Programmerklärung des aufgeklärten Absolutismus interpretiert worden. In diesem Idealstaat ist die Macht des Königs nicht begrenzt. Da der Monarch jedoch weise ist, setzt er sich selbst Grenzen, ohne von anderen zur Gewalt ermutigt

**34** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 31), S. 384–385.

**35** Nokkala: From Fatherly Government to an Economic State (s. Anm. 10), S. 491.

**36** Dreitzel: Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland (s. Anm. 33), S. 107, siehe Fußnote 17.

**37** Brückner: Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht (s. Anm. 33) S. 235–237.

zu werden.[38] An diesem Theorem zeigte sich eine starke Ähnlichkeit mit Christian Wolffs paternalistischem politischem Denken.[39] In neueren Studien wurde jedoch bestritten, dass Justi ein Absolutist war. Dreitzel betonte, Justi sei ein Befürworter einer gemischten Verfassung gewesen. Erst sein Wirklichkeitssinn, der den deutschen Verhältnissen entsprach, habe ihn veranlasst, über die Reform des Absolutismus ebenso nachzudenken wie über die Verbesserung der gemischten Verfassung. Justi habe die Gewaltenteilung vertreten sowie eine stabile Verfassung verteidigt. Dreitzel geht mit seinen Behauptungen so weit, dass er schreibt, Justi habe eine neue *bürgerliche Schule* mit England als Ideal gegründet.[40] Justi war allerdings tatsächlich für eine begrenzte Handelsmonarchie.[41]

Auch hier steht diese Diskussion über Justis bevorzugte Regierungsform in engem Zusammenhang mit einer breiteren Diskussion über das Wesen der deutschen Aufklärung und insbesondere über das Fehlen deutscher Ursprünge des Liberalismus. Es wurde gefragt, wo die Liberalen in Deutschland stehen. Der Liberalismus wird oft als der wichtigste Teil des europäischen Kulturerbes angesehen; er gilt als Teil des Aufstiegs zur Modernität, so dass Aufklärung häufig mit den Werten des Liberalismus gleichgesetzt wird.[42] Hat Deutschland an diesem Projekt teilgenommen oder gab es einen deutschen Sonderweg? Eine Möglichkeit, den Sonderweg zu leugnen, bestand darin, Formen des Liberalismus in Deutschland zu finden. Der erste, der in Justis Denken deutliche Zeichen des Liberalismus sah, war Dreitzel. Uwe Wilhelm ging in seinem Artikel *Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J.H.G. von Justi: Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland* (1991) noch einen Schritt weiter, in dem er argumentierte, Justi sei ein früher Liberaler gewesen. Nach Wilhelm basierte Justis Liberalismus auf dem von Christian Wolff formulierten Naturrecht, dem Justi methodisch und systematisch folgte. Seiner An-

**38** Rudolf Vierhaus: Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert. In: Rudolf Vierhaus: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Göttingen 1987, S. 23–24.

**39** Zu Wolffs paternalistischem politischem Denken vgl. Frank Grunert: Absolutism(s). Necessary Ambivalences in the Political Theory of Christian Wolff. In: The Legal History Review 73 (2005), S. 141–152.

**40** Dreitzel: Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland (s. Anm. 34), S. 108, 111. Siehe auch Jörn Garber: Spätabsolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne. Frankfurt a. M. 1992.

**41** Adam: Nobility and Modern Monarchy (s. Anm. 5); Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (s. Anm. 5); Nokkala: From Natural Law to Political Economy (s. Anm. 5); Ere Nokkala: A Transnational German: J. H. G. von Justi on International Trade. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas B. Miller. London 2020, S. 60–98.

**42** Zur Aufklärung als Projekt der Modernität siehe Anthony Pagden: Enlightenment and Why It Still Matters. Oxford 2015 und Jonathan Israel: Radical Enlightenment and the Making of Modernity 1650–1750. Oxford 2001.

sicht nach brachte Justi den Freiheitsbegriff in die deutsche Politik. Laut Wilhelm war Justi ein Verfechter der Idee der Souveränität des Volkes und vertrat die Ansicht, dass das Volk ein aktives Recht habe, sich einer ungerechten Regierung zu widersetzen. Justis Ziel war es daher, die absolutistische Monarchie zu überwinden. Wilhelm betont, dass Justi der Sache nach ein Liberaler und zeitlich ein früher Vertreter diese Position war. Damit stellt Justi für ihn einen Kulminationspunkt in der Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland dar.[43] Nur ein Jahr später wurde Wilhelm von Marcus Obert unterstützt, der Justi als den zu seiner Zeit fortschrittlichsten Denker Deutschlands darstellte.[44]

Viele der Punkte, die Wilhelm vorbringt, sind umstritten, angefangen bei seiner Wolff-Interpretation. Es scheint demgegenüber am besten, Justi in die zeitgenössischen deutschen und europäischen Verbesserungsvorschläge zu kontextualisieren. Man kann den Kameralismus als Teil der europäischen Entwicklung beurteilen, um die Bedingungen der Möglichkeit der Moderne zu schaffen.[45] Der unmittelbarere deutsche Kontext von Justis Vorschlag bestand darin, eine Verbesserung der monarchischen Regierung zu unterstützen, um die Prinzipien einer gemischten Verfassung zu würdigen. Justis Eintreten für den Wandel und die Anerkennung der Offenheit der Zukunft waren in diesem Sinne Teil der Politisierung der deutschen Aufklärung.

# 6 Theorie des Gleichgewichts der Kräfte und Völkerrecht

Der Stand der Forschung über Justi als Theoretiker der internationalen Beziehungen blieb lange Zeit eigentümlich. Er wurde in Lehrbüchern oft als klassischer Schriftsteller auf diesem Gebiet erwähnt. Seine Bedeutung als erster umfassender Kritiker der Theorie des Gleichgewichts der Kräfte wurde mehrfach festgehalten.[46] Es dauer-

**43** Uwe Wilhelm: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J.H.G. von Justi: Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30 (1991), S. 415–441, hier S. 416–426, S. 441. Siehe auch Uwe Wilhelm: Der deutsche Frühliberalismus. Von den Anfängen bis 1789. Freiburg 1995.

**44** Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992.

**45** Hans Erich Bödeker: Enlightenment and Modernity. An Essay. In: The Process of Enlightenment. Essays by and Inspired by Hans Erich Bödeker. Hg. von Jonas Gerlings u. Ere Nokkala. Liverpool 2024, S. 361–367, hier S. 367: »In sum, Enlightenment is not the dawn of modernity, but rather the condition of the possibility of modernity.«

**46** Ernst Kaeber: Die Idee des europäischen Gleichgewichts in der publizistischen Literatur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Hildesheim 1971 [1907]; F. Parkinson: The Philosophy of International Relations. A Study in the History of Thought. Beverly Hills 1977; Evan Luard: The Balance of

te jedoch lange, bis Studien veröffentlicht wurden, die Justis Schriften unter diesem Gesichtspunkt neuerlich betrachteten. Das Verständnis von Justi als Kameralist hat darunter gelitten, dass die Forschung nicht in der Lage war, Justis philosophische Ausgangspunkte zu erkennen. In ähnlicher Weise haben die Interpretationen von Justi als Theoretiker der internationalen Beziehungen darunter gelitten, dass dieser Teil seines Denkens als eigensinnig und als mit den anderen Feldern seiner Theorie unverbunden angesehen wurde. Seine Schriften zum Völkerrecht und zum Gleichgewicht der Kräfte wurden nicht als Teil der Kameralwissenschaften betrachtet. Dies führte zu vereinfachten Schlussfolgerungen. Justis Schriften über die internationalen Beziehungen und über das Völkerrecht sollten gleichwohl nicht losgelöst von seinem Gesamtwerk interpretiert werden, da er auch auf diesem Gebiet mit den gleichen Konzepten arbeitete. Daher muss auch in diesem Zusammenhang der gesamte konzeptionelle Rahmen berücksichtigt werden.

Justis Überlegungen zur politischen Ordnung beschränkten sich nicht nur auf Staaten. Er leistete bedeutende Beiträge auf dem Gebiet des internationalen politischen Denkens, wie Harm Klueting bereits 1986 feststellte.[47] Zu Justis Zeiten war es eine weithin akzeptierte Vorstellung, dass das Gleichgewicht der Kräfte die Freiheit des Staates sichern würde. Die einflussreichste Formulierung der Theorie des Gleichgewichts der Kräfte war Emer de Vattels *Le droit des gens* (1758). Justi vertrat diese Auffassung jedoch nicht und veröffentlichte zwei Flugschriften, in denen er jene Idee eines Machtgleichgewichts zwischen den Staaten angriff.[48] Ihm zufolge habe es das Gleichgewicht der Mächte nie wirklich gegeben. Selbst wenn das Gleichgewicht der Kräfte möglich wäre, betrachtete Justi es nicht als wünschenswerte Bedingung. Die internationale Ordnung, die auf dem Gleichgewicht der Kräfte basierte, führe dazu, dass sich kein Staat vervollkommnen könnte, weil sich andere

Power. The System of International Relations, 1648–1815. Basingstoke 1992; Heinz Duchhardt: Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785. Paderborn 1997.

**47** Harm Klueting: Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der »politischen Wissenschaft« und in der praktischen Politik im 18. Jahrhundert. Berlin 1986. Siehe auch Ere Nokkala: The Reception of Pufendorf's International Thought in Eighteenth-Century Germany. In: Pufendorf's International Political and Legal Thought. Hg. von Peter Schröder. Oxford 2024, S. 233–250.

**48** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa. Eine Abhandlung, worinnen die Richtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitherigen Lehrgebäudes der Staatskunst deutlich vor Augen geleget, und dabey allenthalben neue und rührende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf die Macht eines Staats ankommt, beygebracht werden. Altona 1758. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt, oder, Ungrund und Richtigkeit einiger neuerlich geäusserten Meynungen von denen Maassregeln der freyen Mächte gegen die zu befürchtende Herrschaft und Obermacht zur See: wobey zugleich Neue und wichtige Betrachtungen über die Handlung und Schiffahrt der Völker, und über den höchsten Punkt der daraus entstehenden Macht und Glückseligkeit beygebracht werden. Altona 1759.

Nationen gegen einen florierenden Staat wenden würden. Justi begründete seine These empirisch, indem er feststellte, dass ebendies mit Preußen im Zusammenhang mit dem Siebenjährigen Krieg geschehen sei. Die Theorie des Gleichgewichts der Kräfte war nach Justi ungerecht, denn sie ermöglichte es zu verhindern, dass ein Staat zu seiner ihm möglichen Glückseligkeit gelangte.

Die Begriffe Selbsterhaltung, Glückseligkeit und Vollkommenheit standen für Justi sowohl in seinem Völkerrecht als auch im Naturrecht im Mittelpunkt. Nach Justi liegt die wahre Macht der Regierung in der Perfektion und Weisheit ihrer Regierung. Träfe diese Bedingung zu, dann wäre es ein Vorteil für eine jede Nation, wenn ihre Nachbarn unvollkommene Regierungen hätten. Denn eine Nation habe keinerlei Verpflichtung, anderen Nationen zu helfen oder sich zu vervollkommnen – die Perfektion komme von innen –, doch sie dürfe andere auch nicht daran hindern.

Daher ist Justi folglich nicht nur interessant, weil sich in seinen Schriften die Diskurse des Naturrechts und des Kameralismus treffen. Der Diskurs über das Völkerrecht sollte vielmehr in diese Konstellation aufgenommen werden. Justi ist der Treffpunkt all dieser drei Theoriefelder. Das Studium seines internationalen politischen Denkens kann mehr zum Verständnis sowohl des Kameralismus als auch seines Naturrechts beitragen, wie Axel Rüdiger in diesem Band beispielhaft darlegt.[49]

# 7 Fazit

Wie jüngste Studien gezeigt haben, wirkte Justi über den deutschsprachigen Raum hinaus und sein Denken und Handeln war in europäische Debatten, Verschiebungen und Diskussionen eingebettet. Damit steht Justi exemplarisch dafür, warum der Kameralismus – besser die Kameralwissenschaften – nicht als isoliertes deutsches Phänomen untersucht werden sollte. Darüber hinaus würde die Konzentration auf die wirtschaftliche Seite dieses Diskurses zu reduzierenden Ergebnissen führen, ebenso wie die Konzentration auf die politischen Aspekte oder auf seine Biographie, beispielsweise seine Veruntreuungen.

Justis Naturrecht, sein politisches Denken und seine Rolle in der deutschen Aufklärung sind in den letzten vierzig Jahren lebhaft diskutiert worden. Allerdings sollte mit Begriffen wie *Freiheit* und *Polizei* reflektiert umgegangen werden, um sie nicht durch moderne Kategorien zu interpretieren. Was Justi mit den politisch-ökonomischen Denkern seiner Zeit teilte, war der Glaube, dass die politische und wirtschaftliche Ordnung auf der Grundlage nützlicher Wissenschaften verbessert werden könne und müsse. In einer solchen Interpretation wird die Aufklärung als

**49** Siehe Axel Rüdigers Aufsatz in diesem Band.

ein Prozess der Verbesserung angesehen; und die Kameralwissenschaften/Politische Ökonomie war eine der wichtigsten Wissenschaften der Verbesserung.

# 3 Staatstheorie und Politik

Axel Rüdiger

# Vom Gleichgewicht der Mächte zum ›geschlossenen Handelsstaat‹

## Johann Heinrich Gottlob von Justis Kritik der Staatsräson

Am 1. November des Jahres 3759 landet eine amerikanische Forschungsexpedition per Schiff auf dem Gebiet des heutigen Europas und findet dort eine von aller Vernunft und Zivilisation entblößte Bevölkerung vor. Wie sich herausstellt, sind die einstmals so stolzen Europäer durch unaufhörliche Kriege von der Höhe ihrer ehemaligen Kultur schließlich in die grausamste Barbarei gestürzt, so dass von ihrer Menschlichkeit nichts als die äußere Gestalt und das nackte Leben übrigblieb. Was auf den ersten Blick an eine moderne Dystopie, ähnlich der Geschichte vom *Planet der Affen*, erinnert, ist ein fiktives Szenario, welches Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) auf dem Höhepunkt des Siebenjährigen Krieges 1759 in einer anonym publizierten propreußischen Streitschrift entwarf.[1]

Der kurz zuvor aus österreichischem in preußischen Staatsdienst gewechselte kameralistische Philosoph Justi vertieft seine Analyse der Kriegsgründe in zwei theoretischen Essays, die sich mit der politischen Theorie des Machtgleichgewichts in den internationalen Beziehungen beschäftigen, und welche hier bezüglich der darin enthaltenen Kritik der Staatsräson näher betrachtet werden sollen.[2] Darin wird der vermeintlich wertfrei-objektive Realismus der Gleichgewichtsdoktrin als eine gefährliche Chimäre der Staatsräson kritisiert, die von den verschiedenen Kriegsparteien zur Legitimation ihrer eskalierenden Kriegführung herangezogen wird.[3] Mit

**1** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Untersuchung, Ob etwan die heutigen Europäischen Völker Lust haben möchten, dereinst Menschen-Fresser, oder wenigstens Hottentotten zu werden: Aus Veranlassung der jetzigen grausamen Art, Krieg zu führen, der gebrochenen Capitulation von Dresden, und verschiedener anderer Verletzungen des Völker-Rechts, angestellet von einem ehemaligen Europäer. Philadelphia in Pensilvanien [1759].

**2** Es handelt sich um die beiden Schriften: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa. Eine Abhandlung worinnen die Richtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitherigen Lehrgebäudes der Staatskunst deutlich vor Augen gelegt, und dabey allenthalben neue und rührende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf die Macht eines Staates ankommt, beygebracht werden. Altona 1758; sowie derselbe: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt, oder, Ungrund und Richtigkeit einiger neuerlich geäusserten Meynungen von denen Maaßregeln der freyen Mächte gegen die zu befürchtende Herrschaft und Obermacht zur See: wobey zugleich Neue und wichtige Betrachtungen über die Handlung und Schiffahrt der Völker, und über den höchsten Punkt der daraus entstehenden Macht und Glückseligkeit beygebracht werden. Altona 1759.

**3** Vgl. hierzu Harm Klueting: Die Lehre von der Macht der Staaten: Das außenpolitische Machtproblem in der ›politischen Wissenschaft‹ und in der praktischen Politik. Berlin 1986; Ernst Kaeber: Die

https://doi.org/10.1515/9783112212066-012

Hilfe einer Ideologiekritik *avant la lettre* wird ein vermeintlich realistischer Pseudorationalismus attackiert, hinter dem sich laut Justi die todbringende Logik einer wechselseitig verstärkenden Rüstungs- und politisch-ökonomischen Krisenspirale verbirgt, die ungebremst zwangsläufig zur Selbstzerstörung der europäischen Zivilisation führen muss.[4]

## 1 Staatsräson oder Staatskunst?

Preußen wurde im Siebenjährigen Krieg vorgeworfen mit seinem Überfall auf Sachsen im Jahre 1756, das bestehende Gleichgewicht der Mächte verletzt zu haben, weshalb sich die antipreußische Koalition um Österreich, Frankreich und Russland in einem gerechten Krieg gegen das seit der Westminster-Konvention mit England verbündete Preußen befand.[5] Da das gleiche Argument gegenüber England auf das ökonomische Handelsgleichgewicht ausgedehnt wurde, bedurfte es der politisch-ökonomischen Kompetenz eines Justis, um solche Vorwürfe in der gebildeten Öffentlichkeit glaubwürdig zurückweisen zu können. Die taktische Entkräftung des Postulats vom gerechten Krieg gegen Preußen und England wurde von Justi strategisch geschickt mit der prinzipiellen Kritik am Gleichgewichtstheorem einer falschen Staatsräson verbunden. Wenn sein politisch-parteiliches Kalkül dabei aber mit der allgemeinen Autorität der Wissenschaftlichkeit auftreten sollte, musste er sich wohl oder übel sowohl an den Argumenten des prominenten Schweizer Völkerrechtlers Emer de Vattel als auch der Schule des Göttinger Natur- und Völkerrechts messen lassen, die gegensätzliche Positionen bezogen hatten. Dies musste Justi umso schwerer fallen, da er selbst von der Göttinger Schule stark beeinflusst war.[6]

Den Ausgangspunkt für Justis Argumentation in der ersten Streitschrift von 1758 bildet die grundlegende Unterscheidung einer vernunft- und gemeinwohlorientierten Staatskunst von der korrupten Staatsräson (Justi verwendet durchweg den fran-

Idee des europäischen Gleichgewichts in der publizistischen Literatur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Hildesheim 1971 [1907]; sowie Istvan Hont: Jealousy of Trade: International Competition and the Nation-States in Historical Perspective. Cambridge 2005. Zum Verständnis immer noch hilfreich: Friedrich Meinecke: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. München, Wien 1957 [1924].

**4** Zur Einbettung der hier besprochenen Texte in den tieferen Zusammenhang der Werkgeschichte siehe die ausführlichen und neue Maßstäbe setzenden Darstellungen von Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Zürich 2019 und Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford 2006.

**5** Siehe zuletzt Marian Füssel: Der Preis des Ruhms. Eine Weltgeschichte des Siebenjährigen Krieges 1756–1763. München 2019.

**6** Vgl. zur theoretischen Gesamtkonstellation ausführlich Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 183–189.

zösischen Begriff der *Raison d'Etat*). Sein Ziel ist es, die Gleichgewichtstheorie analog zur Staatsräson der Korruption zu überführen, um sie aus der legitimen Staatskunst auszuscheiden. Bereits im Titel ist daher von der *Chimäre des Gleichgewichts von Europa* die Rede, wobei das Motiv der chimärischen Täuschung diskursiv auf die gesamte Struktur der Staatsräson bezogen wird.[7] Letztere verbirgt sich hinter der »Maske« einer empirisch-realpolitischen Vernunft, funktioniere aber in Wirklichkeit wie ein katholischer »Ablaßbrief«, der alle Sünden und Verbrechen in der internationalen Politik vergibt und damit rechtfertig.[8] Wenn der rationale Schein aber über die destruktiven Konsequenzen der Staatsräson hinwegtäuscht, dann führt dies letztlich dahin, dass »feyerliche Friedensschlüße, unstreitige Bündnisse, geleistete Garantien, Treu und Glaube, Anverwandtschaft, Triebe der Dankbarkeit, Religion und Gewissen«, ohne welche Politik nicht möglich ist, im barbarischen »Strom der Leidenschaften« untergehen.[9] Über die Zerstörung der fundamentalsten Werte wird die Politik der puren Willkür (»der Meineid, der Betrug, die Treulosigkeit, die Verletzung Treu und Glaubens«) preisgegeben.[10] Aufgrund ihrer objektiv-neutralen Erscheinungsform bildet das Theorem vom europäischen Machtgleichgewicht für Justi das sophistische Zentrum der Staatsräson, dem sie sowohl ihre politische als auch wissenschaftliche Akzeptanz verdankt.

Sind Politik und Staatskunst allerdings einmal unter diese trügerische Herrschaft der Staatsräson geraten, so werden alle Prinzipien und Werte wie in einer *laterna magica* auf den Kopf gestellt. Die korrupt-partikulare Leidenschaft kann dann als allgemeine Vernunft erscheinen und öffentliches Wohl ist vom privaten Nutzen nicht mehr unterscheidbar. Hierüber, so schließt Justi, geraten die Souveräne aber am Ende mit sich selbst in Konflikt, insofern die von der Staatsräson privilegierten Privatinteressen ihr öffentliches Mandat unterlaufen. Um dies zu verhindern, muss die legitime Staatskunst »die wahre Wohlfahrt des Staates außer Hülle der Leidenschaften betrachten«.[11] Entscheidend, so kann Justis Kritik der Staatsräson bis hierhin zusammengefasst werden, ist eine politische Vernunftperspektive, welche das Gemeinwohl den egoistischen Leidenschaften vorzuziehen hat.

Die gefährlichste Leidenschaft, welche von der Staatsräson und implizit auch vom Gleichgewichtsmodell der Macht transportiert und sogar zum höchsten Prinzip in der Politik erhoben wird, ist laut Justi der Neid. Dieser Affekt, der in der christlich-augustinischen Anthropologie bekanntlich am Makel der untilgbaren Erbsünde haftet, so lässt sich Justi interpretieren, wird von der Staatsräson trotz ihrer religionskritischen Rhetorik keineswegs negiert, sondern lediglich säkularisiert. Insbe-

**7** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2).
**8** Ebd., S. 6.
**9** Ebd., S. 5f.
**10** Ebd., S. 6.
**11** Ebd., S. 8f.

sondere diejenigen Bereiche der Politik und der kommerziellen Ökonomie, in der die Konkurrenz eine wachsende Rolle spielt, sind demnach anfällig für den parasitären Befall dieses naturalisierten Neides, weshalb dieser für Justi auch »diejenige Leidenschaft« bezeichnet, »die am allernatürlichsten unter den Prinzen stattfinden muß.«[12] Im Verbund mit der Scheinneutralität, von welcher die Idee eines Machtgleichgewichts in Politik und Wissenschaft profitiert, kann es der Staatsräson somit leicht gelingen, den Neid als oberstes Prinzip der Politik auszugeben und hierüber die vernünftige Staatskunst demagogisch zu verdrängen.

Zur Rehabilitation einer vernunftgestützten Staatskunst gegenüber der neidgetriebenen Staatsräson setzt Justi dagegen auf eine exakt präzisierte Definition des Machtbegriffs innerhalb der Politik der Staaten.[13] Da hierbei die allgemeine politische Vernunft nicht im Sinne der Staatsräson von pathologisch-partikularen Affekten ersetzt werden darf, verwirft er alle Versuche, die Macht der Staaten auf einzelne quantitative Momente, wie die Größe des Territoriums, der Bevölkerung, der Armee, zu reduzieren und plädiert stattdessen für eine qualitative Definition, welche den dynamischen Prozesscharakter von Macht betont und in den Mittelpunkt rückt. Er kommt zu dem Schluss, dass die »Macht und Stärke eines Staats […] allein auf der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung (beruhet).«[14] Folglich ist es allein die gute Regierung, welche den dynamischen modus operandi der Staatsmacht ausmacht.

Im Gegensatz zur statisch-quantitativen Definition der Staatsmacht über das Gleichgewichtsmodell der Staatsräson, das bestenfalls auf ein relationales Nullsummenspiel hinausläuft, schlägt Justi nun eine dynamisch-qualitative Machtdefinition vor, welche die Staatsmacht nicht einseitig beschränkt, sondern im agonistischen Wettstreit eher wechselseitig stimuliert und hierüber Überschüsse potenziert.[15] Der negative Machtbegriff der Gleichgewichtstheorie wird somit durch einen positiven Machtbegriff ersetzt, was mit dem begrifflichen Übergang vom statischen Gleichgewichtsmodell zu einer für Justi typischen Maschinenmetaphorik akzentuiert wird.

> Ein wohl eingerichteter Staat muß vollkommen einer Maschine ähnlich seyn, wo alle Räder und Triebwerke auf das genauste in einander passen; und der Regent muß der Werkmeister, die erste Triebfeder oder die Seele seyn, […], die alles in Bewegung setzet.[16]

**12** Ebd., S. 11.

**13** Vgl. ebd., S. 27–58.

**14** Ebd., S. 39.

**15** Der relationale Charakter dieses positiv-dynamischen Machtbegriffes wird später noch unterstrichen: »Der Begriff von der Macht und Stärke ist allemal relativisch, und kommt auf die Vergleichung verschiedener Dinge mit einander an.« Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 11.

**16** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 47f.

Dem statischen Gleichgewichtsparadigma, welches die freie Entwicklung der Staaten nur behindert, wird mit dem Modell der Staatsmaschine ein dynamischer Machtbegriff gegenübergestellt, dessen modus operandi nicht mehr der destruktiv-antagonistische Affekt des Neides, sondern die produktive Vernunft einer legitimen und daher guten Regierung bildet. Folglich ist für Justi »[n]ach dem wahren Begriff von der Macht eines Staats [...] das System des Gleichgewichts nicht möglich, weil es alle Staaten in eine reciproque Sklaverey stürzen würde.«[17]

Mit dieser Gegenüberstellung von statischem Gleichgewichts- und dynamischen Maschinenmodell sollte deutlich werden, wie das Paradigma des Neides durch die Vernunft substituiert werden kann. Es ist in der Forschung im Zusammenhang von Justis Gebrauch der Metaphorik vom Staat als Maschine schon oft z. B. auf die Verbindung zur Triebfedernlehre von Montesquieu hingewiesen worden,[18] aber die qualitative Differenz, die er zwischen einem mechanischen Gleichgewicht und einer dynamischen Maschine postuliert, und die wohl am besten aus der späteren Unterscheidung von *Aggregat* und *System* bei Immanuel Kant zu verstehen ist,[19] wird erst im Rahmen seiner Kritik der Staatsräson evident. Wenn in der Spätaufklärung zwischen despotischem Mechanismus und autonomer Organisation unterschieden wird, dann ist das dynamische Moment der Organisation in Justis Begriff der Staatsmaschine, welche über rationale und legitime Tätigkeit der Regierung beseelt wird, inhaltlich durchaus schon angelegt.[20]

Doch wie genau soll die Regierung als dynamischer Bezugspunkt die Macht der Staaten auf einen konkreten Begriff bringen? Diesbezüglich nennt Justi das Ideal der monarchischen Selbstregierung, ihre geregelte Planmäßigkeit sowie insbesondere die meritokratische Auswahl des Regierungs- und Verwaltungspersonals jenseits von feudalen Geburts- und Standesprivilegien.[21] Als bevorzugte Gegenstände der Regierung bezüglich staatlicher Machtmaximierung werden »Bevölkerung, Commercien, und Reichthum« genannt.[22] Dynamisch entwickelt werden, können die Potenzen der Staatsmacht aber nur jenseits des statischen Gleichgewichtsparadigmas der Staatsräson im Rahmen jener qualitativen Regierungsrationalität, für die bei Justi das Paradigma der Staatskunst steht.

---

**17** Ebd., S. 59f.

**18** Vgl. grundsätzlich Barbara Stollberg-Rilinger: Staat als Maschine: Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates. Berlin 1986.

**19** Das war bereits der Grundgedanke in Axel Rüdiger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Systemtheorie Johann Heinrich Gottlob von Justis (1717–1771), in: Johann Beckmann-Journal 8 (1994), S. 3–40.

**20** Vgl. hierzu ausführlicher Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 120–169.

**21** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 44ff.

**22** Ebd., S. 64. 1759 wird ergänzt: »Die Stärke eines Staats beruhet auf der Menge des Volks, und die Menge des Volks auf der Arbeitsamkeit.« Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 11.

Justi bemüht sich in der Folge die realpolitische Überzeugungskraft des Gleichgewichtsmodells zugunsten seiner relationalen und entwicklungsdynamischen Machtperspektive zu übertrumpfen. Ein wichtiges Argument bildet dabei die Repräsentation realer politischer und ökonomischer Interessen. Die unrealistische Künstlichkeit des Gleichgewichtsmodells offenbart sich demnach wesentlich darin, weder dynamische Interessen real abzubilden noch dauerhaft beschränken zu können.

> Die Staaten werden wie die Privatpersonen durch nichts als ihr wahres oder eingebildetes Interesse geleitet; und sie sind weit entfernt, sich nach einem chimärischen Gleichgewichte zu richten. Man nenne mir einen einzigen Staat, der seinem Interesse zuwider, oder nur ohne ein besonderes Interesse, sich in einen Krieg eingelassen hat. Bloß um das Gleichgewicht zu erhalten; so will ich dem vortrefflichen Lehrgebäude des Gleichgewichts zu Ehren einen öffentlichen Widerruf thun.[23]

Diese Berufung auf reale Interessenlagen gegen die künstliche Chimäre der Gleichgewichtstheorie zeigt sehr wohl an, dass ein abstrakter Normativismus nach dem Vorbild des älteren Naturrechts von Christian Wolff in dieser Diskussion nicht angebracht ist. Dieses Argument sollte aber auch nicht vorschnell als Rehabilitation der negativen Anthropologie im Sinne eines empirisch gewendeten Augustinismus missverstanden werden. Einer solchen empirischen Rehabilitation steht Justis grundsätzliche Kritik am Neidparadigma entgegen, die, wie gezeigt, sehr wohl aus einer allgemeinen Vernunftperspektive geübt wird. In diesem Sinne wird das Gleichgewichtsmodell innerhalb der Staatsräson explizit als säkularisierte Fortsetzung der augustinischen Theologie gedeutet, welche die Erbsünde nur durch die Triebe der Natur ersetzt. Unter diesen Voraussetzungen müsste Justis Berufung auf das reale Interesse der Machtakteure sowohl eine antiaugustinische Stoßrichtung haben als auch mit der zuvor entwickelten dynamischen Vernunftperspektive kompatibel sein. Tatsächlich kann Justi diese beiden Momente aber sehr wohl der leibniz-wolffianischen Modalitätslehre entnehmen. Denn diese metaphysische Theorie entspricht seiner dynamischen Machtdefinition, wie er sie dem Maschinenmodell im Gegensatz zum Gleichgewichtsmodell zugrunde gelegt hat. Im Sinne einer solchen politischen Metaphysik lassen sich dann alle realen Potenzen beziehungsweise Interessen vernunftgemäß und frei in relationaler Interaktion entwickeln.

Auch wenn er die abstrakt-normativen Argumente, wie sie sich noch im Naturrecht Christian Wolffs finden, zweifellos in der Anwendung auf Staatskunst und Staatswirtschaft empirisch anreichert und auch modifiziert, muss er folglich nicht grundsätzlich mit den metaphysischen Voraussetzungen der Modalitätslehre brechen. Der ideologiekritische Realismus jedoch, mit dem er die dynamische Modalitätstheorie gegen die Staatsräson verbindet, und damit letztlich doch den abstrakten Normativismus und Intellektualismus von Wolff klar überschreitet, verdankt

**23** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 65.

sich, wie Nokkala überzeugend herausgearbeitet hat, insbesondere dem Einfluss von Johann Jacob Schmauss, dem enfant terribel der Göttinger Naturrechts-Schule.[24]

## 2 Vom Naturzustand zum fiskalischen Militärstaat (Montesquieu)

Der Einfluss von Schmauss' naturrechtlichem Realismus auf Justis ideologiekritisches Programm scheint sich im Umgang mit dem basalen Antagonismustheorem von Thomas Hobbes in den hier untersuchten Texten zu bestätigen.

> Es ist wahr, alle Staaten sind in Ansehung dieser Dinge, und insonderheit in Ansehung der Commercien gegen einander; ein jeder sucht hier dem andern den Rang abzulaufen. Hier ist des Hobbesius Krieg aller wider alle. Die Vergrößerung des Hauses Oesterreich durch Neapolis, Sicillien, Mayland und die Niederlande machte in diesem Jahrhunderte nicht so viel Aufsehens in Europa, als die Errichtung der ostendischen Compagnie.[25]

Hobbes' Antagonismus wird hier prinzipiell als zentrales Problem anerkannt, aber nicht als allgemein-logische Voraussetzung von Gesellschaft überhaupt, sondern als kontingentes Problem innerhalb der Politik, insbesondere innerhalb einer Kommerzgesellschaft. Diese Historisierung kann als weiterer Indikator für den Übergang vom abstrakten Normativismus der Naturrechtslehre zur Logik der politischen Ökonomie gelesen werden.[26] Das radikale Konkurrenz- und Kriegsparadigma erscheint nun als eine kontingente gesellschaftshistorische Wahrheit, die unter den Bedingungen einer kapitalistischen Kommerzgesellschaft auf die gesamte Politik übergreift und die traditionellen Formen der Machtpolitik durch den Mechanismus der ökonomische Konkurrenz verdrängt bzw. modifiziert. Folgerichtig hält es Justi auch für »falsch, daß eine jede Nation in ihrem natürlichen Zustande ein Feind aller andern, oder doch zur Feindschaft geneigt sey.«[27] Die von Hobbes im Naturzustand diagnostizierte wechselseitige Furcht wird von ihm zwar nicht bestritten, diese führt aber keineswegs direkt und zwangsläufig zu Feindschaft und destruktivem Antagonismus, sondern soll ursprünglich sogar umgekehrt mit einem »Trieb zur Gesellschaft« verbunden sein.[28] Die Dramatik eines universellen Antagonismus entsteht

**24** Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 193f.

**25** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 65.

**26** So schon Hans Medick in Bezug auf die Schottische Schule: Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith. Göttingen 1981 [1973].

**27** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 89f.

**28** Ebd., S. 90.

demnach erst durch die sekundäre Behinderung des gesellschaftlichen »Interesses«, welche »ihren Grund in der Eigenliebe und dem Triebe zur Selbsterhaltung« hat.[29] Dieses Argument wird anschließend folgendermaßen konkretisiert:

> Sobald aber eine Nation der andern in ihrem eignen Interesse hinderlich oder schädlich fällt; so ist die Quelle der Feindschaft und der Kriege vorhanden: und diese Gelegenheit muß sich bey dem Umgange und Handlungen der Völker, und in insonderheit in Ansehung der Commercien nur gar zu oft ereignen.[30]

Die kommerzielle Konkurrenz als eine der destruktivsten Formen des Neides kommt folglich erst über die wechselseitige Behinderung der individuellen Interessen und der hierauf aufbauenden Macht zustande, wie sie in der chimärisch-künstlichen Logik der Staatsräson und der Gleichgewichtstheorie artikuliert wird. Die Staatsräson mag wie der Neid schon vor der Kommerzgesellschaft entstanden sein, aber erst durch ihre Kommerzialisierung erhält sie ihre tödlich-abstrakte Allgemeinheit. Es handelt sich bei der kriegerischen Konkurrenz folglich tatsächlich nicht um einen ursprünglichen Naturzustand, sondern eher um eine zivilisatorisch über den Kommerz angereicherte Gesellschaftsform.

Bei dieser Historisierung von Hobbes' antagonistischem Modells des Naturzustandes beruft sich Justi an zentraler Stelle auf Montesquieus *Geist der Gesetze* und der darin geübten scharfen Kritik am fiskalischen Militärstaat, wie er sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte.[31] Im argumentationstheoretischen Zentrum steht dabei folgendes Zitat von Montesquieu:

> Es hat sich eine neue Seuche in Europa ausgebreitet; sie hat unsre Fürsten befallen und macht, daß sie eine unmäßige Anzahl Kriegsvolk unterhalten. Sie hat ihre Zeiten, da die Anfälle verdoppelt werden, und ist nothwendiger Weise ansteckend. Denn so bald als ein Staat dasjenige vermehret, was er sein Kriegsvolk nennet; so vermehren die andern zugleich auch das ihrige, und gewinnen dadurch nichts, als das allgemeine Verderben. Jeder Monarch hält alle die Kriegsheere beständig auf den Beinen, die er vielleicht haben müßte, wenn seine Unterthanen in Gefahr wären, vertilget zu werden; und man nennet einen solchen Zustand Friede, wo die Staaten alle ihre Kräfte zusetzen, um einander die Waage zu halten.[32]

Diese Kritik am prekären Gleichgewicht der Wettrüstung und des Schreckens passt in der Tat perfekt in Justis Argumentation, so dass Montesquieu mit Recht als Zeuge gegen Gleichgewichtstheorie und Staatsräson aufgerufen werden kann. Die Frage,

**29** Ebd.

**30** Ebd., S. 90f.

**31** Vgl. hierzu grundsätzlich Michael Sonenscher: Before the Deluge. Public Debt, and the Intellectual Origins of the French Revolution. Princeton, Oxford 2007.

**32** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 80. Das Originalzitat findet sich bei Charles de Montesquieu: Vom Geist der Gesetze. Eingeleitet und hg. von Ernst Forsthoff. Tübingen 1951, Bd. 1, S. 305.

inwiefern Montesquieus Theorie der machtbeschränkenden Gewaltenteilung (»le pouvoir arrête le pouvoir«[33]) mit Justis dynamischem Maschinenmodell der Staatsmacht kompatibel ist, wird freilich nicht weiter thematisiert. Wenn allerdings die Gewaltenteilung im Sinne von *checks and balances* als dynamisches Machtsystem gedeutet wird, in welchem die »Teilung der Macht ein Gemeinwesen mächtiger macht als ihre Zentralisierung«,[34] dann scheint auch dieser mögliche Widerspruch nicht unüberwindlich.

Das von Montesquieu entwickelte Problem des fiskalischen Militärdespotismus, in dem es zu einer unheiligen Allianz zwischen den neuen in die Staatsschulden investierenden Finanzspekulanten, dem Militär, der Rüstungsindustrie und einer korrupten Staatsregierung kommt, bezeichnet für Justi exakt den Topos einer kommerzialisierten »Kriegsverfassung«, wie sie typisch für das System der Staaträson ist.[35] Hierzu passt auch die von Montesquieu bemerkte paradoxe Dialektik von Luxus und Armut innerhalb des kommerziellen Reichtums, welche von Justi zustimmend zitiert wird: »Bey unsern Reichthümern und bey unsrer Handlung durch die ganze Welt sind wir arm: und bald werden wir wegen der großen Menge Soldaten, nichts mehr als Soldaten haben, und zuletzt wie Tartarn seyn.«[36]

Obgleich der internationale Handel und der Kredit die europäischen Staaten reich gemacht hat, reicht der unerhörte neue Reichtum demnach nicht aus, um die »Kriegsverfassung« der kommerzialisierten Staaträson bezahlen zu können. Fortschreitende Militarisierung und das Risiko des kriegerischen Zivilisationsbruch erscheinen als zwangsläufigen Folgen einer solchen Entwicklung. Justi findet diese ältere Prognose Montesquieus vor dem Hintergrund des Siebenjährigen Krieges offensichtlich bestätigt und reichert dessen Tataren-Metaphorik für Militärdespotismus noch mit kannibalistischen Motiven an.[37] Das tatarische Terrorregime ständig wachsender Söldnerarmeen wird somit auf die Spitze getrieben. Der Gedanke, wonach die moderne Kommerzgesellschaft bei all ihrem Reichtum nicht reich genug ist, um sich friedlich reproduzieren und weiterentwickeln zu können, bleibt der politischen Ideengeschichte nach Montesquieu und Justi weiter herhalten – bei Hegel und Marx aber noch um die soziale Frage ergänzt.[38]

---

**33** Montesquieu: Vom Geist der Gesetze (s. Anm. 32), S. 213.

**34** Hannah Arendt: Über die Revolution. München, Berlin 2011, S. 198.

**35** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (s. Anm. 2), S. 81.

**36** Ebd., S. 80.

**37** Vgl. Justi: Untersuchung (s. Anm. 1).

**38** So weist noch Hegel darauf hin, »daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d.h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.« Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der philosophie des Rechts. In: ders.:Werke in 20 Bdn. Hg. von Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel. Frankfurt a. M. 1986, Bd. 7, S. 390 (§ 245). Und Marx identifiziert im Anschluss die »Akkumulation von Kapital« mit der »Akkumulation von Elend«. Karl Marx, Friedrich Engels: Wer-

Justi war allerdings keineswegs der erste, welcher diesbezüglich an Montesquieu anknüpfte. Gleiches hatte zuvor schon David Hume in seinen politischen *Essays* getan und zwischen 1752 und 1758 auf die Politik des Gleichgewichts, den Wettbewerb im Handel und den Staatskredit angewandt.[39] Es gibt also einen diskursiven Faden, der über Montesquieu und Hume direkt zu Justi führt. Hume hatte dabei insbesondere die Kritik an den riskanten Staatsschulden verschärft, die er in den Zusammenhang von militarisierter Politik und Finanzoligarchie einfügt. Obwohl Justi Hume nicht zitiert, kann doch davon ausgegangen werden, dass er dessen *Essays* aufmerksam gelesen und in seine Kritik der Staatsräson eingebaut hat. Allerdings unterscheiden sich beide bei der Bewertung des Machtgleichgewichts. Während Justi 1758/59 die Politik des Gleichgewichts radikal ablehnt, hatte Hume dasselbe 1752 noch als Erfindung der Griechen und des gesunden Menschenverstandes gelobt, insbesondere als Schutz vor einer diktatorischen Universalmonarchie. Nichtsdestotrotz übernimmt Justi unabhängig von dieser Differenz unzweifelhaft zahlreiche Argumente von Hume. Dazu zählt neben dem mit der Staatsräson verknüpfte pessimistisch-dystopische Weltbild inklusive der tatarisch-terroristischen Konsequenzen der Aufrüstung auch die Identifizierung der Konkurrenz als Hauptproblem der Kommerzgesellschaft. Es ist wohl kein Zufall, dass sich Justi argumentativ eng an Humes 1758 publizierten Essay *Über den Argwohn im Handel* (*Jealousy of Trade*) anschließt, das ihm spätestens 1759 bei seinem Text zum Gleichgewicht bekannt gewesen sein muss.[40]

Dort heißt es bezüglich der Kritik an der merkantilistischen Vorstellung eines Handelsgleichgewichtes:

> Zwar werden Neid und die Eifersucht der handelnden Nationen [...] niemals nachbleiben; und vielleicht ist keine handelnde Nation hiervon frey. Allein man wird doch allemal über den Neid sehr viel gewinnen, wenn man ihn zwinget, sich zu verbergen, und ihn verhindert, in thätige und gewaltsame Handlungen auszubrechen, er mag hierbey unverstellt, oder unter einer angenommenen Larve zu verfahren im Begriff seyn. Nach Maasgabe dieses Grundsatzes müssen demnach auch kriegende Mächte ihre Kriege solchergestalt führen, daß dadurch der Handlung neutraler Völker kein Nachtheil zugefüget wird.[41]

Auch hier bleibt Justi seiner ursprünglichen Argumentation treu, wenn er die aus der Konkurrenz entspringenden destruktiven Momente des Handels nicht als unhintergehbar beschreibt, sondern wiederum als Resultat der chimärischen Gleichgewichtstheorie der Staatsräson bewertet. Die dogmatische Vorstellung einer unbe-

---

ke. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus. 39 Bde. u. Erg.-Bde. Berlin 1957ff., hier: MEW 23, S. 675.

**39** Vgl. David Hume: Über Staatskredit. In: ders.: Politische und ökonomische Essays. Hg. von Udo Bermbach. Hamburg 1988, Bd. 2, S. 273–290.

**40** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2).

**41** Ebd., S. 21.

dingt ausgeglichenen Handelsbilanz zwischen den Staaten wird demnach als ein gefährliches Derivat der Staatsräson innerhalb der politischen Ökonomie kritisiert. Ebenso wie in der Geopolitik sieht Justi hier ein quantitatives Nullsummenspiel am Werk, das weder zu einer dynamischen Vorstellung von Machttheorie noch einer arbeitsteiligen Handelsökonomie passt. Die Probleme, welche den Staaten aus einer negativen Handelsbilanz erwachsen, dürfen laut Justi nicht allein auf den überlegenen ausländischen Export zurückgeführt werden, der dann über den Neid mit außerökonomischer Gewalt bekämpft wird, sondern sollten vernünftiger Weise über eine eigene ökonomische Entwicklungs- und Reformpolitik gelöst werden. Da »der wohlfeile Preiß der Waaren und folglich ein blühender Handel [...] durch natürliche Vortheile, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit gewirket (wird)«, sei eine hierauf gerichtete Entwicklungspolitik auch effektiver als eine kriegerische Intervention in den ausländischen Export, wie sie die chimärische Logik der Staatsräson empfiehlt.[42]

Für die Dominanz dieser militärischen Staatsräson in der Handelspolitik macht er wesentlich den adelig-feudalen Neid der alten politischen Elite gegen die bürgerliche Kaufmannschaft verantwortlich, weshalb die Überwindung der Staatsräson zugunsten einer liberalen Reformpolitik vom Umbau der politischen Repräsentation zugunsten des Bürgertums abhängig ist.[43] Auch diese Reformvorstellungen werden von Justi gleichwohl immer noch im alternativen Modell der dynamischen Staatsmaschine gedacht, welche das Gleichgewichtsmodell der Staatsräson ersetzen soll. In dieser »Kombination von Arbeitstheorie, Arbeitsteilungsmodell und funktionsständischer Gesellschaftskonzeption« wird der »›Maschinenstaat‹ zur eudämonistischen Vernunftform gesellschaftlicher Teilprozesse und diese übergreifender Staatssteuerung erklärt.«[44] Die innovative Leistungsfähigkeit dieses Maschinenparadigmas resultiert dabei vor allem aus der darin enthaltenen dynamisch-relationalen Machtperspektive, was gerade in der Anwendung auf die internationale Arbeitsteilung bzw. den Handel deutlich wird. Ebenso wie der Staat kann auch eine Manufaktur oder selbst der Markt als Maschine gedacht werden. Auf diese Weise kann Justi argumentativ wesentliche Elemente der liberalen Lehre von den komparativen Produktions- bzw. Kostenvorteilen vorwegnehmen, die später von Adam Smith und vor allem von David Ricardo weiterentwickelt werden.

Dass Justi zwischen seinem politischen Maschinenmodell und Montesquieus Theorie der Gewaltenteilung nicht unbedingt einen Widerspruch bemerkt, lässt sich seiner Beschreibung der englischen Regierung als Muster liberaler Staatskunst entnehmen:

---

**42** Ebd., S. 15f.

**43** Vgl. ebd., S. 17.

**44** Zwi Batscha, Jörn Garber: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorien im Deutschland der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1981, S. 15.

> Damit aber die Bürger [...] durch die Fehler und die Tyranney der Regierung selbst keine Hindernisse finden; so müssen die Einwohner die vollkommenste bürgerliche Freyheit und Sicherheit genießen; und seine Regierungsform muß durch ein vortrefflich angeordnetes Gleichgewichte der verschiedenen Zweige der obersten Gewalt eine sehr weise und versicherte Einrichtung haben; kurz, sie muß, wie die Grundverfassung von England beschaffen seyn, welches Reich auch alle übrigen Beschaffenheiten hat, die zu diesem Wege der höchsten Glückseligkeit erfordert werden.[45]

# 3 Über England und China zum ›geschlossenen Handelsstaat‹

Auch wenn Justi Montesquieus Präferenz für die englische Verfassung in politischer und ökonomischer Hinsicht weitgehend folgt, stellt er das englische Modell bei allen Vorteilen doch nicht als alternativlos dar. In diesem Kontext diskutiert er ausführlich zwei alternative politische Wege, den die reformorientierte Staatskunst beim allgemeinen Streben nach Glück unter Umgehung der tödlichen Sackgasse der Staatsräson prinzipiell gehen kann.[46] Die Reformpolitik kann einerseits den englisch-galanten Weg des Freihandels mit Hilfe eines offenen Handelsstaates gehen, wie er tendenziell schon vom antiken Athen beschritten wurde. Oder sie kann einen isolationalistisch-philosophischen Weg wählen, für den in der europäischen Antike schon Sparta stand und der von Justi nun mit dem Kaiserreich China in Verbindung gebracht wird.[47] Hier greift er wiederum eine ältere, aber sehr einflussreiche Debatte auf, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts insbesondere in Frankreich zwischen Autoren, wie u. a. François de Salignac de la Mothe Fénelon, der Abbé Saint-Pierre, Jean- François Melon und auch Voltaire geführt wurde.[48] Letzterer hatte mit Friedrich II. den *Antimachiavell* nicht zuletzt mit dem Ziel geschrieben, um den

**45** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 30. Zur ›englischen Maschine‹ siehe Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 155–169.

**46** Vgl. Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 21–39. Siehe hierzu ausführlich: Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 223–229.

**47** Zur China-Rezeption bei Justi siehe Eun-Jeung Lee: »Anti-Europa«. Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung; eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung. Münster u.a. 2003; Susan Richter: Pflug und Steuerruder. Zur Verflechtung von Herrschaft und Landwirtschaft in der Aufklärung. Köln u.a. 2015 sowie Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 146–155.

**48** Dazu grundsätzlich Hont: Jealousy of Trade (s. Anm. 3); Sonenscher: Before the Deluge (s. Anm. 31) und Olaf Asbach (Hg.): Der moderne Staat und ›le doux commerce‹. Politik, Ökonomie und internationale Beziehungen im politischen Denken der Aufklärung. Baden-Baden 2014.

spartanischen Militärstaat Preußen unter Friedrich Wilhelm I. in eine eher athenienische Richtung zu drängen.[49]

Der Weg über den Welthandel ist wie das Beispiel Englands zeigt mit großen Vorteilen verbunden, ist aber auch, wie Justi darlegt, gefährlich und beinhaltet zahlreiche Risiken. Die ökonomische Prosperität erzeugt ausländische Neider, die permanent mit Krieg drohen. Aber auch von innen droht große Gefahr, die Justi im Anschluss an Humes pessimistische Prognosen beschreibt. Bei allem wirtschaftlichen Erfolg verbindet sich der dekadente Luxus mit der Korruption und greift von der kapitalistischen Finanzelite ausgehend schließlich auf die gesamte Bevölkerung über. Insofern ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der obgleich wirtschaftlich erfolgreiche Freihandelsstaat nach englischem Vorbild am Ende dennoch scheitert.

Beim philosophischen Weg der Isolation wiederum, der über Sparta und China führt, beruht die staatliche Macht und Stabilität nicht auf dem (Außen-)Handel, hier kommt vielmehr alles auf die »Sitten« an, »die hier den wichtigsten Theil der Gesetze ausmachen müssen«.[50] Während die Frage der Regierungsform in solchen Staaten eher sekundär ist, »müssen Religion, Sitten und Gesetze einerley seyn«.[51] Hierin stimmt die alte europäische mit der chinesischen Geschichte überein:

> Das ist der große Plan, den Moses, Confucius, Lycurg, Plato und verschiedene andere Gesetzgeber der alten Zeiten vor Augen gehabt; und alle Stimmen sie in der Hauptsache auf eine verwundernswürdige Art mit einander überein.[52]

Das größte Problem bei dieser Entwicklung sieht Justi im »Mangel der Arbeitsam- und Geschicklichkeit« (Sparta) und im »Mangel des kriegerischen Muthes« (China), deren mögliche Synthese aber, würde diesen Staaten, zu denen Justi wohl auch Preußen rechnet, völlig neue Perspektiven eröffnen.[53] Dazu muss der »Gesetzgeber« dem

> Volke die Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit einflössen, er muß demselben unsre Künste und Wissenschaften geben, ohne ihm unsre Ueppigkeiten und Begierden mitzutheilen. Er muß den kriegerischen Muth seines Volks unterhalten, ohne dasselbe in auswärtige Kriege zu führen.[54]

Wenn dies gelingt, ist für solche Staaten eine »höchste Glückseligkeit« möglich, trotz »ermangelnder Gemeinschaft mit anderen Ländern«.[55] Diese typologische Gegenüberstellung von Welt- bzw. Außenhandel und Sittlichkeit, die bei Justi in die

**49** Vgl. Nokkala: From Natural Law (s. Anm. 4), S. 229.
**50** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 25.
**51** Ebd.
**52** Ebd., S. 26.
**53** Ebd., S. 27.
**54** Ebd., S. 27f.
**55** Ebd., S. 29.

Opposition von England und China mündet, verweist selbstverständlich auf den diskursiven Kontext jener umfassenden Debatte über die Möglichkeit eines *doux commerce*, d. h. eines liberalen Handelssystems jenseits jener kriegerischen Pathologien, die Justi der Staatsräson zurechnet.[56] Justis abschließende und höchst eigentümliche Pointe ist hier die Konvergenz zwischen dem Reichtum eines erfolgreichen Handelsstaates nach dem Vorbild Englands und der innerlichen Sittlichkeit nach spartanisch-chinesischem Muster in einem Paradigma, das inhaltlich der Idee eines ›geschlossenen Handelsstaates‹ entspricht, wie sie in der politischen Ideengeschichte später durch Johann Gottlieb Fichte berühmt gemacht wurde.[57] Obwohl Justi den Begriff noch nicht ausdrücklich verwendet, wird die grundlegende Idee doch offensichtlich inhaltlich vorweggenommen. Demnach sollten Handelsstaat und Kommerzgesellschaft, wenn ihre zivilisatorische Aufgabe bezüglich der Akkumulation von Reichtum und bürgerlichem Arbeitsfleiß einmal vollbracht ist, sich abschließend vor der depravierenden Barbarei der Staatsräson am besten dadurch schützen, dass sie sich rechtzeitig aus dem Welthandel zurückziehen und sich nach chinesischem Vorbild auf die innere sittliche Konsolidierung konzentrieren:

> Es scheinet paradox zu seyn, und ist insonderheit doch sehr wahr, daß der allerglücklichste Fortgang in den Commercien der höchste Punkt der Glückseligkeit, der durch vor den Staat entstehen kann, endlich dahinaus lauft, daß die Commercien ganz und gar aufhören müssen.[58]

Insofern laufen am Ende »beyde Wege [...] endlich wieder zusammen, nämlich auf die Absonderung eines Staats von andern Völkern.«[59] Allerdings legt Justi Wert auf die Feststellung, wonach der Rückzug aus der ökonomischen Konkurrenz des Welthandels weder Einbuße an Wohlstand noch an Macht kosten soll.

> Unterdessen, wenn dieser Staat auch gar keinen Handel mehr treibt; so wird doch seyn Zustand sehr glücklich seyn. Er wird die höchste Stärke haben, die je ein Staat erreichen kann: und seine große Bevölkerung, die Menge des Geldes und die daraus entstehende Ueppigkeit werden den innerlichen Umlauf so lebhaftig erhalten, daß alle Einwohner sich durch ihre Arbeitsamkeit die Bequemlichkeiten des Lebens vollkommen zu verschaffen im Stande sind. Wenn ein solcher Staat sein innerlich Verderben abwendet und verhütet, daß durch die Staatsangelegenheiten keine beträchtlichen Geldsummen wieder aus dem Lande gehen; so wird er sich eine lange Zeit in diesem glücklichen Zustande erhalten können.[60]

**56** Siehe hierzu ausführlich Asbach: Der moderne Staat und ›le doux commerce‹ (s. Anm. 48).

**57** Johann Gottlieb Fichte: Der Geschloßne Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik. Tübingen 1800. Zur Rekonstruktion der Vorgeschichte siehe Isaac Nakhimovsky: The Closed Commercial State. Perpetual Peace and Commercial Society from Rousseau to Fichte. Princeton 2011.

**58** Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung (s. Anm. 2), S. 35.

**59** Ebd., S. 36.

**60** Ebd.

So läuft Justis Kritik an der Staatsräson am Ende auf eine originelle Konvergenz zwischen englischem Handelskapitalismus und chinesischem Isolationalismus hinaus, wobei der *doux commerce* vor allem als Binnenhandel innerhalb einer hochentwickelten sittlich-ökonomischen Infrastruktur erscheint. Bei Justi tauchen neben England und China zwei weitere Reformmodelle auf, die von einer solchen Konvergenz profitieren könnten. Einerseits Preußen – falls es hier tatsächlich gelingen sollte, industriellen Arbeitsfleiß mit kriegerischem Mut zu kombinieren – und anderseits die nach Unabhängigkeit strebenden englischen Kolonien in Nordamerika, die sich 1776 tatsächlich für unabhängig erklären werden. Insofern ist es verständlich, wenn Justi in dem eingangs beschriebenen Szenario amerikanische Wissenschaftler 2000 Jahre später in das verwüstete Europa zurückkehren lässt. Aus dieser Perspektive erscheinen die zukünftigen USA als mögliches Muster eines ›geschlossenen Handelsstaates‹, der die historischen Vorteile ökonomischen Freihandels mit den platonisch-konfuzianischen Vorzügen politischer ›Sittlichkeit‹ zu verbinden vermag.

Am Ende mündet Justis Kritik der Staatsräson in eine besondere Form dessen, was in der Theorie der internationalen Beziehungen heute unter dem Begriff des ›Atlantischen Realismus‹ zusammengefasst wird, dessen kritische deutsche Wurzeln sich ideengeschichtlich offenbar nicht nur bis zur imperialistischen Geopolitik des Kaiserreichs, sondern bis zu einem noch zu entdeckenden atlantisch-sinophilen Republikanismus der Aufklärung zurückverfolgen lassen.[61]

An dieser Stelle soll jener amerikanische »Sittenlehrer« das letzte Wort haben, dessen Resümee Justi in mehrfacher Hinsicht vorausschauend auf »Philadelphia[,] den 1. Nov. 3759« datiert:

> Diese verblendeten und grausam gewordenen Völker rieben einander durch unaufhörliche Kriege auf, welche die Wissenschaften und die gesunde Vernunft dergestalt erstickten, daß nach 500 Jahren keine Spuhr mehr davon übrig blieb. Seit der Zeit sind sie fast funfzehen hundert Jahre lang vor unser Welttheil vergessen gewesen, weil unsre weisen Vorfahren den Grundsatz annahmen, daß die entfernten Commercien nichts zu unserer Glückseligkeit beytragen könten, bis seit 20 Jahren die Schiffahrt dahin wieder angefangen worden ist; da wir denn diese vorhin so blühenden Völker, als die armseligsten und elendsten angetroffen haben, die von der Menschheit weiter nichts, als die Figur hatten.[62]

**61** Vgl. Matthew Specter: The Atlantic Realists. Empire and International Political Thought between Germany and the United States. Stanford, California 2022.

**62** Justi: Untersuchung (s. Anm. 1), S. 10.

Hans Erich Bödeker

# J.H.G. von Justis Politisierung der Staatswissenschaften

## 1

Die Titelformulierung impliziert folgende Fragen: Welche Gründe bestimmen Justis kontinuierliches Bestreben einer strukturellen Revision der Kameralwissenschaften? Welche Bedeutung hat seine Publikation *Natur und Wesen der Staaten* für seine Konzeptualisierung der »Staatswissenschaften«? Aus welchen politischen Wissensfeldern setzen sich Justis »Staatwissenschaften« zusammen? Und schließlich: In welchen Formen manifestiert sich die Politisierung der »Staatswissenschaften«?

## 2

Justis Antrittsvorlesung am Wiener *Theresianum* (6.11.1750) bildet sowohl die zeitgenössischen sozio-politischen Reformintentionen der Habsburger Monarchie als auch die wissenschaftstheoretische Konstellation der politisch-ökonomischen Erkenntnisse um die Mitte des 18. Jahrhunderts ab.[1] In ihr überlagern sich vier theoretische Momente, die seine Argumentation zunächst bestimmen. Sie repräsentiert eine epistemologische Neuorientierung. In dieser Veränderung ist die Deutung der Wissenschaft als eines systematischen Zusammenhangs angelegt. Und Wissenschaft wird von Justi vor allem in der Perspektive ihres Nutzens betrachtet. Schließlich apostrophiert die Antrittsvorlesung explizit den Staat als Gegenstand des kameralwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses.[2]

Mit seinen Zeitgenossen teilt Justi ein gesteigertes Interesse an einer methodisch abgesicherten Erkenntnislehre. »Die Wissenschaft besteht«, konstatiert er schon in

---

Leicht überarbeitete Fassung des am 17. Juni 2022 in Helsinki gehaltenen Vortrags.

**1** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Rede, von dem unzertrennlichen Zusammenhange eines blühenden Zustandes der Wissenschaften mit denjenigen Mitteln, welche einen Staat mächtig und glücklich machen. In: ders.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. 2 Bde. Kopenhagen, Leipzig 1761, Bd. 2, S. 128–175.

**2** Vgl. für eine anregende Interpretation der Antrittsvorlesung Marcus Sandl: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatwirtschaft im 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 45ff.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-013

seiner Antrittsvorlesung, »aus nichts als einer Reihe von wahren Sätzen, die aus einem einzigen Hauptsatz [...] gezogen werden«.[3] Da die traditionellen Kameralwissenschaften nach Justi aus wissenschaftssystematischen Gründen kein »ordentlich aneinander hängendes Lehrgebäude«[4] konstituieren können, rekurriert er traditionsbildend auf das vernunftrechtliche Argumentationsmuster des Staatzwecks,[5] um die verschiedenen politischen Wissensfelder zu systematisieren. Das, was die traditionelle Kameralistik nicht zu leisten imstande war, die Systematisierung ihrer Überlegungen anhand eines dynamischen Staatsverständnisses, soll nach Justi das Theorem des Staatszwecks leisten.[6] Ausgehend von der Forderung, »die Gelehrsamkeit allein nach dem Nutzen zu beurtheilen«,[7] formuliert er sein auf die Problemstellungen der zeitgenössischen politischen Praxis bezogenes Erkenntnisinteresse. Dieser Praxisbezug wird zum konstitutiven Faktor seiner kameralwissenschaftlichen Erkenntniserzeugung und Wissensordnung.[8]

In vorsichtigen Ansätzen verschiebt Justi in seiner Revision der traditionellen Kameralwissenschaften die Perspektive von der »fürstlichen Kammer« auf die umfassende politische Gemeinschaft von Fürst und Untertanen, auf das, was er Staat nennt. Noch bedeutet Staat nicht den Gegensatz von Anstaltsstaat und Gesellschaft. Mit diesem Perspektivwechsel schwindet eine der zentralen Voraussetzungen, die den traditionellen Kameralismus konstituiert hatte.

Zur Bestimmung des Staatszwecks führt Justi den Begriff der Glückseligkeit[9] als des Endziels allen staatlichen Handelns ein. »Der Endzweck und mithin das Wesen

**3** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlung von dem Zusammenhang der Vollkommenheit der Sprache mit dem blühenden Zustand der Wissenschaften. Wien 1750, § 1.

**4** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. 2 Bde. Zweyte stark vermehrte Auflage. Leipzig 1758, Bd. 1, S. XII.

**5** Zur Diskussion über den Staatzweck immer noch anregend Urich Scheuner: Die Staatszwecke und die Entwicklung der Verwaltung im deutschen Staat des 18. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Rechtsgeschichte. Gedächtnisschrift für Hermann Conrad. Hg. von Gerd Kleinheyer u. Paul Mikat. Paderborn 1979. S. 467–486.

**6** Zu Justis Systematisierung der Staatswissenschaften vgl. Volker Hentzschel: Zwecksetzungen und Zielvorstellungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 5 (1982), S. 17–130; Hans Erich Bödeker: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, S. 143–162 sowie Axel Rüdiger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Systemtheorie Johann Heinrich Gottlob von Justis. In: Johann Beckmann-Journal 8 (1994), S. 3–40.

**7** Vgl. Justi: Rede (s. Anm. 1), S. 150f.

**8** Vgl. Ebd., S. 151f.

**9** Vgl. Ulrich Engelhardt: Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts (J.H.G. v. Justi). In: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981), S. 37–79; für den historischen Kontext der Entwicklung des Begriffs vgl. Stefanie Arend: Glückseligkeit. Geschichte und Faszination der Aufklärung. Von Aristoteles bis Lessing. Göttingen 2019.

aller Republiken beruht«, bringt Justi seinen Leitgedanken einmal auf den Begriff, »auf der Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit«.[10] Dieser Rekurs auf Glückseligkeit bedeutet eine strukturelle Modifikation des kameralistischen Politikfeldes. Als Manifestation des Staatszwecks gewinnt Glückseligkeit nicht nur eine wissenschaftssystematische Funktion, sondern verschiebt als neue, über den älteren Kameralismus hinausweisende Zielformel zugleich auch die politische Perspektive. Im Argumentationshorizont der Glückseligkeit erhält der Staat instrumentellen Charakter.

Justis Begriff Glückseligkeit charakterisieren zunächst zwei Momente: Neben der mit dem Reichtum des Staates identischen »inneren Stärke« steht die »äußere und innerliche Sicherheit«.[11] Die beiden nicht aus dem naturrechtlichen Diskurs stammenden Begriffe bezieht Justi als gleichrangige Ordnungsziele auf einander.

Justi unterstellt 1755 mit der Publikation seiner »Staatswirthschaft«, das zentrale theoretische Defizit des kameralistischen Diskurses, »den Mangel zusammenhängender Grundsätze« behoben und der politischen Theorie die Möglichkeit eröffnet zu haben, den Zusammenhang der »großen Wirthschaft und den Einfluß, den alle Angelegenheiten des gemeinen Wesens ineinander haben«,[12] kohärent konstituiert zu haben.

Im Rekurs auf den Staatszweck der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« unterscheidet Justi folgende »Regierungswissenschaften«: die »Staatskunst« oder »Politik«, die den »auswärtigen Angriff abwendet und vor innerlichen Unruhen schützt«, die »Policey«, die für Gesundheit, »für die Sicherheit des Privatvermögens und die guten Sitten der Unterthanen« sorgt, sich vor allem aber bemüht, »allenthalben dem Lande Nahrung und Überfluß zu verbreiten«, die »Commercien-Wissenschaft«, die sich mit dem Außenhandel befasst und Teil der »Ökonomie« ist, die »Cameral-Wissenschaft«, die sich mit dem Aufbringen, der Verwaltung und der Anwendung des Staatsvermögens beschäftigt, und schließlich die »Ökonomie« als Wissenschaft der Haushaltung.[13] Justis Katalog ist insofern neuartig, als die Kameralwissenschaften bis dahin nur aus der Trias Ökonomie, Policeywissenschaft und Kameralwissenschaft im engeren Sinne bestanden hatten.

Im Blick auf die von ihm angestrebte Akademisierung der Kameralwissenschaften spricht sich Justi in der »Staatswirthschaft« für ein einjähriges »collegium fundamentale« aus, das sich wesentlich der »Staatskunst« widmet, und einem anschließendem zweijährigen Studium der Policeywissenschaft, der Commercienwissenschaft, der »Cameralwissenschaft« und der »Ökonomie«. Von den in früheren

**10** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft. Göttingen 1776, Einleitung, S. 5.

**11** Vgl, Justi: Rede (s. Anm. 1) S. 147ff.

**12** Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 4), Bd. 1, Vorrede, S. XXVI.

**13** Vgl. ebd., § 21, § 25, § 39, § 47.

Lehrplänen noch erwähnten eigenständigen Manufakturwissenschaft und der Bergwerkswissenschaft ist nicht mehr die Rede.[14]

In Justis Systematisierung der »Regierungswissenschaften« bleiben jedoch drei wechselseitig aufeinander bezogene Problemstellungen noch ungelöst. In der »Staatswirthschaft« hat Justi einen allenfalls rudimentären, dem rationalen Naturrecht verpflichteten Entwurf einer »Staatskunst« entfaltet. Zum anderen steht die »Staatskunst«, die eine Konzeptualisierung ökonomischer Fragen ausschließt, als »rationale Wissenschaft« in erkenntnistheoretischer Hinsicht im Gegensatz zu den übrigen »Regierungswissenschaften«, die »empirische Wissenschaften« sind. Justi ist es noch nicht gelungen, die theoretischen Spannungen zwischen der Sprache des rationalen Naturrechts und der Sprache des Kameralismus aufzuheben. Darüber hinaus steht die unabdingbare theoretische Grundlegung des Systems der »Regierungswissenschaften« noch aus.

Justi selbst hat 1755 in der Vorrede zu seiner »Staatswirthschaft« diese theoretische Konstellation angedeutet:

> Die Verfassung der Staaten selbst ist vielleicht noch zu keiner Vollkommenheit gebracht; und vielleicht ist es nur eine glückliche Frucht unseres erleuchteten Jahrhunderts, daß wir endlich einsehen, daß die große Wirthschaft des Staats in allen ökonomischen Policey- und Cameralverfassungen auf zusammenhängenden Grundsätzen beruhet, die sich aus dem Wesen der Republiken ableiten lassen, und mithin wirkliche Wissenschaften sind. Es läßt sich also in diesen Dingen, die noch erst mit starken Schritten zu ihrer Vollkommenheit eilen, niemand etwas zur Last legen. Die Sache hat nach der zeitherigen Beschaffenheit unseres Zustandes nicht anders seyn können.[15]

## 3

Die Lösung dieser Problemstellung gelingt Justi mit der Publikation von *Natur und Wesen der Staaten*, die er selbst für seine bedeutendste Veröffentlichung hält.[16] Dieser Text verdankt sich nicht zuletzt seiner intensiven Rezeption von Montesquieus *De l'Esprit des lois* einerseits[17] und seiner bis in die jüngste Zeit unterschätzten

**14** Ebd., Bd. 1, S. XXXVIIf.

**15** Ebd., Bd. 1, S. XXVI.

**16** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten als Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze abgehandelt, Berlin, Stettin, Leipzig 1760; aus rechtshistorischer Perspektive vgl. Marcus Obert: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) Frankfurt, Bern u.a. 1992, der allerdings Justis Wechsel der naturrechtlichen Argumentation nicht wahrgenommen hat.

**17** Vgl. zusammenfassend Frank Herdmann: Montesquieurezeption in Deutschland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Hildesheim u.a. 1990, S. 174ff.

nachhaltigen Aneignung von Johann Jacob Schmauss' »empirischen« Naturrecht.[18] In diesen Aneignungsprozessen verändert sich Justis politisches Denken und Argumentieren sowohl materiell als auch theoretisch tiefgreifend. Justi apostrophiert *Natur und Wesen der Staaten* ausdrücklich als »Grundwissenschaft aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften«, genauer, als »politische Metaphysik«, als theoretische Fundierung für alle »Regierungswissenschaften«.[19] *Natur und Wesen der Staaten* hat insofern zwei Dimensionen: die der Konstituierung einer »Staatskunst«, die den Ursprung, die Gründe und den Endzweck des politischen Gemeinwesens thematisiert, und zugleich die der theoretischen Grundlegung seines Systems der Staatswissenschaften.

Im Zentrum von Justis »politischer Metaphysik« steht seine anthropologische Prämisse vom Menschen als eines Triebwesens, das durch den Selbsterhaltungstrieb und die Vernunftfähigkeit, nicht jedoch durch Vernünftigkeit charakterisiert ist.[20] Darin spiegelt sich der Wechsel von dem vernunftbasierten Naturrecht zu einer naturrechtlichen Theorie, die die menschlichen Instinkte und eine historische Anthropologie betont. Der Selbsterhaltungstrieb impliziert das Streben nach der Verwirklichung individueller Glückseligkeit. Die egoistische Selbstliebe ist nach Justi der Beweggrund aller menschlichen Handlungen. Einen Übergang vom Triebwesen zum Vernunftwesen schließt er strikt aus.

Justi historisiert die »menschliche Natur«. Sie hat, argumentiert er, erst im Laufe der Zeit die Formen ausgebildet, in denen sich zeitgenössisch manifestiert. Dieser Geschichte der Menschheit korrespondieren sowohl eine Geschichte der Fortschritte der menschlichen Vernunft als auch eine Geschichte der unterschiedlichen Gesellschaftsformationen.[21] Ausdrücklich spricht Justi dem Menschen sowohl einen Gesellschaftstrieb als auch einen Herrschaftstrieb ab.

Dieses Konzept der Natur des Menschen und das aus ihr ableitbare Recht bilden die Voraussetzungen der politische Theorie Justis, die weit über seine früheren Entwürfe hinausgreift. Die Vergesellschaftung gründet in der Erkenntnis der Menschen über ihre Schwächen: »Die Erkenntnis des Vortheils aus dem gemeinschaftlichen

**18** Die grundlegende Bedeutung von Johann Jakob Schmauss' Naturrecht für Justis politische Theorie hat als erster jüngst herausgearbeitet Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J. H. G. von Justi on State, Commerce and International Order. Wien, Zürich u.a. 2019, S. 50ff. sowie ders.: Passion as the Foundation of Natural Law in the German Enlightenment: Johann Jacob Schmauss and J.H.G. von Justi. In: European Review of History / Revue européenne d'Histoire 17 (2010), S. 113–123 vgl. auch Merio Scattola: Das Naturrecht der Triebe oder das Ende des Naturrechts: Johann Jakob Schmauss und Johann Christian Claproth. In: Das Naturrecht der Geselligkeit. Anthropologie, Recht und Politik im 18. Jahrhundert. Hg. von Vanda Fiorillo u. Frank Grunert. Berlin 2009, S. 231–251.

**19** Justi: Natur und Wesen der Staaten (s. Anm. 16), Vorbericht, unpag.

**20** Vgl. ebd., S. 5f.

**21** Vgl. Scattola: Das Naturrecht der Triebe (s. Anm. 18), S. 248.

Beystande [...] ist die Ursache des gesellschaftlichen Lebens der Menschen«.[22] Diesen Prozess legt Justi als eine »Vereinigung des Willens und der Kräfte« der »freye(n) und von Natur gleiche(n) Menschen« aus.[23] Und er denkt ihn als eine Folge sukzessiver Übergänge von vorstaatlichen geselligen Formationen zum staatlichen Gemeinwesen. Ausdrücklich verwirft Justi die traditionelle Vertragslehre mit dem Argument, sie entspräche nicht der historischen Erfahrung.

Die Vereinigung der »Willen« und »Kräfte« der Gesellschaftsmitglieder konstituiert die »Grundgewalt des gesamten Volkes«.[24] Diese Grundgewalt macht nach Justi das Charakteristikum des Staates aus. Aus ihr entsteht die »oberste Gewalt«. Ihre Errichtung ist der Beginn der Verstaatlichung. Die wesentlichen verfassungsrechtlichen Bestimmungen, die den Staatsaufbau normieren, buchstabieren die »Grundverfassungen« bzw. »Grundgesetze« aus.[25]

Justis verfassungstheoretischen Überlegungen erwachsen aus der für ihn immer gegebenen Möglichkeit des Machtmissbrauchs. »Ein jeder Mensch [...] ist geneigt«, konstatiert er einmal apodiktisch, seine »Gewalt immer weiter zu erstrecken. Ein jeder gehet soweit, bis er Schranken findet«.[26] Diese Machtskepsis findet ihre Antwort in seiner distinkten Theorie einer Teilung der Gewalten. Für Justi besteht die »oberste Gewalt« letztlich in zwei »Hauptzweigen«, die er in die »gesetzgebende Macht«, die dem Volke zukommt, und die »vollziehende Macht«, die in den Händen des Monarchen liegt, ausdifferenziert. Beide sind untereinander verschränkt und bestehen aus verschiedenen »Unterabtheilungen«.[27]

Aus dem Entstehungsgrund der Staaten leitet Justi ihren Endzweck ab, »das allgemeine Beste, die Wohlfahrt aller und jeder Familie, die sich solchergestalt mit einander vereinigen, kurz, die gemeinschaftliche Glückseligkeit des gesamten Staats«.[28] Der Staatszweck bestimmt Ziele und Grenzen der staatlichen Aktivitäten. Justi erweitert, über frühere Auslegungen weit hinausgreifend, den Staatszweck der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« um das Moment der Freiheit. »Meines Erachtens kommt sie«, definiert er apodiktisch, »auf drey Begriffe an, auf Freyheit, auf Sicherheit und innerliche Stärke«.[29] Dabei unterscheidet er die äußere »Freyheit des Staates« oder die »politische Freyheit« von der inneren »Freyheit des Bürgers« oder der »bürgerliche(n) Freyheit«.[30] Sie nimmt unter den Staatszweckbestimmungen

**22** Justi: Natur und Wesen (s. Anm. 16), S. 10.
**23** Ebd., S. 218.
**24** Ebd.; ausführlich entwickelt auf S. 36f., S. 38f. und S. 42f.
**25** Ebd., S. 39 und S. 42.
**26** Ebd., S. 95.
**27** Zur Teilung der Gewalten bei Justi vgl. Uwe Wilhelm: Der deutsche Frühliberalismus. Von den Anfängen bis 1789, Frankfurt a. M. u.a. 1994, S. 119–152, spez. S. 133ff.
**28** Justi: Natur und Wesen (s. Anm. 16), S. 61.
**29** Ebd., S. 68.
**30** Ebd.

eine systematische Vorrangstellung ein, rückt aus einer peripheren Position in das Zentrum seiner politischen Argumentation: »Die Freyheit des Bürgers und aller Mitglieder des Staats ist gleichsam die erste wesentliche Eigenschaft aller bürgerlichen Verfassungen.« Ohne sie kann sich Justi »keine gute Regierung vorstellen. Die größten Glückseligkeiten andrer Arten sind nicht zureichend, diesen Verlust zu ersetzen«.[31] Ihre Bedeutung manifestiert sich darin, dass politisches Handeln sich an ihr zu orientieren und sie zu schützen hat. Damit durchbricht Justi den vorherrschenden absolutistischen Begründungszusammenhang politischen Denkens und Handelns.

Sicherheit – innere und äußere – sind nach Justi unauflöslich mit einander verknüpft. Schon in der Antrittsvorlesung heißt es:

> Die äußerliche Sicherheit der Republik, mit welcher die innerliche Ruhe und Wohlstand so genau vereiniget ist, setzet eine andere Beschaffenheit des gemeinen Wesens voraus, von welcher sie gleichsam die Wirkung ist. Das ist die Macht.[32]

Und »Macht« verweist innenpolitisch wie außenpolitisch auf Ressourcen und Mittel, die das Handlungsvermögen des Staates ausmachen. Neben dieser politiktheoretischen hat *Natur und Wesen der Staaten* auch eine epistemologische Dimension. Beide stehen in einem reziproken Verhältnis zueinander. Justis anthropologische Prämisse, die Triebnatur des Menschen, schließt sowohl die analytische als auch die synthetische Methode aus. Und auch die Verschiebung seines Erkenntnisinteresses von der juridischen Formation des Staates hin zu den konkreten Formen der »Willensvereinigung« der Menschen zum Staat, zu den konkreten zeitlich-räumlichen Umständen der Verstaatlichung schließt analytisches und synthetisierendes Argumentieren aus. Die »Staatskunst« denkt den Staat als Objekt der Induktion. Justi hat sie damit zu einer empirisch pragmatischen Ordnungswissenschaft umgedeutet. In epistemologischer Hinsicht unterscheidet sich die »Staatskunst« nicht mehr länger von den »praktischen« Disziplinen des traditionellen Kameralismus. Er konstituiert die »Regierungswissenschaften« als ein theoretisch kohärentes System unterschiedlicher Wissensfelder, die in ihrem auf den Staat bezogenen Erkenntnisinteresse von vornherein eine innere Einheit besitzen. Diesen später Staatwissenschaften genannten Wissenschaften geht es »nicht mehr um die ethisch »kluge« oder diplomatisch kunstvolle Regierung, sondern um die Wissenschaft einer Institutionennatur und um das technisch Sachangemessen im Blick auf den neuen Gegenstand Staat«.[33]

---

**31** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten oder ausführliche Vorstellung der gesammten Policeywissenschaft. 2 Bde. Kopenhagen 1760–1761, Bd. 1, § 182 und Bd. 2, § 403, Anmerkung.

**32** Justi: Rede (s. Anm. 1), S. 135.

**33** Petra Gehring: »Eine politische Metaphisik ohne barbarisch zu reden«. Staatswissenschaftliche Situierungsgesten bei Justi, Haller, Bluntschli. In: Übertragung und Gesetz. Gründungsmythen,

## 4

Die in der »Staatswirthschaft« 1755 skizierte Struktur der disziplinären Matrix der Staatswissenschaften bleibt von der Publikation von *Natur und Wesen der Staaten* unberührt. Allerdings verändern sich die unterschiedlichen Wissensfelder theoretisch und materiell grundlegend.

Gegenstand der Staatskunst, die die »Grundverfassung«, die »Landesregierung« und die »auswärtige(n) Staatsgeschäfte« umfasst, ist die Herstellung und Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Sicherheit des Staates. »die äußerliche und innerliche Sicherheit der Republiken ist« so Justi »der Endzweck der Staatskunst«.[34] Innenpolitisch muss die Staatskunst bemüht sein, »die verschiedenen Claßen des Volkes«, die »Regierenden und Gehorchenden«, die verschiedenen »Claßen und Stände der Unterthanen« in einem gerechten Verhältnis gegeneinander zu erhalten und »alle inneren Unruhen und Empörungen zu verhüten«.[35] Die innere Sicherheit umfasst die Erhaltung der Gerechtigkeit und der Sozialverfassung einschließlich der Achtung des sittlichen und religiösen Zustandes der Untertanen. Nach Außen richtet sich »das vornehmste Augenmerk« des Staates auf ein friedliches Verhältnis mit anderen Staaten. »[B]eide Verhältnisse müssen«, konstatiert Justi wiederholt, zweckentsprechend eingerichtet werden.[36]

Justi verändert und erweitert den Begriff Polizei. Theoretisch konsequent bestimmt er als Aufgabe der Polizeiwissenschaft die Verpflichtung »die Wohlfahrt der einzelnen Familien mit dem gesellschaftlichen Besten beständig in einer genauen Verbindung und Zusammenhange« zu erhalten.[37] Ihren »Endzweck« erblickt er darin, durch Maßnahmen »das allgemeine Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit einzurichten und geschickt zu machen«.[38] Als Vermögen bestimmt Justi nicht nur das Staatsvermögen einerseits und die privaten Vermögen andererseits, sondern ausdrücklich auch die »Geschicklichkeiten« und »Thätigkeiten« der einzelnen Mitglieder des Gemeinwesens.

Justi unterscheidet vier Aktionsfelder des polizeilichen Handelns: die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, die Steigerung der Produktivkraft von Handwerk und Handel, die Steigerung der Produktivkraft der Einwohner und

Kriegstheater und Unterwerfungsstrategien von Institutionen. Hg. von Armin Adam u. Martin Stingelin. Berlin 1995, S. 15–30, hier S. 20.

**34** Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 4), Bd. 1, S. 56.

**35** Justi: Die Grundfeste (s. Anm. 31), Bd. 1., Vorrede, unpag.

**36** Vgl. ebd.

**37** Ebd., Einleitung, S. 4.

**38** Ebd., S. 5.

schließlich die Verwaltung, die keinerlei »Eigennutz« oder »Nebenabsichten«[39] verfolgen darf. Den gesamten Bereich der inneren hoheitlichen Staatstätigkeit umfassend, macht die Polizeiwissenschaft das Kernstück seines Theoriegebäudes aus, das um den Zusammenhang von politischen und wirtschaftlichen Handlungsbereichen konstituiert ist. Justi beschränkt die Polizei nicht auf die Erhaltung und Regelung der »guten Ordnung« des Gemeinwesens, sondern schreibt ihr eine dynamische Dimension zu. »Policey« hat bei ihm nicht nur eine verwaltende, sondern auch eine gestaltende Funktion. Damit erschließt sich Justi theoretisch die Möglichkeit der Umgestaltung der altständischen Gesellschaft.

Ist die Erzeugung des »Vermögens« die Aufgabe der Polizeiwissenschaft, ist der »vernünftige Gebrauch« des Vermögens der Gegenstand der eigentlichen Kameralwissenschaft. Für diese »besondere Kameralwissenschaft« prägt Justi traditionsbildend den Ausdruck Finanzwissenschaft. Die zur Finanzwissenschaft gewordenen Kameralwissenschaft ist nicht mehr auf die fürstliche Ökonomie ausgerichtet, sondern erörtert die vernünftige Veranlagung der versteuerbaren Ressourcen der Privathaushalte, um sowohl zu vernünftigen Voraussagen des Steueraufkommens zu gelangen als auch das steuerliche Abschöpfen der Vermögen in ökonomisch und sozial einsichtigen Maßen festzusetzen. [40]

»Ökonomie« repräsentiert in Justis staatswissenschaftlichem Theoriegebäude die »Haushaltungskunst«. Die Wirtschaft der Privatpersonen, die private Haushaltung und die private Vermögensbildung macht die Ökonomie aus, die er von der des Staates abhebt. Für sie benutzt er den terminus technicus »Staatswirthschaft«. Allerdings repräsentiert die private Ökonomie ein wesentliches Moment der »Staatswirthschaft«.[41] Justi kann die Ökonomie in das System der Staatswissenschaften eingliedern, weil sie alle Sphären der Mitglieder der societas civilis – die rechtlichen, die moralischen, die ökonomischen – umfasst.

In der Perspektive des Erkenntnismodells von System und Element sucht Justi einerseits die einschlägigen politischen Wissensfelder zu verselbständigen und sie andererseits ohne Reibungsverluste systematisch zu integrieren und gleichzeitig in ihrer Differenz zu erhalten.

**39** Vgl. Ebd., Einleitung, S. 22ff.

**40** Vgl. Thomas Simon: »Gute Policey«. Ordnungsleitbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2004, S. 524ff.

**41** Vgl. Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 4), Bd. 1, S. 28.

# 5

Justis politisches Denken und Argumentieren[42] steht in seinen beruflichen Anfängen als Professor am Wiener Theresianum und seiner venia legendi für Ökonomie, Polizeiwissenschaft und Kameralismus an der Göttinger Universität in der Tradition der »gelehrten Republik«. Seine frühen Publikationen, aus der Lehre hervorgehende Publikationen – Handbücher und Lehrpläne –, bewegen sich im überkommenen Rahmen gelehrter politischer Publikationen.

Es sind die Repräsentanten der »gelehrten Republik«, die Politik reflektieren, über politische Themen in unterschiedlichen literarischen Genres publizieren und die zeitgenössische politische Machelite über Politik unterrichten. Politik ist integrales Moment der theoretischen Bemühungen der Mitglieder der »gelehrten Republik«. Entgegen der lange vorherrschenden Interpretation ist die »gelehrte Republik« keine entpolitisierte Lebenswelt. Die »gelehrte Republik« ist »politisiert«, nicht nur im Sinne der theoretischen Beschäftigung mit Staat und Politik, sondern immer auch schon im Sinne von spezifischen Stellungnahmen und Interessenvertretungen.[43]

Zugleich trägt das absolutistische System selbst zur Politisierung bei. Wegen seines Legitimitätsdefizits ist es gezwungen, immer weiteren Kreisen der Untertanen Einsicht in das politische Handeln und in die politische Ordnung zu gewähren. Die zur Legitimation und Stabilisierung des absolutistischen Systems veröffentlichen politischen Informationen untergraben die erstrebte Geheimhaltung. Spätestens im beginnenden 18. Jahrhunderts lässt sich eine intensive Diskussion im Alten Reich über Fragen der staatlichen Politik ausmachen, die sich durch eine Bereitschaft zum kritischen Räsonnement auszeichnet.[44]

---

**42** Für Justis politische Theoriebildung vgl. Louis Frison: J. H.G. von Justi ou le despotisme éclairé á l'épreuve de la »science« politique. In: Recherches Germaniques 5 (1975), S. 60–88, Horst Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der deutschen Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Hermann. Hamburg 1987, S. 158–177, Wilhelm: Der deutsche Frühliberalismus (s. Anm. 27), S. 119–152 sowie Hans-Christoph Schmidt am Busch: Cameralism as »Political Metaphysics«. Human Nature, the State, and Natural law in the Thought of Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: European Journal of the History of Economic Thought 16 (2009), S. 409–430.

**43** Darauf macht Dreitzel (Justis Beitrag zur Politisierung der deutschen Aufklärung [s. Anm. 42], S. 164ff.) nachdrücklich aufmerksam; zur Politisierung der Gelehrtenrepublik vgl. vor allem Andreas Gestrich: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18 Jahrhunderts. Göttingen 1994, S. 103ff., Heinrich Bosse: Die gelehrte Republik. In: Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Hg. von Hans Wolf Jäger. Göttingen 1997, S. 51–76 sowie Ursula Goldenbaum (Hg.): Der Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796. 2 Bde. Berlin 2004.

**44** Vgl. Wolfgang Burgdorf: Der intergouvernementale publizistische Diskurs. Agitation und Emanzipation, politische Gelegenheitsschriften und ihre Bedeutung für die Entstehung politischer Öffent-

Justi geht anfänglich noch von der »Dienstleistungsfunktion der Wissenschaft« für den frühmodernen Fürstenstaat aus; eine Perspektive, die sich in seinen Schriften einschließlich der ersten Ausgabe der »Staatswirthschaft« (1755) »in einem ungebrochen Absolutismus, einem relativ schlichten Merkantilismus, [...] der Identifizierung der Interessen von Fürst und Untertanen [...] manifestiert«.[45]

Im Argumentationshorizont von *Natur und Wesen der Staaten* verändert sich – idealtypisch zugespitzt – Justis Politisierung strukturell.[46] Diese Transformation seines politischen Denkens seit seiner Göttinger Zeit hat neben theoretischen Gründen – seine bereits erwähnte intensive Auseinandersetzung mit Montesquieu einerseits und Schmauss andererseits – auch praktische Ursachen: seine Autorschaft ist nicht mehr an eine Bildungsinstitution gekoppelt; er publiziert nicht mehr als Professor, sondern als Berufsschriftsteller, als »freier Schriftsteller«.

Justis Wahrnehmungsstil verändert sich. Die Souveränität seines Blicks auf die soziopolitischen Verhältnisse nimmt zu. Sein Bestreben, in den Staatswissenschaften die gesellschaftliche Wirklichkeit möglichst nach einem einheitlichen Prinzip zu strukturieren, manifestiert einen tiefgreifenden Umschwung wertender Stellungnahmen über die zeitgenössische politisch-soziale Konstellationen. Sein affirmatives Verhältnis zur Wirklichkeit löst sich sukzessive auf. Die erreichte »gute Ordnung« begreift Justi nicht länger als Endzustand der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. »Gute Politik« bedeutet eine ständige planmäßige Weiterentwicklung und Verbesserung der sozialen Verhältnisse. Justis staatswissenschaftliche Perspektiven sind eindeutig zukunftsorientiert. In einem »Blick auf die Zukunft« versichert er 1760, dass die

> künftigen Zeiten nach der Maße immer glücklicher werden als das Wachsthum der gesunden Vernunft in den Regierungen die billige Scham erregen wird, daß sie Bedenken tragen, Grundsätze und Maßregeln anzunehmen, die nicht mit den wesentlichen Endzwecken der bürgerlichen Gesellschaften übereinstimmen.[47]

lichkeit im Alten Reich. In: Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit 1600–1750. Hg. von Johannes Arndt u. Esther-Beate Körber. Göttingen 2010, S. 75–97.

**45** Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der deutschen Aufklärung (s. Anm. 42), S. 161.

**46** Vgl. zur Politisierung der Aufklärung Hans Erich Bödeker: Prozesse und Strukturen der Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Hermann. Hamburg 1987, S. 10–31, ders.: Überlegungen zu einer Geschichte der Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung / Lumières und Politik. Zur politischen Kultur der deutschen und französischen Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Etienne Francois. Leipzig 1996, S. XI–XVII sowie Helge Jordheim: Der Staatsroman im Werk Wieland und Jean Pauls. Tübingen 2007, S. 43ff.

**47** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaft und der Cameral- und Finanzwissenschaft. 3 Bde., Kopenhagen, Leipzig 1761–1764, hier Bd. 1, Vorrede, unpag.

Die für Justis politische Argumentation charakteristische Verschiebung der Perspektive vom Fürsten auf den Staat führt in der Konsequenz zur Unterordnung der fürstlichen Interessen unter die des Staats, zur stärkeren Betonung der Herrscherpflichten, zur Einführung des Gesichtspunkts der Freiheit der Bürger und schließlich den Blick auf die konkreten Staatsbildungsprozesse anstatt auf die bloße Formation von Herrschaft.

Justi schreibt den Staatswissenschaften eine über die Wissenschaft hinaus reichende Funktion zu. Da sie »diejenige Einsicht« repräsentieren, die die Menschen »zum bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben am meisten bedürfen«, ist, so folgert er, »ist auch kein Stand oder Lebensart zu finden, welchem diese Erkenntnis gänzlich entbehrt werden könnte«.[48] Anders formuliert, die Staatswissenschaften werden tendenziell als eine Wissenschaft der politischen Bildung aller Mitglieder der »bürgerlichen Gesellschaft« interpretiert. Ihre politische Bedeutung, ihre politische Funktion geht nicht in der berufspraktischen Ausbildung der »Staatdiener« auf, sondern verweist auf die »Staatsbürger« im Sinne der Einwohner des Staats.

Damit ändert sich auch der Adressatenkreis von Justis politischen Publikationen. Als »freier Schriftsteller« wendet er sich mit seinen Schriften nicht mehr länger nur an die gelehrte Öffentlichkeit, sondern auch an die entstehende standesindifferenzierte Öffentlichkeit. Er intendiert eine Ausweitung des politisch interessierten Publikums. Anders als etwa sein Zeitgenosse Johann Jacob Moser wendet sich Justi bewusst an das entstehende politisch interessierte Publikum.

Als freier politischer Schriftsteller hat Justi das Moment der Verstetigung der politischen Diskussion fest im Blick. In diesem Kontext konstatiert er einmal, da es kein »Collegio oder Anstalt« gebe, »welche die zum gemeinen Besten gereichenden Erfindungen und Vorschläge annehmen und prüfen könnte«, müsse es »einem patriotisch gesinnten Manne, welcher etwas Nützliches für das gemeine Wesen erfunden zu haben glaubt, [...] der öffentliche Druck« offenstehen.[49]

Für Justi haben die Staatswissenschaften die Tauglichkeit und Funktionstüchtigkeit jedes gesellschaftlichen Strukturelements für den Endzweck der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« im Blick. Da die Funktionalität zum entscheidenden Kriterium bei der Beurteilung der vorgefundenen Verhältnisse aufsteigt, hören, konstatiert er, die Staatswissenschaften auf, allein Moment der Belehrung zu sein und verwandeln sich in ein Instrument der Kritik. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner »Staatswirthschaft« formuliert er 1758:

> Die Beurtheilung von denen Verfassungen und Einrichtungen des Staats ist dem Endzweck des gegenwärtigen Werks gemäß [...]. Heute zutage ist man über das lächerliche Vorurtheil hinaus, daß man Einrichtungen der Staaten nur mit andächtigem Glauben ansehen und nicht beurteilen dürfe.

**48** Zitiert nach Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung (s. Anm. 42), S. 174.
**49** Zitiert nach ebd., S. 173.

Ausdrücklich hält er fest, dass »ein jeder einzelne Unterthan das Recht« habe, »seinen Regenten über die Fehler und Gebrechen in der Regierung Vorstellungen zu thun.«[50] Im Argumentationshorizont von *Natur und Wesen der Staaten* besteht Just darauf, politische Probleme grundsätzlich einem allgemeinen Räsonnement zu unterwerfen.

Justis politische Kritik richtet sich gegen alle charakteristischen Merkmale des frühmodernen Fürstenstaates, gegen die dynastische Außenpolitik, gegen die Eigenwirtschaft der Fürsten, gegen den Vorrang des Militärwesens, gegen die fürstliche Selbstregierung, gegen die Unterstellung einer Interessenidentität zwischen Fürst und Untertan als Verschleierung des Despotismus u.v.m. Im Zentrum seiner Kritik der zeitgenössischen feudalständischen korporativen Gesellschaftsordnung steht der erbliche Adel und seine Privilegien. Im Gegensatz zu Montesquieu hält er den Adel nicht für einen Schutz vor monarchischem Despotismus; vielmehr gilt ihm den Adel als ein zusätzliches Moment der Unterdrückung des Volkes.[51] Und er artikuliert kontinuierlich seine vehemente Kritik an der zeitgenössischen Wirtschaftsverfassung, die er für hoffnungslos rückständig hält.

Bedeutet die Konstituierung des Staatszwecks der »gemeinschaftlichen Glückseligkeit« einerseits, dass Justis Publikationen zu einem Instrument der Kritik werden, ermöglicht sie anderseits, »daß man in öffentlichen Schriften Vorschläge und Erinnerungen wegen nöthiger Verbesserungen«.[52] machen kann. Sein Konzept der Staatswissenschaften impliziert die Dimension der politisch-sozialen Reform. Und wie seine Kritik beziehen sich auch seine Reformvorschläge auf alle Bereiche der zeitgenössischen Lebenswelten.

Vor dem Hintergrund von Justis tiefsitzender Machtskepsis kreisen seine Überlegungen durchgehend um institutionelle Vorkehrungen, um diese destruktiven Tendenzen einzuhegen. Er betrachtet sein System der Gewaltenorganisation als institutionelle Garantie »bürgerlicher Freyheit«, denn »die Glückseligkeit des Staates, und die Freyheit der Bürger, beruhet hauptsächlich auf der vernünftigen Anordnung und dem Gleichgewichte der Hauptzweige der obersten Gewalt, der Grundverfassung des Staates«.[53] In verfassungstheoretischer Perspektive dringt er in vereinzelten Ansätzen bis zur konkreten Formulierung des liberalen konstitutionellen Programms vor.

---

**50** Justi: Staatswirthschaft (s. Anm. 4), Bd. 1, S. 49.

**51** Justi: Natur und Wesen (s. Anm. 16), S. 152.

**52** Zitiert nach Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung (s. Anm. 42) S. 169.

**53** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Abhandlung von der Anordnung und dem Gleichgewicht der Hauptzweige der obersten Gewalt, worauf die Glückseligkeit und Freyheit des Staats hauptsächlich ankömmt. In: ders.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. 3 Bde. Kopenhagen, Leipzig, Bd. 2, S. 3–29.

Wiederholt schlägt Justi eine wirtschaftliche Ordnung vor, die »ohne Vorsorge der Regierung vor sich selbst entstehen kann«.[54] Der Staat soll sich auf den Schutz und die Freiheit für wirtschaftliches Handeln beschränken. Die Vielzahl seiner wirtschaftlichen Reformvorschläge läuft auf den Abbau von Hindernissen für ökonomisches Handeln hinaus. Auch wenn Justi gelegentlich Elemente der Grundzüge liberaler Wirtschaftspolitik formulieren kann, fehlt ihm letztlich doch das Vertrauen in die »natürliche Ordnung« und auf das »selfish system«.[55]

Justi gelingt es nicht, seine zahlreichen zersplitterten und sich auch partiell widersprechenden Reformvorschläge kohärent zusammenzufügen. Für jede legitime Regierung erachtet er allerdings vier Grundregeln als unabdingbar:

1. Die Unverletzlichkeit von privater Freiheit und privatem Eigentum, solange sie nicht dem allgemeinen Besten widersprechen.
2. »Die Hände nicht in den Lauf der Justiz einzuschlagen.«
3. »Die Abgaben nicht zu erhöhen.«
4. »Keinen Krieg anzufangen, den die Aufrechterhaltung des Staats nicht nothwendig macht.«[56]

Die »gemeinschaftliche Glückseligkeit«, argumentiert Justi, ist nicht allein das Ergebnis fürstlichen Handelns und seiner Verwaltung. Sie verdankt sich vielmehr zugleich auch den Bestrebungen der Mitglieder des Gemeinwesens. Es ist ihre »politische Tugend«, »welche die Thätigkeit des Staatskörpers zu dem Endzwecke der gemeinschaftlichen Glückseligkeit [...] spannet und leitet«.[57] Sie besteht in »weiter nichts als in der Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und seine Mitglieder«.[58] Von dieser »politischen Tugend« unterscheidet Justi die sittliche, die »mit dem Endzweck des Staates und den bürgerlichen Pflichten keinen unmittelbaren Zusammenhang haben. Kurz, unter den Sitten begreift man mehr die Handlungen der Menschen als des Bürgers«.[59] Justi artikuliert hier ein staatsbürgerliches Bewusstsein im status nascendi. Die Zeitgenossen sprechen von Patriotismus.[60] Der Patriot wird zum Repräsentanten der politischen Aufklärung. In seinem Handeln befördert er die »gemeinschaftliche Glückseligkeit« und in seinem Reden und Publizieren

**54** Justi: Grundfeste (s. Anm. 31), Bd. 1, § 622.

**55** Vgl. Dreitzel: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung (s. Anm. 42), S. 171.

**56** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundriß einer Guten Regierung in Fünf Büchern. Frankfurt, Leipzig 1759, S. 25, S. 26, S. 26f., S. 27.

**57** Justi: Natur und Wesen (s. Anm. 16), S. 107.

**58** Ebd., S. 189.

**59** Ebd., S. 400.

**60** Zum aufgeklärten Patriotismus vgl. Rudolf Vierhaus: »Patriotismus« – Begriff und Realität einer moralisch- politischen Haltung. In: Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften. Hg. von Rudolf Vierhaus. München u.a. 1980, S. 9–30 und Heinrich Bosse: Patriotismus und Öffentlichkeit. In: Volk – Nation – Vaterland. Hg. von Ulrich Hermann. Hamburg 1996, S. 67–88.

trägt er zum politischen Bewusstsein bei, also zum »gemeinen Besten« des Gemeinwesens.

## 6

Justis Konstituierung der Staatswissenschaften manifestiert nicht nur eine Systematisierung und Methodisierung des politisch-ökonomischen Wissensfeldes, sondern auch dessen Politisierung. Seine Publikationen überschreiten den Raum der »gelehrten Republik« und richten sich an das entstehende lesende, schreibende und räsonierende aufklärerische Publikum, das sich als einen politischen Machtfaktor zu begreifen lernt. Als politischer Schriftsteller denkt Justi in den Kategorien von Fortschritt und Reform. Trotz partiell scharfer Kritik an den zeitgenössischen politisch-sozialen Konstellationen intendiert er letztlich eine Kooperation mit den traditionellen Machteliten für die als notwendig erachteten politisch-sozialen Reformen.

Justis Politisierung der Staatswissenschaften stellt die lange vorherrschende, maßgeblich von Reinhard Koselleck[61] begründete und geprägte Interpretation der Politisierung der Aufklärung als des allmählichen Ausgreifens unpolitischer privater Moral auf die vom Souverän monopolisierte Politik grundsätzlich infrage. Die dieser Interpretation zugrunde liegende Hypothese der strikten Trennung von Moral und Politik verkennt, dass es den unterstellten privaten, moralischen und unpolitischen »Innenraum« nie gegeben hat. Dieser private »Innenraum« war immer schon politisch affiziert. Die politische Kommunikation der Aufklärer entstand nicht im »Geheimen«. sondern wurde »öffentlich« artikuliert. Ein Großteil der öffentlich diskutierten politischen Schriften ist nicht von den Aufklärern erarbeitet worden, sondern ist von den »Obrigkeiten« selbst in ihren Auseinandersetzungen mit anderen »Obrigkeiten« produziert worden. Insofern trug der Absolutismus, nicht zuletzt auch wegen seines Legitimitätsdefizits, zur Politisierung der Aufklärung selbst bei.[62] Vor allem aber artikuliert sich in den zeitgenössischen öffentlichen politischen Debatten durchgehend ein produktives Verständnis von Politik.

**61** Zur Kritik von Reinhart Kosellecks Interpretation vgl. Hans Erich Bödeker: Aufklärung über Aufklärung. Reinharts Kosellecks Interpretation der Aufklärung. In: Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks. Hg. von Carsten Dutt u. Reinhard Laube. Göttingen 2013, S. 128–174, hier S. 147–157.

**62** Vgl. die schon apostrophierten Publikationen Gestrich: Absolutismus und Öffentlichkeit (s. Anm. 43), Burgdorf: Der intergouvernementale politische Diskurs (s. Anm. 44) sowie Goldenbaum (Hg.): Appel an das Publikum (s. Anm. 43).

Alexandre Mendes Cunha

# Justi's (Economic) Police Science

## From the »Grundsätze der Policey-Wissenschaft« to the »Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten«

## 1 *Policey* in Justi's Work and Justi's Police Science in the Cameral Sciences

Johann Heinrich Gottlob von Justi was central to the promotion of police science as an independent discipline within the cameral sciences. He was to a large extent the first to systematize the subject and greatly influenced the development of the field, especially through two of his most influential works: *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* (Göttingen, 1756) and *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft* (Königsberg, Leipzig, 1760/61). He even claimed this himself in the *Grundsätze*, insisting that he was presenting the first complete system of *Policey*, separate from other sciences and contextualized by the nature of the material itself.[1]

In particular, Justi made a fundamental contribution to the articulation of police issues in the economic and cameral sciences (*Oeconomischen und Cameral- Wissenschaften*), which was the general theme of his first important cameralistic work (*Staatswirtschaft, oder, Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften*, Leipzig, 1755) and of his teaching plan at the University of Göttingen (*Abhandlung von den Mitteln die Erkenntniß in den Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften*, Göttingen, 1755). His use of the term ›(economic) police science‹ (*wirtschaftliche Policeywissenschaft*), while not intended to represent a separate police science, sheds light on the most innovative part of his thinking on the subject, and demarcates the main issues to be addressed here.

Police science would become one of the best developed areas of his extensive writings, which were widely disseminated in the eighteenth century both in the

Cedeplar / Universidade Federal de Minas Gerais. I would like to thank Keith Tribe and Mauricio Coutinho for some conversations about Melon and Cantillon, and Ere Nokkala for the invitation to participate in this book, plus his enormous patience in waiting for the completion of my chapter. I am also very grateful for the kindness of Keith Tribe in proofreading this text in detail. Financial support from CAPES, Alexander von Humboldt Foundation and CNPq are gratefully acknowledged.

1 Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundsätze Der Policey-Wissenschaft. Göttingen 1756, Vorrede, n.p.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-014

original German and in translation. The French translation of one of his most famous writings on the subject (*Grundsätze der Policey-Wissenschaft*) was the principal vehicle through which Justi became known beyond the Germanic world, in many of the later appropriations effectively integrating his work with contemporary French writing on police.[2]

Justi's framing of police science must be understood as the endpoint of at least two different paths. On the one hand, it involves a progressive differentiation between *Policey* and *Politik*, the latter being the old idea of politics as cultivated in universities (*die alte akademische Politik*, as Hans Maier calls it);[3] and, on the other, the way in which police science assumes the task of systematizing the idea of police

**2** Both the *Grundsätze* and the *Grundfeste* were translated into other languages, the former into French and then into Spanish, and the latter into Russian (for the Russian translation see Danila Raskov: Cameralism in Eighteenth-Century Russia In: Cameralism and the Enlightenment. Ed. by Ere Nokkala and Nicholas B. Miller. New York 2019). An abridged edition of the *Grundfeste* was also published anonymously in Switzerland, and for three centuries this was taken to be a work in the French police tradition. This view was only corrected by my publication of 2017 (see Alexandre Mendes Cunha: A Previously Unnoticed Swiss Connection in the Dissemination of Cameralist Ideas during the Second Half of the Eighteenth Century. In: History of Political Economy 49.3 (2017), pp. 497–529). Nevertheless, erroneous references to the translation(s) of Justi into Spanish persist in the specialized literature, suggesting that the *Grundsätze* was translated into Spanish on two separate occasions. In fact, there is only one Spanish translation (*Elementos generales de policia*, translated from the French translation of 1769 and published in Barcelona in 1784). The origin of the misunderstanding is a mistaken attribution by Ernest Lluch, who believed that an incomplete Spanish version of an anonymous book published in Yverdon in 1781, the *Élémens de la police générale d'un Etat*, included in a volume of the *Memorias instructivas utiles y curiosas* (1781), was another translation of the *Grundsätze*. In our 2017 article we demonstrated that this Yverdon publication, composed by Eli Bertrand but published anonymously, was in fact a summary of another book by Justi, the *Grundfeste*. While the two works in Spanish that Lluch mentions have a common origin in Justi, only one of them is a direct translation of one of his works, the other being a summary. An interesting aspect here is that this work by Bertrand was not during the eighteenth century thought of a cameralist book, but instead as another traditional French police treatise, translated (partially) into Spanish and (wholly) into Portuguese. While we are now aware of the origin of the work, this was not something of which eighteenth century readers were aware. Hence for the reception of Justi's ideas beyond the Germanic world, especially in the Iberian Peninsula, it was the French translation (*Eléments généraux de police*, Paris 1769) of the *Grundsätze* that was significant. Although Justi did not conceive his book in relation to the French debate, it did eventually play a role in this. That the summary of the *Grundfeste*, meticulously reproducing each part and section of the original and rewriting the approximately 1500 pages of two bulky volumes of the *Grundfeste* into the two small volumes (in 12º) of the *Élémens*, could have simply been taken as part of the French police literature is very interesting evidence of the similarity Justi's ideas to French contemporary writing. This assimilation, despite marked differences in structure and content, is I think explained by the common core ideas shared by Justi's economic police and the French science of commerce, as will be discussed in the following pages.

**3** Hans Maier: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. München 2009 [1966], pp. 242–243.

as such, associated with the expansion of the legislative action of police ordinances (*Policeyordnung*) since the early modern period. As regards the first of these paths, it can be said that one of Justi's important contributions to police science was to separate the proper subjects of *Policey* not only from the art of government (*Staatskunst*), but also from the other branches of *Politik*. This confusion between the proper domains of *Policey* and *Politik*, as Meier points out, was the basis of some of criticisms made of Justi by established writers in police subjects. For Justi these older works, including Nicolas Delamare's own treatise (*Traité de la police*, 1705/38), lacked not only a proper definition of the limits of a police science, but also an adequate rationale for the subject. But the same could be said, for example, of Jakob Friedrich Bielfeld's *Institutions Politiques* (1760) which deliberately treats various police topics as parts of politics.[4]

As for the endpoint of the second path mentioned above, Keith Tribe has emphasized that in the Germanic context *Policey* should be understood as a prescriptive framework for social order, and police science as responsible for elaborating this model and promoting such order.[5] It is not, therefore, a mechanism for defining transgressions and prescribing punishments, as assumed in the legal order, with an apparatus designed to detect the first and execute the second; rather the establishment of rules (*Policeyordnung*) aimed at producing a certain social order that guides citizens (or more precisely, subjects) in such a way that, in certain situations, transgressions are practically avoided and ›good order‹, or more specifically ›good police‹ (*gute Policey*), is achieved.[6]

The goal of this ever-expanding regulatory apparatus is the promotion of happiness (*Glückseligkeit*), that is, the promotion of the well-being of the population, which is presented as the core of the sovereign's concerns. Achieving the happiness of the population can in turn be read as the optimal condition of economic life, to which practical philosophy devoted the core of its attention and which could be achieved through an appropriate administration of human needs, but where society was not conceived as a simple human collectivity, but as a *corpus* of distinct social

**4** Ibid., 243. See also Justi: Grundsätze (see note 1), Vorrede; and Justi: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten. Königsberg and Leipzig 1760/61, vol.1, Vorrede. It is interesting to note that other books written in French by German authors who deliberately sought to go beyond the borders of the Germanic world and participate in a broader debate in the field of police, such as Willebrand (*Abrégé de la police*, Hamburg 1765) or also Louis de Beausobre (*Introduction Générale à l'étude de la politique des finances et du commerce*, Berlin 1764), would not have the same impact as the translation of Justi's Grundsätze. The exception is Bielfeld's *Institutions Politiques* (La Haye 1760), analyzed by Keith Tribe in this volume, which had in fact a great impact in the period.

**5** Keith Tribe: Governing Economy: the Reformation of German Economic Discourse, 1750–1840. Cambridge 1988, p. 32.

**6** Ibid., p. 32.

orders (the *Stände*).[7] Thus it is always in these terms, and not only of the articulation between individuals and families (but also between each *Stand*), that the notions of common welfare and common happiness (*gemeinschaftliche Glückseligkeit*) must be considered. For Justi the ultimate purpose of republics (as already defined in the *Grundsätze*) was this *gemeinschaftliche Glückseligkeit*. Hence the specific aim of police would be the promotion of this common happiness, employing as its medium the preservation and increase of the wealth/property of this state, focusing not on the comparison of wealth between states (the function of *Staatskunst*), but on the mechanisms to achieve this end at the level of internal administration.[8]

The importance of reflection on happiness in the German tradition of *Policey* is comparatively greater than in the case of the French tradition. It is not possible to find in Delamare, for example, the same kind of emphasis on the subject that we will find in Justi's writings. But happiness remained a central element of police science, which in turn shaped a Germanic discourse on state and administration that lasted for more than a century and only gradually came to an end in the nineteenth century. In this sense, happiness is the cornerstone of Justi's understanding of the concept of police. Nevertheless, we must not lose sight of the fact that it was also in the second half of the eighteenth century that new conceptions of the state began to emerge in Germanic thought. Questioning the place of ideas of welfare (and happiness) in the concept of police is part of this shift, and we can examine the extent to which Justi's works reflected this transition. However, even if some of these transitional elements can be identified in later eighteenth-century authors, it was only during the nineteenth century that this suppression of the idea of welfare as an objective of police and an effective separation of the themes of welfare and public safety would occur.[9]

So that we might better understand Justi's insertion of police into the economic and cameral sciences (*Oeconomische- und Cameral-Wissenschaften*), and how the ideas of happiness, welfare, and common good are articulated in his definition of police, we must analyze his specification of the three contemporary senses of the

**7** Ibid., pp. 30–31.

**8** Justi: Grundsätze (see note 1), Vorrede and pp. 5–6 (§§.4–5).

**9** Franz-Ludwig Knemeyer argues that this separation was a slow and gradual process. He qualifies, for example, the passage that some authors tend to choose as a central illustration of this transformation: the introduction in 1792 of a modification of the section on the functions of police in Johann Stephan Pütter's *Institutiones juris publici Germanici* of 1770, limiting them to the protection against future dangers. Knemeyer insists, nevertheless, that there is some exaggeration in the interpretation of this passage, and that it would be more accurate to say that Pütter still includes all these elements of welfare promotion in the sphere of protecting the public against danger. Franz-Ludwig Knemeyer: »Polizei«, Economy and Society Vol. 9 (1980) pp. 172–196, here pp. 185–186. Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, edited by Otto Brunner, Werner Conze, and Reinhart Koselleck. Stuttgart 1978, pp. 875–897, here pp. 889–890.

term »police« in his most exhaustive work on the subject, the *Grundfeste*.[10] As he defined it in the early 1760s, the term ›police‹ (*Policey*) connected the welfare of individual families (*Wohlfarth der einzeln[en] Familien*) and the common good (*allgemeinen Besten*) within states. This is a basic formulation that would be used relentlessly in Justi's work. The first and broadest sense, according to Justi, corresponds to what some call economic police science (*wirtschaftliche Policeywissenschaft*). Police could be here broadly understood to include all those measures and institutions relating to the internal affairs of the country through which the general wealth of the state might be more permanently and usefully established; the property of private individuals increased and linked to the common good; and the forces of the state more actively employed in promoting common happiness (*gemeinschaftlichen Glückseligkeit*). Given this perspective, Justi includes quite diverse subjects, such as the science of commerce, the economy of town and country, the administration of mining activity, forestry, and various other subjects. All of these involve this connection between the welfare of private households and the common good, and so can be included in the field of police. Hence the science of commerce, urban and rural economy, mining administration and forestry, are all to be assigned to »police«, insofar as the government deals with them according to the connection of the welfare of particular families to the general good of the state. This general sense is what some then called ›economic‹ police science. Nevertheless, in a rare moment of restraint from his usual classificatory impulse, Justi then states that it should not be used to identify a particular science distinct from police science itself, so as to avoid an unnecessary multiplication of branches and a confusion of concepts and principles.

More specifically, police could also be understood as everything that was necessary for the proper constitution and organization of civic life (*bürgerliches Leben*), the maintenance of good discipline and order among subjects, and the measures to promote the *Nahrungsstand* (a term related to an idea of a ›sustaining system‹, but also used by Justi as a reference to a broader economic dynamic).[11] Here again the issue seems to boil down to the question of uniting the welfare of private families with the common good. And finally, in an even narrower sense, it would be possible to speak of police as in the traditional sense of police in the cities (*Policey in denen Städten*), more directly related to the supervision of trade and food, of weights and measures, the preservation of good order, security, the cleanliness and adornment of the cities. Once again, however, he repeats his mantra regarding *Policey* in the cities (albeit with an important variation, shifting from the family to the individual) and speaks of the ultimate purpose of uniting the welfare of private individuals (*Wohl der Privatpersonen*) with the common good. Finally, for Justi, the three mean-

**10** Justi: Grundfeste (see note 4), vol.1, p. 6 (§.5).

**11** *Nahrungsstand* is a key term for Justi and we will return to it below for more detailed discussion.

ings were related to the same general issue, and he states that in the *Grundfeste*, when reference was made to police, the meaning was always the broadest »which encompasses all three meanings«.[12]

There is indeed a certain conflict in emphasizing one sense of the term police, as an »economic« police science, if it includes other senses and guides his work on the subject, while at the same time insisting that it should not be seen as a separate science. Justi's stance, however, maintains his connection to a definition which broad corresponds with a French tradition of police science that foregrounds the relationship between the moral condition of the individual and the common good. He would devote the third book of the *Grundsätze* and the third part of the *Grundfeste* to this idea, the parts of his work that most resemble the French traditional treatises on police. Nevertheless, economic reasoning can also be detected in these parts. The parts of the *Grundsätze* and the *Grundfeste* devoted to moral order raise a central theme of eighteenth century economic thought: that of luxury (in this case opulence, *Üppigkeit*), further broadening the scope of an economic police science for Justi. In general, what could be understood as Justi's political economy also included a concern with an economic understanding of the foundations of social and political life. The core of his analysis (corresponding to the first two major parts of his books on police, but also permeating each book as a whole) is devoted to this economic aspect of police and the internal administration of the state, which is why this is the focus of this chapter.

Justi's reflections on police are also of particular interest in relation to the history of eighteenth-century economic thought. The path taken by the Germanic tradition is idiosyncratic and heavily influenced by Justi and Sonnenfels, their cameralistic *Policey* forming a relatively independent ›police science‹ within cameralistic disciplines. *Policey* would be the platform for discussion of issues that in the contemporary English and French tradition was already treated as political economy. In practice, this placement of economic issues within a police science runs counter to the tenor of much later eighteenth century European economic thought, particularly the English and French traditions, where there was a marked rejection of the regulatory apparatus associated with police in favor of the idea of free trade. Meier notes that it was precisely through this political conception of the mercantile economy, building upon an existing Aristotelian doctrine of politics cultivated in the universities, that in Germany a police science, systematically included within the cameral sciences, would during the second half of the eighteenth century become established as the privileged *locus* of economic reflection. Thus the old *Politik* was not simply eliminated by its combination with the cameral sciences, but would reappear

**12** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, p. 6 (§.5).

in multiple connections with the independent subjects of political economy, public law, history, and geography.[13]

We should add that this differentiation between the ›old‹ *Politik* and the ›new‹ *Polizeiwissenschaft* was not definitively completed by the middle of the eighteenth century. Even in the first half of the nineteenth century, combinations of the Aristotelian doctrine of politics and police science would reappear, as for example in a course on ›*Politik*, *Kameral- und Polizeiwissenschaft*‹ that Friedrich Christoph Dahlmann offered at the University of Göttingen from 1829 to 1837.[14]

Police would continue to be a fundamental rubric within which political economy developed in Germany during the second half of the eighteenth century and even in the early nineteenth, when the contrast with other traditions would be even more marked. Where in France there was a reaction against police (manifested as a reaction to police ordinances and regulations that hindered the free functioning of the market), in Germany discussion of free trade could be occur within police science. This was possible because police science had broken the linkage of the legislative apparatus to broader abstract thinking about police. Police science could continue as the platform upon which debate could take place, connected to the broader interests of the cameral sciences. This was why Justi could freely discuss the issue of free trade, or more specifically the freedom of commerce, drawing upon Charles Louis de Secondat de Montesquieu, as well as names such as Claude-Jacques Herbert, Delamare's critic and author of the well-known *Essai sur la police générale des grains* (Berlin 1755). The interesting thing is that Justi included a discussion of free trade not in a text opposing police regulations, but in an argument that emphasized its importance for police science and for the mechanisms necessary to promote common happiness and the *Nahrungsstand*.

This chapter not only seeks to present and contextualize Justi's presentation of police and its diffusion but also to capture its evolution, so contributing to a better understanding of his intellectual trajectory. As already argued by other authors, the development of Justi's conception of general happiness was linked to his evolving conception of police field, as can be verified by comparing the definitions presented first in the *Grundsätze* of 1756 and then some years later in the *Grundfeste* of 1760 and 1761.[15] Broadly speaking, and while recognizing different continental traditions,

**13** Maier: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (see note 3), pp. 241–243.

**14** Ibid., pp. 241–242. It should be added here that the course was interrupted in 1837, when Dahlmann was expelled from the university for his leadership of the famous *Göttinger Sieben*, who protested against King Ernest Augustus' annulment of the liberal Hanoverian Constitution of 1833, which he had helped to draft.

**15** See Hans Maier: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (see note 3); Pierangelo Schiera: Il Cameralismo e L'assolutismo Tedesco. Milano 1968 and Michael Stolleis: Geschichte des Öffentlichen Rechts in Deutschland. Bd. 1 Reichspublizistik und Policeywissenschaft 1600–1800. München 1988.

there seems to have been a general evolution of the idea of police between the seventeenth and eighteenth centuries: from the promotion of good order to a more specific perspective of the promotion of common happiness, usually understood as an identity between the happiness of the state (and of the sovereign) and that of the subjects. From the middle of the eighteenth century, however, this identity became increasingly problematic, and the question of how the happiness of the subjects might be reconciled with the happiness or power of the state became central.

As we have noted elsewhere,[16] in the Germanic world there was no effective separation between civil society (*bürgerliche Gesellschaft*) and the state (*Staat*), and this was reflected in the reconciliation of the happiness of the individual with the state. The two terms were effectively interchangeable, *Staat* being treated as a generic synonym for socio-political organization by much of the cameralist tradition throughout the second half of the eighteenth century.[17] Michael Stolleis has argued that a tendency can be detected to differentiate ›state‹ from ›society‹ as early as 1750, albeit without any real political significance, and Justi's work here provides an important example. Stolleis notes that the *Grundsätze*, although published in 1756 when Justi was already in Göttingen, was written under the influence of its author's Viennese experience in the service of Austrian enlightened absolutism. Its treatment of happiness is markedly different from that in the *Grundfeste*, published in 1760/61, in which the ideas of freedom and *laissez-faire* are emphasized. While in the earlier book what strengthens the state also serves the welfare of its subjects, there being an identification between state and non-state goals in the promotion of common happiness, in the *Grundfeste* Justi moved to a perspective in which the central problem appears as the effort to mediate and reconcile the interests of society, composed of a set of basic family units with those of the state, there being no a priori harmony between them. An enlightened bureaucracy would assume this task of mediation and seek the necessary balance, performing such diverse tasks as monitoring population movements, collecting statistics, and sustaining population growth through appropriate measures, including the expansion of arable land and a more intensive use of land, among other matters. However, there were clear limits to such state intervention, and thus also limits to this enlightened bureaucracy, so that in matters such as trade it was essential not to create obstacles.[18]

---

**16** Mendes Cunha: A Previously Unnoticed Swiss Connection in the Dissemination of Cameralist Ideas during the Second Half of the Eighteenth Century (see note 2) pp. 520–523.

**17** Keith Tribe: Governing economy (see note 5), p.28; Keith Tribe: Cameralism and the Staatswissenschaften In: Cambridge History of Eighteenth Century Political Thought. Ed. by Mark Goldie, Robert Wokler. Cambridge 2006, pp. 524–546, here p. 539; Guillaume Garner: La Question Douanière Dans Le Discours Économique en Allemagne (Seconde Moitié Du XVIIIe Siècle) In: Histoire 23.1 (2004), pp. 39–53, here p. 41f; and Mandred Riedel: Gesellschaft, bürgerliche In: Geschichtliche Grundbegriffe, vol. 2. Ed. by Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Stuttgart 1975.

**18** Michael Stolleis: Geschichte des Öffentlichen Rechts in Deutschland (see note 15), vol. 1, p. 380.

Despite the strengths of Stolleis's argument, some qualifications can be made, recognizing to begin with that the *Grundsätze* does not simply reflect Justi's Austrian experience. On the contrary, there are already substantive differences with his earlier writings, and already some themes very much in line with what would later unfold in the *Grundfeste*. In particular, the theme of freedom which, as we shall see below, plays a major role in Stolleis's analysis, is already largely present in the *Grundsätze*. And it should not be forgotten that some of the differences between the *Grundsätze* and the *Grundfeste* can be explained to a large extent simply by the greater scope of the latter. The main point here is that Justi's stay in Göttingen seems to have had a decisive influence on his thinking about police as well as about the field of natural law. Thus there are contrasts, but also several levels of continuity, between the *Grundsätze* and the *Grundfeste*; and on the other hand, there are indeed marked differences between the *Grundsätze* and those parts on police in the first edition of the *Staatswirthschaft* of 1755, this really being the book that directly connects with Justi's Austrian experience (and dedicated to his former sovereign and employer, Maria Theresa).

## 2 The Place of Göttingen in Justi's Police Science

Justi's time in Göttingen, from mid-1755 to mid-1757, was of great importance for his intellectual development. As Hans-Erich Bödeker points out, it is also possible to speak of Justi's ›decisive influence‹ in the conceptualization and development of the *Staatswissenschaften* and related fields at the university of Göttingen in the second half of the eighteenth century.[19] Ulrich Adam, on the other hand, criticizing Bödeker's argument, tends to limit this influence, arguing that Justi apparently failed to establish more direct contacts with some of his prominent colleagues at the university, such as Johann Stephan Pütter or Johann Jakob Schmauss, and doubting that his lectures at Göttingen had any lasting impact.[20] It is Ere Nokkala, finally, who demonstrated comprehensively both how the Göttingen period and the influence of his contemporaries at that university were decisive for Justi's trajectory with regard

**19** Hans-Erich Bödeker: Staatswissenschaften and Political Economy at the University of Göttingen: the Scottish influence In: Transactions of the Eighth International Congress on the Enlightenment – Bristol 21–27 July 1991. Oxford 1992, vol. 3, pp. 1881–1884, here p. 1882; Hans-Erich Bödeker: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Ed. by Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, pp. 143–162.

**20** Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Bern 2006, pp. 39–40. As Andre Wakefield points out, although it was in Göttingen that Justi wrote and published his first police system, the Grundsätze, most of those who have devoted attention to Justi's biography pay little attention to the Göttingen period. See Andre Wakefield: The Disordered Police State: German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009, p. 70–71.

to the development of his ideas in the field of natural law, and how his work resonated with that of other authors in the field. In particular, Nokkala elaborated and continued lines of argument previously developed by Merio Scattola, showing how, in relation to natural law, we can see clear lines of continuity between the work of Justi and those of Schmauss and Johann Christian Claproth (another natural lawyer of Göttingen); particularly in two of Justi's mature political writings, *Grundriß einer guten Regierung* (1759) and *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1760).[21]

Justi's period in Göttingen can also be understood as central to the development of his ideas in the field of police, which in turn is connected to developments in the field of natural law as analyzed by Nokkala. The time in Göttingen led not only the theoretical elaboration of a number of important issues in police science, in which one can trace counterpoints and appropriations from various sources (French in particular), but was also marked by his practical, even if not always successful, experience of conducting police affairs in the city as chief police commissioner (*Ober-Policey-Commissar*). Nevertheless, highlighting Justi's (various) professional failures and so characterizing him simply as a ›bad cameralist‹, as Andre Wakefield had done, results in a very partial appreciation of his work. On the contrary, these failures were an important part of Justi's intellectual development and are especially prominent in his later critique of the limits of police instruments. This contributed to a conscious detachment from the idea of traditional police regulation towards more indirect mechanisms, and an objective assessment of the dimension of freedom.

Wakefield's analysis is however important here because of the insight it provides into some aspects of Justi's career, particularly in Göttingen. He provides several interesting details about Justi's move to Göttingen and how it came about. Leaving his position as imperial mining official and professor at the *Theresianum* in Vienna in 1753, Justi settled in Leipzig, where he prepared for publication his first cameralist treatise, the *Staatswirthschaft*, and looked for employment. He wrote to the *Kammerpräsident* and curator of the University of Göttingen, Gerlach Adolf von Münchhausen, offering his services, enclosing one of his essays on a simplified process for smelting copper that could be used in mining in the Harz Mountains. Münchhausen made his own inquiries about Justi, which ultimately did little credit to Justi's merits as a mining official, but which did indicate that his cameralistic system would soon be published, promising to demonstrate that cameralistics had not only theoretical but also practical value. It is this work that seems to have contributed most directly to the invitation he finally received in April 1755 for the posi-

**21** Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State Commerce and International Order. Zürich 2019, p. 20f and Merio Scattola: Das Naturrecht der Triebe, oder das Ende des Naturrechts: Johann Jakob Schmauß und Johann Christian Claproth. In: Das Naturrecht der Geselligkeit: Anthropologie, Recht und Politik im 18. Jahrhundert. Ed. by Vanda Fiorillo, Frank Grunert. Berlin 2009, pp. 231–250.

tion of Göttingen's chief police commissioner, with special permission to teach *Oeconomic*, cameral, and police sciences at the university.[22]

As soon as he arrived in Göttingen in mid-1755 Justi published a pamphlet, in keeping with his recent work, containing a brief treatise on the usefulness of the economic and cameral sciences plus an invitation to his courses (the above mentioned *Abhandlung von den Mitteln die Erkenntniß in den Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften*, 1755). His intention was to offer a comprehensive course on the cameralist sciences. However, he decided to begin with a set of lectures on the recent history of commerce, police, and finance (*neuere Geschichte des Commercien-Polizei- und Finanzwesens*), mid-week and on Saturday mornings, in accordance with what he had already advocated in the preface to the *Staatswirthschaft*.[23] The *Staatswirthschaft* was certainly the model for his teaching at that initial moment, and Justi must have tried to use as a textbook for this *Collegio fundamentali* on the cameral sciences. Nevertheless, whether because of the length of the book or its price, the first part of the *Staatswirthschaft* does not in practice seem to have been very functional as a textbook in the one-semester academic courses that were then offered. Hence a new textbook would be necessary.

Police played an important role in Justi's courses from the very beginning in Göttingen, and he began to devote himself to writing a textbook on police science, which is actually one of the four textbooks he had already promised in his previous book, one for each of the specific subfields of his *Staatswirthschaft* (one on *Staatskunst*, one on police science, one on the science of commerce, and one on *Oeconomie*).[24]

The *Grundsätze*, written shortly after his arrival in Göttingen and published in the city the following year, began to fulfill the promise of four textbooks that Justi had made a year earlier, as he stated in the book's preface dated May 1756. He explains there that he had originally intended to write a longer book, but had changed his mind (possibly because of his experience teaching at the university). Books that were the basis for one semester academic lectures should, he wrote, be neither too long nor too expensive. A few years later, when he was no longer involved in academic activities, Justi changed his mind again and resumed the plan of extensive treatises on specific topics in the general sciences, the results of which were the *Natur und Wesen der Staaten* (1760), devoted to political theory, and the *Grundfeste* (1760/1), devoted to police.[25]

---

**22** Andre Wakefield. The Disordered Police State (see note 20), pp. 68–69.

**23** Justi: Abhandlung von den Mitteln die Erkenntniß in den Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften. Göttingen 1755, p. 19 and Justi: Staatswirthschaft Oder Systematische Abhandlung Aller Oeconomischen Und Cameral-Wissenschaften. Leipzig 1755, pp. xxxviii–ix.

**24** Justi: Staatswirthschaft (see note 23), p. xliv.

**25** Justi: Grundsätze (see note 1), Vorrede, n.p.

This first book of Justi on police science, the *Grundsätze*, would be a genuine result of his experience in Göttingen in several of its dimensions: as author, teacher, and chief of police. Ulrich Adam highlights the fact that it was in the library of the University of Göttingen, furnished with the most recent advances in Enlightenment literature, that Justi began a systematic study of contemporary French works, showing himself to be an attentive reader of sources such as the *Journal Oeconomique*. He took from this items that he published in one of the periodicals he then edited, the *Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen*.[26] Adam does not however go much beyond general comments about these connections, and does not establish where and how this influence was evident in Justi's text.

The core of this interest in French sources is related to the work of Montesquieu, and it was during this time in Göttingen that Justi began a systematic study of *De l'esprit des loix* (1748). He had been familiar with this book since his time in Vienna, when he was involved in the long struggle to free the book from the censorship that the Jesuits were trying to impose.[27] The *Grundsätze* should be read in this context, which is to say that we should consider Montesquieu's influence on Justi's work in 1756 that other authors, such as Stolleis or Nokkala, have associated only with the second edition of the *Staatswirthschaft* of 1758.

If our reading takes account of approximations and divergences, plus a deliberate effort on the part of Justi to surpass the work of the French author, the influence of Montesquieu can already be detected in the *Grundsätze*, especially with regard to the freedom of commerce, highlighted below. A series of questions are posed that gradually mature in Justi's subsequent writings. Nevertheless, Göttingen's influence on the formation of an anti-metaphysical (and anti-Wolffian) reading of natural law (as demonstrated by Nokkala)[28], related to his increasingly concrete and less philosophical reading of history, emphasizing the recent history of commerce and its related material dimension, combined with his mixed experience in the field of police, only fully materialized a few years later, in the writing of the *Grundfeste* (1760/1) and other books. Göttingen amplified Justi's thinking about the theory and practice of police, manifesting itself in the *Grundsätze* and later more fully in the *Grundfeste*.[29]

---

**26** Adam: The Political Economy of J.H.G. (see note 20), pp. 39–40.

**27** This in itself was one of the factors that contributed to the deterioration of his situation at the Theresianum and his departure from Vienna in the second half of 1753. Adam: The Political Economy of J.H.G. (see note 20), pp. 37–38.

**28** See Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 21).

**29** How Göttingen influenced shaped a very concrete and not very philosophical reading of history in Justi's *Policey* is an extensive subject, articulated in the issues dealt with by Scattola and Nokkala, opening up space for treatment of Justi's economic and political ideas in connection with the so-called Göttingen school of history. The emphasis on the changes in historical thinking in Göttingen

An interesting source directly connected with his practical work as a police commissioner is the periodical he published during his stay in the city, the *Göttingische Policey-Amts Nachrichten, oder vermischte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes aus allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften*. An article published in the very first issue clarifies the intention of the periodical, and sheds light both on Justi's practice as police commissioner and that of a scholar of police science.

The purpose of the *Göttingische Policey-Amts Nachrichten* was to provide useful information for trade and provisioning. In his introductory text Justi begins by celebrating the fact that commissariats such as the one he is to head in Göttingen were already being established throughout Germany at that time, emphasizes the advantages of such institutions, and characterizing its function as a kind of intelligence system for commerce and trade (›*Intelligenzwesen denen Commercien und Gewerben*‹).[30] Producing information and disseminating it for the benefit of the common good was the goal of the two half-sheets that were always distributed on Mondays and Fridays. While this type of publication was popular among scholars and academics, who could profit from reading it, Justi saw the publication as primarily dedicated to trade and commerce. Everything included should prove advantageous and beneficial for the promotion of the *Nahrungsstand* in general.

There were to be four main topics. A first section would be devoted to the presentation of all kinds of treatises beneficial to the promotion of the *Nahrungsstand*; followed by a section presenting the police ordinances issued by the local police board; a third section giving an account of *Policey-taxen* and the market prices of the various essential items to which the police had to give attention, such as bread, meat, fish, and beer.[31] Finally, there was to be a section of news and *avertissements*, basically composed of advertisements paid for by private individuals and which could concern prosaic matters such as the receipt of some fresh produce from a certain seller, but not trivialities such as lost and found. The length and

in this period and its connection with economic ideas is developed in another, as yet unpublished text. See Alexandre Mendes Cunha: From Justi to Beckmann: Cameralism and Economic Knowledge at the University of Göttingen in the Second Half of the 18th Century [working paper – Cedeplar/UFMG]. Belo Horizonte 2023. See also Scattola: Das Naturrecht der Triebe (see note 21); Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 21) and Peter Hanns Reill: The German Enlightenment and the Rise of Historicism. Berkeley 1975.

**30** Justi: Gelehrte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten Bd. 1 (Nro.I – 04.07.1755). Göttingen 1755, p. 1.

**31** Ibid., pp. 1–2.

cost of these advertisements were explained in the paper's introductory text, indicating that they should be delivered for publication to the Vandenhoeck bookstore.[32]

The most important of these sections, at least as far as Justi was concerned, was the first, featuring in each issue discussions of trade, manufactures, factories, crafts, brewing, horticulture, agriculture, and other urban and rural food businesses, based on short texts prepared directly by Justi from a variety of sources. Although Justi emphatically defended the publication as being of practical interest and not primarily aimed at an academic audience (as was the case with the other paper he continued to edit at the time, *Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde*, mentioned above), analysis of its contents reveals that it included some specialized discussion that would not necessarily be of direct interest to the butcher, the brewer, or the baker.[33] Various aspects of police that point to a more literal notion of *Nahrungsstand* were often presented, as well as broader reflections in the field of police science, including issues related to mining and finance and similar material. For some of these discussions we can see connections and reuses of themes discussed earlier in his writings, as in the case of discussion of the benefits to the *Nahrungsstand* of the credit mechanisms proposed by Wilhelm von Schröder, which had already attracted Justi's attention in the *Staatswirthschaft* and which reappears in two articles in the *Göttingische Policeyamtsnachrichten* in 1755.[34] For many others, the logic that seems to have prevailed was that of several of his publications from 1760 onward, in which Justi would compile, revise, or rewrite, in the form of a collection of essays or as parts of larger books, writings that had previously appeared in the form of pamphlets or articles in one of his various periodicals.

Just to get an idea of the content of these short treatises published in connection with his work as police commissioner in Göttingen we can highlight remarks on brewing beer and distilling spirits, or on the early production of cabbage and the cultivation of good early asparagus. There was also more technical discussion on the separation of gold and silver in a crucible, and on the preparation and hardening of steel. Sometimes Justi proposed general questions, such as »whether monopolies are beneficial to a state?« or thoughts about proposals for the introduction of

**32** Ibid., p. 3. Vandenhoeck & Ruprecht (V&R) is a publishing house still based in Göttingen. Founded in 1735 by Abraham Vandenhoeck in close connection with the opening of the University of Göttingen, during Justi's time in the city the company was managed by Abraham's widow.

**33** ›*Der Metzger, der Becker und der Bierbrauer*‹, was the trio often mentioned in the second half of the eighteenth century in the cameralist literature, as well as in the explanations of political economy regarding everyday life.

**34** Justi: Staatswirthschaft (see note 23), p. 267 (§.295); Justi: Betrachtungen über des Freyherrn von Schröder vorgeschlagenen Landesfürstl. Wechsel, um dadurch Nahrung und Gewerbe zu befördern & Fortsetzung der Betrachtungen über des Freyherrn von Schröder vorgeschlagenen Landesfürstl. Wechsel, um dadurch Nahrung und Gewerbe zu befördern In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten, Bd. 1 (No.XLVI – 08.12.1755 & Nro.XLVII – 12.12.1755). Göttingen 1755.

bills of exchange, or the importance of insurance, for example against fire, or the creation of a credit bank to stimulate the food trade.[35] Justi also used his periodical to announce his 1756 Summer Lectures on *Oeconomische und Cameral- Wissenschaften*, giving details of the courses (probably in an attempt to attract more students). Also in 1756 there were topics that went beyond the more restricted meaning of *Nahrungsstand*, such as a discussion of a proposed society for the education of poor girls, which ties in with the general theme of poverty and begging (both, nevertheless, traditional topics of police and a discussion that would receive increasing attention from European political economy during the second half of the eighteenth century).[36] Finally, we also see discussion of the importance of statistical information and on the usefulness of mortality records in police institutions, or even population lists with births, deaths and marriages in the city of Göttingen (including tables) during that year, or reflections on police in Chinese cities, a topic to which Justi would devote special attention in some of his future writings.[37]

It seems essential, therefore, to make some comparisons between these two major works of Justi devoted to police, the *Grundsätze* and the *Grundfeste*. The central question that needs to be explored here is precisely the theme of freedom, trying to see how Justi's conceptions of freedom develop in his writings on police science.[38]

The theme would progressively gain importance in Justi's writings, especially in his writings on political theory (*Staatskunst*), in direct connection with his reading and criticism of Montesquieu. The influence of Montesquieu on Justi is particularly direct regarding his conception of freedom. Nokkala, gives special emphasis to the issue of freedom in Justi's argumentation.[39] He suggests it would be this direct inspiration from Montesquieu that would allow Justi to approach an idea of liberty as the freedom of individuals, defined by the absence of arbitrary power, going beyond the notion of corporative liberties of estates (*Stände*) and in the direction of an idea of civil freedom. This is indeed an important starting point for Justi's reflections, which Nokkala captures precisely. Freedom of the citizenry (*bürgerliche Freyheit*), especially economic freedom, appears as a fundamental dimension of happiness and as a means of promoting the flourishing of a state's economy. The discussion is fully developed in these terms in his *Gesammlete Politische und Finanzschriften* (1761/4), where Justi maintains that the state is not required to do anything other than re-

**35** Some examples from Justi: Göttingische Policey-Amts Nachrichten, Bd. 1. Göttingen 1755.

**36** Examples from Justi: Göttingische Policey-Amts Nachrichten, Bd. 2. Göttingen 1756.

**37** Examples from Justi: Göttingische Policey-Amts Nachrichten, Bd. 3. Göttingen 1757.

**38** As will be discussed below, the most interesting point of comparison between the two books is the second Book in each, both on the theme of the Nahrungsstand: Book II of the *Grundsätze* (Von denen Maaßregeln, einen blühenden Nahrungstand zu befördern) and the whole of Part II of the *Grundfeste* (Von dem Verhältnis der beweglichen Güter, oder des Nahrungs-Standes im Lande zu dem gemeinschaftlichen Besten).

**39** See Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 21), p. 105.

move the obstacles present in the constitution of the state and the condition of the community in order to support commerce and the Nahrungsstand; and that »when human beings have the freedom to act according to their insight and find no obstacles thereby, they are inclined to support their happiness«.[40]

For Nokkala the redefinition of the concept of happiness, for which the influence of Göttingen has been crucial, incorporating the idea of freedom of families was a fundamental dimension of Justi's political system, emphasizing that the freedom of citizens, in the political, judicial and economic dimensions, would ensure diligence and bring wealth and security to the state. However, Nokkala, like other authors (especially Stolleis), locates the evolution in the concept of happiness in the contrast between the *Grundsätze* and the *Grundfeste*.[41] But we should emphasize that it is in relation to the question of freedom that the *Grundsätze* is already a book where the strength of Montesquieu's influence (together with other French sources) can be seen, thus requiring a more careful evaluation of its content.

The idea of freedom as a condition of happiness, in the sense analyzed by Nokkala, would in fact appear only later, as in the passage quoted above from the first volume of the *Gesammlete Politische und Finanzschriften* (1761); while in the *Grundfeste* this idea does not appear with the same clarity and uniformity throughout the work, although already present in some parts. Nevertheless, the freedom of commerce is a fundamental part of both books, and already in the *Grundsätze* there are several passages in which the importance of freedom for commercial activity is emphasized, pointing to the importance that the topic began to occupy in Justi's work already in the Göttingen period, and which, by contrast, did not appear before, as for example in the *Staatswirthschaft*.

## 3 From the *Grundsätze* to the *Grundfeste*

Justi writes in the *Grundsätze* that freedom is the ›soul of commerce‹. He praises the benefits of free trade and criticizes monopolies (not without the qualification that there are goods that need particular attention), and at the same time emphasizes the importance of institutions such as freeports (*Freihafen*). At first sight, Justi seems to be echoing a book that had just been published in Berlin and that would have great repercussions throughout Europe: Claude-Jacques Herbert's *Essai sur la police générale des grains*, in which the author declares that »Nous convenons d'un grand

**40** Justi: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Kopenhagen 1761/64, vol. 1, p. 187 apud Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 21), p. 105.

**41** Nokkala: From Natural Law to Political Economy (see note 21), p. 243 and Stolleis: Geschichte des Öffentlichen Rechts in Deutschland (see note 15) Bd. 1, p. 380.

principe, c'est que la liberté est l'âme du commerce«.[42] It is possible that Justi may have read this *Essai* by Herbert (a direct critique of police in the tradition of Delamare) at that time, and which aroused his interest, even if it contradicted some of his views in other respects. Nevertheless, the source used for the reference to freedom as the ›soul of commerce‹ in the *Grundsätze* is certainly Montesquieu, whose work was then at the center of Justi's attention.[43] Justi maintains that »to this belongs, in the first place, the freedom of commerce, which is as it were (*gleichsam*) its soul«.[44] Montesquieu begins the second volume of his *De l'esprit des loix* with a lengthy discussion of *le commerce*, itself a key category in shaping the language of political economy in mid-eighteenth-century France, not only with respect to exchange but to various aspects of economic activity in general.[45] Montesquieu, addressing the issue of a freeport (*port franc*), says that »l'économie de l'État qui fuit toujours la frugalité des Particuliers, donne, pour-ainsi-dire, l'âme à son commerce d'économie«.[46] The ›as it were‹ (›*pour-ainsi-dire*‹, ›*gleichsam*‹) leaves no doubt where Justi got this idea. Moreover, the nature of the discussion of freedom, the coincidence of some topics, such as freeports, as well as the sequence of topics, which in both books goes from commerce to the question of money and the currency in circulation, leads us to believe that this second volume of *De l'esprit des loix* was most

**42** Claude-Jacques Herbert: Essai sur la Police Générale des Grains sur leurs prix & sur les effets de l'agriculture. Berlin 1755, p. 39. The first, incomplete, edition of this Essai sur la police générale des grains, an anonymous text by Herbert, is from 1753 and was published in London. The Berlin edition of 1755, also anonymous, is the first to contain the complete text.

**43** The focus here is on identifying the source used by Justi, not on identifying the origin of the reference to liberty as the soul of commerce. It is worth noting, however, that this idea, used by both Montesquieu and Herbert, is in fact much older. The question of the freedom of trade and the idea of laissez-faire left its mark in the wake of the criticism of Colbert by various authors, beginning essentially with the writings of Pierre de Boisguilbert. With regard to this particular phrase, the origin is most likely Charles Paul Hurault de l'Hopital de Belesbat, whose writings were not published but circulated in many manuscript copies in the first half of the eighteenth century. Albert Schatz and Robert Caillemer state that in the *Mémoires présentés an roi par M. de Belesbat*, from the final years of the seventeenth century, the author writes »Il faut poser pour principe que la liberté est l'âme du commerce, que, sans elle, les bons ports, les grandes rivières et la grande fertilité sont inutiles. Quand la liberté manque, tout y manque [...]«. See Albert Schatz, Robert Caillemer: Le Mercantilisme Libéral a la fin du XVIIe siècle: les idées économiques et politiques de M. de Belesbat (suite) In: Revue d'économie politique 20.8/9 (1906), pp. 630–642, here p. 630.

**44** Justi: Grundsätze (see note 1), p. 136 (§.203). »Hierzu gehöret vornämlich die Freiheit der Commercien, welche gleichsam die Seele derselben ist«.

**45** On this see Keith Tribe's contribution on Bielfeld in this volume as well as Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 20), p. 49–50.

**46** Charles Louis de Montesquieu: De l'esprit des Loix. Genéve 1748, vol. 2, pp. 11–12.

likely one of the books open in front of him while he was writing his police science textbook. But it was certainly not the only book open on his desk, as we shall see.[47]

It is clear then that the discussion of free trade already played an important role in the *Grundsätze*, but there is no doubt that the discussion would be expanded and amplified in terms of its importance for police science in the *Grundfeste*. In the part devoted to this subject Justi begins by saying that while the genius and diligence of the people (which he had previously discussed) is the most important means of securing the *Nahrungsstand*. Freedom of commerce and trade is the second most important means. One cannot exist without the other, because it is freedom that stimulates genius and diligence.[48] But Justi soon qualifies the argument by saying that this freedom of commerce and trade should not be taken too far, because it does not mean that everyone who engages in these activities can do whatever they want. Here Justi points to an important link with the essential character of civil liberty (*bürgerliche Freyheit*), pointing to the discussion he had established in the other key book he had just published, the *Natur und Wesen der Staaten*,[49] and showing its clear connection with his thinking on *Policey*. The citizen (*Bürger*) is free if he obeys the laws given for the good of the state, and in the same way one might think that commerce is free, but the people involved in it are subject to laws and restrictions necessary for the common good (*gemeinschaftliche Beste*) and the welfare of the state (*Wohlfarth des Staats*). And he concludes by saying that the freedom of commerce is therefore the unrestricted freedom of the people involved in it to do whatever they think is in accordance with their intentions and advantage (*Absichten und Vorteil*), as long as this does not contradict the laws given for the common good and the welfare of the state.[50] It is important to note here that at this point Justi always speaks of citizens (*Bürgern*) and persons (*Persohnen*), and not of subjects (*Untertanen*), which, otherwise, is a term he uses extensively also in the *Grundfeste*.

This passage from Justi in the *Grundfeste* is therefore directly related to Nokkala's analysis of freedom of the citizen (*bürgerliche Freyheit*) in the *Natur und Wesen der Staaten* in connection with Montesquieu's ideas, as noted above. However, it is

**47** Like virtually every author of his time, Justi only exceptionally cites directly from other authors. In the *Grundfeste*, however, in contrast to the *Grundsätze*, there are a few quotations. It should be noted, however, that these serve rather to indicate some specific debate and not to offer references that eventually serve as a basis for the analysis. In this case, the most common indication offered by Justi is to authors from previous generations, such as Schröder or Melon. Thus, the precise identification of each of the references included by Justi in his writings is naturally quite complex. Most analyses of Justi's work are limited to pointing out these connections in a generic way, without effectively demonstrating and detailing the points of contact. This is the case, for example of Adam's analysis of contacts with some French authors (Melon among them). See Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi (see note 20), p. 208.

**48** Justi: Grundfeste (see note 4), p. 698 (§.794).

**49** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten. Berlin 1760, pp. 425–426 (§.246).

**50** Justi: Grundfeste (see note 4), pp. 698–699 (§.795).

possible to identify another earlier connection, which concerns one of the main sources Montesquieu himself used for his discussion of commerce: Jean François Melon. The phrase used by Justi in the *Grundfeste* is very close to the one used by Melon in a chapter on the freedom of commerce included in the revised and expanded version of his *Essai politique sur le commerce* (1736), and actually closer than the equivalent passage from Montesquieu.[51]

Justi's argument in the *Grundfeste* continues a reflection on the relationship between civil liberty and the subjection of the individual to the law, which is central to the defense he seeks to maintain of police instruments. He argued that police could, in the name of the common good and without violating the freedom of commerce, impose restrictions and regulations: decrees on the import and export of goods, the inspection of goods, the fixing of prices for certain products, and the oversight of weights and measures, among others. However, all such ordinances restricting trade should always be evaluated in terms of the benefit to all citizens and the welfare of the state; this should be the touchstone (*Probierstein*) by which one can discern whether such measures are justified or not.[52] This assessment, however, is not something simple, and Justi, in one of his rare direct quotation, turns to Melon in conceding that although the welfare of the people (›*Wohlfarth des Volkes*‹ in Justi's translation for ›*Le salut du Peuple*‹, in Melon's original) is the most important maxim for all governments (›*Salus populi suprema Lex esto*‹), it is one that governments

**51** Justi's passage is: »This freedom does not imply in itself that everyone who engages in commerce and manufacture can do what he wants (...). I have elsewhere (*Wesen und Natur der Staaten* §.246) outlined the essential character of civil liberty, and shown that a citizen is free if he obeys the laws given for the welfare of the state« (»Diese Freyheit begreifet nicht in sich, dass ein jeder, welcher Commercien und Gewerbe treibt, thun kann, was er will, oder was er einem übelverstandenen Eigennutz gemäß findet. Ich habe anderwärts (Wesen und Natur der Staaten [see note 49], §.246) den wesentlichen Character der bürgerlichen Freyheit entworfen, und gezeigte, dass ein Bürger frey ist; wenn er denen, zur Wohlfarth des Staats gegebenen, Gesetzen gehorchet «). Melon's passage is: »Freedom in a Government does not consist in a license to each one to do what he thinks fit, but only to do what is not contrary to the general good«. (»La liberté dans un Gouvernement ne consiste pas dans une licence à chacun de faire ce qu'il jugeà propos, mais seulement de faire ce qui n'est pas contraire au bien général«.) (Jean François Melon: Essai politique sur le commerce. Nouvelle edition augmentée de sept chapitres. Bordeaux 1736, p. 151). Finally, Montesquieu's passage, quoted by Nokkala, is: »In a State, that is, in a society where there are laws, liberty can only consist in being able to do what one ought to want, and not being forced to do what one ought not to want«. (»Dans un État, c'est-à-dire dans une société où il y a des lois, la liberté ne peut consister qu'à pouvoir faire ce que l'on doit vouloir, et à n'être point contraint de faire ce que l'on ne doit pas vouloir«.) (Montesquieu: De l'esprit des Loix. Genéve 1748, vol. 1, p. 241, as quoted and translated by Nokkala: From Natural Law to Political Economy [see note 21], p. 105).

**52** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, p. 699 (§.796).

most often abuse. Justi then maintains that rulers and their ministers must strictly examine the necessity of these laws and regulations.[53]

The discussion of freedom appears in both Justi's books on police, something that contributes to a flourishing *Nahrungstand*.[54] But how are we to understand this concept of *Nahrungsstand*, which on the one hand is fundamental and recurrent in Justi's argumentation, and on the other hand is difficult to conceptualize and translate?

It is a concept that has no single meaning in Justi's work (as with several other concepts). Sometimes this involves a reference to a specific social order linked to production, or somewhat more broadly as a reference to productive classes/estates, including manual workers in general, miners, farmers, retailers and shopkeepers. But in most cases the word seems to suggest a broader economic dynamic, and more directly associated with ›movable goods‹ (*beweglichen Güter*), i.e. distribution and consumption, and less with ›immovable goods‹ (*unbeweglichen Güter*) and the cultivation of land.

Initially the term refers to the idea of a ›sustaining system‹ connected to a broader concept of *Oeconomien des Landes*. However, Justi's use of *Nahrungsstand* can easily encompass different sectors of the economy – referring to an order that allows articulates production, distribution and consumption, as well as to way that the circulation of money promotes the common good (*gemeinschaftlichen Besten*).[55] Just as the eighteenth-century French term *le commerce* referred specifically to circuits broader than exchange, Justi's (at times even broader) *Nahrungsstand* appears to be a reference to the economic order itself, and would be perceived as such in the dissemination of his books.[56]

A fundamental dimension of the term *Nahrungsstand*, as frequently used by Justi, is the idea of a specific ›state‹ or ›condition‹ to be achieved. This condition is always fundamentally related to a notion of plenty or abundance, and associated with the most basic functions of the police. A flourishing and prosperous

**53** Ibid., vol. 1, pp. 701–702 (§.799). Melon's original quotation is at Melon: Essai politique sur le commerce (see note 51), pp. 156–157.

**54** See Book 2 in the *Grundsätze* (see note 1) and Book 7 of Part 2 in the *Grundfeste* (see note 4).

**55** Mendes Cunha: A Previously Unnoticed Swiss Connection in the Dissemination of Cameralist Ideas during the Second Half of the Eighteenth Century (see note 2), pp. 517–518.

**56** Although there are a number of problems with the French translation of the *Grundsätze*, the solution found with regard to the translation of the term *Nahrungsstand* is ingenious in that it bypasses the specific problem and simply translates the broader idea as ›economic order‹ (*ordre économique*). There are also interesting solutions in the abridgment of the *Grundfeste* (see note 4 above), where *Nahrungsstand* is translated in different ways depending on the context, and can be referred to, for example, as ›*du commerce*‹ when referring to circulation, or as ›the maintenance of life‹ (*l'entretien de la vie*) when dealing more directly with supply system.

*Nahrungsstand* was therefore a condition to be achieved and a fundamental dimension of common happiness.

Discussion of the means to make the *Nahrungsstand* flourish is quite extensive in Justi's police writings and included a series of issues that in many of its main elements draws on the French science of commerce, as in the discussion of the circulation of money. This last is developed quite comprehensively by Justi and is not a simple compilation of commonplaces on the subject, as is sometimes found in cameralist literature. The treatment of the circulation of money in his works on police science is linked to some important advances in contemporary political economy (even if not strictly making an original theoretical contribution to the subject).

His approach had already been summarized in the *Grundsätze*, receiving more extensive analysis in the *Grundfeste*. There can be no doubt that during his time in Göttingen Justi was exposed to a considerable number of foreign books in the field of political economy, and his discussion of the circulation of money in particular is a good example of this. The university library routinely acquired new English and French works, the collection of eighteenth century French political economy being especially noteworthy today. During his time in Göttingen Justi's economic thinking would come very close to the science of commerce that was taking shape in the writings and translations of the so-called *Cercle de Gournay*, which emphasised the importance of competition for the creation and circulation of wealth and promoted discussion of freedom in trade. This would leave very clear traces in his economic police science. François Véron de Forbonnais is one of the authors from whom Justi drew at this time, but we can trace other links, such as with Richard Cantillon, whose *Essai sur le commerce en général*, written in the 1730s was published only in 1755, as part of the the Gournay group's programme.[57]

The discussion of the circulation of money, and subsequently of credit, in both the *Grundsätze* and the *Grundfeste* follows part 2 of Forbonnais' *Elemens du commerce* (1754) very directly, especially chapter IX (*De la Circulation de l'Argent*) in relation to the means to increase monetary circulation, and chapter X (*Du Crédit*). There are already points made in the *Grundsätze*, such as the explicit linkage between money supply on the one hand and commodity prices and interest rates on the other, These were already well understood at the time, and Justi follows the arguments and examples presented by Forbonnais.[58] Nevertheless, the most re-

**57** On the Gournay group see: Loïc Charles, Christine Théré: Le Cercle De Vincent De Gournay: Savoirs Économiques et Pratiques Administratives en France au Milieu du XVIIIe Siècle. Paris 2011; Loic Charles, Arnaud Orain: François Véron de Forbonnais and the Invention of Antiphysiocracy In: The Economic Turn: Recasting Political Economy in Enlightenment Europe. Ed. by Sophus Reinert, Steven Kaplan. London 2019, pp. 139–168. On the publication of Cantillon's book, see: Antoin Murphy: Richard Cantillon. Entrepreneur and Economist. Oxford 1986, p. 309.

**58** Justi: Gundsätze (see note 1), pp. 151–152 (§.224) and François Véron Duverger de Forbonnais: Elemens du Commerce. Paris 1754, vol. 1, pp. 158–159.

markable aspect deserving attention is the connection with Cantillon's book, published in 1755, only a few months before Justi's *Grundsätze*.

Following Cantillon, Justi states that one should seek to promote the circulation of money equally in all parts of the country. The argument (by no means commonplace at the time) is that this is a complex challenge and should merit the attention of the state, since money tends to move naturally to the capital, which can leave the provinces and distant regions short of money, with serious consequences.[59]

The *Grundfeste* develops the theme of the circulation of money in greater detail and the connection with Forbonnais becomes even clearer. In section 24 of book VI of the *Grundfeste*[60] (*Von dem Umlaufe des Geldes und der Güther*), we can see several themes that coincide with Forbonnais' chapter IX (*De la Circulation de l'Argent*). Most interesting here is that we are not dealing with the copying or paraphrasing of translated passages, but with adaptations, selections and reorganizations from the original, even combinations with other sources as well as with Justi's personal experience, adapting Forbonnais' analysis to the German case. Two examples are interesting in this respect.

In the *Grundfeste*'s § 687 of vol. 1 Justi deals with a key question in the subject of the circulation of metallic coins: the ratio of the exchange values from silver to gold in one country or another. He says that in most European nations the usual ratio of the value of the first metal to the second is 14.5 to 1, and goes on to explain how changes in this ratio can cause one metal or the other to leave the country. Forbonnais talks extensively about this and gives several numerical examples in his book. Justi follows the same logic as Forbonnais, though with fewer and simpler numerical examples. However, it is interesting to note that the normal ratio indicated by Forbonnais is 15, while for Justi, as mentioned, it is 14.5, which leads us to believe that Justi also consulted Chapter XII (*Des Valeurs numéraires*) from Melon's *Essai politique sur le commerce*, which speaks of a variation in the ratio between different European states between 14 and 15, indicating 14.5 for France.[61]

Forbonnais, for his part, also quotes Melon's discussion at several points, but the sequence of Justi's discussion of the circulation of money more closely follows that of Forbonnais. Another passage illustrates this, while reflecting Justi's own reading of the French sources. In discussing the means of increasing the money supply (*Geldsummen* / *masse de l'argent*), Justi follows the same arguments and

**59** Justi: Gundsätze (see note 1), pp. 160–161 (§.237) and Richard Cantillon: Essai sur la Nature du Commerce en Général. [Paris] 1755, pp. 199–200.

**60** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, pp. 595–649.

**61** Ibid., vol. 1, p. 606 (§.687); Forbonnais: Elemens du Commerce (see note 58), vol. 1, p. 74; and Melon: Essai politique sur le commerce (see note 51), p. 170. Other diverse points of contact between Melon and Justi could also be pointed out in relation to the Luxury debate.

repeats the same conclusion as Forbonnais.[62] But there is one important difference. Where Forbonnais points out that there are two means of increasing the money supply (mining and foreign trade), Justi broadens the discussion and adds an item to the list, the spending of wealthy foreigners in the country. Justi also anticipates that the cretion of credit could be considered as a fourth possibility (a subject that Forbonnais treats separately), but (possibly because he is at this stage following a logic that concerns metallic money) he argues that this operation would not in fact create a new inflow into circulation.

The fact that Justi includes in the list of means the expenditure of wealthy and respectable foreigners (*reiche und ansehnliche Fremde*) is particularly interesting, since it points to the deliberate goal of higher education institutions created in eighteenth-century Germany, such as the University of Göttingen or the *Bergakademie* of Freiberg.[63] However, in order to attract this specific type of foreigner Justi notes that the country must have many advantages, for example in the sciences and the arts, including the provision of major performance arts such as opera, but also in the cultivation of a courtly way of life.[64]

The conclusion, however, is the same as that of Forbonnais, who said that the best and most effective way of putting new sums of money into circulation is through foreign trade (*Commercien*). He then lists the various advantages, with emphasis on the size and regularity of the inflow and the fact that it can be distributed among all branches of the economy. For this the country must have achieved a general balance of trade (*Handlungsbalanz*), a subject he had already dealt with earlier in the *Grundfeste* in the section devoted to *Commercien*. where Justi ascribed crucial importance to the balance of trade in the economic dynamics and promotion of a nation's prosperity. He insists that a nation that has reached this point (that of a positive balance of trade) will have a prosperous *Nahrungsstand*, but also an active circulation, widespread commerce, and navigation, and therefore all that is necessary to have a happy and powerful people (*Volk glücklich und machtig*).[65]

It is also interesting to note that when dealing with the circulation of money in both the *Grundsätze* and the *Grundfeste*, he uses as a heading the German term *Umlauf*, while at several points in the discussion Justi opts to use the French term *Circulation*, written in Gothic characters and thus not highlighted as a foreign word (a *Fremdwort* is normally written in Latin characters). This emphasises the source of his discussion. This is related to another term, *Commercien*, also imported and

**62** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, pp. 647–649 (§.743–746) and Forbonnais: Elemens du Commerce (see note 58), vol. 1, pp. 103–105.

**63** Cf. Wakefield: The Disordered Police State (see note 20).

**64** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, p. 648 (§.745). What Justi points out here with regard to the courtly style also applies to the style that he tried to cultivate in his classes and that so interested Münchhausen with regard to the University of Göttingen.

**65** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, pp. 648–649 (§.746).

equally incorporated into the text in a Gothic typeface as a German loan word. *Commercien* is sometimes a reference to merchants, in the plural, but also appears in German as a reference to the broad idea that the term *le commerce* then had in French, referring both to the economic process in general and to economic knowledge itself, sometimes specified as *science du commerce*, something which appears in Justi as *Commercien-Wissenschaft*.

In both the *Grundsätze* and the *Grundfeste* the sequence proposed by Justi goes first from commerce to the circulation of money, and from there to the discussion of credit. This last point, in turn, is anchored in the debate on trust (*Vertrauen*) in both Justi and Forbonnais. There are several moments already in the *Grundsätze* in which one can see that Justi is closely following the questions raised in Forbonnais's book, as for example in the distinction between private credit (*crédit particulier / Credits der einzelnen Personen*), general credit (*crédit général / allgemeine Credit*) and public credit (*crédit public / öffentliche Credit*).[66] In the *Grundfeste*, the discussion is more detailed; it gains some additional contours, and expands the question of trust to include the question of security, and the importance of the police to this theme. There is also an important connection with Montesquieu, which involves another of the rare direct quotations given by Justi.

Insisting that the government must not only adopt all useful laws, means and institutions for the maintenance of credit, but must also avoid everything that might be prejudicial to credit, insisting that nothing is a greater obstacle in this respect than an arbitrary and unjust power, Justi connects the question with the situation prevailing in despotic states, quoting a passage from Montesquieu on the value of money and the lack of credit in such states.[67] Justi makes a particularly interesting advance here, arguing that if the government does not want to damage credit it should, whenever it enters into a business relationship, act as if it were a private person (*Privatperson*).[68]

The theme of credit, in turn, leads in both of Justi's books to a central theme for the theory and practice of police science: prices. There is, however, an important development in Justi's discussion of, for example, police price control of essential commodities, which can be seen in the comparison of the *Grundsätze* with the *Grundfeste* and which concerns the importance he will gradually attach to the role of competition (*Concurrenz*) as the key to ensuring the flow of commerce. Even with the issue of free trade as a background, as we have seen above, in the *Grundsätze* there is a greater expectation of a more direct control by the police of the prices of

**66** Justi: Grundsätze (see note 1), pp. 166–167 (§§.244–245) and Forbonnais: Elemens du Commerce (see note 58), vol. 1, p. 179.

**67** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, p. 659 (§§.756–757), quoting: Montesquieu: De l'esprit des Loix. Genéve 1748, vol. 1, p. 102.

**68** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, p. 659 (§.756).

essential commodities, while in the *Grundfeste* this passes to a more indirect control and to the idea that competition is fundamental to this, that police should first and foremost encourage competition.

He writes about the reasonableness of foodstuff prices and the importance of this for agriculture and foreign trade, especially for the export of goods. Justi argues that the reason ›we‹ can sell ›our‹ goods cheaply is because ›we‹ have cheap wages, and that the wage of the workers in turn depends on the price of the means of subsistence, thus arguing that a reasonable price of foodstuff would determine the flow of foreign trade and in turn a prosperous *Nahrungsstand*.[69] It should be noted here that grain imports were of little importance in the Germanic states in the 18th century, with the exception of Saxony, which imported grain from Bohemia, and that there were indeed regions known to specialize in grain exports, such as south of the Baltic and adjacent areas on the North Sea coast (Holstein), which exported grain to the Netherlands and Great Britain.[70] Although Justi drew on a variety of French science of commerce sources, his writings always show an attention to local economic dynamics and his broad interest in the history of commerce.

Justi also reiterated the beneficial effects for the state of a reasonable price for foodstuff as the population grows, contributing to the strength, power and happiness of that state.[71] But he warns that if the value of grain is too low, no one will take the trouble to cultivate the soil. Here he raises a fundamental question, which gains definition only in the *Grundfeste* and represents an important development of his discussion from the earlier to the later works. This is continuous with the discussion of freedom of trade, emphasizing the need to inspire genius and diligence in working people – and hence something far removed from seeking to impose a specific order through police ordinances). Justi insists that people can only be induced to work through profit, that without this mainspring (*Triebfeder*) it is impossible to expect any diligence. Justi then argues that the moderate price of foodstuffs and other indispensable commodities results from the bounty of agriculture and the wise provisions of the government, being thus beneficial both to the *Nahrungsstand* and to the state as a whole.[72] All this serves finally to emphasize that it is for the police to ensure the moderate price of foodstuffs, treating in detail the various police measures that can ensure that these products are always available in sufficient quantity, are of adequate quality and at a moderate price. Following this he discuss-

**69** Ibid, vol. 1, pp. 708–714 (§§.803–812).

**70** Ulrich Pfister: The Quantitative Development of Germany's International Trade During the Eighteenth and Early Nineteenth Centuries In: Revue de l'OFCE, 140.4 (2015), pp. 175–221, here p. 209.

**71** Justi: Grundfeste (see note 4), vol. 1, pp. 706–707 (§.804).

**72** Ibid, vol. 1, p. 707 (§.805).

es in more detail what he considers to be one of the most important police institutions for making this possible: taxation and price control (*Policey-Taxen*).[73]

According to Justi, police should make special use of price-fixing mechanisms for the prices of foodstuff and basic necessities, so that the excessive greed of the trades involved in the processing and sale of these products can be kept within limits. This should be one of the primary duties of the police, since it involves maintaining the welfare and interests of individual families (*die Wohlfarth und das Interesse der einzelnen Familien*) in exact harmony and consistency with the common good (*gemeinschaftlichen Besten*). However, individual families involved in the processing and sale of these products sometimes pursue too great an interest, and this is obviously detrimental to the common good. For this reason, police price control serves to restore the balance of the common good.[74]

Justi then argues against the criticism that there should be no interference with the prices of foodstuff and basic necessities, since this could increase scarcity and bring about various other undesirable consequences.[75] In order to justify his position, he makes a distinction between the prices of final products and the prices of raw materials, that of the latter not being open to regulation since freedom of trade is an essential characteristic for these products. Justi's account of prices is based on the idea that the price of any commodity derives from its indispensability (*Unentbehrlichkeit*) and its rarity (*Seltenheit*).[76] The whole thrust of his argument is that price control can be imposed on the retail trade of essential commodities, but never on the wholesale trade, for this could end up having the opposite effect ‚jeopardizing the flow of commerce that is the primary key to Justi's argument.[77] Various products are then considered and the details of pricing problems examined. Those relating to the determination of the final price of meat is particularly interesting, and provides insight into his experience (and traumas) as police director in Göttingen.[78] He finally speaks bluntly and admits that from his own experience no trade creates so much trouble for the *Policey-Directorio* as the *Fleischhauer-Gilde*.[79] None of this appears in the *Grundsätze*, written at the very beginning of his practical experience as police commissioner in Göttingen, at a time of great optimism and long before the frustrations of his practical experience as police commissioner. A few years later, on the basis of this experience, he discusses in the *Grundfeste* the primary task of police in cities and arrives at a conclusion that largely undermines the traditional function of police itself.

**73** Ibid, vol. 1, pp. 708–714 (§§.807–812).
**74** Ibid, vol. 1, p. 715 (§.813).
**75** Ibid, vol. 1, p. 716 (§.814).
**76** Ibid, vol. 1, p. 716 (§.815).
**77** Ibid, vol. 1, p. 717 (§.816).
**78** Ibid, vol. 1, pp. 720–721 (§.820).
**79** Ibid, vol. 1, p. 721 (§.821).

Justi argues forcefully that there should be no price-fixing in wholesale trade. Identification as a merchant (*Commercien*) should not be attributed to just anyone involved in trade, but only to large-scale activity (*Handlung in Großen*) connected with importing and exporting, and which is therefore intimately connected with the welfare of the state.[80] On the other hand, he argues that price control in the domestic market is important and feasible. Justi assumes that the cost of supplies in large commercial centers would be easily known, and that it would be possible to determine fairly how much sellers should earn by calculating the costs, taxes (*Abgaben*), and fees imposed on each commodity. There would, therefore, be no reason for the butcher, the baker or the brewer to complain about the police fixing prices.[81] In practice, however, price fixing was not a simple matter.[82] The weekly foodstuff price lists published by Justi in his *Göttingische Policey-Amts Nachrichten* always contained a large dose of arbitrariness, and were inevitably perceived as such by the public.

Justi upholds the probity of merchants, associating the desire for excessive profit of his fellow citizens exclusively with retailers. He then suggests certain contexts favor the making of such excessive profits, distorting market prices. He points to places that are remote, but also to those cities where manufacturers or a university have recently become established, making the policing of prices there absolutely necessary, even while acknowledging that this can also bring undesirable consequences.[83] It is not hard to see that Justi constantly writes with his experiences in Göttingen in mind.

It is this experience that drives his presentation at the end of the section on *Policey-Taxen*, choosing his words poorly and adopting an even more exaggerated tone. Justi speaks (in the first person) of the various impediments to the police commissioner's activity, including bribes to his subordinates and everything else that contributes to misinforming the commissioner and preventing effective price regulation. Nevertheless, in the eyes of the general public, all the blame for problems in the police commissariat tend to be attributed to its director. Therefore, for him there is no more difficult position than that of police commissioner, and he finally admits that if price regulation is not enforced, it would be better if it did not exist.[84] He also discusses the punishments for non-compliance with these regula-

**80** Ibid, vol. 1, p. 488 (§.550) and pp. 727–728 (§.829).

**81** Ibid, vol. 1, pp. 727–728 (§.829).

**82** Johann Beckmann, in his notes to the third edition of the *Grundsätze*, comments on the question of police price-fixing by saying that it is not possible for the police to fix prices with sufficient precision and that only competition can actually do that. See Justi: Grundsätze der Policeywissenschaft. Göttingen 1782 [3 ed., with improvements and comments by Johann Beckmann], p. 219 (§.254n).

**83** Ibid, vol. 1, pp. 728–729 (§.830).

**84** Ibid, vol. 1, p. 729 (§.831).

tions, only to write of his frustration with the ineffectiveness of fines and the need for more severe punishments.

He does exclude severe corporal punishment for police crimes, arguing that this is only suitable for despotic governments, but among the penalties he proposes is loss of office for repeat offenders.[85] Nonetheless, he finally concedes that he does not see anticipate much in the way of impact for any of these measures. The tone in the *Grundfeste* thus contrasts with that of the earlier *Grundsätze* where Justi in his first months dealing with the police management in the city of Göttingen, still had great hopes for his ability to implement gute *Policey* by means of effective regulation, borrowing from traditional city police functions (*Policey in denen Städten*). Nevertheless, after this period, his thinking, more and more anchored in the science of commerce and in his practical experience had changed, and Justi's police science now moved decisively away from the idea of active regulation. The most effective mechanism for price control by police is now held to be ensuring the flow of commerce and promoting widespread competition (*Concurrenz*), the confluence of sellers and workers engaged in essential activities, for only in this way can goods be made cheaper, and a moderate profit maintained. The police must therefore favor such competition by all possible means. [86]

## 4 Final Remarks

There are undoubtedly important developments between the *Grundsätze* and the *Grundfeste*, even if some of the central elements of the *Grundfeste* were already pointed out in the *Grundsätze*, as for example the question of freedom of trade and the extensive use of the French science of commerce. Nevertheless, there is a clear sense of the evolution of Justi's ideas from one text to the other, leading to a police science that relies less and less on active control mechanisms for the promotion of common happiness. These new perspectives involve a decentering and deepening of his thinking about freedom, both through a very concrete science of commerce, through a natural law that moves away from metaphysics, as well as through the concrete and practical experience of seeking to establish order through the instruments of the police. Both in these theoretical and practical aspects, the common datum is the importance of the stay in Göttingen for Justi's intellectual development, even if relatively short.

Justi himself, even though he insisted that his conceptions of happiness in each book possessed a common essence, recognized that they were distinct, and that the

**85** Ibid, vol. 1, pp. 729–730 (§.832).
**86** Ibid, vol. 1, pp. 730–731 (§.833).

difference turned on the conciliation of the interests of individual and state; on a search for the most precise connection between the welfare of individual families and the common good, or even to unite the particular good and the common good (*das besondere und allgemeine Beste zu vereinigen*).[87]

We have here drawn attention to the effective contribution of Justi's two police science textbooks for the history of economic ideas, and for this it is important to recover what Keith Tribe argued when commenting on the nature of Justi's state science (*Staatswissenschaften*) as represented by the *Grundsätze*. For Tribe, the recipe for achieving happiness and prosperity in the *Grundsätze* ultimately derived from the promotion of good order by the police, rather than being the particular result of the successful implementation of a particular economic instrument that would, for example, increase productivity or promote of a particular sector, such as agriculture or trade.[88] For Tribe, the core of the economic reasoning of Justi's police science was thus, ultimately, simply associated with the methods by which such an order could be created and maintained. However, a closer analysis of the links between Justi's economic police science and the French science of commerce, and the role that the freedom of trade and the praise of competition play in Justi's argument, shows how the means for promoting this good order changed. The evolutionary path taken by Justi's ideas, from his early writings to the form that we find in the *Grundfeste*, the discussion of mediation and conciliation between the interests of individual families and the state, also has important implications for Justi's economic ideas. Tribe's argument seems to be accurate enough when applied to the *Grundsätze*, in the sense that it is not possible to identify a specific recipe for the dynamization of the economy in Justi's police science. However, with the *Grundfeste* it is possible to argue differently. Even if Justi's goal for the development of police science does not appear here to be the identification of a mechanism for dynamizing the economy, the economic ideas presented in the *Grundfeste* and the unfolding of his thoughts on freedom as a condition of happiness seem to point to an expectation (even if somewhat diffuse and not explicit) that by promoting this conciliation of interests between individuals and state, an order would also be produced that in itself would activate the potentialities of this economy and lead to a state of prosperity. In the end, for Justi, it is this activation of the *Nahrungstand* that at several points connotes something far beyond the idea of a (prosperous) state of provision, as the key to dynamizing the economy through commerce.

**87** Ibid, vol. 1, pp. 9–10 (§.8).

**88** Keith Tribe: Polizei, Staat und die Staatswissenschaften bei J.H.G. von Justi. In: J.H.G. von Justis »Grundsätze Der Policey-Wissenschaft« [Faksimile-Ausgabe]. Ed. by Bertram Schefold, Heinz Rieter, Josef Wysocki, Keith Tribe. Düsseldorf 1993, pp. 107–139, here p. 117.

Susan Richter

# »Wann man Aemter versetzt, um Cabinette zu erhandeln«

## Ämterkauf im kameralistischen Verwaltungsdiskurs des 18. Jahrhunderts und die Relevanz des chinesischen Modells

Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges befanden sich die meisten Territorien des Heiligen Römischen Reiches in einer katastrophalen Finanzlage.[1] Der neben dem Wiederaufbau stetig steigende Finanzbedarf der Höfe zur Repräsentation sowie der Ausbau der Residenzstädte im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, aber auch die fürstliche Förderung des Manufakturwesens erforderten neue Einnahmequellen. So erhielt in den meisten deutschen Territorien in Anlehnung an Frankreich[2] der durch den Fürsten institutionalisierte und organisierte Verkauf von Ämtern eine finanzpolitische Relevanz. Ein reichsweiter Diskurs entspann sich um die ernsten Folgen dieser Form der Ämtervergabe für die gerade im Entstehenden begriffenen frühmodernen Staatsstrukturen in den Territorien, für den Bestand des Reichs, das monarchische System an sich und die Untertanen. Problemanalysen des fürstlich legitimierten Ämterhandels und Lösungsvorschläge für alternative Einnahmequellen aus gerechter Steuererhebung und einem sinnvollen Steuerrückfluss stammten aus der Feder von territorial- und reichspatriotischen Verwaltungstheoretikern, die jedoch selbst als Beamte in fürstlichen Diensten standen. Als Orientierungs- und Vergleichsmöglichkeiten diente ihnen in ihren Schriften der Blick auf das meritokratische Ämtervergabesystem des chinesischen Kaiserreichs und eines von der despotischen Herrschaft abhängenden Beamtentums im Osmanischen Reich.

Die nachfolgende Untersuchung stellt zunächst mit der Kurpfalz als einem der größeren und bedeutenderen Reichsterritorien unter der Regierung des Kurfürsten Carl Theodor (1724/42–1799) ein an Frankreich orientiertes Beispiel für den institutionalisierten und fürstlich initiierten Ämterverkauf in den 1760er Jahren vor. Im Anschluss wird kurz auf die vor allem vom moralisch negativen Standpunkt des

**1** Zur hohen Verschuldung vgl. Christian Hattenhauer: Anmerkungen zur Regulierung der Staatsschulden nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Staatsfinanzen – Staatsverschuldung – Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte. Hg. von Gerhard Lingelbach. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 123–144.

**2** William Doyle: Venality. The Sale of Offices in Eighteenth-Century France. Oxford 1996; Fritz Friedrich: Der Ämterkauf im vorrevolutionären Frankreich. In: Archiv für Kulturgeschichte 32 (1944), S. 254–277. Zum Ämterhandel im globalen, aber recht oberflächlichen Vergleich vgl. Koenraad Wolter Swart: Sale of Offices in the Seventeenth Century. The Hague 1949.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-015

Ämterhandels in der deutschen fürstenethischen Literatur eingegangen. Da die Fürstenspiegel über Jahrhunderte in der Regel recht pauschale Kritik übten, jedoch keine Lösungsansätze boten, wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Diskurs über die Vermeidung dieser Form fürstlicher Geldbeschaffung und mögliche Alternativen durch und in der kameralwissenschaftlich-ökonomischen und verwaltungstheoretischen Literatur geführt. Es werden in diesem Kontext kritische Schriften zum institutionalisierten Ämterhandel von Johann Heinrich Gottlob Justi (1717–1771) und Friedrich Carl von Moser (1723–1798) im Zeitraum zwischen 1754 und 1786 anhand von folgendem Fragenkatalog untersucht:

Gefragt wird nach

- Inhalten der Kritik am institutionalisierten Ämterverkauf,
- der Rollen- und Handlungserwartung an den Herrscher sowie Formen der damit verbundenen Herrschaftskritik,
- Vorbildern, die insbesondere die Rolle des Herrschers im Kontext des Ämterverkaufs thematisieren,
- abschreckenden Beispielen, welche die Folgen der pflichtverletzenden Handlungen der Fürsten etwa im Kontext der Despotie thematisieren,
- moralischen und wirtschaftlichen Lösungsansätzen vor dem Hintergrund einer neuen Definition des Staatsziels der Glückseligkeit.
- Nachgegangen wird auch der Frage, welche Orientierungsmöglichkeiten Justi und Moser in ihren Schriften aufzeigten, die Praxis des Ämterhandels zu überwinden.

Lösungen wurden von dem Kameralisten im 18. Jahrhundert nicht zuletzt im Vergleich mit ausländischen, insbesondere außereuropäischen Gegebenheiten erarbeitet. Dafür waren der Erwerb von und die Auseinandersetzung mit politiktheoretischem, landeskundlichem und ökonomischem Wissen über die im Fokus stehenden Länder von besonderer Bedeutung. Am Beispiel des Diskurses um den Ämterhandel soll im Folgenden gezeigt werden, über welche Quellen das Wissen über den jeweiligen Modus der Ämtervergabe in China und dem Osmanischen Reich in die Schriften Justis und Mosers gelangte. In diesem Zusammenhang werden Justis Vorstellungen mit Textpassagen aus der von ihm herangezogenen deutschen Übersetzung von Jean Baptiste du Haldes (1674–1743) *Description de la Chine* sowie verschiedenen Reiseberichten verglichen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, ob durch die Verfasser der Reiseberichte, Kompendien oder durch Justi und Moser in ihren verwaltungskritischen Schriften Begründungszusammenhänge von Ämterverkauf und orientalischer Despotie hergestellt und verortet wurden. Unter der Fragestellung nach den *migrating ideas* soll untersucht werden, welche spezifischen Formungen, Kodierungen bzw. Umkodierungen und Funktionsoptionen dieses Wissen um fremde Praktiken der Ämtervergabe in den Schriften von Justi und Moser erhielt und damit die Verwaltungsvorstellungen im Alten Reich mitprägte. Der Aufsatz versucht somit über die klassische Finanz- und Ämtergeschichtsschreibung hinaus

einen alternativen Zugang über die Transkulturalitäts- und Ideengeschichte zu bieten.

# 1 Ein Blick in den Ist-Zustand im Alten Reich am Beispiel der Kurpfalz

Auf die Orientierung der Kurpfalz an Frankreich und seinem offiziellen Ämterhandel unter der Regierung des Kurfürsten Carl Theodor verweist beispielsweise der pfälzische Kabinettssekretär Freiherr Stefan von Stengel (1750–1822) in seinen *Denkwürdigkeiten* aus dem Jahr 1773:

> Er [der Kommissär der Kommerzien- und Seidenbau-Intendant Guiseppe Valentin Fontanesi] machte [dem Kurfürsten] den Vorschlag, alle Bedienungen in den churfürstlichen Staaten so hoch als möglich zu verkaufen. Er zog das Beyspiel von Frankreich und dem Marquisate Bergen op Zoom[3] an. Er stellte vor, daß die Leute um eine Versorgung zu erhalten, das Geld mit Freuden gäben und daß es eigentlich doch auf eins hinauslaufe, indem doch immer ein und anderer Minister und geheimer Referendär sich dergleichen Anstellungen im stillen habe bezahlen laßen, es doch also beßer wäre, wenn er [der Kurfürst] es selbst nähme und zum Besten des Landes verwendete. Er setzte noch bey, alles, was nicht zur Unterstützung der Frankenthaler Fabriken erfordert würde, könnte dann am Ende der grävlich Heydekischen Kinder zugewendet werden.[4]

Stengels Bericht aus seinem ersten Dienstjahr zeigt, dass 1773 in der Kurpfalz die Vorstellung einer Staatswirtschaft[5] als staatlichem Großhaushalt mit dem Monarchen an der Spitze ungebrochen dominierte. Dem Fürsten oblag es nach dem zeitgenössischen Herrschaftsideal, Sorge für die materielle Glückseligkeit seiner Untertanen zu tragen. Erreicht wurde dieser Zustand nach Ansicht merkantilistischer und älterer kameralistischer Literatur[6] durch die Maximierung fürstlichen Reichtums, insbesondere der fürstlichen Kammer. Diese wurde insbesondere durch Steuern

**3** Das Marquisat Bergen op Zoom befand sich in Kurfürst Carl Theodors Besitz als Erbe mütterlicherseits.

**4** Zitiert nach Stefan Freiherr von Stengel: Denkwürdigkeiten 1750–1782. Hg. von Günther Ebersold. Mannheim 1993, S. 65. Bei den gräflich-heydeckschen Kindern handelt es sich um die illegitimen Kinder des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz mit Josepha Seyfert, der späteren Gräfin von Heydeck.

**5** Johannes Burkhardt: [Art.] »Wirtschaft«. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Hg. von Otto Brunner u. a. Stuttgart 1978, Bd. 7, S. 11–594, hier S. 572–578. Vgl. auch Karl Heinrich Kaufhold: Preußische Staatswirtschaft – Konzept und Realität – 1640–1806. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1994 – 2, S. 33–70, hier S. 34–36.

**6** So beispielsweise Wilhelm von Schröder: Fürstliche Schatz- und Rentkammer. Leipzig 1686 (Neudruck Vaduz 1978), S. 78–81.

aufgefüllt. Wenn nun, wie Stengel betonte, das *Commercium*, das immer eine ausreichende Geldmenge voraussetzte, um den Handel in Bewegung zu halten, vom Fürsten, der den Geldkreislauf des politischen Körpers anzutreiben hatte, wieder Geld benötigte, so war dieses nach merkantilistischer Lehre aus den Steuereinnahmen in den Kreislauf einzuführen. Doch übermäßige Pracht und Verschwendung durch gestiegene Ausgaben für Hof und Militär ließen sich nur durch einen Großteil der Steuereinnahmen decken, was die Rückführung der Steuereinnahmen in den Geldkreislauf verhinderte.[7] Auch die Steuereinnahmen waren nicht ausreichend.[8] Der pfälzische Kurfürst Carl Theodor benötigte deshalb, wie sein Kabinettssekretär von Stengel beschreibt, dringend andere finanzielle Ressourcen, um die kleine Stadt Frankenthal in der sonst stark agrarisch geprägten Kurpfalz als Produktions- und Handelsstandort aufzubauen: Er bediente sich der Gewinne aus dem Ämterhandel, den er zu Beginn seiner Herrschaft 1743 schon einmal abzuschaffen gedachte.[9]

Durch die von ihm gebilligte Maßnahme der Geldbeschaffung über den fürstlich legitimierten und sogar in seinem Namen betriebenen öffentlichen Verkauf von Staatsämtern nahm Carl Theodor jedoch die Schädigung des Gemeinwohls durch die offensichtliche Begünstigung der Korruption in seiner Staatsverwaltung billigend in Kauf. Kabinettsekretär Stefan von Stengel beklagte diese Praxis des Ämterhandels in der Kurpfalz:

> Jez fiengen diese Leute an, mit Staatsbedienungen in der Pfalz und in den Herzogthümern Gülich [Jülich] und Berg und Neuburg und Sulzbach öffentlichen Handel zu treiben. Vom Präsidenten an bis zum Dorfbüttel, geistlich und weltlich, alles muste [sic!] bey ihnen gekauft werden, und wenn keine Dienste erledigt waren, so verkauften sie Anwartschaften und Adjunktionen und Adjunktionen auf Adjunktionen. Selbst die Strafen und Verbrechen konnten

**7** Volker Bauer: Hofökonomie: Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonielwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus. Wien u. a. 1997, S. 180ff.; Milos Vec: Zeremonielwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation. Frankfurt a. M. 1998, S. 374–375; Thomas Simon: »Gute Polizey«. Ordnungsleitbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2004, S. 528ff. Johann Heinrich Gottlob Justi schrieb in seiner *Staatswirtschaft* (1755): »Das erste Gebrechen ist, daß man an einigen Höfen zu viel ausgiebt, und zwar nicht zu solchen Bedürfnissen des Staats, die zur Beförderung seiner Glückseligkeit gereichen, sondern zu Dingen, die bloß die Vergnügungen der Leidenschaften und der Pracht zur Absicht haben. Kurz, man verschwendet.« Johann Heinrich Gottlob Justi: Staatswirtschaft oder Systematische Abhandlung aller oeconomischen und Cameral=Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. 2 Theile. Leipzig $^{2}$1758, hier Bd. II, S. 471 (§ 373).

**8** Kurfürst Carl Theodor wurde deshalb der Plan zu einer Kreditanstalt als weitere Möglichkeit der Geldbeschaffung vorgeschlagen. Susan Richter: Weisheit und Thorheit – Zwei Gutachten zum Regierungsantritt Karl Theodors und ihr Einfluss auf seine Politik. In: Mannheimer Geschichtsblätter N.F. 11 (2004), S. 89–157, hier S. 116–118.

**9** Stefan Mörz: Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777). Stuttgart 1991, S. 244.

> abgekauft werden. die unselige Quelle von vielem Unglück, welches späterhin über die Pfalz gekommen ist. So standen die Sachen, als ich meine Anstellung als Geheimer Kabinetts Sekretar erhielt:[10] Durch den immer öffentlicher getriebenen Diensthandel Castells, Fontanesis und Maubuißon's[11] waren alle Landesstellen so überzählig geworden und es dahin gekommen, daß jeder, der sich nicht geradehin einkaufen konnte, viele Jahre, oft 15-20 Jahr umsonst dienen und warten muste, bis gleich wohl Freund Hain seine Vormänner so rein hinweg geräumt hatte, daß man ihm das statusmäßige Einrucken in die sogenannte Besoldung oder ein Trümmchen davon, ohne eine ofenbare und schreiende Ungerechtigkeit zu begehen, nicht versagen konnte.[12]

Stengels Kritik richtete sich zwar in erster Linie gegen die Kommerzienräte als Initiatoren und unmittelbar Ausführenden des Ämterhandels, dennoch ist die Erwartung an die Rolle des Herrschers klar aus seiner Schilderung herauszulesen: Der Kurfürst hätte dieser Form der Geldbeschaffung niemals zustimmen dürfen. Vielmehr bestand die Aufgabe eines Monarchen nach der fürstenethischen Literatur in Deutschland und in ganz Europa seit Jahrhunderten ungebrochen darin, Ämterhandel in jeder Form zu unterbinden und erst recht nicht selbst als mittelbarer ›Händler‹ aufzutreten. Erasmus von Rotterdam (1466?–1536) hatte schon in seiner *Institutio Principis Christiani* aus dem Jahr 1516 den Herrscher daran erinnert, wenn er ein Richteramt verkaufe, verkaufe er damit auch die Gerechtigkeit und erziehe den Richter zur Korruption. Der Fürst müsse sich seinen Beamten gegenüber so verhalten, wie jene sich nach seinem Willen gegenüber seinem Volk verhalten sollten.[13] Diese Haltung galt – unabhängig von den Konfessionen – im 18. Jahrhundert unverändert. Ein Herrscher begünstigte nach Erasmus mit dem Verkauf von Ämtern in seinem Land die Korruption und trug damit wesentlich zur Entmoralisierung der delegierten Herrschaft, also der Verwaltung seines Staates bei. Er billigte damit die Korrumpier- und Erpressbarkeit des gesamten Staatsapparates.[14] Dies wiederum gefährdete nach Ansicht der Fürstenspiegelliteratur das Gemeinwohl in sittlicher Hinsicht erheblich.

---

**10** Stefan von Stengel hatte sein Amt als Kabinettssekretär Ende des Jahres 1773 angetreten. Stengel: Denkwürdigkeiten 1750–1782 (s. Anm. 4), S. 59.

**11** Joseph Sebastian Castell (1714–1791), Geheimer Rat und Konferenzreferendär, später Finanzminister ab 1779. Karl von Maubuisson (?–1789) Geheimer Rat, Kommissär bei der Chaussee-, Schiffs-, Fruchtmarks- und Seidenbau-Intendanz. Mitarbeiter Fontanesis. Stengel: Denkwürdigkeiten 1750–1782 (s. Anm. 4), S. 148, Anmerkungen 116 und 120.

**12** Ebd., S. 66, S. 68.

**13** »Olim gravissimum crimen erat corrupti iudicii: at qua fronte puniet Princeps iudicem, qui muneribus corruptus pronunciavit, qui pronunciare noluit, cum ipse iudicandi munus aere vendiderit, et hanc corruptelam prior suum docuerit iudicem? Hoc praestet Princeps erga magistratus, quod illos praestare vult erga plebem«, Erasmus von Rotterdam: Fürstenerziehung. Hg. von Anton Jakob Gail. Paderborn 1968, S. 190.

**14** Diese Folge beklagt auch Friedrich Karl von Moser in seinem Fürstenspiegel *Der Herr und der Diener* aus dem Jahr 1766, interessanterweise mit Rückgriff auf die Zustände in der Kurpfalz und damit am Mannheimer Hof. »Wann man zu Düsseldorf, Mannheim, Cassel usw. Reichthümer von Mahlereyen findet, so respectiret man diesen prächtigen Denkmalen den feinen Geschmack ihrer

Auch der Herrscher selbst wurde durch eine solche Praxis korrumpierbar und selbst korrupt, wenn er beispielsweise, wie Stefan von Stengel von Kurfürst Carl Theodor berichtet, dem Vorschlag seiner Kommerzienräte gefolgt wäre und aus den überschüssigen Einkünften des Ämterverkaufs seine illegitimen Kinder ausgestattet hätte. Wenn von der Definition des Begriffs der *Korruption* als Missbrauch eines öffentlichen Amtes zum privaten Nutzen ausgegangen wird[15] und die im 18. Jahrhundert immer deutlicher werdende Differenzierung zwischen der öffentlichen und der Privatperson eines Fürsten sowie der Differenzierung der Einkünfte als öffentliche oder Privatperson ernst genommen wird, so ist die Feststellung von der Korruption in der Person des Monarchen gerechtfertigt. Johann Daniel Aßmuth (1724–1776) warnte in seinem Fürstenspiegel *Abhandlung von den Pflichten der Regenten* aus dem Jahr 1753 vor ökonomischen Gewinnen der Fürsten, welche die Wohlfahrt der Untertanen aber akut gefährdeten:

> In Betracht der Privat-Oeconomie und des Finanzwesens der Regenten hat man zugleich hiebei allemal auf das ware Beste der Unterthanen zu sehen; und sich sorgfältigst vor Wegen zu hüten, die zwar zur Erhöhung und Vermehrung der Einkünfte des Herrn führen könnten: aber auch den unfehlbaren Ruin der Unterthanen würken würden.[16]

Doch die Warnungen verhallten von den Fürsten ungehört.[17] Stattdessen wurde der Ämterhandel gerade durch die Herrscher in vielen deutschen Territorien grundsätzlich legitimiert und damit legalisiert.[18]

---

hohen Erwerber und den Schutz, den die Größe und Reiche den Künsten schuldig seyn. Wann man aber Aemter versetzt, um Cabinette an sich erhandeln zu können, so hat sich der rathgebende Minister gewiß in einem gefährlichen Parorysmo seines Verstandes befunden.« Friedrich Karl von Moser: Der Herr und der Diener geschildert in Patriotischer Freyheit. Frankfurt a. M. 1766, S. 145. Düsseldorf gehörte als Hauptstadt der Herzogtümer Jülich und Berg am Niederrhein zum Länderkonglomerat, über das Kurfürst Carl Theodor herrschte.

**15** Zur Definition von Korruption vgl. Jens Ivo Engels: Politische Korruption in der Moderne. Debatten um Praktiken in Großbritannien und Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 282 (2006), S. 313–350. Zum Begriff der Korruption im internationalen Vergleich Wolfgang Schuller: Berichte und Kritik. Probleme Historischer Korruptionsforschung. In: Der Staat 16 (1977), S. 373–392.

**16** Johann Daniel Aßmuth: Abhandlung von den Pflichten der Regenten. Dritter Theil. Lemgo 1753, S. 298.

**17** Woran sich ein Fürst dabei zu orientieren hatte, fasste Daniel Johann Christian Majer im zeitgenössischen privaten Fürstenrecht zusammen: Es gelte für einen Fürsten, sich »[...] seiner Privatperson nach, im Freyheitsstande der Natur und in Betracht seiner Privathandlungen und Geschäfte so wenig als seiner Staatsgeschäfte, sich nach einer positiven Ordnung und Vorschrift des Staats, sondern nach den Grundsätzen des unter den Menschen stattfindenden Naturrechts zu richten [habe].« Daniel Johann Christian Majer: Einleitung in das Privat=Fürstenrecht. Tübingen 1783, S. 128.

**18** Horst Möller betont, dass der Ämterverkauf in Brandenburg-Preußen schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisbar ist, zur Anhäufung der Finanzreserven aber weit weniger als zum Ausbau des Steuersystems oder der Verbesserung der Domänenbewirtschaftung beigetragen hat. Ledig-

Die negativen Folgen der begünstigten Korruption wogen jedoch aus Sicht der Kameralwissenschaftler die finanzielle Ausbeute nicht auf. Aus diesem Grunde stand das eigentlich legale herrschaftliche Finanzierungsinstrument auf dem moralischen und neuerdings auch auf dem wirtschaftlichen Prüfstand der Kameralisten und theoretisch reflektierenden Verwaltungspraktiker.

# 2 Liegt die Lösung in China? Argumente eines Kameralisten

## 2.1 Justis Kritik am institutionalisierten Ämterhandel

Wenn der institutionalisierte Ämterhandel deutscher Fürsten vor allem dazu diente, mit den so gewonnenen Einnahmen die Hof- und Staatsfinanzen aufzubessern oder damit Reform- und Wirtschaftsprojekte zu fördern, mussten von den Kritikern dieses Einnahmeerwerbs nicht nur dafür Finanzierungsalternativen gefunden, sondern auch glaubwürdige und geeignete Vorbilder für das Funktionieren des Staatshaushaltes und der Verwaltung ohne diese Praxis aufgeführt werden.

In Deutschland war es vor allem der Kameralismus als praktische Wissenschaft, der zum einen die Verwaltung nach allgemeinen Haushaltungsregeln und somit ökonomisch bzw. finanzwissenschaftlich auszurichten gedachte und zum anderen die Verwaltung eines Staates als gute *Polizey* wiederum verpflichtete, den Wohlstand des Volkes zu fördern und damit eng mit der Wirtschaft zu kooperieren. Die Lösung lag in der Verbindung von Politik, Verwaltung und Ökonomie. Johann Heinrich Gottlob von Justi nahm sich als einer der bekanntesten Vertreter der deutschen Kameralwissenschaft der Problematik des fürstlichen Ämterhandels in den deut-

lich die Einnahmen aus dem Handel mit amtslosen Titeln floss ab 1712 in die so genannte Fabrikkasse und wurde somit wie in der Pfalz in die Förderung des Manufakturwesens investiert. Später flossen Teile der Einnahmen in die Rekruten- und ein anderer Teil in die Invalidenkasse. Der Verkauf von Ämtern in Brandenburg-Preußen betrifft vor allem die Justiz und die Magistratskollegien, weniger die Staatsverwaltung. Aber auch in Brandenburg-Preußen führt Möller die Einführung der Verkäuflichkeit von Ämtern auf den Einfluss aus Frankreich über die Westprovinzen zurück. Horst Möller: Ämterkäuflichkeit in Brandenburg-Preußen im 17. und 18. Jahrhundert. In: Ämterkäuflichkeit: Aspekte sozialer Mobilität im europäischen Vergleich (17. und 18. Jahrhundert). Hg. von Klaus Malettke. Berlin 1980, S. 156–176, hier S. 166–169; Klaus Malettke: Ämterkauf und soziale Mobilität: Probleme und Fragestellungen vergleichender Forschung. In: Ämterkäuflichkeit: Aspekte sozialer Mobilität im europäischen Vergleich (17. und 18. Jahrhundert). Hg. von Klaus Malettke. Berlin 1980, S. 4–30. Zu Württemberg vgl. Bernd Wunder: Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg (1780–1825). München, Wien 1978, hier S. 68–118, insb. S. 71–72.

schen Territorien an und verwies in zahlreichen seiner Werke immer wieder auf die äußert positiven Zustände in China hinsichtlich der Praxis der Ämtervergabe.

Im Folgenden sollen sein Standpunkt zum institutionalisierten Ämterhandel in Deutschland und Frankreich, seine Vorschläge zu anderen Formen der Geldbeschaffung im Rahmen einer ausgeglichenen Finanzwirtschaft sowie das Konstrukt seines Gegenmodells China insbesondere für die Rolle des Monarchen anhand folgender Werke vorgestellt und diskutiert werden:

In seinem 1754–1758 mehrbändig erschienen Werk *Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen* setzte er sich im ›zweiten Stück‹ (1754) mit der »Nothwendigkeit einer genauen Belohnung und Bestrafung der Bedienten eines Staates« und im Anschluss mit der »Vortreffliche[n] Einrichtung der Sineser in Ansehung der Belohnungen und Strafen vor die Staatsbedienten« auseinander, wofür er zahlreiche Textstellen aus dem *Recueil d'Observations curieuses* herangezogen und übersetzt hatte.[19] Auch in seiner 1758 publizierten *Staatswirthschaft*[20] und in dem 1759 folgenden fünfbändigen *Grundriß einer guten Regierung*[21] wird der Ämterhandel mit großer Priorität vor dem Hintergrund chinesischer Vergabepraxis thematisiert.[22] In seinen *Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen* aus dem Jahr 1762 geht er am ausführlichsten auf die Thematik ein, was im folgenden Kapitel genauer untersucht werden wird.

Im *Grundriß der guten Regierung* aus dem Jahr 1759 analysierte er ausführlich die Folgen des Ämterhandels:

---

**19** Johann Heinrich Gottlob Justi: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Leipzig 1754, hier Bd. 2, Teil V: »Die Nothwendigkeit einer genauen Belohnung und Bestrafung der Bedienten eines Staates«, ebd., S. 177–188, Teil VI: »Vortreffliche Einrichtung der Sineser in Ansehung der Belohnungen und Strafen vor die Staatsbedienten, übersetzt aus dem Recueil d'Observations curieuses, T.I.C 19, S. 345–363«, ebd. S. 189–204.

**20** Justi: Staatswirtschaft (s. Anm. 7).

**21** Johann Heinrich Gottlob Justi: Der Grundriß einer Guten Regierung in fünf Büchern. Frankfurt, Leipzig 1759.

**22** Justi bezog gegen den obrigkeitlichen Ämterhandel, insbesondere im Bereich der Justiz in seiner *Staatswirtschaft* mit klaren Worten Stellung: »Meines Erachtens also ist es eines der größten Gebrechen in dem Staate, wenn die Richterstellen, wie in Frankreich öffentlich verkaufet werden. Die Redlichkeit ist nicht so häufig in der Welt, daß sie allemal bey dem Gelde anzutreffen wäre.« Justi: Staatswirtschaft (s. Anm. 7), S. 137. Zur allgemeinen Besetzung von Ämtern im Alten Reich schrieb er 1754: »Mit den Beförderungen aber zu höhern Bedienungen, welche die wesentlichsten Arten der Belohnung sind, und welche ein Staat umso eher nur den wahren Verdiensten zugestehen sollte, da es hierbey um seine eigene Wohlfahrt zu thun ist […]«, stand es aus Justis Sicht schlecht. »Sie werden entweder vor Geld erkauft, oder sie geschehen nach den Absichten der herrschenden Parthey am Hofe, und allenthalben kommt es dabey auf Gönner an, ohne welche alle Verdienste in keinen Betracht kommen« Justi: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen (s. Anm. 19), S. 187.

> [...] so muß ich noch ein paar Worte von Verkaufung der Bedienungen sagen: Ich weiß alle Gründe, die man zur Rechtfertigung oder Entschuldigung dieser Verkaufung anzuführen pfleget. Allein ich kann mich bey dem ungeachtet nicht überreden, daß diese sonderbaren Commercien eines Staates einer weisen Regierung gemäß wären, wenn man saget, daß man, ungeachtet der Verkaufung, dennoch auf die Fähigkeit und Anständigkeit der Personen sehen könne und der Regent allemal Gelegenheit habe, außerordentliche Geschicklichkeiten hervorzuziehen, so läugne ich dieses. Sind die Bedienungen einmal dieser üblen Verfassung ausgesetzt und durch den Verkauf gleichsam eine Erbschaft der Familien geworden, so wird die Kaufsumme allemal die Hauptsache und die Prüfung der Fähigkeit nur ein Nebenwerk seyn, über welchen kleinen Umstand sich derjenige, so Geld hat, bey allen seinen Unfähigkeiten gar keine Sorgen machen wird. Wenn auch zuweilen der Regent das Kaufgeld vor einen außerordentlich geschickten Mann, der kein Vermögen hat, selbst herschießet; so wird dieses ein höchst rarer Fall seyn; und gegen einen einzigen Fall werden hundert vortreffliche Köpfe im Finstern verborgen bleiben, weil sie nicht das Vermögen haben, erst in geringere Bedienung einzutreten, und mithin niemals Gelegenheit finden, sich dem Regenten und denen Ministers bekannt zu machen. Man mag auch immerhin sagen, daß in den Staaten, wo die Verkaufung nicht eingeführet ist, dennoch die Verkaufung heimlich geschähe und es mithin besser sey, daß die Regierung selbst den Nutzen daraus ziehe. [...] Übrigens schweben mir Gedanken des Plato von der Verkaufung der Bedienungen, die er auf äußerste mißbilligt, beständig im Gedächtnis.[23]

Justi konstatierte als Ergebnis aus der Praxis des Ämterhandels, dass grundlegende moralische Eigenschaften der Kandidaten bei der Besetzung eines Amtes unberücksichtigt blieben oder durch den käuflichen Erwerb eines Amtes gefährdet seien. Hier folgt er der moralischen Kritik, wie sie die Fürstenspiegel übten. Aber auch die fachlichen Fähigkeiten oder langjährigen guten Verdienste in einem Amt würden auf diese Weise gar keine oder nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Gut ausgebildete, fähige und motivierte Amtsanwärter fänden bei diesem Vergabesystem keine oder kaum eine Berücksichtigung mehr. Ihre Kompetenzen würden dem Staat somit verloren gehen.

Angesichts der Notwendigkeit der immer breiteren und spezifischeren fachlichen Fähigkeiten der Staatsbeamten, die aus Justis Sicht mehr denn je für die erfolgreiche Führung des Staates unerlässlich seien, müsse der Ämterhandel durch die Fürsten dringend abgeschafft und stattdessen stärker auf die Qualifikation, insbesondere auf die Erweiterung der Kenntnisse der Kandidaten in »Cameral=Polizey=Commerzien und Oeconomiesachen« geachtet werden.[24]

In den fachspezifischen Kompetenzen sowie im Engagement solcher Beamter lag nach Justi ein wesentlicher Schlüssel, die Einkünfte des Staates zu maximieren. Wenn sie durch ihre Fähigkeiten die Wirtschaft förderten und die Produktivität steigerten oder für pünktliche Steuereinnahmen sorgten, sei aus den Beamten weit mehr Gewinn zu ziehen als aus dem Verkauf der Ämter.

---

**23** Justi: Grundriß einer Guten Regierung (s. Anm. 21), S. 369.

**24** Justi: Staatswirtschaft (s. Anm. 7), S. XXVIII.

## 2.2 Justis Konzept vom Steuerrückfluss und das chinesische Vorbild

Justi beließ es im Gegensatz zu den Fürstenspiegeln nicht bei der Kritik am Ämterhandel im Alten Reich: Um die Praxis des fürstlich legitimierten Ämterhandels nachhaltig als unsinniges Mittel der Geldbeschaffung zu entlarven, bedurfte es nach Justi einer geeigneten finanziellen Alternative für

> diejenigen Ausgaben, die eine bedingte Notwendigkeit in sich haben; wenn nämlich das gemeine Wesen einen großen Nachtheil leiden müßte, im Fall man diesen Aufwand unterlassen wollte, z.E. wenn Commercien, Manufacturen, Fabriken, und andere dem Nahrungsstande heilsame Anstalten, wegen Unterlassung eines gewissen Aufwandes in Verfall gerathen würden.[25]

Zunächst war es auch für ihn wie für seinen Kollegen, den Juristen und Ökonomen Joachim Georg Darjes (1714–1791), nach wie vor von Bedeutung, dass die Untertanen nicht verarmten. Im Gegenteil, in gesicherten oder sogar betuchten Untertanenhaushalten lag nach der älteren Kameralistik eine wichtige Grundlage für den fürstlichen Reichtum.[26] Stürzte der Monarch aber seine gesamte Beamtenschaft durch den Handel mit Ämtern und Anwartschaften und verspätete oder gar ausbleibende Besoldungszahlungen in Schulden, so verarmte in recht kurzer Zeit die Staatselite mit wirtschaftlich nachteiligen Folgen. Ein solcher Zustand konnte und durfte nicht im Interesse des Fürsten liegen. War doch der ökonomische Erfolg oder Status der Privathaushalte an den der *oeconomia generalis* gebunden.[27]

Justi setzte sich deshalb stark für eine gerechte, angemessene und pünktliche Besoldung der Beamten ein, die ein kontinuierliches fleißiges, kompetentes und unbestechliches Wirken im Staatsdienst garantierten und die Existenz einer betuchten Schicht garantierten. Die Besoldung müsse im Kammeretat geregelt und für jedes Jahr neu berechnet und aufgestellt werden. Eine Tabelle zur Erstellung eines Kammeretats gab Justi seinen Lesern als Muster zur Orientierung im Anhang seiner *Staatswirtschaft*. Die Höhe der Besoldung solle, so mahnt er, neben einer ausführlichen Beschreibung der Pflichten des Beamten in seiner Bestallungsurkunde fixiert werden.[28] Der notwendige finanzielle Aufwand werde durch den Mehrwert der Leistungen der Beamten zurückgezahlt.

Zudem müssten die Besoldungen der Beamten aus Steuerzahlungen aller Untertanen gewonnen werden:

---

**25** Ebd., II, S. 488 (§ 388).

**26** Simon: »Gute Polizey« (s. Anm. 7), S. 519.

**27** Ebd., S. 514.

**28** Justi: Staatswirtschaft (s. Anm. 7), S. 709–713.

> Die Unterhaltung der Bedienten, so der Staat zur Verwaltung des gemeinen Wesens nöthig hat, gehöret unter den gemeinschaftlichen Aufwand der Republik [also des Staates], worzu [sic!] die Unterthanen die benöthigten Mittel zusammen bringen müssen; und bey denjenigen Bedienten, so zur Verwaltung der Gerechtigkeit verordnet werden, kann am allerwenigsten eine Ausnahme stattfinden, weil so üble Folgen vor die wahre Gerechtigkeit daraus entspringen.[29]

Dafür mussten aber auch ausreichende und kalkulierbare Steuerzahlungen zur Verfügung stehen. Justi berief sich hier auf China: »Es ist ein großer Vorzug der Sinesischen Finanzverfassung, daß die Abgaben gewiß, genau bestimmt und gleichförmig sind. [...] Hieran fehlet es in Europa sehr.«[30] Er legte den Fürsten im Anschluss ein fundiertes Konzept der Steuerrückführung vor, das zum einen den erhöhten Steuerbedarf und deren Gewinnung diskutierte, zum anderen aber auch eine strukturierte und zielgerichtete Ausgabenpolitik forderte. Für das Rückführungskonzept fand Justi in China ein funktionierendes Beispiel:

> Gleichwie die Ländereyen dieses Reichs gar genau ausgemessen sind, und man von der Anzahl der Familien die richtigen Verzeichnisse hat[31], und was ein jedes dem Kayser entrichten muß; also fällt es auch gar nicht schwer zu bestimmen, was eine jede Stadt jährlich abzutragen hat. [...] Ein grosser Theil der kayserlichen Einkünffte [...] gehören in die Besoldungen, die Unterhaltung der Armen, die Einkünfte der Mandarins, die Unterhaltung der Armee und öffentlichen Gebäude. Der Ueberschuß wird nach Peking gebracht und zu den gewöhnlichen Ausgaben des Hofes und Unterhaltung der Hoffstaat angewendet.[32]

Anhand statistischer Erhebungen war in China offensichtlich die Anzahl der Steuerzahler und der Umfang ihrer Abgaben bekannt und somit berechenbar. Anders als in den deutschen Territorien floss nicht der Hauptanteil der Steuereinnahmen in die Hofhaltung oder sonstige statusrepräsentierende Ausgaben des Monarchen, sondern nach Angaben der Reiseberichte nur der Überschuss.[33]

---

**29** Ebd., I, S. 140.

**30** Johann Heinrich Gottlieb Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen, in drey Büchern verfasset. Berlin u. a. 1762 (Reprint, Königstein 1978), S. 287.

**31** Die frühe bevölkerungsstatistische Erhebung durch das Führen von Geburts- und Sterberegistern in den Wohnhöfen Chinas ermöglichte eine gezielte Steuererhebung durch den Staat. Vgl. zu China: Ping-ti Ho: Studies on the Population of China. 1368–1953. Cambridge 1959. Zur Bedeutung der Statistik in Europa vgl. Achim Landwehr: Das gezählte Volk: Bevölkerung als Gegenstand einer Kulturgeschichte des Politischen. In: Zeitschrift für Historische Forschung 35 (2005), S. 207–224. Inwieweit China im 18. Jahrhundert auch für die immense Bedeutung der Statistik in den deutschen Territorien als Muster herangezogen wurde, kann an dieser Stelle nicht ausführlich diskutiert werden.

**32** Johann Baptista [sic!] Du Halde: Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tarterey. Zweyter Theil. Aus dem Französischen mit Fleiß übersetzet, nebst vielen Kupfern. Rostock 1748, S. 21–22.

**33** Justi kritisiert die deutschen Höfe, welche ihren repräsentativen Aufwand durch erhöhte Steuerlast durch die Untertanen finanzieren lassen: »Denn eine außerordentliche Verschwendung des

Ein solcher Überschuss war jedoch beim bisherigen Abgabenmodus in Deutschland gar nicht zu erwarten. Es bedurfte somit auch eines Konzepts zum Ausbau der Steuergewinnung. Lösungen sah Justi in engem Zusammenhang mit der Reduzierung der fürstlichen Eigen- oder Regiewirtschaft (Tabak- und Salzmonopole, Produktions- und Handelstätigkeit des Herrschers) und hob stattdessen den finanziellen Nutzen des Staates aus der Versteuerung selbständig wirtschaftender Untertanen hervor.[34] Die Aufgabe des Herrschers sollte nach diesem neuen finanzwissenschaftlichen Konzept darin bestehen, nicht mehr die eigene fürstliche *oeconomia regalis* zu stärken, sondern die wirtschaftlichen Strukturen der gesamten Gesellschaft ins Auge zu fassen und durch geeignete politische Maßnahmen zu fördern. Durch erfolgreiche, selbst wirtschaftende Untertanen konnte ein hoher Steueranteil gewonnen und durch eine klare zweckbestimmte Ausgabenpolitik seitens des Herrschers ins Besoldungswesen der Verwaltung oder der Förderung von Unternehmen einfließen. Bei vernünftiger Erwirtschaftung, haushälterischem Umgang und sinnvollen Ausgabenstrukturen bezüglich der staatlichen finanziellen Ressourcen bedurfte es nach Justi der Geldbeschaffung aus dem Ämterverkauf nicht. Stattdessen sollten diese notwendigen Kosten als Reinvestition in das Gemeinwesen aus den Steuereinnahmen fließen.[35]

## 2.3 Der chinesische Kaiser als Hüter der Gesetze

Justi richtete den Blick seiner Leser nicht nur auf die staatliche Mittelgewinnung und -verwendung durch ein funktionierendes Steuersystem, sondern auch auf das komplexe System der Ämtervergabe in China.[36] Er unterstrich dabei insbesondere die Rolle der Gesetze[37] und des Herrschers als Garant ihrer Einhaltung[38]:

---

Hofes ist allemal mit einer unerträglichen Last der Abgaben vor die Unterthanen begleitet, [...] daß die Abgaben in allen Landen bis auf einen unerträglichen Grad gesteigert sind. Sie gewinnen aber dadurch nichts, als ihr eigenes und der Unterthanen Verderben.« Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 64 und 81. In Anlehnung an chinesische Beispiele diskutiert Justi eine Lösung, die er von den deutschen Fürsten erwartet: »die Mäßigung des Aufwandes sowohl in Ansehung ihrer Persohn und ihrer Hoffstatt, als in der ganzen Wirtschaft des Staates.« Ebd., S. 146.

**34** Simon: »Gute Polizey« (s. Anm. 7), S. 532–533.

**35** Ebd.

**36** Er widmete dem Amtsethos der Staatsbediensteten Chinas sowie den Prüfungen als Voraussetzung zur Erlangung eines Amtes in seinen *Vergleichungen* zwei ausführliche Kapitel. Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 413–492.

**37** »Der Mangel der Grundsätze und der Triebfedern [ist] in allen Europäischen Staaten so merklich.« Ebd., S. 247.

**38** Du Halde gibt dafür ausführliche Informationen: »Es scheint, die unumschränkte Macht müsse üble Würckungen in der Regierung haben; und sie hat sie auch zuweilen. Denn was ist in der Welt

> Er [der Kaiser] hat alle Aemter des Staates zu vergeben, er giebt sie wem er will; und es steht um destomehr in seiner Gewalt, da er keins derselben verkauft. Die Verdienste, das ist Redlichkeit, Wissenschaft, eine lange Erfahrung und sonderlich ein ernsthaftes und ordentliches Ansehen haben bloß das Recht, einen Vorzug zu erlangen und diejenigen vor anderen hervorzuziehen. [...] Man entdeckte, drey Mandarins, deren Würde so ansehnlich ist, als bey uns die Würde derer Staatsminister, unter der Hand Geld bey der Verwaltung ihres Amtes genommen. Der Kayser, der es in Erfahrung gebracht, zog alsofort ihre Besoldung ein und zwang sie, ohne weitere Umstände sich wegzubegeben. Der Dritte, der die Stelle schon lange bekleidet, den sein Alter ehrwürdig machte und den man wegen seiner Geschicklichkeit hoch schätzte, wurde verdammt, unter einer Compagnie gemeiner Soldaten, das eine Thor des Palasts zu bewachen.[39]

An anderer Stelle heißt es in diesem Werk:

> Unter allen Staaten ist Sina der einzige, welcher versichert seyn kann, daß alle seine Staatsbedienten die erforderliche Erkänntniß und Geschicklichkeit besitzen, weil es unmöglich ist, ein Mandarinat zu erlangen, ohne sich alle drey Grade der gelehrten Würden erworben zu haben. Die Prüfungen sind strenge und es ist unmöglich, daß jemand seine Unwissenheit durch Hülfe anderer verbergen kann. [...] Die Erschleichung der gelehrten Würden sind demnach in Sina gar nicht möglich [...].[40]

Und weiter schreibt Justi:

> Es ist ein besonderer Vorzug der Sinesischen Monarchie, daß alle ihre Grundsätze, Triebfedern, Verfassungen und Einrichtungen den Endzweck haben, die Staatsbedienten zu bewegen und anzuhalten, daß sie sich in allen ihren Handlungen als Väter des Volkes betrachten, und sich auf diese Art bezeigen.[41]

China beeindruckte Justi damit, dass die Ämter grundsätzlich vom Herrscher selbst auf der Basis der erworbenen und durch Prüfung nachgewiesenen Fähigkeiten und Verdienste an einen Kandidaten vergeben würden. Käme es zu Bestechung im Amt,

---

ohne Mängel. Indessen haben die Gesetze so viel vorgebeuget, und man hat so kluge Vorsicht gebraucht, daß, wenn ein Fürst nur im geringsten seinen guten Namen, seinen Vortheil und das gemeine Beste beherziget: so kann er sein Ansehen nicht lange mißbrauchen. [...] Erstlich haben die alten Gesetzgeber, vom Anfang der Monarchie dieses als einen Grundsatz einer guten Regierung festgestelt; daß diejenigen, welche regieren, eigentlich die Väter des Volkes sind, nicht aber Herren, die man auf den Thron gestzt, um von Sclaven bedient zu werden. Daher nennt man von allen Zeiten her den Kayser Ta-fou, einen Großvater; und unter allen Ehrentiteln nimmt er diesen am liebsten an.« Johann Baptista [sic!] Du Halde: Zusätze zu des Johann Baptista du Halde ausführlichen Beschreibung des Chinesischen Reiches und der großen Tarterey. Aus dem Französischen übersetzet. Rostock 1756, S. 261.

**39** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 11–12. Diese Passage geht auf den Bericht des Jesuiten le Comte zurück, auf den im Kapitel zum Ämterverkauf in Reiseberichten noch eingegangen wird.

**40** Ebd., S. 467–468.

**41** Ebd., S. 416.

so strafte der Kaiser ohne Ansehen der Person dieses Vergehen sichtbar für alle als Negativbeispiel ab. Dies geschah alles auf Basis der Gesetze. China sei ein glücklicher Staat mit einer ausgebildeten und hart geprüften Beamtenschaft, die somit das Staatsziel verinnerlicht habe und sich – so vorbereitet – als wahre Väter des Volkes erweisen könnten. Die Schlüsselrolle in diesem System spielten die Gesetze und der Kaiser als Wächter über diese Gesetze, der als unbestechlicher und gerechter Garant für die Einhaltung der Regeln zur Ämtervergabe oder zur Ahndung von Missbräuchen zu stehen hatte.[42]

Adressat von Justis Kritik am Ämterverkauf und Bestechung im Amt war deshalb auch in den deutschen Territorien grundsätzlich der Herrscher selbst, auch wenn er die Fürsten in seinen Schriften selten direkt für die Misere verantwortlich machte. Lediglich in den *Vergleichungen* beklagt er im Zusammenhang mit der Ämtervergabe an Günstlinge oder durch Verkauf die Schwäche der Fürsten.[43]

Justi war nach der Lektüre zahlreicher Reiseberichte und du Haldes umfassenden Überblickwerkes zu China zum Ergebnis gekommen, dass die Bestallung von Beamten in den Territorien des Alten Reiches und in den Reichsgremien ebenso wie in China gleichermaßen das Privileg von Monarchen sei. Nur vom Herrscher könne und müsse daher eine Änderung des schädlichen Modus der Ämtervergabe durch Verkauf erreicht werden. Dem Monarchen müssten deshalb die Bedenken und Richtlinien zur Orientierung zur Kenntnis gebracht werden. Kameralwissenschaftler wie Justi hofften als Patrioten auf die Einsicht der Fürsten und erinnerten sie als oberste bzw. erste Beamte und Diener ihres Staates daran, dass von ihnen wie von jedem anderen Staatsbeamten im 18. Jahrhundert die Erfüllung ihrer Berufspflicht erwartet werde, zu der seit jeher die Unterbindung des Ämterhandels zählte.[44] Der Staat war nicht länger als Privateigentum der Fürsten anzusehen und somit die Ämter der Staatsbediensteten auch nicht verkäuflich, schon gar nicht durch die

**42** Justi berichtete beispielsweise von Verzeichnissen und geheimen Visitationen zur Kontrolle der Leistungen der Mandarine und den daraus folgenden Belohnungen oder Strafen. Der Kaiser selbst trete mit dieser Absicht zuweilen Visitationsreisen durch sein Reich an. Ebd., S. 50, S. 442, S. 450, S. 452f. Inhaltliche Entsprechungen dazu finden sich in du Halde: Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tarterey. Zweyter Theil (s. Anm. 32), S. 19. »Wenn der Kayser seine Vistatoren in die Provinzien aussendet, sich nach dem Verhalten des Gouverneurs, der Obrigkeiten und anderer Personen zu erkundigen, so ertheilet er einem jeden gewisse Siegel zur Verwaltung ihres Amtes mit.«

**43** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 393.

**44** Harm Klueting: Der aufgeklärte Fürst. In: Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte. Hg. von Wolfgang Weber. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 137–168, hier S. 144–145. Zum Staatsdienst und der Beamtenethik im 18. Jahrhundert vgl. Hans Hattenhauer: Geschichte des deutschen Beamtentums. Köln u. a. $^{2}$1993, Bd. 1, S. 165–173. Vgl. dazu auch Gideon Stiening: Kants Begriff des öffentlichen Amtes, oder: »Staatsverwaltung« zwischen Aufklärung und Rechtsstaatlichkeit. In: Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte 19 (2007), S. 141–170, hier S. 145f.

Person des Fürsten, der selbst als erster Beamter in den Diensten des Staates stand. Durch die Appelle an die Fürsten und den vergleichenden Blick auf außereuropäische Formen der Ämtervergabe erhoffte sich Justi mit seinen Denkschriften ebenso wie später sein Kollege Friedrich Carl von Moser (1723–1798) die Abkehr der Regenten von diesem »Irrweg aus Geldgeiz und Wollust« und als Veränderung von oben die Abschaffung des Ämterhandels als einem »Land- und sittenverderblichen Übel«.[45] Im institutionalisierten Ämterhandel lag gemäß den Schriften von Justi eine der Ursachen des Verfalls des bestehenden monarchischen Regierungssystems im Alten Reich. China bot hingegen mit seinem Vergabesystem der Ämter, mit dem offiziellen Verbot des Ämterhandels und mit dem strafenden Eingreifen des Kaisers ein geeignetes Muster, an dem sich die deutschen Fürsten orientieren sollten.

## 2.4 Gründe für den Rückgriff auf das Vorbild China

Johann Heinrich Gottlob Justi stellte im *Grundriß einer guten Regierung* 1759 bedauernd fest, dass er in ganz Europa keinen Staat fände, der als Vorbild für die Verwaltung tauge. Auch die Antike biete in diesem Bereich keine Orientierung mehr:

> An einer solchen Einrichtung der Bedienungen fehlet es noch allenthalben gar sehr, und es ist kein Staat in Europa, der hier nicht tausend nützliche Verbesserungen vornehmen könnte. Allenthalben bauet man immer auf den fehlerhaftigen Grund und die Einrichtung der Alten fort, die wenig gesunde Begriffe von der Verwaltung der Angelegenheiten eines Staates hatten.[46]

Wenn weder die Tradition und Geschichte noch die Gegenwart der eigenen Kultur Anhaltspunkte oder Beispiele zur Orientierung lieferten, so blieb nur der Blick auf fremde Kulturen.

Der Blick auf andere Kulturen rückte tatsächlich durch Giovanni Battista Vicos (1668–1744) *Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni* aus dem Jahr 1725[47] immer mehr in den Fokus der europäischen Wissenschaft und ebenso in den Blick der praktischen Wissensvermittlung. Dabei nahm der neapolitanische Geschichts- und Rechtsphilosoph seinen Lesern in einem entscheidenden Punkt die Angst vor der Begegnung mit dem Fremden: Er hielt ähnlich wie Mon-

---

**45** Friedrich Carl von Moser: Über den Diensthandel deutscher Fürsten. Frankfurt, Leipzig 1766, S. 27.

**46** Justi: Grundriß einer guten Regierung (s. Anm. 21), S. 357. In seinen *Vergleichungen* heißt es: »Allein fast alle Staaten in Europa gehen mit einer so wichtigen Sache, als die Besetzung der Bedienungen des Staats ist, so überaus leichtsinnig um; daß das gemeinschaftliche Beste in unserem Welttheile weiter nichts als ein eitler und leerer Begriff sey.« Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 488.

**47** Die deutsche Übersetzung ist unter folgendem Titel zu finden: Giovanni Battista Vico: Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker. Neapel 1725.

tesquieu (1689–1755) die Annahme der Isolation verschiedener Kultursphären für verfehlt und fand vielmehr zahlreiche Indizien für die Einheit der Kulturen bzw. für ihre typologische Verwandtschaft. Übereinstimmungen beruhten nach Vico auf einem möglichen gemeinsamen Ursprung der Kulturen. Im Wesentlichen aber sah er sie in der gemeinsamen menschlichen Natur, die bei voneinander unabhängigen Völkern dennoch ähnliche Strukturen ausbilde. Diese zeigten sich beispielsweise in der Ausbildung von Religionen, der Stiftung von Ehen oder der rituellen Bestattung von Toten.[48] Wenn sich die Kulturen miteinander vergleichen ließen und sogar essentielle Gemeinsamkeiten aufwiesen, dann musste auch ein Transfer von Ideen oder Instrumenten – etwa von Herrschaft oder Herrschaftsausübung – möglich und fruchtbar sein. Oder es mussten ähnliche und somit gut vergleichbare Entwicklungen hinsichtlich der Herrschaftsstrukturen stattgefunden haben. Dies galt aus Justis Sicht für das Alte Reich und China.

Gerade hinsichtlich der Herrschaftsstrukturen ist leicht nachzuvollziehen, warum die deutschen Philosophen, Staatstheoretiker und Reichspublizisten auf der Suche nach Vergleichsobjekten ihren Blick auf das von den Reisenden in der Regel als *Imperium* eingestufte China richteten. Ein *Reich/Imperium* war nach Zedlers Universallexikon aus dem Jahr 1742 ein Kaisertum oder Königreich im Sinne einer mächtigen Herrschaft, die entweder souverän (an keine Fundamentalgesetze gebunden), despotisch (völlige Gewalt über Güter und Untertanen im Reich) oder gemäßigt, wenn die Macht des Kaisers durch die Fundamentalgesetze eingeschränkt ist, ausgeübt wurde. Zu letzterem zählte Zedler auch das Heilige Römische Reich als Wahlreich. Zugleich wurde ein Imperium als eine Herrschaft über mehrere souveräne oder teilsouveräne Territorien und unterschiedliche Völker definiert.[49] Gottlob Christian von Doelau bezog sich 1681 in seiner Dissertation *De monarchia universali quae Europae imminere dicitur* auf Samuel Pufendorfs Beschreibung der Struktur des Heiligen Römischen Reiches als Verbund einzelner Staaten, die sich unter einem Haupt zu einem einzigen oder einzigartigen Körper vereint hätten.[50] Gerade diese Struktur des Alten Reiches, die sich stark von institutionellen Flächenstaaten wie Frankreich unterschied und Klientelstaaten von unterschiedlichem Status vereinte, war es wohl, die im 17. und 18. Jahrhundert in Europa keine, in China aber auf den ersten Blick Parallelen fand.[51] Zumal die Begriffe *Imperium* von

**48** Vittorio Hösle: Vico und die Kulturwissenschaft. In: Giovanni Battista Vico: Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker. Hg. von Vittorio Hösle u. Christoph Jermann. Hamburg 1990, Bd. 1, S. CXLVI, CLXI.

**49** Johann Heinrich Zedler: [Art.:] »Reich«. In: Johann Heinrich Zedler: Universallexikon aller Wissenschaften und Künste [...]. Leipzig, Halle 1742, Bd. 31, Sp. 7–13, hier Sp. 7.

**50** Vgl. Franz Bosbach: The European Debate on Universal Monarchy. In: David Armitage: Theories of Empire 1450–1800. Aldershot, Brookfield 1998, S. 81–98, hier S. 93–94.

**51** John Robertson geht davon aus, dass »[...] the Peace of Westphalia effectively marked the end of the Empire as a monarchic ›imperium‹, and its reconstitution on a basis much more akin to a juridi-

den meisten Reiseberichterstattern als Synonym für das Territorium Chinas, aber auch für China als politisches Gebilde gebraucht wurden: Der französische Jesuit Louis le Comte (1655–1728) bemerkte 1696: »Les voleurs se multiplient et s'attroupent; et dans un païs où le peuple est infini, on voit presque en un moment des armées nombreuses qui ne cherchent que l'occasion, sous de specieux pretextes, de troubler la tranquillité de l'empire.«[52] Das Imperium China war eine politische Ordnung, über der wie im Heiligen Römischen Reich eine himmlische waltete. Wenn auch das Wahlkaisertum des Alten Reiches mit dem kosmologisch begründeten Chinas ebensowenig wie der jeweilige Machtumfang vergleichbar waren, so schienen sich dennoch Parallelen in der Vorstellung eines Reichskörpers mit einem fürstlichen Haupt an der Spitze und dem Gelten fundamentaler Gesetze sowohl für die grundsätzliche Struktur als auch auf territorialer Ebene zu finden.

Auch im patriarchalischen Herrschaftsverständnis des jeweiligen Reichsoberhauptes oder der deutschen Territorialherren und chinesischen Unterkönige erkannten die deutschen Reichspublizisten klare Parallelen. Justi schrieb in seinen *Vergleichungen*:

> Die Chinesier haben einen sehr edlen Begriff vom Kaiserthum. Ihre Regierungskunst beruht ganz allein auf diesem herrlichen Grundsatze, daß der Kaiser als der Vater seiner Unterthanen, und China als seine große Familie anzusehen sey, deren Haupt er vorstelle.[53]

In der deutschen Übersetzung des dritten Bandes von Jean Baptiste du Haldes *Description de la Chine* aus dem Jahr 1749 findet sich Justis Quelle:

> Auf den ehrerbietigen Gehorsam gegen Eltern und Lehrer ist ihre ganze Policey und Sittenlehre gegründet. Sie halten sich überzeugt zu seyn, daß, wenn die Kinder Ehrfurcht, Unterthänigkeit und Gehorsam gegen diejenigen ausüben, durch welche sie das zeitliche Leben erhalten, und wenn die Unterthanen ihre Regenten als ihre Väter verehren, daß alsdann ganz China nichts anders als eine ordentliche Familie sey, in welcher alle Theile des Stats durch unzertrennliche Bande der Freundschaft und des Friedens verbunden.[54]

In du Haldes Kompendium war die von allen Reiseberichterstattern vertretene Auffassung, in China sei die patriarchalische Herrschaft vollständig realisiert, zusam-

---

cal union of equals, whose relations with each other and with the Emperor were governed by a common Public Law.« John Robertson: Empire and Union: Two Concepts of the Early European Political Order. In: Theories of Empire 1450–1800. Ed. by David Armitage. Aldershot, Brookfield 1998, S. 12–44, hier S. 25.

**52** Louis Le Comte: Nouveaux Mémoires sur l'état present de la Chine, par le P. Louis Le Comte de la Compagnie de Jésus, Mathématicien du Roy. Amsterdam 1696, Bd. 2, S. 28.

**53** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 45.

**54** Johann Baptista du Halde: Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tarterey. Dritter Theil. Rostock 1749, S. 208.

mengeflossen. Sie hielt sich auch über lange Zeit ungebrochen. Noch 1796 berichtet William Winterbotham in seinem auf Macartneys Gesandtschaftsreise[55] von 1792 beruhenden *Historical, Geographical and Philosophical View of the Chinese Empire* von der väterlichen Herrschaft des chinesischen Kaisers: »For as it is the received opinion of the Chinese, that their monarch is the father of the whole empire [...].«[56]

Die Information über ein funktionierendes patriarchalisches Kaisertum in China nahmen die deutschen Reichspublizisten wie Justi begeistert auf. Die patriarchalische Herrschaft galt in den deutschen Territorien des Heiligen Römischen Reiches grundsätzlich als Ideal der Führung staatlicher Gemeinwesen bzw. und diente als Grundlage zur Verwirklichung von guter Herrschaft zugunsten des Gemeinwohls. Die Vorstellung von fürstlicher Herrschaft als väterlicher Herrschaft gewann im deutschen Staats- und Gesellschaftsdiskurs seit den 1720er Jahren bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts an Aktualität. Dabei spielte sicher die geringe Größe der Territorien in Deutschland eine Rolle. Im riesigen Reich China funktionierte offensichtlich eine Herrschaftsform, die in den kleinen deutschen Territorien, in denen der Herrscher den Untertanen räumlich viel näher war, bisher nicht realisiert werden konnte.[57] Zum anderen rückten zu dieser Zeit die Familie an sich und familiäre Beziehungen wieder in den Fokus, die insbesondere ab den 1750er Jahren in der kameralistischen Wissenschaft die Übertragung der Vorstellung eines Familien- auf den Landesvater aus ökonomischer Sicht deutete.[58] So war das Gemeinwesen oder der Staatskörper auf die Steuerung eines Wirtes angewiesen, welcher der Wirtschaft des Staates die gleiche väterliche Fürsorge und Pflege wie seinem Haus und seinen Gütern angedeihen ließ. Die soziale Gemeinschaft wurde mit der einer Hausgemeinschaft gleichgesetzt, die mit allem Notwendigem versorgt und gepflegt werden musste.[59] Dies hatten in den Territorien des Alten Reiches die Fürsten und als Ausführende die Verwaltungen zu leisten. Gleiches galt auch für die Ebene des Reiches. Es bedurfte nach Justi in den Territorien und auf der Ebene des Alten Reiches gebildeter, selbst regierender, väterlich wirtschaftender Fürsten und eines

**55** Vgl. dazu auch Alain Peyrefitte: Un choc des cultures. La vision des Chinois. Paris 1992.

**56** William Winterbotham: An Historical, Geographical and Philosophical View of the Chinese Empire [...], to which is added, a copious account of Lord Macartney's Embassy. Compiled from original communications. In two volumes. London, Philadelphia 1796, Vol. II, S. 8.

**57** Vgl. Susan Richter: *Pater patriae sinensis*. The Discovery of Patriarchal Rule in China and Its Significance for German Theories of State in the Eighteenth Century. In: Structures on the Move. Technologies of Governance in Transcultural Encounters. Hg. von Susan Richter u. Antje Flüchters. Heidelberg 2012, S. 236–237; ebenso Paul Münch: Die Obrigkeit im Vaterstand – Definition und Kritik des »Landesvaters« während der Frühen Neuzeit. In: Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Elger Blühm u. a. Amsterdam 1982, S. 15–40.

**58** Bengt Algot Sørensen: Die Vater-Herrschaft in der frühaufklärerischen Literatur. In: Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Blütezeit der deutschen Aufklärung. Hg. von Wilfried Barner. München 1989, S. 189–212.

**59** Simon: »Gute Policey« (s. Anm. 7), S. 534f.

entsprechenden Kaisers an der Spitze des Reiches sowie eines geschulten, funktionstüchtigen, loyalen und patriotischen Beamtentums auf beiden Ebenen. Justi schrieb in seinen *Vergleichungen:*

> Monarchen sollten Väter ihres Volkes seyn; und alle diejenigen, denen sie einen Theil ihrer Macht auszuüben anvertrauen, müssen sich demnach in eben diesem Gesichtspunct setzen, und in allen ihren Handlungen und Maßregeln solchergestalt verfahren, als es die Pflicht des Regenten ist, sich gegen sein Volk zu bezeigen. Sie handeln anstatt und im Namen des Monarchen. Sie müssen sich also in denen ihnen anvertrauten Angelegenheiten gleichfalls als Väter des Volkes betragen. [60]

Auch in dieser Argumentation bezog sich Justi auf du Halde und das chinesische Vorbild, nachdem sich die Mandarine bewogen fühlten, alle ihre Pflichten im Staat als Väter des Volkes zu erfüllen.[61] Die von den Reiseberichten[62] und Kompendien immer wieder betonte zentrale Stellung der gelehrten Beamtenschaft in China, die hohe Bedeutung und ihr Amtsverständnis wirkte offensichtlich wie ein Spiegelbild auf die sich ab den 1750er Jahren im Alten Reich entwickelnde, gut ausgebildete und zunehmend professionell arbeitende Amtselite, die sich als engagierte Bürger der Territorien und gleichzeitig als Patrioten des Reiches verstanden. Genau in einer solchen Funktion und Verantwortung sah sich auch Justi, der als praktisch wirkender und theoretisch reflektierender Verwaltungsbeamter eine Kooperation zwischen den entstehenden deutschen Staaten, ihren Monarchen und einer Amtselite anstrebte, um Reformen voranzutreiben und Missständen abzuhelfen. Justi vermittelte in seinen Werken nicht nur die hilfreiche Kritik an den Zuständen in den deutschen Territorialverwaltungen sowie modernes Kameral- und Verwaltungswissen, sondern auch eine Identifikationsklammer zwischen dem jeweiligen kleinen Territorium, dem Reich sowie den Behörden.[63] Im 18. Jahrhundert fühlten sich Wissenschaftler

**60** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 415.

**61** Ebd., S. 416.

**62** Über die patriarchalische Herrschaft des chinesischen Kaisers hinaus, stellte Winterbotham seinen Lesern die chinesische Reichsidee vor, die vor allem von den Mandarinen als Beamte verkörpert und getragen werde: »These mandarins may in cases of necessity, remonstrate with the emperor, either individually or as a body, upon any action or omission on his part which may be contrary to the interests of the empire.« Insbesondere die zivilen Mandarine galten als wichtigster Bestandteil und Träger des ›Reichskörpers‹: »There are reckoned in China between eighteen and twenty thousand mandarins of war: their number consequently is superior to that of the mandarins of letters; but the importance of the latter makes them considered as the principal body of the empire.« Winterbotham: An Historical, Geographical and Philosophical View (s. Anm. 56), Vol. I, S. 61 und S. 66.

**63** Stolleis stellt fest, der aufkommende Reichspatriotismus sei ein Indikator für Krisen des Reiches gewesen, der sich immer dann gezeigt habe, wenn das Reich in einer Krise gesteckt hätte. Krisen hätten eine stimulierende Wirkung auf die Identifikation mit dem Reich bewirkt. Michael Stolleis:

einem Ethos mit Gegenwartsbezug verpflichtet, der auf dem zeitgenössischen Gebot der *prudentia civilis* beruhte: Der Mensch sollte nicht nur als Zeitgenosse ein zufälliger, sondern zugleich auch ein verantwortungsbewusster Teil und Spiegel des unmittelbaren Zeitgeschehens sein. Auch der Beamte besaß im 18. Jahrhundert gegenüber dem Staat die Pflicht, sein Amt und sein Wissen zum Wohl und zum Zweck des Staates einzusetzen. Dies implizierte auch die Äußerung von Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung.[64] Als Bürger und Beamter sah sich Justi in dieser patriotischen Pflicht, Kritik zu üben und Reformvorschläge zu unterbreiten. Justi schrieb in seinen *Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen Regierungen*:

> Aber auch ein jeder einzelner [sic!] Untertan muß unstreitig das Recht haben, seinem Regenten über die Fehler und Gebrechen in der Regierung Vorstellung zu thun. Er ist ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft; und sein eigenes Wohl und Weh ist mit der Glückseeligkeit oder Nachtheil dieser Gesellschaft auf das allerengste verbunden.[65]

In China fand er dieses Ideal verwirklicht: »Zweytens ist es einem jeden Mandarin erlaubet, dem Kayser seiner Fehler wegen Erinnerung zu thun, dafern es nur mit derjenigen Vorsicht geschieht, welche die tiefe Ehrfurcht erfordert, die man gegen ihn trägt.«[66] Ausführlich schildert er, in welcher Form dem Kaiser ethische oder fachliche Ratschläge oder kritische Anmerkungen dargebracht wurden.[67]

---

Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16.–18. Jahrhundert. In: Aufklärung 4.2 (1989), S. 7–23, hier S. 8.

**64** Vgl. dazu Hans Hattenhauer: Geschichte des deutschen Beamtentums. Köln, Berlin $^{2}$1993, S. 167–168.

**65** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 33. In seiner *Staatswirtschaft* aus dem Jahr 1758 heißt es: »Heut zu Tage ist man über das lächerliche Vorurtheil hinaus, daß man die Einrichtungen der Staaten nur mit einem sehr andächtigen Glauben ansehen, aber nicht beurtheilen dürfe. Selbst in Frankreich, wo man sonst wider die Beurtheiler der Maßregeln und Verfassungen des Staats sehr strenge verfuhr, wird man zu unsern Zeiten hierinnen gelinder und vernünfftiger, und gestattet, daß man in öffentlichen Schriften Vorschläge und Erinnerungen wegen nöthiger Verbesserungen thut. Wie viel weniger also hat ein Fremder Ursache sich ein bedenken zu machen, über die Verfassungen anderer Staaten seine Gedanken zu eröffnen. Ich bin auch bey meinen Beurtheilungen ganz ohne Absichten. Z.E. ich erinnere vieles wider die Verfassungen der österreichischen Staaten, allein man wird auch finden, daß ich vieles lobe und zur Nachahmung anpreise.« Justi: Staatswirtschaft (s. Anm. 7), S. VI.

**66** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 20.

**67** Justi greift dabei auf du Halde zurück, was im folgenden Kapitel dieses Aufsatzes noch ausführlicher thematisiert wird. In Du Halde: Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tarterey. Zweyter Theil (s. Anm. 32) findet sich beispielsweise eine Sammlung von weisen Edikten, welche die alten chinesischen Kaiser vor Jahrhunderten gegeben hätten. In diesem Zusammenhang ist folgendes Edikt wichtig: Kaiser »Vent ti schaffte das Gesetz ab, nachdem Kaiser nicht kritisiert werden dürfen.« Ebd., S. 448.

Schon vor Justi hatten Leibniz (1646–1716), Bilfinger (1693–1750) und Wolff (1679–1754) die »Teachings of political ethics« der chinesischen Mandarine gepriesen, die als Praktiker und Gelehrte sowie als wachsame Kritiker des Staatsinteresses fungierten.[68] Das musste gerade Autoren wie Justi, die den Status zwischen Praxis und Gelehrsamkeit für sich selbst wählten, animieren, ihr Wissen zur Verfügung zu stellen. Denn die chinesischen Beamten vermittelten moralisches und fachliches Wissen. Sie konnten »enlighten the peoples, not to undermine the well-being oft the empires, but to secure it trough the sciences and morals on the foundation-stone of genuine humanity.«[69] Allerdings war Justi und seinen Vorgängern ebenso wie zahlreichen europäischen Fürstenspiegelautoren bewusst, dass Fürsten kritischen Anmerkungen nicht immer bereitwillig ihr Gehör schenkten. Es bedurfte somit sehr sorgfältig ausgewählter und glaubwürdiger Exempel, an denen sich ein Herrscher ohne Beschämung orientieren könne. Die fand Justi nun nicht mehr in der Historie als stummer Ratgeberin, sondern in der Gegenwart chinesischer Regierungspraxis und im chinesischen Kaiser. Die räumliche Entfernung Chinas hatte den gleichen unaufdringlich belehrenden Effekt wie die zeitliche Distanz der eigenen historischen Vergangenheit, etwa der vielzitierten Antike.[70] Justi betonte vor allem als Vorteil Gegenwärtigkeit und die Überprüfbarkeit der fremden, außereuropäischen Beispiele.[71] Weiterhin entsprach es einer Gewohnheit der europäischen Fürstenspie-

**68** Justis kameralistisches Konzept war maßgeblich von Wolff beeinflusst worden. Keith Tribe: Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840. Cambridge 1988, S. 59.

**69** Rolf Goebel: China as an Embalmed Mummy: Herder's Orientalist Poetics. In: South Atlantic Review 60.1 (1995), S. 111–129, hier S. 126.

**70** Gaspard de Réal de Curban hatte in seiner *La science de gouvernement,* die von Johann Philipp Schulin zwischen 1762 und 1766 aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und publiziert worden war, explizit auf diesen Vorteil chinesischer Exempel hingewiesen: »Der grosse Raum der zwischen uns und den Chinesen ist, ist diesen ungemein vortheilhaft. Sie gewinnen dabey, daß sie von weitem betrachtet werden. Die Entfernung der Oerter hat gleiche Wirkung mit der Entfernung der Zeiten.« Johann Philipp Schulin: Die Staats=Kunst, Oder vollständige und gründliche Anleitung zu Bildung kluger Regenten, Staatsmänner und rechtschaffener Bürger. Erster Theil. Aus dem Französischen des Herrn von Real. Frankfurt, Leipzig 1762, S. 488.

**71** »Es ist also gar kein bloßes Schattenbild, das ich in den meisten Vergleichungen zum Muster vorstelle. Es sind wirklich in der Welt stattfindende Regierungsverfassungen, welche, wenn sie in der That vorzüglicher sind, als die unsrigen, dem sich so weise dünkenden Europa billig eine gewisse Schamröthe zuziehen sollten.« Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 6. In der Vorrede zu einem Ergänzungsband der deutschen Übersetzungen von du Haldes *Description* heißt es: »Je weiter ein Reich von uns entfernet ist, je größer die Umstürzungen sind, die in demselben vorgehen, desto langsamer geht es mit der Erforschung seiner Geschichte zu uns desto mißtrauischer wird auch dasjenige, was man entdeckt angesehen: und es erlanget eher nicht Credit, als bis mehrere Zeugnisse, wenigstens in der Hauptsache, einerlei aussagen, oder solche Denkmale der Welt vor Augen liegen, die sie an dem, was überhaupt erzählet wird, nicht zweifeln lassen.« Du Halde: Zusätze zu des Johann

gelliteratur, einem Herrscher auch nur seinesgleichen als positives oder negatives Exempel vor Augen zu halten.[72] Dies gelang mit dem chinesischen Kaiser recht einfach, weil sein ebenbürtiger Rang und seine umfassende Macht in Europa anerkannt und unbestritten waren.[73]

## 2.5 Ämterhandel in Reiseberichten und Kompendien zu China

Es waren aber nicht nur die als offensichtlich ähnlich empfundenen Strukturen des Reiches, die patriarchalische Herrschaftsauffassung oder die Verknüpfung von Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit der Verwaltung, die Justis Aufmerksamkeit auf China richteten. Interesse fand vor allem die Information, dass der offizielle Ämterverkauf seitens des Herrschers oder der Ministerien nach den Reiseberichten des 17. und 18. Jahrhunderts in China als vollkommen ausgeschlossen und verboten galt. Deshalb besaßen für ihn die chinesische Verwaltung und der Vergabemodus für Ämter nach klaren Richtlinien der Qualifikation und des Verdienstes direkt durch den Kaiser Vorbildcharakter für das Heilige Römische Reich.[74] Seine Inspiration erhielt er u.a. aus seiner Übersetzung von Claude François Lambert's (1705–1765) Essay *Excellent institution of the Chinese with Regard to Punishment and Rewards of Civil Servants* [1749][75] aus dem Jahr 1754.

Justi bezog sich in seinen Schriften jedoch noch stärker auf Jean Baptiste du Haldes vierbändiges Überblickswerk *Description géographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'empire de la Chine* aus dem Jahr 1735.[76] Es basierte

Baptista du Halde ausführlichen Beschreibung des Chinesischen Reiches und der großen Tarterey (s. Anm. 38), S. 2.

**72** Susan Richter: Fürstentestamente der Frühen Neuzeit. Politische Programme und Medien intergenerationeller Kommunikation. Göttingen 2009, S. 215–217.

**73** Vgl. dazu Susan Richter: Die Bewertung des chinesischen Kaisers in europäischen Druckwerken des 17. und 18. Jahrhunderts als Spiegel seiner völkerrechtlichen Gleichrangigkeit. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 34 (2008), S. 27–39.

**74** Wenn die neuere Forschung davon ausgeht, dass das China-Bild des 18. Jahrhunderts unter den Topos des märchenhaften Orients subsumiert werden müsse, dann sprechen die Bemühungen um die Überprüfbarkeit, die Reflexionen zum Bildungshintergrund der Berichterstatter und zu den Intentionen der Berichte deutlich dagegen. Rudolf Weinmann: Denken und Gesellschaft China im philosophischen und politischen Diskurs der französischen Aufklärung. Hamburg 2002, S. 319; Andrew March: The Idea of China: Myth and Theory in Geographic Thought. New York 1974, S. 24–26; Jörg Fisch: Der märchenhafte Orient: Die Umwertung einer Tradition von Marco Polo bis Macaulay. In: Saeculum 35 (1984), S. 246–259.

**75** Claude François Lambert: Recueil d'observations curieuse. 2 vols. Paris 1749. Vgl. Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford u. a. 2006, S. 178.

**76** Jean Baptiste Du Halde: Description géographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise, enrichie des cartes générales et particulieres de ces pays, de la carte générale et des cartes particulieres du Thibet, & de la Corée; &

auf den bekanntesten Reiseberichten französischer Jesuiten und stammte selbst aus der Feder eines Ordensmitgliedes.[77] Die Reiseberichte der Jesuiten waren für Justi von großer Bedeutung, da sie durch ihre Bildung das Staatswesen Chinas aus Justis Sicht auch wirklich zu beurteilen verstanden.[78] Über die angelesenen Reiseberichte hinaus traf Justi in Göttingen auch mit dem lutherischen Theologen und Sinologen Johann Lorenz von Mosheim (1693–1755) zusammen und pflegte mit ihm einen intensiven Austausch über die chinesische Monarchie. Mosheim hatte einige Bände der in Rostock erschienenen deutschen Übersetzung von du Haldes Überblickswerk mit einem Vorwort eingeleitet. Diese deutsche Übersetzung ist es wohl auch, die Justi für seine Schriften heranzog. Zahlreiche seiner Textpassagen gleichen denen der deutschen Übersetzung Mosheims oder wurden von Justi sogar wörtlich übernommen. Dies zeigt sich insbesondere an folgender, oben bereits nach Justi zitierter Passage aus du Halde:

> Er [der Kaiser] hat einmal alle Aemter des Staats zu vergeben, er gibt sie wem er will, und es steht um desto mehr in seiner Gewalt, da er keins derselben verkauft. Die Verdienste, das ist, Redlichkeit, Wissenschaft, eine lange Erfahrung, und sonderlich ein ernstes Ansehen, haben blos das Recht einen Vorzug zu erlangen, und diejenigen vor andern hervor zu ziehen, die darnach streben. [...] Man entdeckte, daß drei Colaos, das ist, drey Mandarins, deren Würde so ansehnlich ist, als bey uns die Würde der Staatsminister, unter der Hand Geld bey der Verwaltung ihres Amtes genommen. Der Kayser, der es in Erfahrung gebracht, zog also fort ihre Besoldung ein, und zwang sie, ohne weitere Umstände, sich weg zubegeben. Ich weiß nicht, was denen beyden ersten widerfahren ist, aber der dritte, der diese Stelle schon lange bekleidet, den sein Alter ehrwürdig machte, und den man wegen seiner Geschicklichkeit hochschätzte, wurde verdammt, unter einer Compagnie gemeiner Soldaten, unter welche man ihn steckte, das eine Thor des Palasts zu bewachen.[79]

ornée d'un grand nombre de figures & de vignettes gravées en tailledouce. La Haye 1736. Vgl. Johanna Menzel: The Sinophilism of J.H.G. Justi. In: Journal of the History of Ideas 17.3 (1956), S. 300–310, hier S. 302.

**77** Die wichtigsten Autoren sind Philipp Couplet, Louis Le Comte, Martin Martini, Joachim Bouvet, Johann Franciscus Grebillon, Franciscus Noel. In der Übersetzung findet sich findet sich eine Liste der Verfasser, auf die du Halde zurückgreift. Johann Baptista du Halde: Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tarterey. Erster Theil. Rostock 1748, S. 41.

**78** Justi erwähnt du Halde beispielsweise als wichtige Quelle in der *Vorrede* zu Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und anderen vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 5–8. Er ist sich vollkommen über die oft gegensätzlichen und unterschiedlichen Angaben der Reiseberichte von Jesuiten oder Kaufleuten im Klaren, gibt aber dennoch denen der Jesuiten den Vorzug, weil sie »die Begriffe von guten Regierungsverfassungen haben.« Dies fehle den Kaufleuten vollkommen und so urteilten sie ausschließlich nach »ihrem Eigennutz.« Justi wirft den Kaufleuten vor, dass sie überall, wo sie hinkämen, den Fremden ihre Gesetze diktieren und Handelsmonopole abzwingen wollten. Er lobt Chinas weise Regierung, die die Kaufleute ihren Gesetzen unterwirft.

**79** Du Halde: Zusätze zu des Johann Baptista du Halde ausführlichen Beschreibung des Chinesischen Reiches und der großen Tarterey (s. Anm. 38), S. 257–258.

Ein Teil dieser Passage und einige nachfolgend in diesem Kapitel zitierte Textstücke gehen unmittelbar auf den Bericht des französischen Jesuiten Louis le Comte zurück, der recht früh in einer deutschen Übersetzung vorlag. Er bestätigte zunächst in seinem Werk die Ämtervergabe nach Qualifikation:

> Erstlich stehen alle Aemter des Reiches unter seiner Botmäßigkeit, er gibt sie, wem er will/ und er ist um so vil mehr Meister/ weil er deren keine verkaufft. Das Verdienste/ das ist/ die Aufrichtigekeit/ Wissenschaft/ Lange Erfahrenheit/ und vornehmlich ein ernsthaftes und beständiges Wesen/ haben allein das Recht/ einigen Vorzug zu fordern. Er erwehlet nicht nur allein die Reichs=Beamten/ sondern sobald ihn ihr bezeigen nicht vergnügt/ verändert er oder schaffet sie ab/ ohne einiges Bedencken.[80]

Wenn der Kaiser so verfuhr, entsprach er nach Le Comte den idealen Erwartungen an sein Regierungshandeln:

> Der vierte politische Lehrsatz besteht darin/ kein Amt zu verkauffen/ sondern alle nach Verdienst auszutheilen; das ist/ denjenigen zu geben/ die eines guten Wandels seyn/ und durch beständiges studieren die Wissenschaft der Gebräuche und Gesetze erlangt haben.[81]

Wenn auch die euphorische Berichterstattung aus allen Teilen Europas dominierte, so ist es falsch anzunehmen, dass kritische oder differenzierende Stimmen zum Thema Ämterhandel in China ausblieben. Gerade Autoren wie der Jesuit Le Comte setzten sich ausführlich mit dem anvisierten Idealzustand und realen Vorfällen in China auseinander. Le Comte berichtete beispielsweise, wie viel Kontrollverantwortung für die sachgemäße Ämtervergabe beim Kaiser läge. Wenn er sich nicht genügend um die Amtsführung seiner höheren Beamten kümmere, führe dies dazu, dass die Mandarine in den Provinzen, aber auch die Hofbeamten durchaus gegen die Vergaberichtlinien verstießen: Vor allem die Minister

> verkauffen die Aemter an Leute/ so dieselbe zu verwalten unwürdig seyn. Die Unterkönige werden zu kleinen Tyrannen, die Statthalter halten in Handhabung der Gerechtigkeit keine Maße. Das beschwärte/ untergedrückte und folgbar elende Volk empörte sich leichtlich.

Seine Kontrollfunktion übe der Kaiser mittels geheimer Visitatoren aus, die im Volk nach der Arbeit und Amtsverwaltung der Mandarine zu fragen hatten: »[…] dieweil einige Aufseher ihres aufgetragenen Amtes mißgebraucht und sich aus dem Beutel

**80** Louis le Comte: Neuer Bericht von dem ietzigen Zustand Von Sina. Sendschreiben An Monseigneur Cardinal D'Estrees. Von der Wissenschaft/ und Art der Regierung der Sineser. In: Louis Le Comte: Das heutige Sina: Von dem berühmten Königl. Frantzösischen mathematico, R.P. Louis le Comte, der Societät Jesu / Durch Curieuse An verschiedene / hohe Geist- und weltliche […]. Franckfurt, Leipzig, Nürnberg 1699–1700, Bd. II, S. 1–93, hier S. 5.

**81** Ebd., S. 50–51. Die Übersetzung basiert auf Louis Le Comte: Nouveaux Mémoires sur l'état present de la Chine, par le P. Louis Le Comte de la Compagnie de Jésus, Mathématicien du Roy. Bd. 2. Amsterdam 1696.

der Schuldigen/ die sie loßsprachen; und der Unschuldigen/ welche sie mit unrecht bedrohten, anzuklagen/ bereichert.«[82] Die Einhaltung des unbestechlichen Vergabemodus der Ämter hatte der Kaiser zu überwachen und gegebenenfalls strafend einzugreifen.

> Man erfuhre/ daß drey Colaos (wie Staatsminister) unter der Hand bey Verwaltung ihres Amts/ Geld genommen hatten. Der Kayser/ dem es hinterbracht worden/ nahm ihnen allsofort ihren Unterhalt und gebote ihnen/ sich hinweg zu machen. Allein der dritte, ein alter und angesehener, wurde verurteilt, mit einer Kompagnie Soldaten den Palast zu bewachen.[83]

Le Comte billigte die Härte und lobte das unmissverständliche herrscherliche Eingreifen, was für alle ein Exempel gewesen sei. Diese Passage findet sich so ebenfalls fast wörtlich in du Halde und bei Justi.

Es wurde weder in den Reiseberichten der Jesuiten noch in den Kompendien verschwiegen, dass auch China nicht von dem Problem korrupter Beamter an sich und dem Handel von Amtsstellen durch einzelne Staatsbeamte verschont wurde, dennoch aber ein durch den Kaiser und die Staatsbehörden initiierter und gelenkter Handel grundsätzlich per Gesetz ausgeschlossen sei.[84] Diese differenzierte Darstellung übernahm Justi von den Jesuiten und propagierte sie als Vorbild ebenso wie einige Bewertungen der idealen und konsequenten Vorgehensweise des Herrschers gegen privaten Ämterhandel und Bestechung in seinem Reich.[85]

---

**82** Le Comte: Neuer Bericht von dem ietzigen Zustand Von Sina (s. Anm. 80), S. 26.

**83** Ebd., S. 6.

**84** Auch bei Winterbotham findet sich noch 1796 das Lob auf China als Staat ohne Ämterhandel. »No employment is however purchased in China; merit, for the most part, raises to place, and rank is attached to place only; thus whatever may be the despotic power of the emperor, the government has an eminent advantage over most of the governments of Europe; the offices and honours of which are as saleable as their other mercantile commodities.« Im Kontext des fehlenden staatlichen Ämterverkaufs betonte Winterbotham wie bereits viele Reiseberichterstatter schon vor ihm, dass das chinesische Steuererhebungs- und Einnahmesystem ebenfalls vorbildlich sei: »A proper statement of taxes paid in the provinces, of what is reserved in the different cities, or contained in the principal treasuries of the empire, is submitted annually to the examination of the grand tribunal of finances [...].« Winterbotham: An Historical, Geographical and Philosophical View (s. Anm. 56), Vol. II, S. 5, S. 39.

**85** Die Nutzung des Materials der Reiseberichte und die Stilisierung Chinas zum Vorbild fanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer häufiger Kritiker. Der reisende Naturforscher Pierre Sonnerat schrieb beispielsweise: »Placé à quatre mille lieues des plages Européennes, les Chinois n'ont été connu dans l'Occident que par les relations édifiantes des Missionnaires; ces hommes que les desir de rendre éternellement heureuses des Nations idolâtres où le besoin inquiet de se transporter dans des pays inconnus, pour y annoncer des vérités effrayantes, ont fait renoncer à leur patrie & à ses douceurs, n'ont pas été entiérement désintéressés: pour compensation des fatigues, & pour dédommagement des persécutions auxquelles ils s'exposoient, ils ont envisagé la gloire d'envoyer à leurs compatriotes des relations étonnantes, & des peintures d'un peuple digne d'admiration. [...] Les Chinois devant servir de base à leur système, il falloit qu'ils représentassant le despote qui les

## 2.6 Exempel und Muster

Die enge, manchmal wörtliche Anlehnung Justis an du Halde und damit an die Reiseberichte der Jesuiten ist auffällig, für die kompilierende Arbeitsweise des 18. Jahrhunderts aber nicht ungewöhnlich. Wurden sonst – etwa in Fürstenspiegeln oder politischen Traktaten – antike Autoritäten zur Bekräftigung eigener Ansichten zitiert, so berief sich Justi offen auf du Halde und die jesuitischen Reiseberichte als seine Gewährsmänner und bediente sich damit ihrer Methode.

Er vertraute zum einen – wie bereits erwähnt – den Selektionsverfahren von Informationen und den von hoher Faktizität geprägten Aufschreibemechanismen des Ordens.[86] Andererseits griffen die Jesuiten bei ihrer Missionstätigkeit und in ihren Berichten grundsätzlich auf *Exempla* von Heiligen oder vorbildlichen Menschen und ihren Handlungen zurück, die sich oft in der Betonung des Singulären oder in der Wiedergabe von Episoden zeigten. Die Beispielgeschichten dienten der Dokumentation des realistischen Erfolgs ihres Lebens und sollten moralisch handlungsanleitend wirken.[87] Grundsätzlich prüften die Jesuiten dabei, ob sich ihre Exempel in Übereinstimmung mit antiken oder christlichen Vorbildern befanden, vor allem dann, wenn sie aus einem außereuropäischen Kulturkreis übernommen wurden.

Hinsichtlich der Reiseberichte und Kompendien zu China bedeutete dies, dass die Jesuiten mit den antiken und christlichen Idealen guter weltlicher Herrschaft ebenso wie mit der realen Herrschaftspraxis in Europa vertraut, oft lange Jahre am chinesischen Kaiserhof wirkten und dort theoretische und praktische Kenntnisse der chinesischen Herrschaftsausübung erwarben. Somit besitzen ihre Reiseberichte aus China und insbesondere ihre Berichte über den fehlenden institutionalisierten Ämterhandel und das in der Regel wohl konsequente Vorgehen des Kaisers gegen

---

gouvernoit, comme un Prince jouissant d'une autorité sacrée & absolue sur des peuples innombrables, & cachant sa politique & ses décrets sous un voile impénétrable au vulgaire: ils devoient présenter en même-tems les Chinois comme un peuple doux, humain, heureux & satisfait sous la conduite d'un tel père, habile dans l'agriculture, le commerce & les arts, régis par les loix sages, & dans la position morale & civile que tous les hommes doivent ambitionner. Leurs relations ont annoncé des travaux dont l'étendue étonne l'esprit humain [...].« Pierre Sonnerat: Voyage aux Indes orientales et à la Chine, fait par ordre du roi, depuis 1774 jusqu'en 1781 [...]. Paris 1782, Bd. 2, S. 2.

**86** In der Vorrede zu seinen *Vergleichungen* betont er, dass Übertreibungen oder Falschaussagen der Jesuiten durch Mitglieder anderer Orden, die auch in China missionierten, korrigiert worden wären. Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und anderen vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), Vorrede. Im Jahr 1651 wurden die Missionare ermahnt, alles getreu dem Geschehen, einfach und ohne Übertreibungen aufzuschreiben. Fabulöses sollte in ihren Berichten keinen Platz finden. Vgl. dazu Markus Friedrich: Beispielgeschichten in den jesuitischen *Litterae Annuae*. Überlegungen zur Gestaltung und Funktion einer vernachlässigten Literaturgattung. In: Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen. Hg. von Jens Ruchatz, Stefan Willer u. Nicolas Pethes. Berlin 2007, S. 143–168, hier S. 147–148.

**87** Ebd., S. 150.

alle Formen der Korruption bereits einen moralisch belehrenden und gewissen agitatorischen Charakter im Sinne von Fürstenspiegeln. Zahlreiche ihrer Passagen zu diesem Sachverhalt sind mit konkreten Exempeln wie Episoden von kaiserlichen Handlungen oder kaiserlichen Edikten gegen den Ämterhandel versehen, welche die Grundaussage vom Verbot des Ämterhandels in China belegen, plastisch unterstützen und ergänzen sollten. Die chinesische Ämtervergabepraxis wurde aufgrund ihres Erfolgs bereits von den Jesuiten zu einem Exempel stilisiert und in den Reiseberichten propagiert, jedoch zunächst ohne weitere praktische Intentionen. Doch die Prominenz der Reiseberichte und insbesondere der Kompendien zu China trugen nicht unwesentlich dazu bei, dass ihre Inhalte als Bereicherung in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs – auch zum Ämterhandel – mit einflossen.

Justi zielte mit seinen Schriften auf einen reformerischen Praxisansatz mit einer klaren Veränderung und Umsetzung seiner Vorstellungen. Er benötigte Exempel, um seine gegen den Ämterhandel gerichtete Position überzeugend darzustellen. Die Reiseberichte oder du Haldes Überblickswerk lieferten ihm einen Steinbruch an Beispielen, die bereits von den Jesuiten auf ihre Kompatibilität mit antiken oder christlichen Ansätzen hin geprüft und für tauglich erachtet worden waren. Umso besser konnten sie dazu beitragen, Justis Votum gegen den institutionalisierten Ämterkauf in Deutschland mit außereuropäischen Erfolgen zu belegen und zu stützen. Neben guten Argumenten boten sie Justi aber auch Lösungsansätze – wie etwa die Finanzierung der Beamtenbesoldung aus der Steuerrückführung in China.

Der *Erfolg* war für Justi gleichermaßen wie für die Jesuiten die Grundlage und das Auswahlkriterium, die Ämtervergabe in China als mögliches *Muster* oder als *Modell* zu diskutieren. In einem solchen Muster, im Erfolg des Anderen, spiegelten sich die eigenen Defizite umso mehr. Die Wahl der Methode des Musters als Spiegel war bereits hinlänglich aus den Fürsten- und Regentenspiegeln des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt und im 18. Jahrhundert noch immer üblich.[88] Ein Modell war entweder ein »Abbild« (image) oder ein »Vorbild« (exemple, pattern or ideal) für etwas. Hinter den beiden Begriffen steht ein Erkenntniskonzept, das im Zeitalter der Aufklärung unter pragmatischen Gesichtspunkten eine neue Konjunktur erlebte.[89] Modellhafte Erkenntnisgebilde tragen immer den Stempel der Subjektivität, der Zeitlichkeit und der Intentionalität. Das gilt auch für Justi und die Auswahl dessen, was er seinen Lesern bot. Hinsichtlich des Erfolges der Verwaltung Chinas wählte Justi den Vorbildcharakter für seine Argumentation. An wem, wenn nicht an ihres

**88** Zu Exempeln in Fürstenspiegeln etc. vgl. Rainer Müller: »Obrigkeit ist Gottes Ordnung und Dienst in der Welt.« Zur Staatsmetaphorik und politischen Didaxe in Fürstenspiegeln des 16. Jahrhunderts. In: Der frühmoderne Staat in Ostzentraleuropa. Hg. von Antoni Maczak u. Wolfgang Weber. Augsburg 1999, Bd. 1, S. 47–66; Richter: Fürstentestamente der Frühen Neuzeit (s. Anm. 72), S. 215.

**89** Roland Müller: Zur Geschichte des Modelldenkens und des Modellbegriffs. In: Modelle – Konstruktionen der Wirklichkeit. Hg. von Herbert Stachowiak. München 1983, S. 17–78, hier S. 30.

gleichen, also an einem vorbildhaften Monarchen sollten sich Deutschlands Fürsten orientieren? Justi fand das Vorbild im chinesischen Kaiser und seinem Vorgehen gegen Ämterhandel, das als Anschauungsmittel, als *autoptica instrumenta* und zugleich als *exemplum* dienen konnte, um eine Nachahmung anzuregen und zugleich möglich zu machen.[90] Wissenschaftliche Erkenntnis war auf Lebensdienlichkeit, Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet. Die Vorbilder hatten sich deshalb auf eine reale Erfahrungswelt zu beziehen und sollten kontrollierbar und nachprüfbar sein. Eine solche reale und überprüfbare Welt war das China der Reiseberichte.

In der gegenwärtigen modernen Vorstellung gehört zu den Kriterien der Matrix eines Modells, das »Notwendige« und das »Wünschenswerte« als eigene Bedürfnisse, die sich ergeben, wenn eigene Defizite oder Mangelerlebnisse analysiert werden.[91] Das setzt jedoch voraus, dass das Vorbild den entsprechenden Erfolg auf dem Gebiet beweist, der selbst als Defizit erkannt wurde. Das Muster stellte sich dabei als nachahmenswertes Vorbild für die Praxis dar. Das bedeutete aber auch die Verhältnismäßigkeit von Mitteln und Aufwand sowie die Abwägung des zu erwartenden Nutzens von dem Modell. Die Analyse von Innovationen soll zur Imitation anregen oder zumindest Orientierung bieten.[92] Diese Definition eines Modells passt auch auf Justis chinesische Modell-Konstruktion. Justi ging es keinesfalls um die Kopie des gesamten chinesischen Veraltungsapparates. Für ihn bestand der innovative Erfolg der Chinesen vielmehr in einem Grundgerüst oder Grundsystem, das er aus der Analyse der Defizite in den Territorien und den Zuständen in China aus den Reiseberichten und Kompendien abstrahierte. Es bestand aus seiner Sicht im Zusammenwirken verschiedener Elemente:

– Einer sinnvollen Gesetzgebung zur Ämtervergabe nach Qualifikation und dem Verbot des Ämterhandels,

**90** Zur Nachahmung vgl. Horst Flaschka: Modell, Modelltheorie und Formen der Modellbildung in der Literaturwissenschaft. Köln, Wien 1976, S. 11–12, S. 30–33. Krünitz' Lexikon verbindet sowohl mit dem Begriff des »Modells« als auch dem Begriff des »Musters« jeweils die Nachahmung. Vgl. Johann Georg Krünitz: [Art.:] »Modell, das«. In: ders.: Ökonomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats= Stadt= Haus= u. Landwirthschaft, in alphabethischer Ordnung. Berlin, Stettin 1803, Bd. 92, Sp. 526–536, hier Sp. 526–527; ders.: [Art.:] »Muster, das«. In: ebd., Bd. 99, Sp. 219–225, hier Sp. 219–220.

**91** Herbert Stachowiak: Bedürfnisse, Werte, Normen und Ziele im dynamischen Gesellschaftsmodell: Ein Forschungsprogramm für die 80er Jahre? In: Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel. Hg. von Herbert Stachowiak. München, Paderborn 1982, Bd. 1, S. 271–411, hier S. 344. Vgl. zur Definition von Bedürfnissen Werner Loh: Versuch einer theoretischen Bestimmung des evolutionären und geschichtlichen Ortes von Werten. In: ebd., S. 145–161, hier S. 153.

**92** Roland Müller: Zur Geschichte des Modellbegriffs und des Modelldenkens im Bezugsfeld der Pädagogik. In: Modelle und Modelldenken im Unterricht. Anwendungen der allgemeinen Modelltheorie auf die Unterrichtspraxis. Hg. von Herbert Stachowiak. Bad Heilbrunn 1980, S. 202–224, hier S. 218.

- der Überwachung der Einhaltung dieser Gesetze durch den Monarchen,
- Möglichkeiten des staatlich kontrollierten Qualifikationserwerbs- und Nachweises für künftige Beamte sowie einem
- staatlich finanzierten und geregelten Besoldungsverfahren,
- was auf der gerechten Steuererhebung und ihrer nützlichen Anwendung im Sinne eines Steuerrücklaufsystems basierte.

Hier erkannte er das Potential, das den deutschen Territorien Orientierung bot und zur Nachahmung animieren sollte. Mit dieser Analyse und der Erkenntnis eines zugrundeliegenden Systems für den chinesischen Erfolg ging Justi weit über die in erster Linie moralisch belehrenden Beispielsammlungen der Jesuiten in ihren Reiseberichten und Kompendien hinaus. Vorbildlich waren nach Justi nicht nur die genannten einzelnen gesetzlichen und moralischen Komponenten oder ökonomischen Kategorien in der chinesischen Verwaltung, sondern vor allem ihr Zusammenwirken als System. So wie er dieses System erkannt und abstrahiert hatte, so ließ es sich aus Justis Sicht auch konstruieren, an deutsche Verhältnisse anpassen und realisieren, denn ein System war aus seiner Sicht ein Produkt menschlicher Planung und Tätigkeit.[93]

## 3 Friedrich Carl von Moser: Über den Diensthandel deutscher Fürsten 1786

Der Staatstheoretiker und aktive Verwaltungsreformer Friedrich Carl von Moser widmete sich 1786 in seiner kritischen Denkschrift *Über den Diensthandel deutscher Fürsten* dem Phänomen institutionalisierten Ämterhandels in den deutschen Territorien und wählte im Gegensatz zu Justi als Kontrast ein abschreckendes Beispiel aus dem außereuropäischen Kontext.[94] Während Justi eher unspezifisch den Verfall des monarchischen Regierungssystems im Alten Reich als mögliche Folge des Ämterhandels angedeutet und unbegründet gelassen hatte, wies Moser viel drastischer auf die Despotie als langfristige Folge dieser Form der Ämtervergabe hin.

Moser hatte in hessisch-homburgischen Diensten gestanden und hatte als Geheimer Legationsrat Hessen-Darmstadts beim Oberrheinischen Kreiskonvent in Frankfurt gewirkt. Er war somit ein Mann der Praxis, der vor allem aus seiner Tätigkeit heraus die Zustände im Verwaltungswesen genauestens kannte und kritisch

**93** Simon: »Gute Policey« (s. Anm. 7), S. 535.

**94** Moser: Über den Diensthandel deutscher Fürsten (s. Anm. 45). Zu Moser vgl. Susan Richter: [Art.:] »Friedrich Karl von Moser«. In: Kindlers Literatur Lexikon. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart 2020. Online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_15759-1 [28.06.2022].

beurteilte. Moser skizzierte in seiner Denkschrift insbesondere den Verkauf von hohen und niederen Stellen in den Landesverwaltungen, einzelnen Departements bzw. Ressorts von Ministerien und analysierte bzw. diskutierte die schädlichen Folgen.[95] Eingestellt werde in der Regel der Bewerber, der die größte Summe biete, während der qualifiziertere, aber ärmere Kandidat chancenlos bliebe. Nur zum Schein würden die *Collegia* Gutachten über die Fähigkeiten des Anwärters fordern.[96] Fachkenntnisse, Berufserfahrung und patriotischer Enthusiasmus, dem Staat zu dienen, blieben zugunsten der Einkünfte, die »in die Chatoulle des Fürsten fließen« und zum »Kabinettsregal« avanciert waren, ohne Bedeutung. Moralisch verwerflich sei der Schwur des neuen Amtsträgers bei seiner Bestallung, seine Position nicht durch Gaben (Geschenke oder Geld) erhalten zu haben. Der Dienst beginne somit sofort mit einer Lüge.[97] Sicher sei die erkaufte Stelle jedoch nicht, sie könne durch den Fürsten jederzeit neu oder durch eine weitere Person besetzt werden. Die so genannten »Kaufräthe« seien aufgrund der getätigten Investition und Unsicherheit ihrer Stelle gezwungen, Bestechungsgelder anzunehmen oder sich öffentlicher Gelder zu bedienen, um ihren Lebensunterhalt zu fristen. Aus der Käuflichkeit der Ämter resultiere somit Korruptionsanfälligkeit oder das finanzielle Elend der Amtsträger.[98] Das auf diese Weise in ein Amt investierte Geld bezeichnete Moser als so genanntes Blutgeld.[99] Moser kam zu dem Schluss, der Verkauf der Ämter eröffne in den Territorien »das eiserne Joch des Despotismus«, indem die Verwaltung des Landes in der Hand unfähiger, ungerechter, bestechlicher und nicht auf die Wohlfahrt der Menschen bedachter Beamter liege.[100]

Nach der Analyse der Folgen des Ämterkaufs erörterte Moser mögliche Ansätze zur Bekämpfung des Diensthandels. Neben dem Aufruf an die Landstände und Kollegiumsmitglieder, sich gegen den Ämterkauf zu verwahren und den eingekauften Ratsvorsitzenden nicht zu akzeptieren, wofür es im zeitgenössischen Großbritannien genügend Beispiele gäbe, thematisierte er das Recht und die Pflicht der Bürger, die Fürsten an die Abstellung derartiger Missstände zu erinnern. Die Beispiele aus England führte Moser allerdings nicht weiter aus. Überzeugt davon, dass ihn kein »unedler Eifer« belebe, nahm sich Moser in diesem Traktat wie auch schon in seiner Schrift *Der Herr und der Diener* (1759) wiederum die »teutsche Freyheit« heraus, mit »allgemeinen Maximen und Anmerkungen« die Zustände der Verwaltung in den Territorien des Alten Reiches zu beklagen.[101] In der Aufdeckung und

**95** Moser: Über den Diensthandel deutscher Fürsten (s. Anm. 45), S. 12.
**96** Ebd., S. 19.
**97** Ebd., S. 37.
**98** Ebd., S. 53.
**99** Ebd., S. 61.
**100** Ebd., S. 53.
**101** Moser: Der Herr und der Diener (s. Anm. 14), Vorwort.

schonungslosen Benennung misslicher Zustände sah er seinen wichtigsten Beitrag als Patriot, »treuer Bürger und wahrer Menschenfreund«.[102]

Diese Pflicht empfanden auch andere. Territorial übergreifende Kritik wurde vor allem von einem Anonymus im *Traum eines Wirtembergers, ein nöthiger Pendant zu der bekannten Piece Ueber den Diensthandel teutscher Fürsten* geäußert. Es handelte sich um eine Schrift, die als Bekräftigung zu Mosers Traktat im gleichen Jahr erschien und in der Form eines Gerichtsverfahrens mit den Mitteln von Anklage und Verteidigung den vermeintlichen Nutzen und Schaden des Ämterkaufs untersuchte. Gewidmet hatte es der Anonymus dem 1785 verstorbenen Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel (1720–1785), dem regierenden Fürsten von Waldeck und dem im Eingangsbeispiel dieses Aufsatzes genannten Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz und Bayern.[103] Am Ende seiner Abhandlung rief er die deutschen Fürsten auf: »Ist aber wirklich die grausame Gewohnheit eingerißen unter den Fürsten, mit ihren Diensten zu wuchern, o so betet zu dem Ewigen, ihr redlichen! Die ihr dieses leset, dass er sie erleuchtet, eh' es zu spät ist […].«[104] Auch Rezensionen zu Mosers Abhandlung dienten der Unterstützung seiner öffentlich geübten Kritik.[105]

Auffällig ist, dass sich Mosers Schrift aus dem Jahr 1786 argumentativ in keinem Punkt mehr auf China als Vorbild für die Ämtervergabe bezieht, sondern vielmehr wieder auf die römische Antike und auf aktuelle Zustände in England zurückgreift. In Mosers Argumentation ist hingegen ein anderes, allerdings ebenfalls nur am Rande erwähntes Exempel von Bedeutung: Er präsentiert seinen Lesern kein positives, sondern zur Abschreckung und Bekräftigung der schlimmen Folgen des Ämterhandels ein negatives Beispiel aus dem außereuropäischen Raum. Er hatte als Folge des fortgeführten Ämterhandels seitens der Fürsten »das eiserne Joch des Despotismus«[106] für die deutschen Territorien prophezeit. Von Montesquieu stammte die Schilderung der orientalischen Despotie als *gouvernement monstreux*, d. h. als eine Regierungsform mit durch die Obrigkeit versklavten und unterdrückten Untertanen und einem von willkürlicher Herrschaft abhängigen Beamtentum.[107] Die angespro-

**102** Ebd.

**103** Anonymus: Traum eines Wirtembergers: ein nöthiger Pendant zu der bekannten Piece: ueber den Diensthandel teutscher Fürsten und den Anmerkungen über dieselbe, auch etwas vom Menschenhandel. Kaßel, Anspach, München 1786. Zugrunde gelegt wurde das Exemplar (22 Seiten) aus der Universitätsbibliothek Heidelberg L I 67.

**104** Ebd., S. 18.

**105** Anonymus: Rezension zu Moser, F. K. Freiherr v.: Ueber den Diensthandel deutscher Fürsten. In: Ephemeriden der Menschheit. Mannheim 1786, Bd. 1, S. 722–728.

**106** Moser: Über den Diensthandel deutscher Fürsten (s. Anm. 45), S. 53.

**107** Aristoteles leitete den Despotismus aus dem angeborenen »servilen« Charakter der Asiaten ab. (Er meinte damit die Vorderasiaten wie Perser etc.) Aristoteles: Politica. In: The Works of Aristotle. Ed. by William David Ross u. a. Oxford 1921, B. III, Sek. 14 und B. VII, Sek. 7. Diese angeborene Natur der Untertanen habe die politischen Institutionen so geformt, dass die Herrscher in der Lage seien, ohne Gesetz zu regieren, weil ihre Untertanen zu unterwürfig seien, um zu opponieren. Die Asiaten

chene willkürliche Despotie schuf einen Zustand ständiger Unsicherheit und eine große Anzahl von Unzufriedenen.[108] Beispielhaft führte Montesquieu China und das Osmanische Reich an. Auffällig ist, dass China in den Denkschriften der deutschen Aufklärung nicht unter den *despotisme oriental* von Montesquieu subsumiert[109], sondern vielmehr in Anlehnung an Voltaire als paternalistischer Absolutismus eingeordnet wurde, dessen Machtausübung vom (guten) Willen und den Tugenden des einzelnen Herrschers abhing.[110] Einen solchen Herrscher konnte man nach Voltaire auch erziehen und belehren, so wie es Moser, Justi und andere durch ihre moralischen Belehrungen oder Modellkonstruktionen bezweckten. So ist anzunehmen, dass Moser in seiner Warnung vor der Despotie sehr wahrscheinlich das System des Ämterverkaufs durch den osmanischen Sultan sowie den offensichtlich auch privaten Ämterhandel der Minister im Osmanischen Reich im Blick hatte.[111] Die kritischen Nachrichten über die osmanische Praxis des Ämterhandels blieben auch in den 1780er und 1790er Jahren unverändert aktuell und sollen an einem kurzen Beispiel aufgezeigt werden.

Guillaume Oliviers (1756–1814) Bericht seiner *Reise durch das Tuerkische Reich* zwischen 1792 und 1798 beinhaltete ein ausführliches Kapitel zur *Provinzial-Regierung im Ottomannischen Reiche*. Der französische Forschungsreisende hatte ausführlich über

> die Gebrechen, welche sich in die türkische Verfassung eingeschlichen haben, und über die verschiedenen Militairs, die hohen Reichsbeamten und dabei auch über den Ämterkauf vorzüglich Erwähnung getan: Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß die Gouverneure der Provinzen kein Mittel vernachlässigen, das Volk zu bedrücken; da sie dieses Recht theuer zu erkaufen genöthigt sind, da sie wissen, daß sie sich auf dem Posten nicht erhalten und keinen andern erlangen können, ohne neue Opfer an Geld darzubringen; da der Souverän alle bedeu-

seien dem Despotismus unterworfen, nicht weil es ihnen an Intelligenz mangele, sondern an freiheitlichem Geist. Diese Auffassung begründete die Vorstellung von der Orientalischen Despotie. Vgl. dazu Jürgen Osterhammel: Die Entzauberung Asiens. München 1998, S. 278–279.

**108** Dieser willkürlichen Despotie setzte Mercier de la Rivière den ›Despotisme légal‹ gegenüber, der nicht gegen die natürliche Ordnung verstieß und den Reichtum zum Wohle aller vermehrte. Folkert Hensmann: Staat und Absolutismus im Denken der Physiokraten. Ein Beitrag zur physiokratischen Staatsauffassung von Quesnay bis Turgot. Frankfurt a. M. 1976, S. 175–177.

**109** Justi schreibt bezugnehmend auf Montesquieus Einordnung Chinas: »Allein dieses hauptsächliche Kennzeichen der Despoterey findet man nicht in Sina, wo die vornehmsten Staatsbediensteten genau an die Gesetze gebunden sind.« Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und anderen vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 52. Zum Widerspruch Justis gegenüber Montesquieu vgl. Menzel: The Sinophilism of J.H.G. Justi (s. Anm. 76), S. 306–307.

**110** Rudolf Weinmann: Denken und Gesellschaft Chinas im philosophischen und politischen Diskurs der französischen Aufklärung. Hamburg 2002, S. 228.

**111** Es ist bekannt, dass sich Moser ausführlich mit Montesquieu beschäftigt hatte und den Despotismus als reale Gefahr für die Freiheit einschätzte. Stolleis: Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16.–18. Jahrhundert (s. Anm. 63), S. 19.

> tenden Posten verkauft, und die Minister und andere, die über Ämter zu verfügen haben, sie nur den Meistbietenden geben.[112]

Oliviers ging in seinen Beobachtungen auch auf die rigide Versetzungspolitik[113] ein, die verhinderte, dass Beamte eine feste Bindung zu ihrem zu verwaltenden Territorium entwickeln konnten. Sie begünstigte nach Oliviers im Osmanischen Reich den Missbrauch des Amtes zugunsten einer persönlichen Bereicherung und führte zur Unterdrückung der Untertanen. Damit war eine der wesentlichen Ursachen und Strukturen der Despotie skizziert, vor der bereits Moser in seinem Traktat als Folge des institutionalisierten Ämterkaufs gewarnt hatte.

## 4 Fazit

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts weitete sich die Form der öffentlichen Kritik am institutionalisierten Ämterhandel von der ausschließlich moralischen zur sachlichen Kritik an der bestehenden Ordnung aus. Form und Folgen der Ämtervergabe wurden in vielen deutschen Territorien von Verwaltungspraktikern nicht nur untereinander, sondern neuerdings auch einem inner- und außereuropäischen Vergleich unterzogen. Dieser konnte natürlich unterschiedlich umfassend und tiefgründig erfolgen, nahm neben der Antike neuerdings die zeitgenössisch aktuellen Gegebenheiten fremder Staaten und Reiche in den Fokus. [114] Mosers Denkschrift und Justis Abhandlungen zum Ämterhandel sind Bestandteil eines Krisendiskurses im gesamten Heiligen Römischen Reich.[115] Die vorgestellten Schriften haben gezeigt, dass der Diskurs um Korruption eines Kontextes und eines Gegenübers, wie etwa einer Gesellschaft mit Identität und Regelhaftigkeit, vor der sie gemessen, diskutiert und

**112** Guillaume Antoine Olivier: Provinzial-Regierung im Ottomannischen Reiche. In: ders: Reise durch das Tuerkische Reich, Egypten und Persien während der ersten sechs Jahre der Französischen Republik oder von 1792–1798. Weimar 1801, Bd. 4, S. 488–494, hier S. 491–492.

**113** Zur Territorialverwaltung im Osmanischen Reich allg. vgl. Josef Matuz: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte. Darmstadt $^{2}$1990, S. 95–96; zum Ämterhandel vgl. Swart: Sale of Offices in the Seventeenth Century (s. Anm 2), S. 97–105.

**114** Insbesondere Justis vergleichender Blick auf außereuropäische Staaten erregte in Frankreich Aufmerksamkeit. 1764 folgten die *Considérations sur le gouvernement de la France, comparé avec celui des autres Etats* von René Louis de Voyer d'Argenson und Francois Quesnay mit seinem Tractat *Du despotisme de la Chine* 1767 einem ähnlichen Prinzip. Zuvor hatte schon Gaspard de Réal de Curban in seiner *La science de gouvernement* aus dem Jahr 1751 und folgende auf diese Methode zurückgegriffen.

**115** Justi und Moser argumentieren beide in ihren Schriften zum Ämterhandel als gute Patrioten. Nach Stolleis ist der Reichspatriotismus ein Indikator für Krisen des Reiches ebenso wie für die Territorien. Stolleis: Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16.–18. Jahrhundert (s. Anm. 63), S. 8.

verurteilt werden konnte, bedurfte.[116] Der Blick auf das Fremde, das positive Beispiel der Ämtervergabe in China und das negative Exempel des Osmanischen Reiches, bot einen geeigneten Rahmen zu einem vergleichenden Blick auf die eigenen Defizite und die Analyse der eigenen Bedürfnisse. Das Fremde erfüllte somit die klassische Spiegelfunktion wie seit jeher die Geschichte. Die Wahl der außereuropäischen Beispiele insbesondere bei Justi zeigt eine gerade im Alten Reich und Frankreich ab den 1750er Jahren aufkommende Vorstellung von einer Weltkultur, an der Osmanen, Perser, Chinesen, Japaner und Inkas in Südamerika ebenso wie Europäer ihren Anteil hatten. Die traditionelle und europazentrierte *République des lettres* erweiterte ihr Konzept und ermöglichte den Rückgriff auf außereuropäisches Wissen und Handeln fremder Menschen, das von Gelehrten wie Praktikern gleichermaßen gesammelt, ausgewertet und als argumentative Waffe für Kritik oder Anregungen genutzt wurde.[117] In einer solchen kritisierenden und zugleich anregenden Funktion sah sich Justi gegenüber den deutschen Fürsten. Er begründete sein methodisches Vorgehen in seinen Schriften und das Ziel seiner Abhandlungen mit einem Beispiel für die chinesische Spiegelmetapher:

> Wir haben dreyerley Spiegel. Nämlich den Stahl, dessen sich das Frauenzimmer bedienet, wenn es seinen Hauptschmuck angelegt, hernach die alten Schriften, darinnen man den Ursprung, den Wachstum und den Verfall des Reiches erblicket. Die Stelle des dritten Spiegels vertreten die Menschen selbst. Denn wenn man nur ein wenig auf ihre Handlungen merket, so findet man bald, was man thun, was man lassen soll. Diesen letzten Spiegel hatte [ich] in der Persohn meines Colao.[118]

Der Colao als belehrender Berater war wiederum das Vorbild für Justis Position und die Zielsetzung seiner Schriften.

---

**116** Roland Sturm: Theoretische und methodische Ansätze der Korruptionsforschung. In: Korruption und Governance aus interdisziplinärer Sicht. Ergebnisse eines Workshops des Zentralinstituts für Regionalforschung vom Mai 2001. Hg. von Oskar Kurer. Neustadt an der Aisch 2003, S. 53–64. Zum Begriff der Korruption im internationalen Vergleich Schuller: Berichte und Kritik (s. Anm. 15).

**117** Das Konzept einer Weltkultur und der daraus folgenden Weltliteratur zeigte sich beispielsweise in der Zeitschrift *Journal étranger*: Elie Cathérine Fréron entwarf das Ziel der Zeitschrift in der Einleitung der Septemberausgabe 1755. Es sollten künftig auch andere außereuropäische Kulturen zu Wort kommen: »Ce Journal, s'il ètait bien fait, me représenterait une de ces grandes villes de commerce, où l'on voit rassemblés tous les peuples de la terre, et toutes les productions de la nature et de l'industrie. Indiens, Chinois, Japonais, Anglais, Hollandais, Espagnols, Italiens, etc. s'y trouvent réunis et semblent ne former qu'un seul peuple, quoiqu'ils soient si different, par les habits, par le langage, et plus encore par les moeurs.« Zitiert nach Kirill Abrosimov: Französische Aufklärer auf der Suche nach einer »Weltliteratur«. Zur Kooperation zwischen dem Journal étranger und der Correspondance littéraire von Friedrich Melchior Grimm. In: Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse. Hg. von Joachim Eibach u. Horst Carl. Hannover 2008, S. 207–228, hier S. 213.

**118** Justi: Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und anderen vermeintlich barbarischen Regierungen (s. Anm. 30), S. 157.

Darüber hinaus waren die Informationen aus China insbesondere für Justi auch Inspiration, die ihm die Zusammenhänge der Komponenten der eigenen Defizite in Deutschland besser erkennen und verstehen half und aus denen er zum anderen seine Reformvorstellungen entwickelte. Eine große Faszination übte auf Justi die chinesische Verwaltung als System aus, die aus einer sinnvollen und die Ämtervergabe regelnden Gesetzgebung, der Kontrollfunktion des Herrschers, dem staatlichen Ausbildungs- und Prüfungssystem der Beamten sowie die Bereitstellung der Beamtenbesoldungen aus den Steuereinnahmen bestand. Keine der einzelnen Komponenten war in Deutschland realisiert, und Justi bemerkte sehr schnell, dass keine allein den Ämterhandel verhindern würde. Vielmehr erkannte er an der gegenseitigen Abhängigkeit und dem Zusammenspiel dieser Komponenten in China in den Territorien des Alten Reiches auch ein System: den Zusammenhang von Ordnungskrise, Finanzierungsdefiziten und sittlichem Kompetenzverlust der Herrschenden. Da es sich beim Handel mit den Ämtern um eine von den Herrschern legitimierte und damit grundsätzlich legale Methode der finanziellen Sicherung ihrer Macht handelte[119], war klar, dass er neben moralisch akzeptablen und standesgleichen Vorbildern den Fürsten echte und attraktive Alternativen bieten musste, die den Ämterhandel überflüssig erscheinen ließen und durch andere Einnahmen ersetzen sollten. Justis Schriften zielten deshalb darauf, das chinesische System zu durchdringen und das Verhalten einzelner Personen und Gruppen zu analysieren. Dies war die Voraussetzung, die mögliche strukturelle Übertragbarkeit auf die deutschen Territorien zu prüfen und von den Akteuren (deutschen Fürsten oder Beamten) neue zu erwartende Leistungen und Verantwortlichkeiten ebenso wie alternative, sinnvolle und legale Geldbeschaffungsmöglichkeiten zu definieren. Justis von China beeinflusste Vorschläge implizierten nicht mehr eine Rückkehr zu alten Verwaltungsverhältnissen unter Ausschluss des Ämterhandels, sie erforderten vielmehr eine Abkehr vom alten und Hinwendung zu einem neuen System und neuen Anforderungen an die Akteure.[120] China gab Justi den Anstoß zu detaillierten Überlegungen zielgerichteter Umgestaltung ganzer Bereiche der staatlichen Ordnung: Sie sollte in einer Ökonomisierung der Politik und des Staats münden, die allen Akteuren neben dem administrativ-bürokratischen neuerdings auch ein wirtschaftliches Denken und Handeln abverlangte. Für den Fürsten bedeutete dies, das System zu steuern und dabei ständig durch neue und sinnvolle Gesetze an neue Erfor-

**119** Foucault subsumierte später den Ämterhandel unter die ›Technologien der Macht‹ der Fürsten. Michel Foucault: Analytik der Macht. Frankfurt a. M. 2005.

**120** Jens Ivo Engels weist bereits darauf hin, dass Korruptionskommunikation im 18. Jahrhundert auf eine endgültige Abkehr von der Vergangenheit zielte. Jens Ivo Engels: Politische Korruption und Modernisierungsprozesse. Thesen zur Signifikanz der Korruptionskommunikation in der westlichen Moderne. In: Korruption. Historische Annäherung an eine Grundfigur politischer Kommunikation. Hg. von Niels Grüne u. Simona Slanicka. Göttingen 2010, S. 35–54, hier S. 47.

dernisse und Gegebenheiten anzupassen bzw. seine Funktionen zu kontrollieren.[121] Orientiert am erfolgreichen chinesischen Prinzip, schlug er die Auswahl der Personen für Staatsämter formalisiert nach Kriterien der Ausbildung und Prüfungsleistung, ohne Ansehen der Person oder personeller Verbindungen vor. Damit zeigte er den Fürsten eine neue Zielrichtung der Verwaltungspolitik auf. Sie sollte sich stärker von personellen Klientelnetzen und dem informellen Umgang hin zu Organisationsstrukturen entwickeln, in denen der Mensch methodisch und formal nach Regeln handelte. Die Verwaltung sollte sich von einem Interaktionssystem zu einem Organisationssystem wandeln, in dem die Behandlung des Informellen zunehmend in festen Formen stattfand.[122] Der Einsatz personaler Beziehungen sollte künftig formalen Regeln folgen und somit für alle *erwartbar* werden. Die bislang offen gepflegten und zur Schau gestellten Beziehungen von Personen am Hof wurden von Justi angesichts des chinesischen Beispiels als korruptionsfördernde Netzwerke entlarvt. Der institutionalisierte Ämterhandel, so bewies Justi, förderte diese Netzwerke sowie die Bestechlichkeit der Amtsträger und untergrub damit die eigenen strukturellen und moralischen Ziele delegierter Herrschaftsausübung.

Justi hatte aus du Haldes Überblickswerk, insbesondere Mosheims Übersetzung sowie den Reiseberichten eine selektive und für seine Ziele entsprechende Auswahl an Informationen zur chinesischen Ämtervergabe genommen, die er jedoch in der Bedeutung kaum verändert, seinen Lesern und insbesondere den Fürsten als Adressaten und Trägern der notwendigen Reformen kommunizierte. Es lag ein Ideentransfer vor, der sich in Justis Werken und seinen Argumentationsmustern verankerte und seine eigenen Vorstellungen prägte. Bei Justi lässt sich somit wirklich von *migrating ideas* sprechen. Aufgrund der Verfügbarkeit von Wissen aus China über die Reiseberichte und ihrer verdichteten Vermittlung über zusammenfassende Kompendien war die Nutzung des Wissens und die Verflechtung von neuen mit herkömmlichen Wissenszusammenhängen leichter. Gerade das Beispiel des Ämterkaufs bei Justi zeigt diese Verflechtung herkömmlicher moralischer Kritik mit neuen, praktischen, von China inspirierten Lösungsansätzen. Der Ämterkauf stellt im deutschen Verwaltungsdiskurs somit einen interessanten Prozess des Wandels von Vorstellungen dar, den Justi wesentlich mitgeprägt hat. Für Moser gilt dies nicht, sein Traktat kommt ohne das asiatische oder überhaupt ein positives Modell aus.

So ist das chinesische Ämtervergabesystem ein wichtiges Argument im Diskurs um den deutschen Ämterhandel, den Justi mit seinen Schriften maßgeblich prägte. Dies beweist folgende Zeitungsnotiz: In der Deutschen Monatsschrift aus dem 1797 wurde eine anonyme Abhandlung über *Die Regierung und Polizey von China* publi-

**121** Vgl. Simon: »Gute Policey« (s. Anm. 7), S. 549f.

**122** Vgl. dazu einen unveröffentlichten Vortrag von Birgit Emich: Rationalisierung, Bürokratisierung, Modernisierung. Zum Nutzen von Großkategorien für die Verwaltungsgeschichte der Frühen Neuzeit. Unveröff. Manuskript.

ziert: Der Anonymus schrieb in enger, fast wörtlicher Anlehnung an den inzwischen verstorbenen Justi:

> Alle Stellen in diesem großen Reiche werden von ihm [dem Kaiser] nach seiner Willkühr besetzt, und die Austheilung derselben, ist desto weniger Regeln unterworfen, da keine jemahls verkauft werden. Verdienste, das heißt, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Erfahrung und besonders eine gute Aufführung, ist dasjenige, was man von den Kandidaten verlangt; alles übrige kommt in keine Betrachtung.[123]

Dennoch konnte sich Chinas Verwaltung nicht dauerhaft und auch nicht grundsätzlich als Argument und Vorbild im deutschen Verwaltungsdiskurs etablieren.[124] Dies mag nicht zuletzt mit dem Wandel des China-Bildes gegen Ende des 18. Jahrhunderts zusammenhängen. Auch wenn sämtliche China-Kritiker die positive Einschätzung der Ämtervergabe in diesem Riesenreich weiterhin betonen, geriet der Vergleich mit China geradezu aus der Mode.[125]

Die Lösungsvorschläge Mosers, den institutionalisierten Ämterhandel abzuschaffen, bleiben deutlich hinter denen Justis zurück. Mit der ausführlichen Kritik und Analyse der fatalen Folgen der etablierten Vergabeverfahren durch Verkauf für die Monarchie griff er auf eine etablierte und herkömmliche Vorstellung vom Beitrag der Korruption zum Verfall eines politischen Systems zurück, die bereits Bestandteil klassischer politischer Theorien war und zeitgenössisch (ebenso wie gegenwärtig) immer als Argument in Korruptionsdiskursen genutzt wurde.[126] Eine moderne Definition von Korruption markiert die regimewidrige Verhaltensform einzelner Personen oder Gruppen.[127] Dies zeigt sich auch in Mosers Kritik am institu-

---

**123** Anonymus: Ueber die Regierung und Polizey von China. In: Deutsche Monatsschrift. 1790–1800 2 (1797), S. 150–160, hier S. 153.

**124** Am Rande sei darauf verwiesen, dass die deutsche Übersetzung von du Haldes *Description* in der Bibliothek der *Churpfälzischen Staatswirtschafts Hohen Schule* vorhanden war. Die Kurpfalz stand hinsichtlich des Ämterhandels, wie eingangs zitiert, besonders in der Kritik. Es handelt sich um das heutige Exemplar der Universitätsbibliothek Heidelberg, das für diesen Aufsatz herangezogen wurde.

**125** Johann Gottfried Herder verglich zwar den Entwicklungsstand Chinas mit einer einbalsamierten Mumie, bemerkte aber zur Besetzung der Ämter positiv: »Kein erblicher Adel; nur der Adel des Verdienstes soll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer sollen zu Ehrenstelen kommen und diese Ehrenstellen allein geben Würde« Johann Gottfried Herder: China. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Deutsche Denker über China. Hg. von Adrian Hsia. Frankfurt a. M. 1985, S. 117–134, hier S. 122. Kant hatte bemerkt: »Die Chinesen haben den gradus academicos. Die Kandidaten zur Doktorwürde werden gemeiniglich vom Kaiser selbst examiniert. Mit ihnen werden die wichtigsten Ämter besetzt.« Immanuel Kant: China (Diktatexte). In: ebd., S. 95–116, hier S. 100.

**126** Engels: Politische Korruption und Modernisierungsprozesse (s. Anm. 120), S. 47.

**127** Jürgen Gebhardt: Ursprünge des Korruptionsdiskurses im westlichen Ordnungsdenken. In: Korruption und Governance aus interdisziplinärer Sicht. Ergebnisse eines Workshops des Zentralinstituts für Regionalforschung vom Mai 2001. Hg. von Oskar Kurer. Neustadt an der Aisch 2003, S. 15–38.

tionalisierten Ämterhandel. Er identifizierte ähnlich wie Justi die Verfehlungen bei der Ämtervergabe von unterschiedlichen Personen und Personengruppen (etwa des Herrschers und der Beamtenschaft) und beurteilte ihr Handeln als destabilisierend für die Monarchie sowie für die Leitideen guter Herrschaftsführung. Mit dieser Argumentation stand er deutlich Montesquieu entgegen, der für Europa von der Folgenlosigkeit politischer Fehlentscheidungen für den Machterhalt eines Monarchen ausging.[128] Aus diesem Kontext ist auch sein Aufruf an alle Staats- und Hofbeamten zu verstehen, die so genannten Kaufräte nicht mehr als Vorgesetze zu akzeptieren und so den Ämterkauf durch Widerstand aus der Verwaltung zu stoppen. Dieser Vorschlag musste aufgrund Gehorsamspflicht und der Abhängigkeiten der Beamten von den Fürsten und dem gesamten Klientelsystem wohl eher folgenlos bleiben. Moser zeigte mit dieser Aufforderung auch keine praktikable und erfolgversprechende Lösung auf. Vielmehr bleibt sein Traktat einer klassischen Bestandsaufnahme und in erster Linie moralischer Fürsten- und Beamtenkritik verhaftet. Für ihn hing der Erfolg von Reformen vorrangig an der Fähigkeit der handelnden Personen, weniger an Strukturen oder Institutionen. Es bedurfte nach Moser eines gebildeten, selbst regierenden, väterlichen Fürsten sowie eines geschulten, funktionstüchtigen, loyalen und patriotischen Beamtentums: »Nächst dem Herrn kommt alles darauf an, was er für Diener hat. Vergebens sind die herrlichsten Gesetze, vergebens sind die besten Gesinnungen eines Herrn, wann die Minister, Räthe und Herrn nichts taugen.«[129] Ausschließlich in moralischen Einsichten dieses Personenkreises sah Moser den klassischen Schlüssel, den Ämterhandel abzuschaffen.

Auffällig ist, welche große Bedeutung Justi und Moser der Person des Herrschers bei ihren Vorstellungen zur Bekämpfung des Ämterhandels zuwiesen. Offenbar erreichten sie die Monarchen auch vereinzelt: Der ab den 1750er Jahren aufflammende und über Jahrzehnte anhaltende Diskurs um den institutionalisierten Ämterhandel schien in der Tat vereinzelt Wirkung zu zeigen. Nachweisbar ist, dass Ende des 18. Jahrhunderts der Ämterhandel in den deutschen Territorien drastisch abnahm. Beispielsweise legten einige Fürsten neuerdings Wert darauf, dass sie als Personen oder die Verwaltung ihres Territoriums nicht mit dem Makel des Ämterhandels in Verbindung gebracht wurden. Sehr offensiv ging Fürstbischof Franz Ludwig von Würzburg (1730–1795) mit der Flut von Anfragen zu Kosten von Ämtern oder Bittschriften zur Erlangung derselben um. Er publizierte seine Verordnung zum Vergabemodus aus dem Jahr 1786 ein Jahr später im *Journal für Deutschland*, um Gerüchte zu zerstreuen und sich deutlich von der Käuflichkeit der Ämter in seinem

**128** Rudolf Weinmann: Denken und Gesellschaft. China im philosophischen und politischen Diskurs der französischen Aufklärung. Hamburg 2002, S. 220.

**129** Moser: Der Herr und der Diener (s. Anm. 14), S. 151.

Territorium zu distanzieren.[130] In diesem Fall kam der Fürst einer Funktion nach, wie sie Justi in Anlehnung an den chinesischen Kaiser gefordert hatte: Er verbot den Handel und überwachte die Vergabe. Der Ämterhandel wandelte sich als Ergebnis des Diskurses von einem etablierten und legalen Instrument der Regierung zu einem, was die Fürsten beschämte und was sie mit unterschiedlichen Methoden bekämpften.

Auch Gegendarstellungen zu Gerüchten des Ämterhandels von im Amt befindlichen Räten finden sich zuweilen, wie etwa die Richtigstellung eines Beamten aus Stralsund an der Ostsee aus dem Jahr 1808 auf einen Artikel der *Neuen Feuerbrände*, der behauptet hatte, [...] »der Handel mit Titeln und Ämtern [sei in Schwedisch-Pommern] förmlich zu Hause. Da konnte man noch für Geld alles werden, wozu man Lust hatte.«[131] Der reichsweite Diskurs bewirkte, dass eine offensichtlich breite gesellschaftliche Ablehnung des Ämterhandels erreicht worden war, die vor allem auch von einigen Fürsten mitgetragen wurde. Langfristig wirkte sich der Diskurs um den Ämterhandel auch auf den Qualifikationserwerb und -nachweis im deutschen Beamtentum in einigen Fürstentümern wie Preußen oder Baden aus.[132] Für *die* zu Beginn dieser Untersuchung betrachteten Kurpfalz lassen sich derartige Änderungen in der Ämtervergabe Ende des 18. Jahrhunderts nicht nachweisen.

---

**130** »Aus der nähmlichen Bewegungsursache heraus verwarnen Wir alle und jede, um zu Diensten zu gelangen, daß sie sich nicht jener Zudringlichkeit und Schleichwege bedienen sollen, denen wir schon mehrfach in Unserer Verordnung gedacht haben. So erklären Wir Uns zum Vorsatz genommenen Endzweck, dem Staat mit ausgezeichneten, geschickten, rechtschaffen-christlich auch patriotisch-denkenden, thätigen, auch gut gelehrten Dienern zu versehen.« Franz Ludwig Erzbischof von Erthal: Wirzburgische [sic!] Verordnungen. Die Suchung öffentlicher Dienste betreffend. In: Journal für Deutschland 4 (1787), S. 247–249, hier S. 248–249.

**131** Anonymus: Aus Stralsund. In: Neue Feuerbrände 4/11 (1808), S. 114–119.

**132** Fürsten nahmen beispielsweise persönlich in nachdenklichen Notizen oder konkreten Verordnungen Stellung gegen die Verkäuflichkeit von Beamtenstellen. Markgraf Carl Friedrich von Baden schrieb 1763 eigenhändig eine Anweisung zur guten Regierung an seine Söhne und ging in einem eigenen Kapitel auf seine Vorstellung der Vergabe von Ämtern in Baden ein: »Weilen bey Vergebung derer Chargen auf die Verdiensten und die Tüchtigkeit zu sehen ist , nicht aber auf Herkommen, Dotationen und Verwandtschafften so werden Listen aller jungen Leute die auf Dienste hoffen, nebst ihren Beruffen, denen Nahmen und andren nächsten Verwandten, dem Orth ihres würklichen Aufenthaltens auf was vor Wissenschaften sie sich erge[h]n, ob sie gute Talenten besitzen, wie ihr Aufführung beschaffen ist.« Carl Friedrich, Markgraf von Baden: Magazin zufälliger Gedanken im Jahr 1763. GLA Karlsruhe FA 5/46 (Eigenhändige Aufzeichnungen). Später erließ er eine Prüfungsordnung für Juristen im Staatsdienst: Carl Friedrich, Markgraf von Baden: Hochfürstlich Badische Verordnung wegen des Examens der Advocaten, Carlsruhe, den 11. Mai 1789. In: Göttingisches Historisches Magazin. Hg. von Christoph Meiners, Ludwig Timotheus Spittler. Hannover 1789, Bd. 5, S. 348–368. Dass trotz des Handels mit Ämtern durch die Fürsten auf eine Mindestqualifikation bei den Bewerbern geachtet wurde, gilt inzwischen durch Untersuchungen einzelner Territorien als gesichert. Wunder: Privilegierung und Disziplinierung (s. Anm. 18), S. 75. Herrlee Creel konnte nachweisen, »the inspration came from China.« Herrlee Creel: The Origins of Statescraft in China. Chicago 1970, S. 24–26, für Preußen und für England S. 27.

# 4 Literatur und Publizistik

Vincenz Pieper

# Satire als Mittel der politischen Philosophie

## Johann Heinrich Gottlob Justis Auseinandersetzung mit Montesquieus *De l'esprit des loix*

## 1 Die Justi-Forschung und das Problem der Schreibart

Unter den frühen deutschen »Montesquieuianern«[1], deren Zahl sich seit dem Erscheinen von Abraham Gotthelf Kästners Übersetzung stetig zu vergrößern schien, hat niemand den *Esprit des Loix* so intensiv kommentiert und dabei zu seiner literarischen Form so feinsinnige Bemerkungen gemacht wie Johann Heinrich Gottlob Justi. Seine ausführliche und zu einem erheblichen Teil zustimmende Kommentierung ist in der Forschung oft bemerkt worden, allerdings gehen die Meinungen darüber, wie er sich zu Montesquieus philosophischen Analysen und zu seinem politischen Projekt positioniert, weit auseinander: Während Horst Dreitzel[2] und Uwe Wilhelm[3] annehmen, dass sich nach der Lektüre des *Esprit des Loix* ein Sinneswandel vollzieht, der Justi zum Verteidiger des modernen ›Liberalismus‹ werden lässt, behaupten Rudolf Vierhaus[4], Barbara Stollberg-Rilinger[5] und Wolfgang Burgdorf[6],

**1** »Die Anzahl der Herren Montesquieuianer nimmt allen Orten in Deutschland dermaßen überhand, daß sich mancher mit der Hoffnung tröstet, für eine Stütze der gelehrten Welt gehalten zu werden, wenn er nur den Herrn von Montesquieu in seinen Schriften nennen kann« (Christoph Friedrich Geiger: Anhang. In: Der gesellschaftliche Vertrag, oder die Grundregeln des allgemeinen Staatsrechts, aus dem Französischen des Johann Jacob Roußeau, Bürgers zu Genf, in das Deutsche übersetzet, mit des Hofraths Geigers Anmerkungen. Marburg 1763, S. I–XCVI, hier S. III).

**2** Vgl. Horst Dreitzel: Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland. Ein Beitrag zu Kontinuität und Diskontinuität der politischen Theorie in der frühen Neuzeit. Mainz 1992, S. 105; ders.: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann. Hamburg 1987, S. 158–177.

**3** Vgl. Uwe Wilhelm: Der deutsche Frühliberalismus. Von den Anfängen bis 1789. Frankfurt a. M. 1995, S. 119–152; ders.: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J. H. G. von Justi. Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30.3 (1991), S. 415–441; ders.: Entwicklung und Elemente liberalen Denkens bei Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Jahrbuch der Hambach-Gesellschaft (1990/91), S. 92–168.

**4** Vgl. Rudolf Vierhaus: Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller. In: ders.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Göttingen 1987, S. 9–32, hier S. 23f.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-016

dass sich an seiner prinzipiellen Unterstützung des Fürstenstaats nichts Wesentliches ändert. Nicht das gelegentliche Lob der englischen Verfassung, sondern die Forderung nach freiwilliger Selbstbeschränkung des Regenten entspreche Justis Lehre. Ulrich Adam, der diese zweite Richtung fortsetzt, wendet sich sehr entschieden gegen eine Annäherung des deutschen politischen Schriftstellers an das Programm Montesquieus; eine Modernisierung der absoluten Monarchie hält er für die eigentliche Zielvorstellung Justis.[7]

Nur zögerlich beginnt sich die Forschung für Justi als Schriftsteller zu interessieren und die unverwechselbare Schreibart zu würdigen, die er nicht nur in den poetischen und im engeren Sinn literarischen, sondern auch in den politischen Werken auf manchmal irritierende Weise kultiviert. Man hat Justi als »schillernde Figur«[8] und als »Chamäleon«[9] bezeichnet und damit etwas Richtiges getroffen, diese Erscheinungsform aber nicht als Ergebnis bewusster Entscheidungen verstanden, sondern auf bloßen Opportunismus und einen abenteuerlich-unsteten Lebenswandel zurückgeführt. Dass Justi ambitionierteren Lesern abverlangte, eine weitreichende, nicht eindeutig markierte Ironie zu erkennen, hat Ere Nokkala an einem Frühwerk, der anonym veröffentlichten Abhandlung über die Universalmonarchie (1747), dargelegt.[10] Beim Wiederabdruck in den *Historischen und juristischen Schriften* weist Justi ausdrücklich darauf hin, dass er unter der »Gestalt eines ziemlich scheinbaren Beweises« Wahrheiten formulieren kann, die sich unter einer anderen »Gestalt« nicht »öffentlich vortragen«[11] ließen.

---

**5** Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des deutschen Fürstenstaates. Berlin 1986, S. 168; dies.: Vormünder des Volkes? Konzepte landesständlicher Repräsentation in der Spätphase des Alten Reichs. Berlin 1999, S. 210.

**6** Vgl. Wolfgang Burgdorf: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch. Hg. von Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale u. Winfried Schulze. Göttingen 2006, Bd. 1, S. 51–78, hier S. 69.

**7** Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford 2006, S. 18–20, S. 136–141, S. 155, S. 165, S. 168, S. 236.

**8** Hans-Christoph Kraus: Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime. 1689 bis 1789. München 2006, S. 445.

**9** Burgdorf: Johann Heinrich Gottlob von Justi (s. Anm. 6), S. 71.

**10** Vgl. Ere Nokkala: Justi's Essay on Universal Monarchy (1747): A Misunderstood Satire. In: Opera Historica 20.1 (2019), S. 21–39.

**11** Johann Heinrich Gottlob Justi: Beweiß, daß die Universalmonarchie vor die Wohlfahrt von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts die größte Glückseligkeit wirken würde. In: ders.: Gesammelte politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Zweyter Band. Kopenhagen, Leipzig 1761, S. 235–300, hier S. 235. Mit welchen Widerständen zu rechnen war, deutet Justi an verschiedenen Orten an. Vgl. etwa: Johann Heinrich Gottlob Justi: Die Verfolgungen des Averroes, eines arabischen Gelehrten. In: ders.: Scherzhafte und Satyrische Schriften. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, Bd. 1, S. 488–494.

Derartig explizite Selbstkommentare, die über die Praxis des Schreibens Aufschluss geben, sind in Justis Œuvre selten. In der Regel erläutert er seine Vorgehensweise eher indirekt, indem er auf die Praxis anderer Autoren hinweist und sie im Anschluss daran auf reflektierte Weise imitiert.[12] Zum Beispiel wird in der Abhandlung *Von der Herrschaft eines Thieres über das andere* behauptet, dass der *Leviathan* von Thomas Hobbes, wenn man ihn als eine »Satyre auf die Handlungen der Menschen«[13] betrachte, verteidigt werden könne. Den Stil der hobbesschen Abhandlung aufgreifend legt Justi dann mit schonungsloser Direktheit dar, wie Reichtum und Ansehen ausnahmslos benutzt werden, sich andere dienstbar zu machen und in »Sklavischer Ehrfurcht«[14] zu halten. Die »hohe Einbildung« von der eigenen intellektuellen Überlegenheit und die »Ehrbegierde« identifiziert er als Ursachen einer skrupellosen »Bestrebung nach der Herrschaft über andere «[15]. Zwar wird diese pointiert formulierte, Anstoß erregende Analyse durch die Distanzierung von Hobbes' Naturrechtsbegriff und durch einige konventionellere Behauptungen gerahmt und abgemildert. Dabei bleibt jedoch die Strategie erkennbar, einen politischen Philosophen zu würdigen und auf eigene Weise nachzuahmen, der die Satire als Erziehungsinstrument meisterhaft zu handhaben wusste. Eine solche implizite Selbstverständigung über die Methoden der eigenen literarischen Tätigkeit lässt sich, wie ich im Folgenden darlegen will, auch in den Äußerungen über den *Esprit des Loix* erkennen.

## 2 Parteinahme für den *Esprit des Loix*: Justi als Mitglied der Zensurbehörde in Wien

Die Umstände, unter denen sich Justi zuerst mit Montesquieus großem Werk befasste, waren geeignet, eine sorgfältige Beschäftigung mit der darin ausgebildeten Rhe-

**12** Vgl. Johann Heinrich Gottlob Justi: Von der Herrschaft eines Thieres über das andere, und der Gewalt welche die Menschen über die Thiere und über einander ausüben. In: ders.: Vermischte Anmerkungen oder deutsche Memoires. Wien 1750, S. 276–293; Johann Heinrich Gottlob Justi: Ob die Kraft der Gesetze und die innerliche Sicherheit in den Republiken auf die Furcht ankömmt. In: ders.: Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens des Menschen. Zehntes Stück. Leipzig 1757, S. 577–600.

**13** Justi: Von der Herrschaft eines Thieres über das andere (s. Anm. 12), S. 286. Zur Wahrnehmung der Schreibart von Hobbes: Roger Lund: The Bite of the Leviathan. Hobbes and Philosophic Drollery. In: English Literary History 65.4 (1998), S. 825–855. Zur Geschichte der Hobbes-Rezeption in der deutschen Aufklärungsphilosophie: Horst Dreitzel: Hobbes-Rezeptionen. Zur politischen Philosophie der frühen Aufklärung in Deutschland. In: Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680–1720. Hg. von Hans-Erich Bödeker. Göttingen 2008, S. 263–308.

**14** Justi: Von der Herrschaft eines Thieres über das andere (s. Anm. 12), S. 285.

**15** Ebd., S. 286.

torik zu befördern. Verbunden mit dem Lehramt am Theresianum wurde ihm die Aufgabe zugewiesen, Bücher historischen und politischen Inhalts zu begutachten. Der *Esprit des Loix* war 1750, als die Zensur noch in der Hand der Jesuiten war, verboten worden. Als es nach der von Gerhard van Swieten betriebenen Zensurreform zu einer Neubewertung des Werks kommen sollte, entstand ein erster Konflikt in der neu zusammengesetzten Kommission.[16] Justi berichtet darüber in der Neuauflage seiner *Staatswirthschaft* (1758):

> Unter allen Geschäfften, die ich noch unter den Händen gehabt habe, ist mir nie etwas so verdrüßlich gewesen, als das Amt eines Bücher-Censors, das ich in Wien mit bekleidete. Die Herren Jesuiten, welche gleichfalls Mitglieder der niedergesetzten Commißion waren, machten denen übrigen Mitgliedern, die von einer edlen Liebe vor die Wissenschaften erfüllet waren, worunter der Herr Baron van Svieten vorzüglich genennet zu werden verdienet, ihr Amt rechtschaffen sauer, weil sie alle gute Bücher verbothen wissen wollten. [...] Mein Grundsatz war, alles mögliche anzuwenden, um ein wohl geschriebenes Buch vor der Verdammung zu retten, das zu Aufklärung der Vernunft und zu Erweiterung der menschlichen Erkenntniß etwas beytragen konnte; dahingegen überließ ich mittelmäßige und schlechte Bücher gar gern der Verdammungssucht der Herren Jesuiten. So habe ich mir Mühe gegeben des Herrn von Montesquieu *Esprit des Loix* [...] und andere vortreffliche Schriften zu retten; und der Herr Baron van Svieten hat zu eben diesem Endzwecke den rühmlichsten Eifer wider die Jesuiten bezeuget.[17]

Während man das Verbot von Werken, die nicht sorgfältig genug geschrieben waren und für alle Leser erkennbar mit den Grundsätzen der Moral und der christlichen Religion stritten, geschehen ließ oder sogar mittrug, konnte man ein sorgfältig durchdachtes, »wohl geschriebenes« Werk wie den *Esprit des Loix* gegen die Einwände der Jesuiten in Schutz nehmen. Schließlich wurde die Regentin bewogen, den Streit zu beenden und den Verkauf des Buches zu gestatten.[18]

In der Neufassung der *Staatswirthschaft*, in der Justi von seinem Einsatz für Montesquieu berichtet, gibt es noch eine weitere Anmerkung, die die Aufmerksamkeit auf die Komposition des *Esprit des Loix* lenkt. Die provozierende Behauptung, dass die Tugend »die erste Triebfeder der Republiken« sei, während monarchische Staaten »bloß die Ehre zur ersten Triebfeder« hätten, veranlasst Justi zu der Überlegung, dass diese Voraussetzung »so offenbar nichtig« sei, dass man fast glauben

**16** Vgl. August Fournier: Gerhard van Swieten als Censor. Nach archivalischen Quellen. Wien 1877, S. 28–31.

**17** Johann Heinrich Gottlob Justi: Staatswirthschaft oder systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfodert werden. Erster Theil, welcher die Lehre von der Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats, und mithin die Staatskunst, die Policey- und Commercien-Wissenschaft nebst der Haushaltungskunst in sich begreift. Zweyte stark vermehrte Auflage. Leipzig 1758, S. 127.

**18** Vgl. Fournier: Gerhard van Swieten als Censor (s. Anm. 16).

müsse, dass der Autor, der doch ein »vortreffliche[r] Kopf« sei, »bloß eine Satyre«[19] haben schreiben wollen, die sich gegen die französische Monarchie richte. Dabei wird Justi nicht übersehen haben, dass Montesquieu selbst mit einer rhetorischen Auslassungsgeste sein Schreiben bewusst in die Nähe der Satire rückt: »Ich eile, und mag mich hierbey nicht aufhalten, damit man nicht denke, ich wolle eine Satyre auf die monarchische Regierung machen.«[20] Justi scheint diese Redefigur als einen ironischen Selbstkommentar zu interpretieren, mit dem der Autor auf die rhetorische Strategie seines Werkes hinweist.

## 3 Die verdeckte Satire in *Die Natur und das Wesen der Staaten*

In *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1760) bestimmt Justi das eigene Vorhaben offensiv im Verhältnis zu Montesquieu. Sein Entwurf einer »politischen Metaphysik« verfolgt den eignen Angaben nach das Ziel, »den Lauf verschiedener Irrtümer«[21] zu hemmen, die durch den *Esprit des Loix* entstanden seien. Es soll gezeigt werden, dass die Lehre, die Montesquieu in diesem Werk vorlegt, bereits in den »ersten Quellen unrichtig« sei und Missverständnisse hervorrufe. Trotz seiner überlegenen Einsicht verzichte Montesquieu darauf, seinen Darlegungen »das wahre Wesen und die Natur der Staaten« zu Grunde zu legen und gelange daher zu »falschen Sätzen und Schlüssen«[22]. Das unvorbereitete Publikum, das die philosophischen Voraussetzungen der Lehre Montesquieus nicht in ganzem Umfang einsehe, halte diese »falschen Sätze und Schlüsse« für das Wesentliche und zitiere sie »als bekannte und ungezweifelte Wahrheiten«[23]. Die Aufgabe, die sich ausbreitende Fehldeutung zu korrigieren, dulde wegen der Güte des Werkes, das so sehr missverstanden und entstellt werde, keinen Aufschub. Der *Esprit des Loix* ist für die, die ihn zu lesen wissen, ein »vortreffliches« Werk, dessen »Schönheiten und Vorzüge« nur diejenigen verkennen, die sich ihm unter dem Einfluss »verächtlicher Leidenschaften und Vorurthei-

**19** Ebd., S. 414. Justi erklärt unter Berufung auf Horaz: »[N]icht alle Satyren sind Gedichte« (Beantwortung der vorhergehenden Einwürfe. In: Johann Heinrich Gottlob Justi: Scherzhafte und Satirische Schriften. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, Bd. 3, S. 253–278, hier S. 264).

**20** Des Herrn von Montesquieu Werk von den Gesetzen. Aus dem Französischen übersetzt [von Abraham Gotthelf Kästner]. Frankfurt a. M., Leipzig 1753, Bd. 1, S. 42.

**21** Johann Heinrich Gottlob Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Polizei, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, Vorbericht [S. VII].

**22** Ebd., Vorbericht [S. VI].

**23** Ebd.

le«[24] nähern. Nichts scheint Justi wichtiger zu sein, als diese Schönheiten sichtbar zu machen und sich von ihnen anspornen zu lassen. Sein Werk soll nichts weniger als ein zweiter, weniger irreführender *Esprit des Loix* sein: »Man kann mein gegenwärtiges Werk gleichfalls als einen Geist der Gesetze ansehen.«[25]

Die Konzeption der verdeckten Satire, die für Justis rhetorische Strategie von entscheidender Bedeutung ist, wird zunächst am Beispiel des Begründers der modernen politischen Philosophie eingeführt. Eine Digression über den Machiavellismus eröffnet die Möglichkeit, Machiavellis »Regierungskunst eines Fürsten« als eine »sehr versteckte Satyre wider die bösen Regenten seiner Zeit«[26] vorzustellen. Erfüllt von einem »großen Haß wider die Tyrannen« habe der republikanisch gesinnte Autor »unter vertrauten Freunden« seiner Bewunderung für Cassius und Brutus Ausdruck verliehen und sich an einer »Verschwörung wider die Unterdrücker der Freyheit seines Vaterlandes«[27] beteiligt. Mit Anzeichen der Sympathie erläutert Justi, dass Machiavelli »sehr zur Satyre geneigt« gewesen sei und hebt hervor, dass er unter anderem einige »sehr spitzige«[28] Komödien verfasst habe. Die Furcht vor Verfolgung habe ihn bewogen, »seine wahren Absichten auf das beste zu verstecken«[29] und seine Satire zu verschleiern. Indem er darauf hinweist, dass »Leute von Einsicht«[30] imstande waren, Machiavellis *Il Principe* als Satire zu lesen, lehrt er seine Leser, wie er selbst gelesen werden will.

Nicht nur etabliert Justi mit Bezug auf Machiavelli die Konzeption der verdeckten Satire, er deutet auch an, dass er seine Kunst des Schreibens für exemplarisch hält. Abweichend von dem, was er zuvor behauptet hat, erklärt er, dass die Grundsätze des Machiavellismus ihre größte Bedeutung »vor einigen Jahrhunderten«[31] hatten. Man müsse »zur Ehre unsrer heutigen Zeiten« einräumen, dass sie »wenig oder gar nicht mehr«[32] im Gebrauch seien. Im Ton der Persiflage, den einige Interpreten beharrlich überhören, behauptet Justi im offenen Kontrast zu seinen sonsti-

**24** Ebd., Vorbericht [S. VII].

**25** Ebd, Vorbericht, [S. VIII].

**26** Ebd., S. 52. Justi rekapituliert damit eine wohlbekannte Deutung. Vgl. die Hinweise bei Heinrich Ludwig von Heß: Historische und Politische Anmerkungen über den Antimachiavel. Wismar, Leipzig 1751, S. 14–15. Machiavelli wurde von vielen Aufklärern als Republikaner rezipiert. Siehe hierzu: Angela Oster: Tyrannei, Tragödie, Traktat: Vittorio Alfieri und die Machiavellistik der Aufklärung. In: Texturen der Macht. 500 Jahre »Il Principe«. Hg. von Judith Frömmer u. Angela Oster. Berlin 2015, S. 290–316; Gideon Stiening: Politik als »ausübende Staatsklugheit«. Machiavelli und die Aufklärung. In: 550 Jahre Machiavelli. Hg. von David Nelting, Linda Simonis. Heidelberg 2023, S. 103–125.

**27** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 52.

**28** Ebd.

**29** Ebd.

**30** Ebd.

**31** Ebd., S. 54.

**32** Ebd., S. 55.

gen Ausführungen, dass »fast alle Regenten auf die Glückseligkeit ihrer Unterthanen bedacht«[33] seien. Und damit die Ironie nicht übersehen wird, fügt er hinzu, dass man von ihm keine Belege für diese These erwarten dürfe: Wenn jemand den Beweis verlangte, »daß die Glückseligkeit der Hauptzweck von den Maaßregeln der Regenten wäre«, so würde er dies »vor so schwer halten«, dass er »lieber allerunterthänigst bitten wollte, diese Arbeit einem andern aufzutragen«[34].

In ähnlich provozierender Weise werden die den Machiavellisten üblicherweise gegenübergestellten Monarchomachen diskutiert.[35] Da Justi selbst eine »Grundgewalt des Volkes«[36] annimmt, die auch bei einer uneingeschränkten Monarchie bestehen bleibt, kann er ihre Position weitgehend akzeptieren. Sie sprächen »offenbare Wahrheiten« aus, die man »unmöglich leugnen« könne, und zögen lediglich aus der Grundgewalt und Majestät des Volkes »falsche Schlüsse«[37]. Da nur »die wenigsten« imstande seien, die Fehlerhaftigkeit dieser Schlüsse zu erkennen, sei zu erwarten, dass viele Leser von den monarchomachischen Autoren »geblendet und verführet«[38] werden. Die Schriften fänden gerade »unter den Vornehmen«[39] heimlich Beifall. Justi greift, um dies zu untermauern, abermals auf seine Wiener Erfahrungen zurück:

> Als ich in Wien Bücher-Censor war; so wurde die Bibliothek eines verstorbenen kaiserlichen Mininsters verauctioniret, der recht mit Fleiß alle gefährlichen Bücher der Monarchomachorum gesammlet zu haben schien. Ich fand bey diesen Büchern hin und wieder, vermuthlich aus der Hand des geheimen Rathes, auf Latein dabey geschrieben: ein unläugbarer Satz, eine offenbare Wahrheit, nichts ist so wahr als dieses und dergleichen Ausdrücke mehr. Allein da, wo aus diesen wahren Sätzen falsche Schlüsse gemachet wurden, fand ich nichts bemerket. So schwer ist es, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.[40]

Belegt diese merkwürdige Erzählung die Schwierigkeit, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden? Oder verweist sie auf die große Überzeugungskraft der monarchomachischen Schriften, der sich offenbar auch ein kaiserlicher Minister nicht entziehen konnte? Sie unterstreicht in jedem Fall die Notwendigkeit, in öffentlichen Äußerungen Abstand von ihnen zu markieren. Um sich selbst nicht angreifbar zu machen, verweist Justi auf die Irrwege des Englischen Bürgerkriegs: Das Volk hätte sich vermöge seiner »Grundgewalt« keine Gerichtsbarkeit über Regenten anmaßen

**33** Ebd.
**34** Ebd., S. 55f.
**35** Siehe hierzu: Ulrich Dierse: ›Machiavellisten‹ und ›Monarchomachen‹. In: Archiv für Begriffsgeschichte 55 (2013), S. 75–86.
**36** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 77, siehe auch: S. 125, S. 128, S. 238.
**37** Ebd., S. 77.
**38** Ebd.
**39** Ebd.
**40** Ebd., S. 77f.

dürfen. Allerdings sei es durchaus berechtigt, den Auftrag, die oberste Gewalt auszuüben, bei Zuwiderhandeln gegen die Grundgesetze des Staates zurücknehmen. Justi ermutigt also seine Leser dazu, sich den Regenten als eine Art Bevollmächtigten der Nation vorzustellen, dem man die Vollmacht unter gewissen Bedingungen entziehen kann, und bekräftigt damit die Lehre der Monarchomachen in der entscheidenden Frage.

Wie solche Ideen aufgenommen und propagandistisch genutzt werden konnten, zeigt die 1759 anonym veröffentlichte *Abhandlung eines aufrichtigen Publicisten von Absezung eines Römischen Kaisers*.[41] Der Verfasser, vermutlich der in Halle wirkende Staatsrechtler Johann Christoph Wilhelm Steck (1730–1797), zieht Justis Schriften – in Verbindung mit John Lockes *Second Treatise* – heran, um die Befugnis des Volkes zur Entthronung tyrannischer Regenten vehement zu verteidigen und konkret das absetzungswürdige Verhalten Franz des Ersten darzulegen.[42] Steck lobt besonders Justis »unvergleichliche« *Staatswirthschaft*, aus der er zahlreiche Urteile übernimmt, und gibt zu verstehen, dass der »scharfsinnige und gewis weitsehende«[43] Autor das Recht zur Absetzung nicht »im Ernste«[44] bezweifle. Die Aussagen, aus denen Ulrich Adam und andere voreilig geschlossen haben, dass es Justi auf die Tugend und Redlichkeit des Souveräns ankommen lasse, werden von Stack als eine schützende Verhüllung gedeutet, die sich durch ihre Inkonsequenz zu erkennen gibt: »Gibet er eingeschränkte Monarchen, Grundgeseze, Grenzen der Souveränität, Freiheiten der Stände und des Volks zu; so muß er auch gestehen, daß die Entthronung eines Regenten, welcher sich an keine Zusagen und Bedingungen kehret, dem Wesen eines eingeschränkten Staates vollkommen gemäs seye.«[45]

**41** [Johann Christoph Wilhelm von Steck:] Abhandlung eines aufrichtigen Publicisten von Absezung eines Römischen Kaisers. [Halle] 1759.

**42** Johann Georg Meusel schreibt die Abhandlung Johann Christoph Wilhelm von Steck zu und versieht sie mit der folgenden Anmerkung: »Bey seinem Leben durfte er nicht als Verfasser dieser Schrift bekannt werden.« (Johann Georg Meusel: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig 1813, Bd. 13, S. 309).

**43** Steck: Abhandlung eines aufrichtigen Publicisten (s. Anm. 41), S. 25f.

**44** Ebd., S. 33.

**45** Ebd. Zu diesem Gedanken bei Justi: Georg Christoph von Unruh: Subjektiver Rechtsschutz und politische Freiheit in der vorkonstitutionellen Staatslehre Deutschlands Hamburg 1969, S. 11–13. Marcus Obert: Die naturrechtliche ›politische Metaphysik‹ des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992, S. 147–152.

## 4 Ironische Kommentierung der erzieherischen Strategie Montesquieus

Zurück zu Justis Montesquieu-Deutung. Die aufsehenerregende Behauptung, dass der *Esprit des Loix* in seinen Grundsätzen fehlerhaft sei, konkretisiert Justi in seinem Kapitel über die Triebfedernlehre.[46] Er tadelt Montesquieus Schreibart dort mit eindringlicher Schärfe: Wer »so edel und erhaben« dachte, hätte »zuvörderst die ächten und wahren Quellen« darlegen müssen, »aus welchen er seine Gedanken schöpfen konnte«[47]. Da er die Grundsätze nicht offenlege, müsse er sich vorwerfen lassen, die Triebfedern der Regierungsformen, aus denen er so vieles herleite, »nicht systematisch genug« entwickelt zu haben. Nachdem er die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt hat, rekonstruiert Justi die These, dass die monarchische Regierung nicht die Tugend, sondern die Ehre zur Grundlage habe, und verunklart dabei gezielt die erzieherische Strategie des Autors. Missbilligend behauptet er, dass die Tugend, die Montesquieu der Demokratie und in gewisser Weise auch der Aristokratie zubillige, bloß die »Liebe zur Gleichheit«[48] sei. Es handle sich um eine »geringe« oder »gar keine Tugend«[49].

Montesquieu verfolge das Ziel, *allen* Staaten die »Triebfeder der Tugend« zu entziehen und entwerfe deswegen die »härtesten Vorstellungen«[50] von der Natur des Menschen. Um seine Adressaten für die »erschreckliche«[51] Darstellungsweise des *Esprit des Loix* zu sensibilisieren, gibt Justi einen konzentrierten Auszug aus dem sechsten Kapitel des dritten Buches:

> Der Staat bestehet ohne Liebe zum Vaterlande, ohne Verlangen nach wahrhaftiger Ehre, ohne Entsagung seiner selbst, ohne Hintansetzung seiner liebsten Vortheile und ohne alle die Heldentugenden, welche wir bey denen Alten antreffen, und von welchen wir nur haben reden hören. […] Man lese dasjenige, was die Geschichtsschreiber aller Zeiten von den Höfen der Monarchen gesagt haben. Man erinnere sich der gesellschaftlichen Unterredungen der Menschen in allen Ländern von dem elenden Charakter der Hofleute. Die Sache beruhet nicht auf Erdichtung, sondern auf einer traurigen Erfahrung. Ehrsucht bey dem Müßiggange, Niederträchtigkeit bey dem Hochmuthe, eine Begierde sich ohne Arbeit zu bereichern, Abscheu vor der

**46** Anfangs unterscheidet Montesquieu in der Betrachtung der Geschichte drei Regierungsformen: (demokratische und aristokratische) Republiken, Monarchien und Despotien. Jede Regierungsform wird mit Bezug auf ein ›Prinzip‹ oder eine ›Triebfeder‹ definiert, also durch die Leidenschaften, die sie antreiben. Die Konstruktion und allmähliche Transformation dieser Typologie ist Teil der erzieherischen Strategie Montesquieus. Vgl. hierzu Thomas Pangle: The Theological Basis of Liberal Modernity in Montesquieu's ›Spirit of the Laws‹. Chicago 2010, S. 66–70.

**47** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 182.

**48** Ebd.

**49** Ebd.

**50** Ebd.

**51** Ebd.

> Wahrheit, Schmeicheley, Verrätherey, Treulosigkeit, Außerachtsetzung aller eingegangenen Verbindlichkeiten, Verachtung gegen alle Pflichten des Mitbürgers, Furcht vor der Tugend des Monarchen, Hoffnung auf desselben Schwachheiten, und noch mehr als alles dieses, ein Bemühen, die Tugend beständig lächerlich zu machen, das, glaube ich, ist der Charakter der meisten Hofleute, so wie man sie an allen Orten und zu allen Zeiten gefunden hat. Es ist aber etwas sehr schweres, daß bey dem schändlichen Betragen der Vornehmen eines Staats, die Niedrigen tugendhaftige Leute seyn können, daß jene als Betrüger handeln möchten, und daß diese sich nur gutwillig sollten betrügen lassen. [...]. Also wird man in wohleingerichteten Monarchien fast eitel gute Bürger antreffen, aber gar selten einen tugendhaftigen Mann; denn hierzu gehört der Vorsatz es zu seyn.[52]

Diese Ausführungen, die Justi der Montesquieu-Übersetzung Kästners entnimmt, beziehen sich entgegen seiner Ankündigung nicht auf die menschliche Natur überhaupt, sondern auf das Verhalten der Untertanen und Höflinge in einer Monarchie. Obwohl ihm vor Augen steht, dass die Überschrift des Kapitels lautet: »Daß die Tugend nicht der Grund der monarchischen Regierung ist«,[53] formuliert Justi den nachfolgenden Kommentar so, als ob von *allen* Staaten die Rede sei:

> Wahrhaftig! wenn diese Abbildungen des Herrn von Montesquieu von allen Staaten und insonderheit von allen Monarchien wahr seyn sollten; so sehe ich nicht, daß einem vernünftigen und tugendhaftigen Manne ein anderer Weg übrig bleibt, als sein Leben auf einer unbewohnten Insel, oder in der Einöde des größten und dicksten Waldes zuzubringen. Hat aber der Herr von Montesquieu hier nur hauptsächlich eine Abbildung von Frankreich machen wollen [...]; so hat er sehr übel gethan, daß er seine Abbildung so ausdrücklich auf alle Staaten gerichtet hat.[54]

Wenn man Justi nicht für einen außerordentlich nachlässigen Leser halten will, muss man unterstellen, dass er Montesquieus Denken mit Absicht fehlerhaft darstellt und die überspitzte Kritik der Monarchie mit einer »erschrecklichen« Darstellung der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts ineins setzt. Indem er Montesquieus Angriff in offenkundig unzulässiger Weise generalisiert und den Rückzug in die einsame Wildnis als die einzig vernünftige und tugendhafte Alternative zum politischen Leben darstellt, lässt er gegenüber seinen aufmerksamen Adressaten die Ironie seiner bisherigen Ausführungen über den *Esprit des Loix* hervortreten.

Die Konsequenz seiner Vorgehensweise zeigt sich darin, dass er an eben dieser Stelle auf die Konzeption der verdeckten Satire zurückgreift, die er zuvor am Beispiel Machiavellis eingeführt hatte. Justi erklärt nun, dass sich Montesquieu in einer ganz ähnlichen Situation befand wie der Autor des *Principe*. Wie Machiavelli wollte er »den höchstverdorbenen Zustand seiner Zeiten und seines Vaterlandes«[55] darstel-

**52** Ebd., S. 183f.
**53** Des Herrn von Montesquieu Werk von den Gesetzen (s. Anm. 20), S. 39.
**54** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 184.
**55** Ebd., S. 187.

len, musste aber mit negativen Folgen rechnen, wenn er sich offen äußerte. Er tat also, was sein Vorgänger tat, und verfasste eine »versteckte«[56] Satire.

Justi bringt die ambitionierteren Leser unter seinen Adressaten dazu, die Konstruktion des *Esprit des Loix* genauer zu betrachten und die Funktionsweise der Satire nachzuvollziehen. Wie Machiavelli stelle sich Montesquieu so, als ob »nun einmal die Menschen nicht anders wären«[57]. Mit dieser Pose suchten beide ihre Leser davon zu überzeugen, dass man die Menschen nehmen müsse, wie sie nun einmal sind. Die eigentliche Tugend wird als Triebfeder nicht anerkannt, man hat sich damit abzufinden, dass man die heroischen Eigenschaften der Alten nicht mehr antreffe. Justi bricht nach dieser konzentrierten Darlegung unvermittelt in einen heftigen Tadel aus, der von Montesquieus satirischer Schreibweise und ihrer erzieherischen Funktion erneut abstrahiert:

> Allein eben diese Heldentugenden der Alten, die der Herr von Montesquieu in seinem Werke von denen Gesetzen so schön beschreibt, mußten ihn ja überzeugen, daß die eigentliche und wahre Triebfeder der Staaten die Tugend sey. Wie konnte sich aber ein so einsichtsvoller Geist wohl überreden, daß das Wesen der Gesetze sich auf eben den elenden Schatten gründen könne, den die heutigen Zeiten nach seiner Meynung statt der verlorenen Tugend ergriffen haben? Konnte er sich wohl einbilden, daß er der Welt einen großen Dienst leisten würde, wenn er lehrete, wie die Staaten ihre Gesetze nach ihrem höchst verdorbenen Zustande bilden sollten, den sie schon hatten, und bey dem wahrhaftig keine große Weisheit nöthig ist, die Gesetze darnach einzurichten? Konnte es seinem Verstande wohl verborgen bleiben, daß es seinem Endzwecke viel gemäßer und vor ihn selbst anständiger und würdiger seyn würde, wenn er jene Heldentugend der Alten, diese große Triebfeder der alten Staaten, die wir verlohren haben, wieder zurückrufte, die Natur der Staaten darauf gründete und das Wesen der Gesetze daraus herleitete? Wahrhaftig, alles dieses mußte er nach seinem großen Verstande leicht einsehen.[58]

Die rhetorisch eingesetzte Empörung dient dazu, Montesquieu als politischen Schriftsteller vorzuführen, der bewusst darauf verzichtet, ein erbaulicheres, ehrenvolleres Werk zu schreiben, der es vermeidet, ein »ordentliches System über das Wesen der Gesetze«[59] aufzustellen, und seine Adressaten stattdessen mit einer verdeckten Satire ernüchtert und dergestalt zu einer weiseren Gesetzgebung führen möchte. Da er diese Eigenart des Autors nun hinreichend charakterisiert hat, kann Justi die unzutreffende Voraussetzung offenlegen, die er sich bei seiner bisherigen Erklärung zunutze gemacht hat. In Form eines Einwandes gegen die zuvor äußerlich eingenommene Position, spricht er aus, wogegen sich Montesquieus Kritik eigentlich richtet:

**56** Ebd., S. 52.
**57** Ebd., S. 185.
**58** Ebd., S. 186.
**59** Ebd., S. 187.

> Wollte man hierwider einwenden, daß der Herr von Montesquieu nur hauptsächlich von den Monarchien läugne, daß ihre Triebfeder die Tugend sey, und daß ihm dieses um desto weniger zu verdenken sey, weil alle diese großen Beyspiele des Alterthums, wo die Tugend die Triebfeder des Staats gewesen ist, nur Republiken gewesen wären; so würde man denen Monarchien ein sehr übles Compliment machen. Man würde sie vor eine unglückliche Regierungsform ausgeben, die ihrer Natur nach das Verderbniß des Menschen verursachte.[60]

Nun, da diese Interpretation des *Esprit des Loix* deutlich zur Sprache gebracht wurde, nimmt Justis Rekonstruktion eine eigentümliche Wendung. Er erklärt, von der Kritik der Monarchie nicht überzeugt zu sein und führt als schlagendes Gegenbeispiel ausgerechnet Kyros und die Perser an:

> Man darf sich nur auf das Beyspiel der Perser vor und in den Zeiten des Cyrus berufen, die eine monarchische Regierung hatten, die gewiß der Tugend in einem sehr hohen Grade ergeben waren und die eben durch diese große Triebfeder die Ueberwinder des größten Theils von Asien wurden. Das was Xenophon von ihrer Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Frömmigkeit und vortrefflichen Kinderzucht sagt, ist alles, was die Menschen seyn können, wenn sie wahrhaftig tugendhaftig sind.[61]

Justi musste wissen, dass es nicht genügte, einen einzelnen vorbildlichen Monarchen anzuführen, um die Vorbehalte zu entkräften. Und er musste auch wissen, dass das Beispiel des persischen Großreichs bei den anspruchsvolleren Lesern wenig geeignet war, den selbstzerstörerischen Vergrößerungs- und Eroberungsdrang uneingeschränkter Monarchien zu widerlegen.[62] Auch scheint er sein eigenes Beispiel direkt zu untergraben, wenn er darauf hinweist, dass die Hingabe an die Tugend der Stiftung der persischen Monarchie vorausging.[63] Das erste Buch der *Kyrupädie*, das Justi in einer Fußnote angibt, stellt das alte System der öffentlichen Erziehung dar, dem Kyros seine hervorragenden Qualitäten verdankt, zeigt aber auch, wie er dieses System grundlegend verändert, nachdem er einige Jahre am Hof seines despotisch regierenden Großvaters gelebt hat. Bezeichnend ist, dass Justi nur auf den Anfang der *Kyrupädie* verweist und verschweigt, dass es Kyros am Ende nicht gelingt, der militärischen Vorherrschaft Dauer zu verleihen. In der *Chimäre*

**60** Ebd.

**61** Ebd., S. 186.

**62** Zur sokratischen Prägung der *Kyrupädie* vgl. Claude François Fraguier: Abhandlung von Xenophons Cyropädie. In: Der Königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris Ausführliche Schriften, darinnen unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehrten Sprachen, und Altertümern enthalten sind. Aus dem Französischen übersetzt von Luise Adelgunde Victorie Gottsched. Leipzig 1754, Bd. 2, S. 61–85.

**63** Vgl. Johann Heinrich Gottlob Justi: Ohne vollkommne Kriegszucht sind keine Heldenthaten möglich. In: ders.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaft und des Cameral- und Finanzwesens. Kopenhagen, Leipzig 1761, Bd. 1, S. 300–315, hier. S. 305f.; ders.: Von der Vorsehung Gottes bey dem Wachstum und Verfall der Reiche. In: ebd., S. 11–25, hier S. 13.

*des Gleichgewichts von Europa* erläutert Justi – in Übereinstimmung mit dem desillusionierenden Schlusskapitel bei Xenophon –, dass das Reich nach seiner staunenswerten Ausdehnung »innerlich immer schwächer« wird, auch wenn der »Glanz der Macht«[64] noch eine gewisse Zeit fortdauert. Der Niedergang begann mit Kyros' Tod und wurde mit der Eroberung Persiens durch Alexander vollends offenbar. Da Justi die Hinfälligkeit der Eroberungen an anderer Stelle so deutlich benennt, ist es eine sehr irritierende rhetorische Wendung, dass er in *Die Natur und das Wesen der Staaten* gerade die Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit der Perser zum Muster erhebt.

Justi erzwingt geradezu die Annahme satirischer Absichten, wenn er behauptet, dass das Perserbild der *Kyrupädie* nicht nur durch Herodot, sondern auch durch Platons *Ersten Alkibiades* bestätigt werde. Denn die Unterschiede zwischen den Erzählungen Herodots und Xenophons liegen auf der Hand: Während Kyros bei Xenophon z. B. ein ruhiges Lebensende zugestanden wird, berichtet Herodot, dass er von unbezähmbaren Leidenschaften getrieben die militärische Konfrontation mit Tomyris sucht und unehrenvoll ums Leben kommt.[65] Platons *Erster Alkibiades* wird in der Deutung von André Dacier, dessen Übersetzung Justi wahrscheinlich kannte, als Versuch vorgestellt, Hochmut und Eigenliebe mit den Mitteln der philosophischen Rhetorik zu kurieren.[66] Sokrates führt dem ehrgeizigen Alkibiades eine idealisierte Vorstellung von der überlegenen Erziehung und dem Reichtum der Perser vor Augen, um ihm seine Unzulänglichkeit in einer immanenten, an die falschen Maßstäbe angepassten Kritik bewusst zu machen und ihn auf den Weg der Tugend zu führen.[67] Justis Hinweis auf Herodot und auf Platon macht das, was vorgeblich widerlegt werden soll, nur noch plausibler.

---

**64** Johann Heinrich Gottlob Justi: Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa. Altona 1758, S. 57.

**65** Justi bezieht sich auf die Erzählung seines Untergangs in die *Chimäre des Gleichgewichts von Europa*. Vgl. ebd., S. 28. Gottsched bringt diese Episode mit Bezug auf Justin und Orosius als Beispiel einer historischen Erzählung: »Dem Cyrus ließ sie das Haupt abhacken, und in einen mit Menschenblute gefüllten Schlauch stecken. Ihr Wort war dabey nicht weibisch: Nun sättige dich mit dem Blute, darnach du bisher gedürstet hast, und womit du, dreizig Jahre her, nicht zu ersättigen gewesen!« (Johann Christoph Gottsched: Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauche der Gymnasien und größern Schulen. Leipzig $^{2}$1756, S. 58). Dieselbe Erzählung in Verbindung mit dem Bild eines Tyrannen, der ohne Unterlass Kriege führt, in: Reineke der Fuchs. Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersetzet, und mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieses Gedichtes versehen von Johann Christoph Gottsched. Leipzig, Amsterdam 1752, S. 20.

**66** Vgl. Les Œuvre de Platon. Traduites en François, avec des Remarques [von André Dacier]. Paris 1699, Bd. 1, S. 235. Johann Samuel Müller überträgt in seiner Übersetzung auch die Einleitung von Dacier: »In diesem Gespräch suchet Plato unsern Hochmut und Eigenwillen zu heilen, indem er die Schwachheiten und Fehler der menschlichen Natur in ihr völliges Licht setzet, und die Mittel zeiget, welche wir anwenden müssen, sie [...] zu bessern.« (Sechs auserlesene Gespräche Platons. Griechisch und Deutsch. Hg. von Johann Samuel Müller. Hamburg 1736, S. 2).

**67** Vgl. Dacier: Les Œuvre de Platon (s. Anm. 66), S. 509–512.

# 5 Politische Tugend und Monarchie

Nach dem Scheingefecht mit Montesquieu kündigt Justi an, dass es die »Natur der Sache« erfordere, den Tugendbegriff im »politischen Verstande«[68] zu nehmen und die Eigenschaften, die von der Religion und der strengen Sittenlehre gefordert werden, beiseitezulassen. Er übernimmt also, ohne es zu kennzeichnen, eine Tugendkonzeption, für die im *Esprit des Loix* geworben wird. Die politische Tugend besteht für Justi »in weiter nichts, als in Erfüllung der Pflicht gegen den Staat und seine Mitbürger«[69]. Die Bürger sollen »tapfer, großmüthig, billig, leutselig, mitleidig, mäßig und treu« sein, also alle die Eigenschaften haben, die der Staat braucht, wenn er »den Endzweck seiner Glückseligkeit erreichen und zu großen Dingen geschickt seyn soll«[70].

Es zeigt sich, dass Justi sehr genau verstanden hat, *warum* Montesquieu die Heldentugenden der klassischen Republiken attraktiv darstellt und seine Leser dazu ermutigt, sie zu bewundern, aber nicht zu ihnen zurückkehrt, sondern stattdessen die moderne Republik, die sich unter den Formen der Monarchie verbirgt, zum nachahmungswürdigen Modell erhebt.[71] In der Nachfolge Montesquieus preist Justi die »Grundverfassung von England« als das »vortrefflichste Muster« einer »weislich eingeschränkten obersten Gewalt«[72] und als beste Regierungsform, »die von Menschen je erfunden«[73] wurde. Mit Sokrates und Epaminondas führt er zwei herausragende Individuen des Altertums an; sie dienen ihm aber gerade als Beispiele dafür, dass Keuschheit und Loyalität gegenüber der eingeführten Religion in der Konzeption eines gemäßigten politischen Gemeinwesens, wie es ihm vorschwebt, verzichtbar sind: Der weise Sokrates war »ein Verächter der Religion seines Vaterlandes«; der große Feldherr und Staatsmann Epaminondas hatte »mehr als eine Mätresse«[74]. Die politische Tugend, die Justi als Triebfeder aller Staaten anerkannt wissen will,

**68** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 188.

**69** Ebd., S. 189.

**70** Ebd.

**71** Vgl. hierzu Pangle: The Theological Basis of Liberal Modernity (s. Anm. 46), S. 51–93.

**72** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 99.

**73** Ebd., S. 171.

**74** Ebd., S. 191. Der Konflikt, den Justi im Rückgriff auf Montesquieu skizziert, wird an anderer Stelle erneut thematisiert. Siehe etwa: Johann Heinrich Gottlob Justi: Von dem Einfluß der Religion in die Wohlfarth des Staats. In: ders.: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Kopenhagen, Leipzig 1764, Bd. 3, S. 135–178, bes. S. 161–178. Was auf S. 135–143 in einem ernsthaften Ton behauptet wird, muss verglichen werden mit den Einschätzungen in: Johann Heinrich Gottlob Justi: Ob die Kraft der Gesetze auf die Furcht ankommt. In: ders.: Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens des Menschen. Elftes Stück. Leipzig 1758, S. 577–600, S. 591.

wird von höheren Aspirationen gelöst und findet ihre Erfüllung in einer Freiheit, die auf Sicherheit und materielles Wohlergehen reduziert wird. Für eine philosophische Politik, die dieser Konzeption den Boden bereiten will, ist die Satire ein geeignetes Instrument.

An solchen Äußerungen erkannten aufmerksame Leser die politische Ausrichtung Justis. Christoph Friedrich Geiger fügt seiner Übersetzung des *Contrat Social* einen Anhang bei, in dem er *Die Natur und das Wesen der Staaten* als einen Versuch darstellt, den *Esprit des Loix* unter dem Vorwand der kritischen Überprüfung noch zuzuspitzen.[75] Die Korrektur, die Justi an der Lehre von den Triebfedern vornehme, sei von »keiner Erheblichkeit«[76] und ein »vernünftiger und christlich gesinnter Leser« könne an der Bemerkung über Sokrates und Epaminondas erkennen, was von »der Religion des Herrn Justi, und von seiner Widerlegung des Montesquieuianischen Werkes«[77] zu halten sei. Sein Ehrgeiz richte sich darauf, »das Urbild aller neumodisch denkenden Schriftsteller in der Nachahmung nicht nur zu erreichen, sondern wohl gar zu übertreffen, und einen deutschen Montesquieu, ja selbst noch etwas Größeres vorzustellen«[78].

Die Gefährlichkeit des *Esprit des Loix* für die Monarchie hält Geiger für ausgemacht. Es sei »ganz erfahrungswidrig« anzunehmen, »daß sich die monarchischen Staaten, ihre Regenten und Minister nach Montesquieuianischen Gründen beständig erhalten«[79] könnten. Von dieser Regierungsform werde in dem Werk ein so negatives Bild entworfen, dass sie von einer »Tyranney […], wie sie de la Boetie vorstellet«[80], kaum noch zu unterscheiden sei. Dass Justi es wagte, sich explizit auf die Abhandlung über die freiwillige Knechtschaft von Etienne de la Boetie zu berufen, dürfte Geiger in seiner Einschätzung bestärkt haben, dass Justi, auch wenn er sich als Kritiker Montesquieus inszenierte, das politisch-polemische Vorhaben des *Esprit des Loix* weiterführte.

---

**75** Zu Rousseau und Montesquieu vgl. Paul A. Rahe: The Enlightenment Indicted: Rousseau's Response to Montesquieu. In: Journal of the Historical Society 8.2 (2008), S. 273–302. Justi gibt an, »kein Anhänger des Herrn Rousseau« zu sein – und behauptet zugleich, dass aus der »Einsicht der erleuchtesten Zeiten« fast immer ein »ungeheurer Despotismus« (Verleihungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen. Berlin, Stettin, Leipzig 1762, S. 262) hervorgegangen sei. So schwäche auch die moderne Aufklärung und die sich ausweitende »Ueppigkiet« die Liebe zum Gemeinwohl und führe ganz Europa in die Despotie.

**76** Christoph Friedrich Geiger: Anhang (s. Anm. 1), S. LXXXI.

**77** Ebd., S. LXXXIII.

**78** Ebd., S. LXXXVI.

**79** Ebd., S. XCI.

**80** Christoph Friedrich Geiger: Vorbericht. In: Der gesellschaftliche Vertrag, oder die Grundregeln des allgemeinen Staatsrechts, aus dem Französischen des Johann Jacob Roußeau, Bürgers zu Genf, in das Deutsche übersetzet, mit des Hofraths Geigers Anmerkungen. Marburg 1763, S. III–XCVIII, hier S. LXXXIII.

## 6 Justis rhetorische Strategie

Wenn Justi die Strategie verfolgt hätte, die ihm Vierhaus, Stollberg-Rilinger und Adam unterstellen, könnte man vermuten, dass er mit dem *Esprit des Loix* ungefähr so verfährt, wie es André Roger tat. Der Genfer Diplomat, der seine *Lettres sur le Danemarc* auf Veranlassung des Grafen von Bernstorff schrieb, berief sich auf Montesquieus Werk, um die dänische absolute Monarchie gegen den Vorwurf des Despotismus in Schutz zu nehmen.[81] Er betont die Sanftheit einer Regierung, die sich aus Einsicht selbst zu beschränken weiß. Justi äußert sich aber mit außerordentlicher Verachtung über Roger und seine Indienstnahme des *Esprit des Loix*. Schon in der *Staatswirtschaft* nennt er den Verfasser der *Lettres sur le Danemarc* einen »große[n] Schmeichler«[82]. In *Die Natur und das Wesen der Staaten* spricht er ihm die Urteilsfähigkeit ab. Auf der Grundlage einer bloß »mittelmäßigen Einsicht« habe er Montesquieu den Titel des »schöpferischen Geistes«[83] verliehen. Hier haben wir also ein Musterbeispiel für das falsche Montesquieubild, dessen Korrektur Justi öffentlich zu seinem Anliegen macht. Um zu verhindern, dass das allgemein bewunderte Werk für die falschen Zwecke eingespannt wird, erklärt er, dass der *Esprit des Loix*, wenn man ihn wörtlich nehme, bloß ein »übel gegründetes und schlecht zusammenhängendes Lehrgebäude«[84] enthalte. Bei dieser bestürzenden Erkenntnis bleibt Justi jedoch nicht stehen. Seine ursprüngliche Einschätzung, dass der *Esprit des Loix* ein »wohl geschriebenes Buch« ist, gibt er nicht auf. Er führt, wie ich exemplarisch an einigen zentralen Passagen seines Montesquieu-Kommentars gezeigt habe, genaue Leser zu der Einsicht, dass die Inkonsequenzen des montesquieuschen Lehrgebäudes ebenso wenig wie die Aussparungen und Unregelmäßigkeiten der eigenen »politischen Metaphysik« ein Ergebnis mangelnder Einsicht sein müssen.

Wer Justis Werk mit dem französischen Vorbild vergleicht, stellt fest, dass die Annahme der Tugend als Triebfeder aller Staaten keine größere Abweichung in der philosophischen Analyse oder in der politischen Ausrichtung darstellt. Justi setzt Montesquieus Vorgehensweise sehr bewusst fort, indem er die Ehre zu der spezifischen Triebfeder der monarchischen Regierung macht. Und er verschärft den Ton sogar noch: In einer Monarchie nach Ehre zu streben setze voraus, dass man den

**81** Vgl. [André Roger:] Lettres sur le Dannemarc. Genf 1757. Zu der Debatte, in die sich das Werk einfügt: Henrik Horstbøll: Defending Monarchism in Denmark-Norway in the Eighteenth Century. In: Monarchisms in the Age of Enlightenment. Hg. von Luisa Simonutti, John Christian Laursen u. Hans Blom. Toronto 2007, S. 175–193; Ditlev Tamm: The Danish Debate about Montesquieu: Holberg, Kofod Ancher, Stampe, Sneedorff and Schytte. In: Northern Antiquities and National Identities. Hg. von Knud Haakonssen u. Henrik Horstbøll. Kopenhagen 2005, S. 163–180.

**82** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 172.

**83** Ebd., S. 193.

**84** Ebd.

Regenten für weise und gerecht halte. Da man aber wisse, dass diese Bedingung selten erfüllt sei, müsse man den Versuch, ihm dennoch zu gefallen, als »bloße Begierde nach dem Vorzuge«[85] bezeichnen. Justi vergleicht die Funktionsweise der Monarchie mit einem großen Magneten, an den sich die Untertanen wie unzählige Eisenspäne in langen Reihen anzuheften suchen. Er imitiert damit den bewunderten Étienne de la Boétie, dessen *Abhandlung von der freiwilligen Dienstbarkeit* er sogar zustimmend zitiert.[86]

Justi versichert feierlich, dass für ihn kein glücklicherer Staat vorstellbar sei als eine vollkommene Monarchie, in der wahres Verdienst als Grundlage für die Zuteilung von Vorzügen dient – nur um dann mit kräftigen Zügen auszumalen, dass in den meisten Monarchien nicht tugendhaftes Handeln, sondern »Schmeicheley, Laster, Unterdrückungen und Verfolgungen, [und] ungerechte Erwerbungen der Reichthümer«[87] die Wege seien, sich über andere zu erheben. Das, worum man konkurriere, sei eine »elende Scheinehre, die vernünftige und tugendhafte Menschen zwar äußerlich gelten lassen, aber in ihrem Herzen auf das äußerste verachten«[88]. Es ist bezeichnend für Justis Verhältnis zum *Esprit des Loix*, dass er die eigene literarische Darstellung der Monarchie in anmaßender Weise über die Beschreibung seines Vorgängers stellt, da die »wahre Triebfeder« in ihr deutlicher erkennbar sei. Wenn Montesquieu nach dieser Überbietungsgeste noch einmal vorgehalten wird, »mehr eine Satyre, als ein auf das Wesen der Sache gegründetes System« verfasst zu haben, weiß man, dass der verdeckt ausgetragene Wettstreit mit dem satirischen Philosophen vorläufig abgeschlossen ist.

---

**85** Justi: Die Natur und das Wesen der Staaten (s. Anm. 21), S. 194.

**86** Ebd., S. 293–297. Justis Wertschätzung für den Autor wird bereits in früheren Schriften ersichtlich. Besonders effektvoll am Schluss von *Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa*. Hier bezieht Justi sich zunächst mit Verweis auf Montaigne (Essais, III.8: »De l'art de conférer«) auf die Notwendigkeit der Akkommodation: »Ich verehre mit dem Montaigne die Großen. Ich beuge meine Knie vor ihnen, wenn es bey einer Audienz nach asiatischer Sitte und Weise nicht anders sein darf; allein meine Vernunft beuge ich nicht vor ihnen.« (Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa. Altona 1758, S. 117). Justi beendet seine teils ironisch-stichelnden, teils offen anklagenden Darlegungen, indem er den *Discours de la servitude volontaire* zitiert, die er in der von Johann Daniel Tietz ins Deutsche übertragenen Ausgabe der Montaigneschen *Essais* von Pierre Coste kennenlernte: Étienne de La Boétie: Abhandlung von der freywilligen Dienstbarkeit. Oder, das Wider Einen. In: Herrn von Montagne Versuche nebst des Verfassers Leben, nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt [von Johann Daniel Tietz]. Dritter und letzter Theil. Leipzig 1754, S. 491–538. Zur Rezeption des *Discours de la servitude volontaire* vgl. Horst Günther: Quellen, Umkreis, Wirkung. In: Étienne de La Boétie: Von der freiwilligen Knechtschaft. Frankfurt a. M. $^{2}$1992, S. 97–233. Über Montaignes Verhältnis zu La Boétie und das damit verbundene Problem der Zuschreibung: Simone Goyard Fabre: Introduction. In: Étienne de La Boétie: Discours de la servitude volontaire. Hg. von Simone Goyard Fabre. Paris 1983, S. 17–127; David Lewis Schaefer: Montaigne and La Boétie. In: Freedom Over Servitude. Hg. von David Lewis Schaefer. Westport, Conn. 1998, S. 1–30.

**87** Ebd., S. 196.

**88** Ebd., S. 197.

Martin Gierl

# Justis Zeitschriften und der Kameralismus

Aufklärung war zwar Diskurs, Philosophie und Idee, dies aber als Teil von Organisation. Aufklärung war institutionelles, institutionalisiertes und institutionalisierendes Handeln. Sie war eine Diskurskonstellation, die Organisation organisieren wollte. Aufklärung hat an den Nutzen des Wissens geglaubt und den Nutzen des Wissens angestrebt. Man kann hinsehen, wo immer man will: auf die Erfassung der natürlichen und der sozialen Welt, die allen Dingen Zugehörigkeit, Namen, Adressen und damit Verwaltbarkeit gegeben hat; auf die über 3000 Kupferstiche der *Encyclopédie*, die die Produkte, Werkzeuge und Arbeitsabläufe aller Handwerke systematisch in einer Art Anatomie zeitgenössischer Technologie erfassen; auf die Schul- und Schulungssysteme der Pädagogik; auf die Entfaltung der Medizin und ihrer Institute; auf die sich standardisierenden Rechtssysteme; auf Verfassungsinitiativen als Naturrecht in Aktion – Aufklärung steht für die prävalent gewordene Organisation von Organisation. Ein wesentlicher Teil davon war der Kameralismus, der bei der Fürstenkammer angesetzt und sich über die Staatsverwaltung bei Justi zu einer Art Universalorganisation von Produktionswesen, Verwaltungspraxis, Staatswesen und Gesellschaftlichkeit in instrumenteller Absicht aufgebläht hatte.

Nicht von ungefähr hat Frensdorff Justi einen »Universalkameralisten« genannt.[1] Die Felder und intendierten Wirkungskreise des Organisationswissens, die Justis Kameralismus zugrunde lagen, spiegeln sich deutlich in den Sach- und Fachrubriken, denen er 1760 seine Abhandlungen in systematischer Neuauflage zugeordnet hat. Es erscheinen zwei Bände *Politische- und Finanzschriften*, drei Bände *Chymische Schriften*, drei Bände *Scherzhafte und Satyrische Schriften*, zwei Bände *Ökonomische Schriften*, drei Bände *Moralische und Philosophische Schriften* und zwei Bände *Historische und Juristische Schriften*.[2] »Kameralistische« Schriften ist hierunter keine Kategorie, eben weil Kameralismus wenigstens in justischer Prägung den übergeordnet gesamtgesellschaftlichen Organisations- und Diskurshorizont vertritt,

**1** Ferdinand Frensdorff: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J.H.G. von Justi. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Historisch-Philosophische Klasse 4 (1903), S. 356–503, hier S. 464.

**2** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. 3 Bde. Kopenhagen, Leipzig 1761–1764; ders.: Gesammlete Chymische Schriften, worinnen das Wesen der Metalle und die wichtigsten chymischen Arbeiten vor dem Nahrungstand und das Bergwesen ausfuehrlich abgehandelt werden. 3 Bde. Berlin, Leipzig 1760, 1761, 1771; ders.: Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. 2 Bde. Berlin, Leipzig 1760; ders.: Scherzhafte und Satyrische Schriften. 3 Bde. Berlin, Stettin, Leipzig 1760; ders.: Moralische und Philosophische Schriften. 3 Bde. Berlin, Stettin, Leipzig 1760–1761; ders.: Historische und Juristische Schriften. Frankfurt a. M., Leipzig 1760–1761.

https://doi.org/10.1515/9783112212066-017

der kameralistisch bearbeitet werden soll. Kameralismus ist der Name für eine ursprünglich aufgeklärt-absolutistische Verwaltungsidee, in der Verwaltung zur umfassenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Technologie geworden ist und der absolute Souverän hinter der Idee der optimalen Einrichtung und Koordination aller ihrer, wie all ihrer einzelnen Teile verschwindet. Wenn auf der Helsinkier Justi-Tagung Metaphysik, Naturphilosophie, Literatur, Publizistik, Ökonomie, Staatstheorie, Politik und Moral zur Sprache gekommen sind, kommt man der Sache schon ganz nah, obwohl uns der Jurist, der Historiker, der Chemiker, aus wissenschaftshistorischer Sicht der Technologe und nicht zuletzt natürlich und entscheidend der Praktiker fehlt und mir die Klammer »politische Ökonomie« entsprechend einerseits zu anachronistisch modern, anderseits sachlich zu eng erscheint.[3] Beim Kameralismus hat es sich um eine spezifische Sichtweise und Organisation der aufklärerischen Wissensenzyklopädie und Wissensökonomie in praktisch pragmatischer Hinsicht, eben in kameralistischer Verarbeitung gehandelt. Kameralismus übersetzte das aufklärerische Paradigma der Nützlichkeit des Wissens in die praktische Nützlichkeit des Wissens als Leitlinie kameralistischer Sachanalyse, Wissenskonstitution und Argumentation. Das reichte von den besten Arten, Erbsen zu pflanzen, bis zum praktischen Nutzen der Moral und der Liebe im Staat und Gesellschaft – und brachte beides, dem kameralistischen Paradigma entsprechend, in Zusammenhang. Man sollte besser von kameralistischem Wissen statt von Kameralwissenschaften reden.[4] Sein Objekt und Subjekt ist eine Staats-Gesellschafts-Ökonomie gewesen.

Fasst man Aufklärung respektive Kameralismus als Organisation von Organisation hat das epistemologische Konsequenzen: Die wichtigste ist, man sieht Diskurs und Diskurse nicht für sich und derart als von der Gegenwart her unabdingbar teleologisch rückzuschreibende Entwicklungslinien gegenstandszugeordneter Autoren- und Werksgenealogien – sondern als integrale Instrumente einer sich evolutionär

**3** Über Kameralismus: Ere Nokkala, Nicolas B. Miller (Hg.): Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. New York 2021; Volker Caspari (Hg.): Kameralismus und Merkantilismus. Berlin 2022; Andre Wakefield: The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009. Zu Justi: Ere Nokkala: From Natural Law to Political Economy: J.H.G. von Justi on State, Commerce and International Order. Wien, Zürich 2019; Jürgen Georg Backhaus (Hg.): The Beginnings of Political Economy: Johann Heinrich Gottlob von Justi. New York 2009; Xuan Zhao: Public Happiness through Manufacturing and Innovation: The Theory of Industrialization of Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: History of political economy 53.3 (2021), S. 461–478; Ulrich Adam: The Political Economy of J.H.G. Justi. Oxford 2006.

**4** Mit »Kameralwissenschaften« wird nur das akademisch institutionalisierte Wissen des Kameralismus erfasst. Dies verdunkelt die praktische Relevanz des Kameralismus im Verwaltungsausbau, der Gesellschaftsadministration, der Staatsstrukturierung, für die Produktionsverfahren, bei der Produktionsplanung, besonders dann auch in der Entwicklung intermediärer Organisationsinstrumente wie dem technologisch-kameralistischen Diskurs und seinen Medien.

vollziehenden Zivilisationsentwicklung, in der das Wissen nicht für sich agierend, sondern reagierend in medialen und institutionellen Kontexten eingeschrieben Information gruppiert und damit Interaktion leitet. Historiographisch impliziert das, die Inhaltsgeschichte von Ideen durch die Organisationsgeschichte von Ideen zu ergänzen: Wann wurde was von wem in welchem lokalen, medialen, institutionellen Setting in welchen fachlichen- und sachlichen Argumentationsmustern in welcher Auseinandersetzung vor welchem situativen Hintergrund an welchem Punkt der Wissenserörterung im interessengeleiteten Schwerefeld der Diskursentfaltung mit welchen Intentionen als Idee spezifiziert? Der Konnex zwischen Justis Biographie, seiner jeweiligen, sich entwickelnden literarischen und praktischen Agenda und insbesondere der Konnex mit der zugehörigen, auf das Ensemble der Umstände reagierenden Zeitschriftenproduktion sind ein Beispiel dafür.[5]

Zeitschriften sind einschlägig für das Literaturgeschehen als Organisationsgeschehen, weil sie für die Periodisierung und Taktung des Publikationsgeschehens und damit für die Verknüpfung von gesellschaftlichem und literarischen Betrieb stehen. Sie entfalten Aktualität zur zentralen Wissenskategorie – und weisen dem Wissen dabei aktualitätsspezifisch Relevanz, Gültigkeit und Diskursbezug zu. Zurecht hat man das Jahrhundert der Aufklärung das Jahrhundert der Journale genannt.[6]

Bei Justi hat man es mit fünf Produktionen zu tun: Mit den *Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt*, 1745 bis 1748 in sechs Bänden bei Breitkopf in Leipzig als Monatsschrift erschienen, d. h. in sechs, je etwa 120 Seiten umfassenden Stücken pro Band, mit zwei Bänden pro Jahr bei einer Produktionsverzögerung am Ende.

Dann mit den *Vermischten Anmerkungen, welche verschiedene merkwürdige die Staatsklugheit, das Kriegswesen, die Sittenlehre, die Oeconomischen und dahingehörigen, Cameral-Commercien und Policeywissenschaften, wie auch das Justizwesen betreffende Sachen abhandeln: Oder der deutschen Memoires dritter Theil*, 1750 bei Krauß in Wien in einem Band à zwei rund 200 Seiten starken »Büchern« erschienen.

---

**5** Zu Justis Biografie: Erik S. Reinert: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) – The Life and Times of an Economist Adventurer. In: Backhaus (Hg.): The Beginnings (s. Anm. 3), S. 33–74; Frensdorff: Leben (s. Anm. 1); ders.: Die Vertretung der ökonomischen Wissenschaften in Göttingen, vornehmlich im 18. Jahrhundert. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens. Göttingen 1901, S. 497–565. Zu Justis Zeitschriften: Hansjürgen Koschwitz: Die Periodische Wirtschaftspublizistik im Zeitalter des Kameralismus. Göttingen 1968; Beatrice Rösch-Wanner: J.H.G. von Justi als Literat. Frankfurt a. M. 1993. Eine Bibliografie von Justis Schriften liefern Erik S. Reinert, Hugo Reinert: A Bibliography of J.H.G. von Justi. In: Backhaus: The Beginnings (s. Anm. 3), S. 19–31.

**6** Vgl. Holger Böning: Periodische Presse: Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel. Bremen 2002, S. 11.

Drittens mit den *Neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen*, 1754–1758 wiederum bei Breitkopf in Leipzig, die zunächst zwei-, dann dreimonatlich mit insgesamt 12 je 120 Seiten starken Stücken in schließlich zwei Bänden herausgekommen sind.

Viertens 1755 bis 1757 mit dem zweimal wöchentlich in Göttingen veröffentlichten Intelligenzblatt *Göttingische Policey-Amts Nachrichten, oder vermischte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes aus allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften*.

Fünftens schließlich mit den *Fortgesetzten Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen*, in vier 140 Seiten starken Stücken 1759 bis 1761 bei Rüdgers in Berlin, zuletzt im Selbstverlag veröffentlicht.

Justis Karriere als Berufspublizist, denn das ist er mit seinen zwei Veröffentlichungen pro Buchmesse, dem systematischen Recyceln der Texte und dem Streben nach Auflagen und Absatz ohne dauerhafte Anstellung gewesen, begann 1741 mit dem ersten Teil der *Deutschen Memoires*, gesammelt von »Civil- und Militairbedienten«, wie es auf dem Titelblatt heißt. Die *Memoires* gehörten als Serie bereits in das Umfeld periodischer Literatur. Justi zufolge wurden sie auf verschiedenen Fürstenhöfen unter Beifall vieler Standespersonen gelesen.[7] Es handelt sich um die Übersetzung meist französischer Bonmots, Aphorismen, Gedanken einen Absatz, allenfalls einige Seiten lang, überschriftlos durch Sternchen getrennt, aneinander gereiht, aber mit einem Sachregister versehen: Abgesandte, Ablösung der Officiere, Abwechslung, Accise, Action bey Eckern, Adel, Administration der Landgüter, Advocaten, Aeltern, Agio, Almosen, Alter, Alte Zeiten, Ambition, Amt, Angriff, [...] Argwohn, Armee, (deren Einrichtung, Armee der Alliierten) usw. – Man findet die lokale Dependance der aufklärerischen Organisationsenzyklopädie mit einem Augenmerk auf das Militärische. 1741 stand Justi in militärischen Diensten. Er wird Sekretär beim Oberstleutnant Wiegand Gottlob von Gersdorff, der ihm Einblick in den Sächsichen Hof verschaffte, wie Frensdorff vermutet, und ein Jurastudium ermöglicht.[8] 1744 wird es Justi mit einer Dissertation über die Bestrafung des Desertierens abschließen. Anfang 1745 versuchte er sich mit der Literatursatire *Dichterinsul*, deren zentrales Stück dann ausgerechnet eine angehängte, 390 Verszeilen lange Panegyrik für Sachsens starken Mann, den Grafen Heinrich von Brühl, war.[9] Die

**7** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede, zu: Deutsche Memoires, oder Sammlung verschiedener Anmerkungen, die Staatsklugheit, das Kriegswesen, die Justiz, Morale, Oeconomie, Commercium, Cammer- und Polizey- auch andere merkwürdige Sachen betreffend, welche im menschlichen Leben vorkommen und von einigen Civil- und Militairbedienten, auch von andern gelehrten und erfahrnen Personen angemerket, aufgezeichnet, und hinterlassen worden. Teil 2. Wien 1750, o. S.

**8** Vgl. Frensdorff: Leben (s. Anm. 1), S. 364.

**9** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die Dichterinsul nach ihren verschiedenen Landschaften und denen darinnen befindlichen Städten und Einwohnern sowohl, als nach dererselben Gottesdienst,

Zeiten, in denen Poeten in Sachsen 600, 1000, 1500 Taler verehrt worden seien, seien doch lang vorbei, bemerkte Gottsched süffisant.[10] Justi kommentierte: Die *Dichterinsul* sei der große Erfolg, der ihn »ein[en] Schriftsteller von Profession« habe werden lassen.[11] 1745 starb der Patron Gersdorff und Justi startete die Berufsschriftstellerei mit einem Journal, den *Ergetzungen der vernünftigen Seele*. Sein und natürlich auch Breithaupts Gespür für den Markt und das Publikumsinteresse zeigten sich sofort. Man platzierte die *Ergetzungen* als Nachfolgerin von Breithaupts gottschednahen Erfolgsmonatsschrift *Belustigungen des Verstandes und des Witzes*.[12] Die *Ergetzungen* würden jedoch, so Justi, ein Übermaß von Poesie vermeiden. Statt dessen wolle man Moralisches, Juristisches zum Straf- und Völkerrecht, philosophische Trendfragen von der besten aller Welten bis hin zum hinreichenden Grund und nicht zuletzt Frauenthemen behandeln, was er übrigens bereits im ersten Band mit nicht weniger als neun Beträgen von Missheiraten, über weibliche Schöppenstühle bis hin zu Zeitungen für Frauen einlöste.[13] In der literarischen Machart folgt er den moralischen Essays Steels, dem Schöpfer der Moralischen Wochenschriften, den Justi in eine Reihe neben Newton, Leibniz und Voltaire als vorbildhaft setzte.[14] Als Rahmen der *Ergetzungen* nutzte Justi eine fiktive Verfassergesellschaft wie schon Thomasius in den *Monatsgesprächen*. Die tatsächliche Beiträgerschaft war gering: der Dresdner Advokat Engelbert Heinrich Schwarze schrieb über die Seele, ein Justizrat von Taubadel zu Kärtzschitz sendet Kritik. Beide waren auch an den nachfolgenden *Vermischten Anmerkungen* beteiligt, wie Justis Stiefbruder Christoph Traugott Delius, von dem ein großer Teil der dortigen Abhandlungen über Sittenlehre stammt.[15]

---

Staats- und Kriegsverfassung unpartheyisch beschrieben, benebst einem Lob- und Heldengedichte. Leipzig 1745.

**10** Vgl. Frensdorff: Leben (s. Anm. 1), S. 367.

**11** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede. In: Scherzhafte und Satyrische Schriften. Berlin, Stettin, Leipzig 1760, Bd. 1, o. S.

**12** Vgl. Gabriele Ball: Moralische Küsse: Gottsched als Zeitschriftenherausgeber und literarischer Vermittler. Göttingen 2000, S. 17; Franz Ulbrich: Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1911.

**13** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 1 (1745), S. 3–10, hier S. 3–4.

**14** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Die gelehrten Moden. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 1/1 (1745), S. 11–22, hier S. 21–22.

**15** Engelbert Heinrich Schwarze: Ob die erlangten Begriffe der Seelen nach dem Tode nützlich sind. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 3 – 6 (1746), S. 556–574; ders.: Betrachtungen über die Zünfte und Innungen. In: Vermischte Anmerkungen, welche verschiedene merkwürdige die Staatsklugheit, das Kriegswesen, die Sittenlehre, die Oeconomischen und dahingehörigen, Cameral-Commercien und Policeywissenschaften, wie auch das Justitzwesen betreffende Sachen abhandeln: Oder der deutschen Memoires Dritter Theil, ausgearbeitet und gesammlet von Joh. Heinrich Gottlob Justi. Wien 1750, S. 141–166; zur Autorenschaft der Abhandlungen in den *Vermischten Anmerkungen* vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorre-

Kameralistisches findet sich in den *Ergetzungen*, die im publikumsnahen Plauderton nach der Lobrede auf »sieghaftige Regenten« und der Nachricht einer Akademie der mechanisch, physikalisch, mathematischen Moral und Satire Betrachtungen über Ruhmredigkeit anstellen, die Anwartschaft auf Kirchenämter juristisch untersuchen und schließlich die Gemütsruhe tugendhafter Liebe propagieren, so das 1. Stück des 3. Bands, wenig.[16] Das Journal wirkt wie ein Vorläufer des heutigen Feuilletons mit flüssig reflektierten Themen à la mode. Allerdings: ab dem vierten Band 1747 nehmen Leserzuschriften zu und Justi behandelte mit Raum, Materie, Seele, Monaden verstärkt Philosophie sowie rechtliche Themen. Justi hatte 1747 erfolgreich eine Preisfrage der Berliner Akademie zu Leibniz' Monaden beantwortet und sogleich in den *Ergetzungen* abgedruckt. [17] A propos Preisfragen: Justi hat sich querbeet an akademischen Preisfragen beteiligt und auch einige Male gewonnen, so über Bayerische Herzöge an der Münchner und über Kupfererz an der Mannheimer Akademie.[18]

Ab 1747 war Justi als Jurist bei der verwitweten Herzogin von Sachsen-Eisenach angestellt. 1750, ein Jahr vor ihrem Tod, ging er nach Wien. Ende des Jahres bringt er den dritten Teil der *Deutschen Memoires* als *Vermischte Anmerkungen*, nun eine Sammlung eigener Abhandlungen, heraus. Bemerkenswert ist, dass Justi sie den Periodika zugeordnet hat und dessen Medieneinsicht dabei. Nicht Bücher, sondern erst die auf die konkrete Detailfrage bezogene Abhandlung und ihre Sammlung in Abhandlungsplattformen – als Vermischte Anmerkungen eben – führten dazu, Sachverhalte in ihren Details sowie Neues als Neues zu erörtern, ermöglichten also

---

de, zu: Vermischte Anmerkungen, Deutsche Memoires 3, o. S.; vgl. Frensdorff: Leben (s. Anm. 1), S. 369f.

**16** Vgl. [Johann Heinrich Gottlob von Justi]: Versuch einer Lobrede auf einen kriegerischen und sieghaften Regenten, in einer zahlreichen Versammlung von Menschenfeinden gehalten. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 3.1 (1746), S. 8–29.

**17** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen, worinnen der Ungrund derselben gezeiget wird, als diejenige Schrift, welche in der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den augesetzten Preis auf das Jahr 1747 erhalten hat. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 4–6 (1747), S. 483–546; ders.: Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'academie royale des sciences et belles lettres sur Le systeme des monades avec les pieces qui ont concouru. Berlin 1748.

**18** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Zwey Preisfragen der churfürstlich bayerischen Akademie der Wissenschaften über den Ursprung der alten Herzoge von Bayern und deren Verhältniss gegen die fränkische Monarchie. Kopenhagen. Leipzig 1763; ders.: Abhandlung über die öconomische Preisfrage: Was tragen die Pflanzen selbst zur Zubereitung ihres Nahrungssaftes bey und was ist bey ihrem ungleichen Wachsthum der Verschiedenheit des Erdreichs zuzuschreiben? München 1767; ders.: Erörterung der Preisfrage, worinnen der fränkischen Könige und der Herzoge von Baiern aus dem Agilotfingischen Stamme wechselweise Rechte und Verbindlichkeiten bestanden haben. München 1767; ders.: Gekrönte Abhandlung über die Frage: wie die Kupfererze mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können. Leipzig 1776.

gelehrten Sachdiskurs und somit praktisch relevantes, andererseits wissenschaftliches Wissen.[19] Justi ist 1750 am *Theresianum* angestellt worden, um angehenden Staatsbeamten Schreibart und in einem *Collegium oeconomico-provinciale* Handel, Finanz-, Steuer- und Manufakturwesen nahe zu bringen. In der Vorrede der *Vermischten Anmerkungen* vom 20.10.1750 skizzierte er dazu sein Wissenschaftsfeld: Glückseligkeit der Gesellschaft ist Glückseligkeit des Staates ist dessen Sicherheit und Reichtum. Sicherheit braucht äußere Sicherheit und somit Militärwissenschaften; innere Sicherheit braucht Staatsklugheit und Policeywissenschaft. Reichtum braucht in puncto Staatswesen, Landesökonomie, Landesverwaltung und Steuerwesen »alles, was Cameral- und Finanzwissenschaft« bietet, darüber hinaus auch eine »besondere Haushaltungs- und Landwirtschaftswissenschaft«.[20] Justi hat mit der aufklärerischen Organisationsorganisation den praktisch pragmatischen Aufbau des Nationalstaats im Sinn. »Man fänget auch jetzo fast in allen Ländern an, die Regierungskunst diesen Wissenschaften gemäß einzurichten«, schreibt er und kündigt an, der »aufgetragene[n] Profeßion« gemäß nun »ein besonderes Lehrbuch von allen diesen Wissenschaften zu schreiben«.[21] Einige Tage später stellte er sein Programm dem Österreichischen Kabinett vor.[22] Justis zweibändige *Staatswirthschaft* wird 1755 als erstes in der Kette seiner systematischen Lehrbücher und Kompendien erscheinen.[23] Justi – und natürlich nicht nur er – bediente mit Journalen, Preisschriften und Handbüchern die zentralen Achsen des aufklärerischen Gelehrsamkeitsbetriebs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die die aktuellen Bedürfnisse und Themen reaktiv in Text transformierten.[24]

Die *Vermischten Anmerkungen* resp. *Deutschen Memoires 3* sind Justis Jobvisitenkarte gewesen. Zählt man deren Abhandlungen aus, finden sich 16 staatswirtschaftliche Themen wie Zölle, Handelskompanien, Landwirtschaft, aber auch 14

**19** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede, zu: Vermischte Anmerkungen, Deutsche Memoires 3 (s. Anm. 15), o. S.

**20** Ebd.

**21** Ebd.

**22** Am 16. November 1750, vgl. Frensdorff: Leben (s. Anm. 1), S. 380.

**23** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. In zween Theilen ausgefertiget. Leipzig 1755.

**24** Vgl. Martin Gierl: Organizing Science: Prize Contests in Göttingen and the Case of Georg Christoph Lichtenberg. In: Emulation, Fame, and Knowledge Transfer: Prize Contests in the European Republic of Letters (1670–1800). Hg. von Avi Lifschitz u. Martin Urmann. Oxford University Studies in the Enlightenment, forthcoming. Zum Handbuch und Lehrbuchgebrauch im Vorlesungsbetrieb als zentraler Instanz der Wissensverhandlung, vgl. Michael Prinz: Historische Vorlesungen zwischen »freyem Discours« und »Heftmanufactur«. Praktiken des Vortragens und Nachschreibens akademischer Vorlesungstexte im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer. Hg. von Peter Klein u. Sven Staffeldt. Würzburg 2021, S. 135–179, hier S. 136–144.

militärische, 12 moralische, fünf staatsethische, etwa zur Vaterlandsliebe, und nun schließlich auch vier praktisch-verfahrenstechnische Arbeiten zu Landweinen, Ackerbestellung, Imkern und dem Sächsischen Blau, einer synthetischen Indigoersatzfarbe.[25] Dass Justi hier noch Militärwissenschaft in Reminiszenz der Gersdorff-Zeit und der Unsicherheit, wohin es gehen wird in Wien, bediente, ist bemerkenswert. Wichtiger jedoch ist die Öffnung zum Verfahrenstechnisch-Praktischen.[26] In den *Neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen* 1754 vier Jahre später, wird er Mineralogie und praktische Chemie rund um den Bergbau und Farbgewinnung neben Landwirtschafts- und praktisch-staatswirtschaftlichen Themen in den Mittelpunkt stellen. Es erschienen Aufsätze zum Nutzen von Kasernen, Beamtengratifikation, Steuern, Wasserkanalisation, zu Projekten wie einem Feuerversicherungswesen und einen Nord-Ostseekanal, Triftgerechtigkeit, Seidenwürmer, Rüben, Mais, Leinen, Flachs, Wolle, Lachsräucherei, Brandwein, Kupfergeschirr, Wismut, Kobalt, Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Metallveredelung, die Produktion von Blau und Rot auf Metallbasis, zu Mineralien wie Ton, Salpeter, Katzengold, Karneol, Borax, Spate, Halbedelsteine, Bernstein.[27] Justi versteht sich als Chemiker in praktischer Hinsicht, behauptet, dass Eisen erst beim Schmelzen entstehe und die Identität von Luft und Wasser.[28] Zu den Abhandlungen gehört übrigens die Geschichte, wie Justi das Niederösterreichische Silberbergwerk Annaberg initiierte, womit er einen ›Silverrush‹ in Österreich ausgelöst hat – er selbst, ein Kloster und die Regierung besorgten sich Anteile und die Leute schickten von überall Gesteinsproben, um sie auf Silber prüfen zu lassen.[29] Justis Stiefbruder studierte an der österreichischen Bergakademie Schemnitz und wurde dort schließlich Professor, nachdem er Markscheider und Bergverwalter gewesen war. Justis Vater war Akzise-Inspektor, der Stiefvater Landkommissar. Man sieht: Justi ist familiär in praktische Staats- und Staatsreichtumserschließung eingebunden gewesen. Die metallurgische und Bergbauexpertise als österreichische Bergwerke beaufsichtigender Bergrat ist ihm später in Preußen zum Vorteil und dann Unglück geworden. Der Zusammenhang »Kameralismus, praktische Chemie,

**25** Vgl. Vermischte Anmerkungen, Deutsche Memoires 3 (s. Anm. 15).

**26** Vgl. Frensdorff: Leben (s. Anm. 1), S. 413.

**27** Vgl. Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1–12 (1754–1758). Zu den Neuen Wahrheiten vgl. Koschwitz: Wirtschaftspublizistik (s. Anm. 5), S. 145–161.

**28** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Erweis daß das Eisen nicht in dem Eisenerzte oder Steine vorhanden sey, sondern erst währendem Ausschmelzen entstehe. In: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1754), S. 38–52; ders.: Erweis, daß die Luft aus dem Wasser erzeuget werde, und mit demselben ganz einerley Wesen sey. In: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 10 (1757), S. 359–408.

**29** Vgl. August Haller: Das Silberbergwerk bei Annaberg. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich (1892), S. 409–414.

Technologie« ist wenig bearbeitet. Es sei Andre Wakefields zentraler Aufsatz »Police Chemestry« aus *Science in Context* dazu empfohlen.[30]

Die Vorrede zu den *Neuen Wahrheiten* ist wie die zu den *Vermischten Anmerkungen* wiederum bemerkenswert karriereorientiert. Weil die »Ergetzungen der vernünftigen Seele so geneigt aufgenommen« worden wären, trete er »der Welt« nun wieder mit einer periodischen Schrift unter die Augen. Er sei in der Zwischenzeit nicht faul, sondern einerseits »beschäfftiget [gewesen], die öconomischen und Cameralwissenschaften [s]einem gehabten Lehramte gemäß, auszuarbeiten«; andererseits habe er seine Zeit seit fünf bis sechs Jahren zu »unzähligen Versuchen, Erfahrungen, und Untersuchungen«, zunächst zur Farbherstellung und dann »besonders in den Bergwerkswissenschaften, angewendet«. Die Früchte davon wolle er nun in dieser Zeitschrift vorlegen. Denn seinem Verständnis nach dürfe ein Gelehrter nicht nur theoretisch spekulieren, sondern müsse »hauptsächlich« an Dingen arbeiten, die »dem gesellschaftlichen Leben [...] und der Wohlfahrt des Staats unmittelbar zum Vortheile gereichen.«[31]

Dies will Justi dann auch mit den *Göttingischen Policey-Amts Nachrichten*, dem Intelligenzblatt, das parallel zu den *Neuen Wahrheiten* während seiner Göttinger Zeit 1755 bis 1757 erschien.[32] Justi, der dort einerseits als Lehrer der Ökonomie und Kameralwissenschaften, andererseits als Polizeidirektor angestellt worden war, hatte es dem Kurator Münchhausen als praktisches Instrument vorgeschlagen, Lehre und Verwaltung zu verbinden. Das Blatt solle neben den Marktaxen nicht wie andere Intelligenzblätter gelehrte Quisquilien drucken. Er werde »nichts beybringen, was nicht zum Vorteile der Manufacturen, Fabriken, Handwerker, der Landwirthschaft [...] und anderer Stadtnahrungsgeschäfte gehöret.«[33] Er hoffe unter seinen Studenten Leute zu finden, die nach und nach Beiträge nach seinen Ideen ausarbeiteten.[34] Der Absatz war so gut, dass Justi plante, die Zeitschrift mit einem Intelligenzkontor zu ergänzen.[35] Die Themen, die er behandelt, hatte er zum Teil

**30** Andre Wakefield: Police Chemistry. In: Science in Context 12.3 (1999), S. 231–267.

**31** Alle Zitate Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede, zu: Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1754), o. S.

**32** Göttingische Policey-Amts Nachrichten, oder vermischte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes aus allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften (1755-1757); zu den Intelligenzblättern mit Verweisen auf die Policey-Amts Nachrichten vgl. Holger Böning: Pressewesen und Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer. In: Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich. Hg. von Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal u. Wolfgang Wüst. Berlin 2001, S. 69–120; zu den Policey-Amts Nachrichten vgl. auch Koschwitz: Wirtschaftspublizistik (s. Anm. 5), S. 177–216.

**33** Johann Heinrich Gottlob von Justi an Gerlach Adolph von Münchhausen, 15.6.1755, nach Frensdorff: Vertretung (s. Anm. 5), S. 515.

**34** Vgl. ebd.

**35** Vgl. ebd., S. 505; zu den Policey-Amts Nachrichten im Kontext der Göttinger Presse vgl. Martin Gierl u. Franz Pröfener: Der »Bürger« und die »Klapperschlange«: Die Göttinger Pressegeschichte

auch in den *Neuen Wahrheiten* erörtert, wie Farben, Metallurgie, Seidenzucht, Brandwein, Feuerversicherungskassen. Aber er hat z. T. andere Aspekte aufgegriffen, dabei noch mehr Wert auf Verfahrensdetails gelegt. Acker, Alaun, Alkali, Arsen, Assekuranzen, Bank, Bergwerke, Berliner Blau, Bettler, Bier, Blei, Borax, Brandweinbrennen, Circulation des Geldes, Commercien, so das Register: Das Themenprofil des ersten Jahrgangs kreuzt sich stark mit den *Neuen Wahrheiten*. Acker, Artischocken, Getreideausfuhr, Mägdeaussteuer, Basilienkraut, Beißkohl [Mangold], Bevölkerung, Bienen, Bier, Blaukohlarten, Blech, Bleiche, Blumenkohl, Bohnen, Brachfelder, Braunkohlarten, Brautkassen, Brocculi, Calotten [Schalotten], Cardonen, Cattun, Cellerie, Chorienwurzeln, Dragun, Düngung, Erbsen, Endivien, Erdäpfel: Der zweite Jahrgang wird neben der Erörterung sozialer Institute zum Kaleidoskop des Pflanzenbaus. Synthetische Farben, Hefeersatzmittel, künstlicher Borax zur Glasproduktion, Zuckerrüben, Substitution der Eichenrinde zum Ledergerben, Substitution der Lumpen bei der Papierproduktion – ganz besonders ist Justi an der Synthetisierung und Optimierung der Produkte und ihrer Herstellung gelegen. Für Justi ist Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und ihre Institutionalität ein zusammenhängender Produktionsapparat. Im *Technologischen Wörterbuch* von 1795 finden sich übrigens 40 Verweise auf Justi und nur neun auf Beckmann.[36]

Justi musste 1757 Göttingen verlassen und kam über Dänemark nach Berlin. Dort setzte er die *Neuen Wahrheiten*, nun mit einem Rezensionsteil und zum Schluss in eigener Regie verlegt, als *Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen* fort.[37] Wieder ist das Instrumentelle deutlich. Justi ist es nicht zuletzt um ein eigenes Sprachrohr gegangen. Im Rezensionsteil kann er nun gezielt staatswissenschaftliche Literatur und nicht zuletzt sozioökonomische Zeitschriften kommentieren.[38] Das Themenprofil der Jahre zuvor setzt

---

von den Anfängen bis zur preußischen Zeit. In: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648–1866). Hg. von Ernst Böhme u. Rudolf Vierhaus. Göttingen 2002, S. 979–1046.

**36** Vgl. Gottfried Erich Rosenthal: Johann Karl Gottfried Jacobsson technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vorkommenden arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche. Achter Theil. Nebst einer vollständigen Litteratur der Technologie [...]. Berlin, Stettin 1795.

**37** Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 – 4 (1759–1761); vgl. Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), Avertissement. Zu den *Fortgesetzten Bemühungen* vgl. Koschwitz: Wirtschaftspublizistik (s. Anm. 5), S. 162–176.

**38** So mit den Rezensionen: Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften aus der Natur-Lehre, Haushaltungs-Kunst und Mechanic, auf das Jahr 1757. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 233–258; D. Schrebers Samlung verschiedener Schriften, welche in die Oeconomischen, Policey- und Cameral-Wissenschaften einschlagen, fünfter Theil. I: Fortgesetzte Bemühungen zum

sich fort. Allerdings sind die *Fortgesetzten Bemühungen* mit Abhandlungen zu den Kosten einer Seemacht, dem Heldentum eines siegreichen Monarchen und dem Desertationsproblem kriegsaktualisiert.[39]

1761 endeten die *Fortgesetzten Bemühungen* mit dem vierten Stück. Justi konnte sie damit als vollständigen Band auf den Markt bringen. 1760 hatte er seine sämtlichen Journalaufsätze in die eingangs erwähnten Sammelbände scherzhafter und satirischer, moralischer und philosophischer, historischer und juristischer, ökonomischer, chymischer sowie politischer und Finanzschriften umgesetzt, die anschließend weitere Auflagen erfuhren. Die Zeitschriften seien vergriffen, er habe sie nicht erneut drucken lassen wollen.[40]

Die Umsetzung der periodisch aktuellen in systematische Texte war auch Marktstrategie, aber gerade damit Teil des interaktiven Transformationsprozesses, der sich zwischen Organisationsorganisation und akademischen Wissen vollzieht. Sachwissen entfaltet sich in Aufsätzen, hatte Justi diagnostiziert. Und die Entfaltung findet im Interagieren im periodischen Feld statt, ist zu ergänzen. Es geht dort um Intervention, nicht Rezeption. Um Justis Zeitschriften, das heißt Aufsatzproduktion, gerecht zu werden, müsste man die Zeitschriften in den Zeitschriftenmarkt und die Abhandlungen in die jeweiligen Sachdiskurse einordnen, kurz: man muss zeigen, wie Justi zu seinen Artikeln kam und sie als Intervention in der jeweiligen journalistischen Sachbehandlung lokalisieren. Justi arbeitete, wie journalistisch allgemein und gerade im ökonomisch-staatwissenschaftlichen Feld üblich, mit Übernahmen, so stammten Artikel zum Kümmel und zum Reis aus dem *Berliner Intelligenzblatt*.[41] Beide wurden später auch in einer Berliner Verordnungssammlung veröffentlicht und die Reisanbau-Anleitung 1763 nochmal im Anhang zum *Hamburgischen Correspondenten*.[42] Die Verwertung von Akademieschriften war in Journalen, auch bei

---

Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 385–391; Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten zum Behuf der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten, und der schönen Wissenschaften. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), Bd. 1, S. 536–540.

**39** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Das Vorurtheil von den großen Kosten einer Seemacht. In: Fortgesetzte Bemühungen 1 (1759), S. 57–64; ders.: Die größte Heldenthat eines siegreichen Monarchen. In: ebd., S. 65–74; ders.: Ein sehr brauchbarer Vorschlag, die Desertion unter den Soldaten zu verhindern, und dadurch zugleich die Länder besser zu cultiviren. In: ebd. 3 (1760), S. 348–356.

**40** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Vorrede. In: ders., Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. Berlin 1760, Bd. 1, o. S.

**41** Vgl. [Johann Heinrich Gottlob von Justi]: Von dem Bau des Reißes. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 3 (1757), S. 213–215, hier S. 213; [ders.]: Von dem Bau des Kümmels. In: Göttingische Policey–Amts Nachrichten 3 (1757), S. 141–143, 145–147, hier S. 142.

**42** Vgl. Beschreibung des Reiß-Baues. In: Novum Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgensium Praecipue Marchicarum, Oder Neue Sammlung Königl. Preußl. und Churfürstl. Brandenburgischer, sonderlich in der Chur- und Marck-Brandenburg, Wie auch andern Provintzien, publicirten und ergangenen Ordnungen, Edicten, Mandaten, Rescripten [...]. Vom Anfang des Jahrs

Justi, beliebt. Er brachte mit den Artikeln zum Eichenrindensubstitut bei Ledergerbung und zur Zuckerrübe Übersetzungen aus den Berliner Akademieabhandlungen, mit letzterer übrigens die Übersetzung des Beitrags, mit dem Andreas Sigismund Marggraf die Zuckerrübe 1747 der Berliner Akademie vorgestellt hatte.[43] Die Abhandlung zum Lumpenersatz bei der Papierherstellung übernimmt Justi aus der *Sammlung aller Reisebeschreibungen*, die über Passionsblumen sowie die über Tulpen übersetzt er 1757 aus einer englischen Vorlage von 1731.[44] Die Tulpenübersetzung druckte dann Johann Friedrich Stahl in seinem *Allgemeinen oeconomischen Forst-Magazin* 1763 ein weiteres Mal ab.[45] In den *Fortgesetzten Bemühungen* propagierte Justi das kanadische »Tannenbier«, das der von Linné nach Nordamerika geschickte Peter Kalm in der *Physikalisch-Oekonomischen Realzeitung* gepriesen hatte.[46] Jour-

1751 und folgenden Zeiten […], Bd. 2: Von 1756. 1757. 1758. 1759 und 1760. [Hg. von Samuel von Coccejus]. Berlin ca. 1761, S. 242–244; Beschreibung des Kümmel-Baues. In: ebd., S. 239–242; vgl. Beschreibung des Reis-Baues. In: Wöchentliche Gelehrte Nachrichten zum Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, 26. Stück, 1. Juli 1763, o. S.

**43** Andreas Sigismund Marggraf: Chymische Erfahrungen angestellet um einen wahrhaften Zucker aus verschiedenen Pflanzen heraus zu bringen, die in unsern Gegenden wachsen. Aus den Schriften der Königl. Preuß. Acad. der Wissensch. von 1747 S. 79f. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 2 (1756), S. 129–131, 133–135, 137–139; [Anonym]: Nothwendige Unterweisungen zur Kenntniß verschiedener Pflanzen des Landes, deren man sich bedienen kann, die Eichen und den Gebrauch der fremden Materialien bey Zurichtung des Leders zu erspahren. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 2 (1756), S. 313–315, 317–319, 321–323, 325–327 [Übers. v. Johann Gottlieb Gleditsch: Instructions nécessaires pour la connoissance de diverses plantes du païs, dont l'usage peut servir à épargner les chênes et l'emploi des matières étrangères dans la tannerie des cuirs, in: Histoire de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Berlin, Annee MDCCLIV. Berlin 1756, S. 17–30].

**44** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Ob man aus keinen andern Materien als aus Lumpen Papier machen könne? In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 3 (1757), S. 29–31, 33–35, hier S. 30–31, S. 33–34, bes. S. 30; vgl. [Anonym]: »Von der Papiermanufactur«. In: [Johann Joachim Schwabe]: Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden […]. Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen, und […] ins Deutsche übersetzet. Leipzig 1747, Bd. 1, S. 275–284. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Von der Paßions-Blume. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 3 (1757), S. 149f.; ders.: Von dem Tulpen-Baume aus eben diesem Schriftsteller. In: ebd., S. 150f.; vgl. Richard Bradley: Of the Maracoc, or Passion-Tree. In: ders.: New Improvements of Planting and Gardening Both Philosophical and Practical in Three Parts. London 1731, Teil 1, S. 98–101; ders.: Of the Tulip-Tree. In: ebd., S. 102f.

**45** Vgl. Johann Friedrich Stahl: Allgemeines oeconomisches Forst-Magazin 3 (1763), S. 219–221.

**46** Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Ein wohlfeiles und gesundes Getränke. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 316–322; Peter Kalm: Beschreibung, wie in Nordamerika aus einer Art Tannen Getränke gemacht wird. In: Physikalisch-Oekonomische Realzeitung oder gemeinnüzliche Wochenschrift 2 – 23 (1757), S. 340–350; die Physikalisch-Oekonomische Realzeitung reproduzierte im Folgenden (2, 23–25 (1757), S. 350–368) übrigens Justis Artikel: Von den Anstalten und Mitteln wieder die Theuerung des Getraydes. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 2 (1756), S. 217–219, 221–223, 225–227, 229–231.

nalliteratur ist ein Surviving of the fittest eigener Art, das so die Organisationsorganisation bedürfnisgerecht aussteuert. Interessen und Interessantes konkretisierten sich. Nehmen wir als Beispiel das Eisencyanblau, das als erster synthetischer Farbstoff gilt, das Berliner Blau. Justi hatte dazu 1755 sowohl in den *Neuen Wahrheiten* wie in den *Policey-Amts Nachrichten* eine deckungsgleiche Abhandlung publiziert und dabei propagiert, den teuren Salpeter bei der Produktion durch Pottasche zu ersetzen.[47] 1756 bringt das *Hamburgische Magazin* einen »Beweis«, dass die Produktion mit Pottasche klappt. 1757 veröffentlicht *Der physikalische und ökonomische Patriot* »Versuche« mit Eisen und Blau.[48] Berliner Blau war anfangs des Jahrhunderts, übrigens durch die Bricolage des alchemistischen Pietisten Johann Konrad Dippel, zufällig erzeugt und zunächst nur von Malern, weil teuer, benutzt worden.[49] Verfahrensverbesserungen und der Gebrauch von Pottasche wurden von Piere Joseph Macquer 1749 und 1752 in den *Mémoires* der Pariser Akademie publiziert.[50] 1763 wurde Macquer im *Gemeinnützigen Natur und Kunstmagazin* übersetzt.[51] 1757 hatte der Berliner Chemiker Johann Heinrich Pott Justis Artikel rezensiert. Er wundere sich, wie wenige Autoren dieser erwähnt habe, um Justi dann seine Literaturliste zum Berliner Blau um die Ohren zu schlagen, mit Macquer zuvorderst, gefolgt von Experimentsammlungen und Periodikaveröffentlichungen – neben den *Pariser* in den *Berliner Memoires*, in den *Acta physico-medica*, dem Nürnberger *Commercium literarium*, dem *Hamburgischen Magazin* und anderen.[52] Potts Liste ist aufschluss-

**47** Johann Heinrich Gottlob von Justi: Betrachtungen über das Berlinerblau. In: Göttingische Policey-Amts Nachrichten 1 (1755), S. 17–19, zur Pottasche S. 19; ders.: Prozeß zur Verfertigung des Berlinerblau. In: ebd., S. 21–23, zur Pottasche S. 22; ders.: Betrachtungen über das Berlinerblau. In: Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 8 (1755), S. 126–134; ders.: Prozeß zur Verfertigung des Berlinerblau. In: ebd., S 134–139. Der Aufsatz wurde im 12. Band der Leipziger Sammlungen von Wirtschafftlichen, Policey-, Cammer- und Finanzsachen abgedruckt: Betrachtungen des H. v. J. über das Berliner Blau. In: Leipziger Sammlungen von Wirtschafftlichen, Policey-, Cammer- und Finanzsachen 12 (1757), S. 256–263; Proceß zur Verfertigung des Berliner Blau. In: ebd., S. 263–268.

**48** Vgl. Holger Andreas: »Cyan-Industrie« – Anfänge einer Chemischen Industrie in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker, Fachgruppe Geschichte der Chemie 25 (2017), S. 47–56, hier S. 48 und S. 55. Vgl. auch den Aufsatzabschnitt »Know-how-Transfer in gelehrten Zeitschriften der Aufklärungszeit«, ebd., S. 48f.

**49** Vgl. Alexander Kraft: Wege des Wissens: Berliner Blau, 1706–1726. In: Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker, Fachgruppe Geschichte der Chemie 22 (2012), S. 3–19.

**50** Vgl. Andreas: »Cyan-Industrie« (s. Anm. 48), S. 47f.

**51** Vgl. ebd., S. 48.

**52** Pott führte an: »Teichmeyer in Institut. Chem. 118 214. D. Maquer in den Parisischen Memoires, anno 1748. 1749. 1753. Abbé Menon 1750. Stahl CCC. experim. 281 Rhodes Disp. de ferro. Marggraf in den Berlinschen Memoires T. I. p. 12. Woodward. Brown. Vermischte Schriften. Monros tentamina injectionum cum notis D. Bonegarde p. 126. Commer. Literar. Norinb. 1734 p. 186. 1741. p. 100. Acta phys. medica 1740. p. 537. Cröckers Mahler 1743. p. 535. Natur und Kunst-Cabinet. P. 1. p. 82. Hamburgisch Magazin Tom. XIII P 1 p 43. Tom XVI p 317. Kunst-Stücke Edit II p 11. Kern der Wissenschaf-

reich, weil sie die Wissensentfaltung im Zusammenspiel von Akademien, Fachliteratur und Journalen spiegelt. Mit der Pottasche und Macquer war der Weg zur Massenproduktion von Berliner Blau geöffnet. Von 1756 an sind elf Fabrikationsstätten bis 1800 im Alten Reich dafür entstanden. Es hat sich um »Anfänge einer Chemischen Industrie in Deutschland« gehandelt.[53] Auch sie steht für die evolutionäre, gleichwohl prätentierte Organisationsorganisation der Aufklärung, die vom Naturrecht, der Schönheit und Moral bis hin zur Pottasche reicht. Justi ist ein Spiegel davon. Ohne genaue gelehrte Prozessbeschreibung hätten die »Berlinerblau-Fabricanten« die Produktion nur voneinander ablernen können; Fehler schlichen sich so ein. Dem hoffe er gelehrt abzuhelfen, hat er zu Beginn seiner Berliner-Blau-Texte geschrieben.[54] Das scheint mir grundsätzlich für die Aufklärung und gewiss als Motto für die Intentionen des Kameralismus zu gelten.

ten Tom. II p 602. 610«. Johann Heinrich Pott: Neuer Anhang zur Lithogeognosie, in welchem die bisher zum Vorschein gekommene Einwürfe abgelehnet, auch verschiedene Physicalisch-Chymische Materien untersucht und erläutert werden, in: ders., Chymische Untersuchungen [...]. Berlin $^{2}$1757, S. 26. Zur Auseinandersetzung mit Pott vgl. Wakefield: Police Chemistry (s. Anm. 30), S. 253–258.

**53** Andreas: »Cyan-Industrie« (s. Anm. 48), Titel; vgl. ebd., S. 49f.

**54** Justi: Betrachtungen (s. Anm. 47), S. 17f.

# 5 Anhang

# Zeittafel

| | |
|---|---|
| 25. Dez. 1717 | Johann Heinrich Gottlob Justi wird als Sohn des Gerichtshalters Georg Heinrich Justi in Brücken an der Helme geboren |
| 19. Nov. 1720 | Tod des Vaters, die Mutter heiratet erneut, und zwar den Provinzialkommissar Johannes Aldogar; Umsiedlung ins 3 km entfernte Wallhausen bei Sangerhausen |
| 1728 | Geburt des Stiefbruders Christoph Traugott Delius, der ab 1772 in Wien als Bergwerksbeauftragter der österreichischen Regierung tätig ist und 1773 ein europaweit rezipiertes Standardwerk zum Bergbau verfasst |
| In den 1730ern | Besuch des Gymnasiums in Quedlinburg |
| 1741–1742 | Justi nimmt als Sekretär Karl Ernst von Gersdorf (1689–1745) am *Österreichischen Erbfolgekrieg* (1740–1748) teil |
| Okt. 1742– Juli 1744 | Studium der Rechte an der Universität Wittenberg; Justi wird durch von Gersdorff finanziell unterstützt und hört u. a. Vorlesungen bei Augustin von Leyser (1683–1752), einem sowohl in staats- als auch in strafrechtlicher Hinsicht konservativen Juristen; Leyser weist Justi auf die Naturrechtslehren und die Staatsklugheitslehren Christian Thomasius' und Christian Wolffs hin; Abschluss des Studiums mit der Verteidigung einer Dissertation Leysers zum Thema *De Fuga Militiae* am 11. Juli 1744 |
| 1744–1747 | Justi arbeitet erneut als Privatsekretär von Gersdorff in Dresden und ab 1745 als freier Schriftsteller; erste Publikationen, u. a. *Die Dichterinsul* (1745); Teilnahme an der Ausschreibung der *Berliner Akademie der Wissenschaften* über Leistungen und Grenzen des Begriffs der Monaden; Justis kritische Studie erhält des 1. Preis |
| 1746 | Eheschließung mit Gertrud Feliciana Johanna Pietsch; aus der Ehe gehen fünf Kinder hervor, von denen nur zwei das Erwachsenenalter erreichen |
| Juli 1747 | Anstellung als Advocat der Herzogin von Sachsen-Eisenach in Sangerhausen; rege Publikationstätigkeit auf den Feldern der Philosophie, der Rechtswissenschaft und der Literatur |

https://doi.org/10.1515/9783112212066-018

| | |
|---|---|
| 1750 | Reise nach Wien und Ernennung zum Professor für Deutsche Beredsamkeit und Landesökonomie am 1746 gegründeten *Theresianum* |
| 16. Nov. 1750 | Antrittsvorlesung zum Thema *Von dem Zusammenhang eines blühenden Zustandes der Wissenschaften mit denjenigen Mitteln, welche einen Staat mächtig und glücklich machen* |
| 1752 | Ernennung zum Professor für Kameral-, Kommerzien- und Bergwesen am *Theresianum*; Justi wird Mitglied der Bücherrevisionskommission und sucht gegen den Widerstand der Jesuiten die Freigabe für Montesquieus *Geist der Gesetze* zu erwirken |
| 1753–1755 | Justi verlässt Wien 1753, kehrt nach Sachsen zurück und lebt zunächst in Mansfeld, Erfurt und Leipzig erneut als freier Schriftsteller; 1754 erscheint *Staatswirthschaft oder systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften* in 2 Bdn. in Leipzig |
| 1755–1757 | Justi geht nach Göttingen, erhält dort das städtische Amt des »Ober-Polizey-Commisarius« und Bergrats und hält zudem Vorlesungen über »Staatsökonomie und Naturgeschichte« an der Universität; er gibt darüber hinaus die *Göttingischen Polizey-Amts Nachrichten* heraus; 1756 erscheint auch das Lehrbuch *Grundsätze der Polizey-Wissenschaft* in Göttingen; Justi lässt sich scheiden, lebt aber seit 1756 in einer neuen Verbindung mit Johanna Maria Magdalena Marchand, aus der vier Kinder hervorgehen, die aber erst 1758 zu einer Eheschließung führt |
| Sommer 1757 | Justi verlässt Göttingen in Richtung Altona, vermutlich aufgrund erheblicher Schulden und der Besetzung Göttingens durch die Franzosen im Zusammenhang der Siebenjährigen Krieges, Justi fürchtet Repressalien wegen einiger Gutachten und Flugschriften gegen die mit den Franzosen verbündeten Österreicher; er bringt auch seine neue Familie in Sicherheit |
| 1757–1758 | juristische Gutachtertätigkeit für den König von Dänemark; Reise nach Kopenhagen; zugleich fieberhafte wissenschaftliche Arbeit und Publikationstätigkeit |

| | |
|---|---|
| 10. Feb. 1758 | Geburt der Tochter Paulina Amalia Johanna Marchand, die später unter dem Namen Amelia Holst (1758–1829) als feministische Autorin bekannt wird |
| 1758 | erscheinen *Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa; Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken* in 2 Bdn.; Umsiedlung nach Hamburg; Justi bemüht sich, über Johann Julius von Hecht (1721–1792) in preußische Staatsdienste übernommen zu werden |
| 1759 | erscheinen *Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt*; *Der Grundriß einer guten Regierung* sowie Justis einziger Roman *Die Wirkungen und Folgen sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammitichus Königes von Egypten und der damaligen Zeiten* |
| 1760 | gelegentliche Aufenthalte in Berlin; es erscheinen in dichter Folge *Natur und Wesen der Staaten*; der erste Band von *Leben und Charakter des Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Premier-Ministre Grafens von Brühl* (Bd. 2: 1761, Bd. 3: 1764), deren erster Band im Sept. in Hamburg und nach der Besetzung Berlins durch die russische Armee im Okt. dort öffentlich verbrannt wird; *Die Grundfeste zu Macht und Glückseligkeit der Staaten* in 2 Bdn.; die ersten beiden Bände der *Scherzhaften und Satirischen Schriften* (Bd. 3: 1765) |
| 1761 | Justi verlegt aufgrund der Zusage, eine Stelle in der preußischen Verwaltung zu erhalten, seinen Wohnsitz nach Berlin, er erhält vorerst eine Rente von 200 Talern; Intensivierung der naturforschenden Studien; es erscheinen die ersten beiden Bände der *Gesammleten Politischen und Finanzschriften* (Bd. 3: 1764) |
| 1762 | Ehrenmitglied der 1759 gegründeten *Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, es erscheinen *Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen*; *Ausführliche Abhandlung von denen Steuern und Abgaben*; Justi siedelt mit seiner Familie nach Bernau um |
| 26. Juli 1765 | Justi wird nach fünf Jahren Wartezeit zum Berghauptmann mit 2000 Talern Gehalt ernannt und ist für das gesamte Berg- und Hüttenwesen in den preußischen Landen zuständig; zudem übernimmt er die Leitung eines Stahl- |

| | |
|---|---|
| | und Hüttenwerkes in Vietz in der Neumark, dorthin siedelt Justi um |
| März 1766 | Justi muss sich einer Augenoperation unterziehen, die aber misslingt und ihn nahezu erblinden lässt; es erscheint *System des Finanzwesens* |
| 1766–1768 | Justi verstrickt sich schnell in Konflikte wegen privater Verschuldungen und Kompetenzstreitigkeiten mit Verwaltungsbeamten in Berlin; eine Kommission wird eingesetzt, die seine Rechnungsführung überprüft |
| 1768 | Justi wird wegen Betruges angeklagt und im Stockhaus auf der Festung Küstrin in Untersuchungshaft genommen; sein Vermögen wird konfisziert, der Prozess wird zu seinen Lebzeiten nicht abgeschlossen; rege Publikationstätigkeit trotz vollständiger Erblindung |
| 1769 | es erscheint *Anaxagoras von Occident: Physikalische und politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder* |
| 21. Juli 1771 | Tod durch Schlaganfall während der Haft in Küstrin; kurze Zeit danach erscheint: *Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen*; Justi hatte sechs unmündige Kinder, die Aufnahme in ein Militärwaisenhaus in Potsdam finden |

# Siglenverzeichnis

| | |
|---|---|
| AA | Kant's gesammelte Schriften. Hg. von der Preußischen [später: Deutschen] Akademie der Wissenschaften. Berlin 1900ff. (AA Band, Seitenzahl) |
| CPH | Christian August Crusius: Die philosophischen Hauptwerke. 4 Bde. Hg. von Sonia Carboncini und Reinhard Finster. Hildesheim 1964–1987. (CPH Band, Seitenzahl) |
| FA | Johann Wolfgang von Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurter Ausgabe. 40 Bde. Hg. von Hendrik Birus u. a. Frankfurt a. M. 1989–2013. (FA Band, Seitenzahl) |
| G | Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. 7 Bde. Hg. von Carl Immanuel Gerhardt. Berlin 1875–1890 [ND Hildesheim 1961]. (G Band, Seitenzahl) |
| GGS | Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hg. von Bernd Witte. 7 Bde. Berlin, New York 1988–2008. (GGS Band, Seitenzahl) |
| GGW | Christian Garve: Gesammelte Werke. 17 in 19 Bden. Hg. von Kurt Wölfel. Hildesheim, Zürich, New York 1985–2000. (GGW Band, Seitenzahl) |
| HT | David Hume: A Treatise of Human Nature. Ed. by David Fate Norton and Mary J. Norton. Oxford University Press 2000. |
| HW | Johann Gottfried Herder: Werke. 3 Bde. Hg. von Wolfgang Proß. Darmstadt 1984–2002. (HW Band, Seitenzahl) |
| JBW | Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel – Nachlaß – Dokumente. Hg. von Walter Jaeschke und Birgit Sandkaulen. Stuttgart 1981ff. (JBW Band, Seitenzahl) |
| JWA | Friedrich Heinrich Jacobi: Werke. Gesamtausgabe. Hg. von Klaus Hammacher und Walter Jaeschke. Hamburg, Stuttgart 1998ff. (JWA Band, Seitenzahl) |
| LPS | Johann Heinrich Lambert: Philosophische Schriften. 10 Bde. Begonnen von Hans Werner Arndt, fortgeführt von Lothar Kreimendahl. Hildesheim 1965–2008 sowie 2 Suppl.-Bde. Hildesheim 2020 [Johann Heinrich Lamberts Monatsbuch. Neu hg., eingel., komment. und mit Verzeichnissen zu Lamberts Schriften, Briefen und nachgelassenen Manuskripten versehen von Niels W. Bokhove und Armin Emmel]. (LPS Band, Seitenzahl bzw. LPS Suppl. Band, Seitenzahl) |
| LW | Gotthold Ephraim Lessing: Werke in 8 Bänden. Hg. von Herbert G. Göpfert u. a. München 1970–1979 [Darmstadt 1996]. (LW Band, Seitenzahl) |
| MGS | Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Hg. von Alexander Altmann, Michael Brocke, Eva J. Engel und Daniel Krochmalnik. Stuttgart-Bad Cannstatt 1972ff. (MGS Band, Seitenzahl) |

https://doi.org/10.1515/9783112212066-019

| | |
|---|---|
| SSW | Baruch de Spinoza: Sämtliche Werke Lateinisch-deutsch. Hg. von Wolfgang Bartuschat u. a. Hamburg 1982ff. (SSW Band, Seitenzahl) |
| TAW | Christian Thomasius: Ausgewählte Werke. Nachdruck der Originalausgaben. Hg. von Werner Schneiders und Frank Grunert. Hildesheim, Zürich, New York 1993ff. (TAW Band, Seitenzahl) |
| WGW | Christian Wolff: Gesammelte Werke. Nachdruck der Originalausgaben. Hg. von Jean Ecole u. a. Hildesheim, Zürich, New York 1965ff. (WGW Abteilung, Band, Seitenzahl) |
| WOA | Christoph Martin Wieland: Werke. (Oßmannstedter Ausgabe.) Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Klaus Manger, Hans-Peter Nowitzki und Jan Philipp Reemtsma. Berlin, New York 2008ff. (WOA Band, Seitenzahl) |
| WP | Werkprofile. Philosophen und Literaten des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Oliver Bach, Andree Hahmann, Stefan Klingner, Udo Roth und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2011ff. (WP Band, Seitenzahl) |

# Bibliographie

## 1 Quellen

### 1.1 Monographien und Abhandlungen


Dissertatio Iuridica de Fuga Militiae, Augustinus a Leyser (Präses); Io. Henricus Gottlob Iusti Brucca-Thuringus (Resp.), Wittenberg 1744.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von: Die Dichterinsul, nach ihren verschiedenen Landschaften und denen darinnen befindlichen Städten und Einwohnern sowohl, als nach dererselben Gottesdienst, Staats- und Kriegsverfassung unpartheyisch beschrieben, benebst einem Lob- und Heldengedichte. Leipzig 1745.

Beweis, dass die Universalmonarchie vor die Wohlfahrt von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts die grösste Glückseligkeit würken würde. Frankfurt 1747; wieder veröffentlicht als: Beweiß, daß die Universalmonarchie vor die Wohlfahrt von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts die größte Glückseligkeit wirken würde. In: Gesammlete politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Zweyter Band. Kopenhagen, Leipzig 1761, S. 235–300.

Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen, worinnen der Ungrund derselben gezeiget wird, als diejenige Schrift, welche in der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den augesetzten Preis auf das Jahr 1747 erhalten hat. In: Ergetzungen der Vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt 4.6 (1747), S. 483–546.

Abhandlung von den Römischen Feldzügen in Teutschland oder wie weit der Römischen Waffen in Nord- und Ostteutschland eingedrungen und was vor Denkmale davon vorhanden sind. Leipzig 1748.

Dissertation sur les monades. In: Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'academie royale des sciences et belles lettres sur Le systeme des monades avec les pieces qui ont concouru. Berlin 1748, S. 53–110.

J.H.G Justi: Ihro Hoheit der verwittweten Herzogin zu Sachsen-Eisenach Rath, zeiget in dieser Schrift die Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle, welche wider seine Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen zum Vorschein gekommen sind, und leget denen Unpartheyischen den Ungrund der Lehre von den Monaden u. einfachen Dinge. Frankfurt, Leipzig 1748.

Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen, worinnen der Ungrund derselben gezeiget wird; als die Ausarbeitung der Aufgabe, so die Königl. Preußische Hochpreißliche Academie der Wissenschaften zu Berlin, denen auswärtigen Gelehrten auf das Jahr 1747 vorgeschrieben hat. In: Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'academie royale des sciences et belles lettres sur Le systeme des monades avec les pieces qui ont concouru. Berlin 1748, S. 1–52.

Abhandlung von dem Zusammenhange der Vollkommenheit der Sprache mit dem blühenden Zustande der Wissenschaften. Wien 1750.

Das entdeckte Geheimniss der neuen sächsischen Farben. Wien 1750. 2. Auflage: Burg 1751, 3. Auflage: Das entdeckte Geheimniß der neuen sächsischen Farben, benebst einigen Betrachtungen von dem Vorzug und der Theorie dieser neuen Farbekunst. Wien 1761.

Abhandlung von der Abtretung eines Reichs-Lehns in den Frieden mit auswärtigen Mächten, worinnen zugleich erwiesen wird, dass die Herzogthümer Parma, Placenz und Guastalla [...] wirkliche Reichs-Lehen sind. Frankfurt, Leipzig 1750; Frankfurt, Leipzig, Wien 1751.


https://doi.org/10.1515/9783112212066-020

Von der Abtretung des Reichslehens im Frieden mit auswärtigen Mächten. Wien 1751.
Auf höchsten Befehl an Sr. Rom. Kaiserl. und zu Ungarn und Böhmen Konigl. Majestät erstattetes alleruntertanigstes Gutachten von dem vernünftigen Zusammenhange und praktischen Vortrage aller Oekonomischen und der Kameralwissenschaften. Leipzig 1754.
Abhandlung von den Mitteln die Erkenntniß in den Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften. Göttingen 1755.
Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. 2 Bde. Leipzig 1755. Zweite Auflage: Leipzig 1758. ND: Aalen 1963.
Entdeckte Ursachen des verderbten Münzwesens in Teutschland, nach ihren ersten und wahren Quellen; wobey zugleich neue und wirksame Mittel dagegen vorgeschlagen werden, die ein jeder Reichsstand vor sich, ohne Mitwirkung des Reichs und ohne Recesse mit seinen Mitständen, in Ausübung bringen kann. Leipzig 1755.
Anweisung zu einer guten Deutschen Schreibart und allen in den Geschäfften und Rechtssachen vorfallenden schriftlichen Ausarbeitungen, zu welchem Ende allenthalben wohlausgearbeitete Proben und Beyspiele beygefüget werden. Leipzig 1755. Zweite Auflage: Leipzig 1758; Neue Auflage: Leipzig 1769. ND der 2. Auflage: Leipzig 1778.
Der handelnde Adel, dem der kriegerische Adel entgegen gesetzet wird. Zwey Abhandlungen über die Frage: Ob es der Wohlfarth des Staates gemäß sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe? Aus dem Französischen übersetzet und mit einer Abhandlung über eben diesen Gegenstand versehen von Johann Heinrich Gottlob Justi. Göttingen 1756.
Grundsätze der Policey-Wissenschaft in einem vernünftigen, auf den Endzweck der Policey gegründeten Zusammenhange und zum Gebrauch Academischer Vorlesungen. Göttingen 1756; 2. Auflage: Göttingen 1759; 3. Auflage: Göttingen 1782. ND: Frankfurt 1969, Düsseldorf 1993.
Grundriss des gesamten Mineralreiches, worinnen alle Fossilien in einem ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemässen, Zusammenhange vorgestellet und beschrieben werden. Göttingen 1757; 2. Auflage: Göttingen 1765.
Erörterung der Frage: Ob es nach den Regeln der Staatskunst rathsam ist, den Verlust einer Schlacht zu läugnen, oder falsche Siege und Vortheile auszubreiten. Göttingen 1757.
Rechtliche Abhandlung von den Ehen, die an und für sich selbst ungültig und nichtig sind (de matrimonio putativo et illegitimo); wobey zugleich von dem Wesen der Ehe und dem grossen Einflusse der Ehegesetze in die Glückseligkeit des Staats gehandelt wird. Leipzig 1757.
Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa. Eine Abhandlung, worinnen die Richtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitherigen Lehrgebäudes der Staatskunst deutlich vor Augen geleget, und dabey allenthalben neue und rührende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf die Macht eines Staats ankommt, beygebracht werden. Altona 1758.
Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. 2 Bde. Kopenhagen 1758–1761; 2. Auflage: 1780; 3. Auflage: 1789.
Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt, oder: Ungrund und Nichtigkeit einiger neuerlich geäusserter Meinungen von denen Maassregeln der freyen Mächte gegen die zu befürchtende Herrschaft und Obermacht zur See, wobey zugleich neue und wichtige Betrachtungen über die Handlung und Schiffahrt der Völker, und über den höchsten Punkt der daraus entstehenden Macht und Glückseligkeit beygebracht werden. Altona 1759.
Untersuchung, Ob etwan die heutigen Europäischen Völker Lust haben möchten, dereinst Menschen-Fresser, oder wenigstens Hottentotten zu werden: Aus Veranlassung der jetzigen grausamen Art, Krieg zu führen, der gebrochenen Capitulation von Dresden, und verschiedener anderer Verletzungen des Völker-Rechts. Philadelphia 1759.

Wohlgemeynte Vorschläge eines die jetzigen unglücklichen Zeiten beseufzenden Menschenfreundes auf was vor Bedingungen die jetzo in Krieg befangenen Mächte zu einem dauerhaftigen und ihrem allerseitigen Interesse gemässen Frieden gelangen könnten zur Aufmunterung ganz Deutschlandes. Friedensnah 1759: 2. Auflage: Friedensnah 1760.

Der Grundriß einer Guten Regierung in fünf Büchern. Frankfurt, Leipzig 1759.

Fabeln und Erzählungen von Thieren und sehr alten verrosteten Zeiten. Köln 1759.

Systematischer Grundriß aller oeconomischen und Cameral-Wissenschaften. Frankfurt, Leipzig 1759.

Die Wirkungen und Folgen, sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammitichus, Königes von Egypten und der damaligen Zeiten. 2 Bde. Frankfurt, Leipzig 1759–1760.

Abhandlung von der Macht, Glückseeligkeit und Credit eines Staats. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1760.

Abhandlung von der Unverletzlichkeit der Waffen- und Krieges-Verträge: worinnen die, von dem Reichs-Hofrath unternommene, vermeintliche Vernichtigung der Liliensteiner Capitulation, und der Bambergischen Contributions-Verträge, desgleichen die Verletzung der Deßdener Capitulation und anderer Waffen-Verträge, aus ungezweifelten Grund-Sätzen des Natur- und Völker-Rechts beurtheilet werden. Philadelphia in Pensilvanien [d. i. Schwerin] 1760.

Der enthüllete oesterreichische Schriftsteller, oder Anmerkungen über die so betitul-te Schrift: Das entlarvte preußische Friedensproject: welches unter dem Titul: Wohlgemeynte Vorschläge, auf was vor Bedingungen, die itzo im Kriege befangenen Mächte zu einem dauerhaften und ihrem allseitigen Interesse gemäßen Frieden gelangen könten. Wien, Erfurt 1760.

Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft. 2 Bde. Leipzig 1760–1761; 2. Auflage: 1774; ND: Aalen 1965.

Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze. Berlin, Stettin, Leipzig 1760. Berlin, Stettin, Leipzig 1760; Neue kommentierte Ausgabe Mitau 1771; ND: Aalen 1969.

Erwiesene und ferner erläuterte Rechtmäßigkeit der Itionis In Partes auf denen Teutschen Reichstägen durch die meisten Stimmen eines jeden Religions-Corporis. Leipzig 1760.

Gesammlete chymische Schriften, worinnen das Wesen der Metalle und die wichtigsten chymischen Arbeiten für den Nahrungsstand und das Bergwesen ausführlich abgehandelt werden. 3 Bde. Berlin 1760, 1761, 1771; Band 1: ND 1773.

Historische und Juristische Schriften. 2. Bde. Frankfurt, Leipzig 1760–1761.

Leben und Character des Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächs. Premier-Ministre Grafens von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen. 3 Bde. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1760–1764.

Moralische und Philosophische Schriften. 3 Bde. Berlin, Stettin, Leipzig 1760–1761.

Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. 2 Bde. Berlin, Leipzig 1760; Neue Auflage 1766–1767.

Onomatologia oeconomico-practica, oder ökonomisches Wörterbuch. 3 Bde. Ulm 1760–1763.

Scherzhafte und Satyrische Schriften. 3 Bde. Berlin, Stettin, Leipzig 1760. 2. Auflage: Berlin, Leipzig 1765; Neuauflage: Berlin 1767.

Schreiben an das Publicum von dem Verfasser der Briefe, so unter dem Titul: Leben und Character des Grafen von Brühl, zum Vorschein gekommen. Hamburg, Leipzig 1760.

Abhandlung von der Vollkommenheit der Landwirtschaft und der höchsten Kultur der Länder. Ulm 1761.

Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. 3 Bde. Kopenhagen, Leipzig 1761–1764. ND: Aalen 1970.

Abhandlung von denen Manufactur- und Fabriken-Reglements zur Ergänzung seines Werkes von denen Manufakturen und Fabriken. Berlin, Leipzig 1762.
Ausführliche Abhandlung von denen Steuern und Abgaben nach ächten, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften abfliessenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrt der Völker dienlichen Maassregeln abgefasset. Königsberg, Leipzig 1762; ND: Wiesbaden 1977.
Der Teutsche Patriot, in einigen physikalischen Vorschlägen. Berlin 1762. [Mit einer Vorrede von Justi].
Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen, in drey Büchern verfasset. Berlin 1762; ND: Königstein 1978.
Beyträge zu des Herrn Grafen von Brühls Leben. O.O. 1763.
Leben und Charakter der jüngst verstorbenen Frau Gräfinn von Brühl: in vertraulichen Briefen entworffen. O.O. 1763.
Zwey Preisfragen der churfürstlich bayerischen Akademie der Wissenschaften über den Ursprung der alten Herzoge von Bayern und deren Verhältniss gegen die fränkische Monarchie. Kopenhagen, Leipzig 1763.
Die Kunst das Silber zu raffiniren, oder das mit andern Metallen vermischte Silber wieder fein zu machen. Königsberg, Mietau 1765. [Ebenfalls enthalten in: Schauplatz der Künste und Handwerke, Bd 4. S. 325–360].
System des Finanzwesens, nach vernünftigen aus dem Endzweck der Bürgerlichen Gesellschaften und aus der Natur aller Quellen der Einkünfte des Staats hergeleiteten Grundsätzen und Regeln ausführlich abgehandelt. Halle 1766. ND: Aalen 1969, Dillenburg 1998.
Abhandlung über die öconomische Preisfrage: Was tragen die Pflanzen selbst zur Zubereitung ihres Nahrungssaftes bey und was ist bey ihrem ungleichen Wachsthum der Verschiedenheit des Erdreichs zuzuschreiben? München 1767.
Betrachtungen über den Ackerbau. München 1767.
Erörterung der Preisfrage, worinnen der fränkischen Könige und der Herzoge von Baiern aus dem Agilotfingischen Stamme wechselweise Rechte und Verbindlichkeiten bestanden haben. München 1767.
Von den Rechten der alten baierische Könige und Herzogen. In: Abhandlungen der Churfürstlich-Baierischen Akademie der Wissenschaften. IV (1767), S. 4–41.
[Anaxagoras von Occident]: Physicalische und Politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder. Smirna 1769.
Geschichte des Erd-Körpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheit hergeleitet und erwiesen. Berlin 1771.
Von Getraidemagazinen, von Lebensmitteln und von dem Unterhalt des Volkes. Frankfurt 1771. Mit Johann Heinrich Ludwig Bergius. Justis Beitrag: Abhandlung von dem Unterhalt des Volkes, ebd., S. 69–124.
Von der Churfürstl. Pfälzischen Akademie gekrönte Abhandlung über die Frage: Wie die Kupfererzte mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können. Nebst einigen andern merkwürdigen Schriften, die Chymie und Berghüttensachen betreffend. Leipzig 1776.
Grundsätze der Policeywissenschaft. 3. Aufl., mit Verbesserungen und Kommentaren von Johann Beckmann. Göttingen 1782.

## 1.2 Übersetzungen

Hippolithi la Lapide: Abrisz der Staats-Verfassung, Staats-Verhältnisz und Bedürfnisz des Römischen Reiches Deutscher Nation. Mainz 1761.

Duhamel du Moncou, Henri Louis: Kunst des Kohlenbrenners, die Art und Weise wie aus Holz Kohlen zu machen; ins Teutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen, Berlin 1762.
Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von denen Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris. Mit vielen Kupfertafeln. Mit einer eigenen Abhandlung von Silberaffinerien. 4 Bde. Berlin, Stettin, Leipzig sowie Leipzig, Königsberg, Mietau 1762–1765.
Fougeroux de Bondaroy, Auguste Denis: Die Kunst das vergoldete und versilberte Leder zu verfertigen. Berlin 1763.
Fougeroux de Bondaroy, Auguste Denis: Die Kunst Schiefer zu Bearbeiten. Schmallenberg 1763. ND: 1982.
Jerome Francois Joseph La Lande: Die Kunst Pergamente zu machen. Übersetzung und Kommentar. Berlin, Stettin Leipzig 1763. ND: Münster 1982, 1993.
Joseph Jerome Francois de LaLande: Die Kunst Papier zu Machen. Übersetzung und Kommentar. Berlin, Stettin Leipzig 1763. ND: Münster 1984, 1993.
Auguste Denis Fougeroux de Bondaroy: Die Böttgerkunst. Leipzig 1765.

## 1.3 Übersetzungen von Justis Werken

Le secret des nouvelles teintures de Saxe. Paris 1752.
La Vie et le Caractère de Mr. Le comte de Bruhl, premier ministre de sa Majesté le Roi de Pologne et électeur de Saxe. s.l. 1760.
The life, character, rise and conduct, of Count Bruhl: prime minister to the King of Poland, Elector of Saxony; in a series of letters. London 1761.
Het leven en caracter van den Graaf van Bruhl, eerste staatsdienaar van S.K.M. van Polen en Keurvorstelijke Doorluchtigheid van Saxen: ontworpen in vertrouwlijke brieven. s.l., 1761.
La chimere de l'equilibre du commerce et de la navigation, ou, Refutation des theses nouvelles sur les mesures des puissances libres contre la crainte de la domination des mers et de la supériorité en forces navales: avec des reflexions nouvelles et importantes concernant le commerce et la navigation des peuples, de même que, sur le degré suprème de la force et de la felicité / qui en reviennent par Msr. de Justi [...] traduit de l'allemand par D. T***. Kopenhagen, Leipzig 1763.
O nuzhnosti i pol'ze manifaktur i fabric (Über die Notwendigkeit und den Vorteil von Manufakturen und Fabriken). In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. Juli (1763), S. 42–68; vermutlich eine Teilübersetzung von *Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken*.
O soyuze manifaktur i fabrik s obshchim sostoyaniem i svoistvom gosudarstva (Über die Vereinigung der Manufaktur und der Fabriken mit den allgemeinen Verhältnissen und Eigenschaften des Staates). In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. September (1763), S. 249–265 und Oktober (1763), S. 335–347; vermutlich eine Teilübersetzung von *Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken*.
O zavedenii i osnovanii manifaktur i fabrik (Von der Implementierung und Gründung von Manufakturen und Fabriken). In: Ezhemesyachnye sochineniya i izvestiya o uchenykh delakh. Dezember (1763), S. 490–547; vermutlich eine Teilübersetzung von *Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken*.
Fonvizin, Denis: Torguyushchee dvoryanstvo. St. Petersburg 1766; Übersetzung von *Der handelnde Adel, dem der kriegerische Adel entgegen gesetzet wird*.
De chimere of hersenschim van het evenwigt in Europa. Of Verhandeling, waarin de nietigheid (...) dit systéma der staat-kunde duidelyk ontvouwd wordt. Haag 1767. Übersetzung von *Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa*.

Élémens généraux de police: démontrés par des raisonnemens fondés Sur l'objet & la Fin qu'elle se propose. Paris 1769.
Mengelwerk tot de Akademie der Geleerden, behoorende door een Weetlievend Genootschap, onder de zinspreuk Tendit ad ardua virtus. Amsterdam 1770.
Sushchestvennoe izobrazhenie estestva narodnykh obshchestv i vsyakogo roda zakonov (Wichtige Darstellungen des Wesens der öffentlichen Gesellschaften und aller Arten von Gesetzen). Übers. aus dem Deutschen von Avraam Volkov. Moskau 1770. Übersetzung von *Die Natur und das Wesen der Staaten*.
De aart der wetten afgeleid uit de natuur en het weezen der staaten door den Heere JHG Justi. Amsterdam 1773.
Elementos generales de Policía. Escritos por Juan Henrique Gottlobs Justi. Barcelona 1784. [Übersetzt aus der französischen Übersetzung von 1769].
Osnovanie sily i blagosostoyaniya Tsarstv ili podrobnoe nachertanie vsekh znaniy, kasayushchikhsya do gosurdasvennogo blagochiniya (Die Grundlage für die Macht und das Reichtem von Königreichen oder ein umfassender Abriss aller Kenntnisse im Zusammenhang mit der Polizei des Staates). Imperial Academy of Sciences, St. Petersburg, 1. Bd. 1772, 2. Bd. 1775, 3. Bd. 1777, 4. Bd. 1778. Übersetzung von *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten*.
Volledige verhandeling der manufaktuuren en fabrieken. Utrecht 1782. Übersetzung von *Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken* (2. Aufl. Kopenhagen 1780).
[Elie Bertrand]: Éléments de la police générale d'un Etat. Yverdon 1781; gekürzte und kommentierte Version von Justis *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten*; portugiesische Übersetzung: [Elie Bertrand]: Elementos da policia geral dehum estado. … Lisboa 1786; unvollständige Fassung ins Spanische: Juan Henrique Gottlob von Justi: Elementos generales de Policía. Escritos por Juan Henrique Gottlobs Justi. Barcelona 1784.
Elementos de la Policía General de un Estado. In: Memorias instructivas y curiosas sobre Agricultura, Comercio, Industria, Economía, Chymica, Botánica, Historia Natural 12 (1791), S. 377–496.
Sushchestvennoe izobrazhenie estestva narodnykh obshchestv i vsyakogo roda zakonov. 2 Bde. St. Petersburg 1802. Zweite Übersetzung von *Die Natur und das Wesen der Staaten*.
Ciencia del estado. Toluca 1996.

## 1.4 Zeitschriften und Mitarbeit an Zeitschriften

Deutsche Memoires, oder Sammlung verschiedener Anmerkungen, Die Staatsklugheit, das Kriegswesen, die Justiz, Morale, Oeconomie, Commercium, Cammer- und Polizey- auch andere merkwürdige Sachen betreffend, welche im menschlichen Leben vorkommen, Von einigen Civil- und Militairbedienten, auch von andern gelehrten und erfahrnen Personen aufgezeichnet und hinterlassen worden. Leipzig 1741. [2. Auflage mit zusätzlichem Band Wien 1751; 3. Auflage: Deutsche Memoires; oder Sammlung vermischter Anmerkungen, die Staatsklugheit, Oekonomie, Polizey- und Finanzwesen betreffend. 3 Bde. Wien 1760].
Ergetzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt. 6 Bde. Leipzig 1745–1748.
Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. 12 Bde. Leipzig 1754–1758.
Göttingische Policey-Amts Nachrichten, oder vermischte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes aus allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften, benebst verschiedenen in das Göttingische Policeywesen einschlagenden Verordnungen und Nachrichten. Göttingen 1755–1757.

Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. 4 Bde. Berlin, Stettin 1759–1761.

## 1.5 Rezensionen

Der Politische und Oeconomische Menschenfreund des Marquis von Mirabeau. Hamburg 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1759), S. 79–89.

Probe einiger unpartheyischen Anmerkungen über den gegenwärtigen Krieg. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1759), S. 90–100.

Mauberts Staats-Geschichte eines Jahrhunderts. Leipzig 1758, In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1759), S. 101–122.

Voltaire Candide, ou l'Optimisme. 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1759), S. 123–146.

Das gehörige Verhalten in dem ehelichen Leben in Briefen von Frau Seymour. Leipzig, Berlin 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 1 (1759), S. 147–148.

Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freyheit. Frankfurt 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 225–232.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von: Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften aus der Natur-Lehre, Haushaltungs-Kunst und Mechanic, auf das Jahr 1757. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 233–258.

Des Herrn Gautier Tractat von der Anlegung und dem Bau der Landstraßen. Leipzig 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 259–268.

Lettres Parisiennes, sur le plaisir d'être heureux. Frankfurt, Leipzig 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 269–277.

Herrn Lorenz Heisters Beschreibung eines neuen Zwiebelgewächses, von ihm Brunsvigia genannt. Braunschweig 1755. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 2 (1759), S. 278–288.

Der Ehestand in einer Reihe von Briefen an zwey Damen von Stande, aus dem Englischen des Herrn Thomson. Berlin 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 381–384.

D. Schrebers Samlung verschiedener Schriften, welche in die Oeconomischen, Policey- und Cameral-Wissenschaften einschlagen, fünfter Theil. Halle 1760. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 385–391.

Ausführliche Geschichte des 1756 entstandenen Krieges, I., II., und III. Stück. Frankfurt, Leipzig. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 392–395.

Samlung von 857 Chymischen Experimenten einer Gesellschaft in dem Erztgebirge, 6. Stück. 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 396–399.

Die Schule der Freundschaft, aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt, Leipzig 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 400–402.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von: Institutions politiques, par Msr. le Baron de Bielfeld, II Tom. Haag 1760. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 403–418.

D. Pauli Leben, großer Helden des gegenwärtigen Krieges, 4ter Theil. Halle 1759. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 419–426.

Die Verwandlung der Domainen in Bauergüther als das beste Mittel zur Bevölkerung, zur Macht und zum Reichtum eines Landes. Straßburg. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des Gesellschaftlichen Lebens der Menschen 3 (1760), S. 427–428.

D. Carl Friedrich Pauli allgemeine Preußische Staatsgeschichte, samt allen darzu gehörigen Königreichs, Churfürstenthums, Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, aus bewährten Schriftstellern und Urkunden. Erster Band. Halle 1760. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 514–526.

Herrn d'Alemberts Abhandlung von dem Ursprunge, Fortgange und Verbindung der Künste und Wissenschaften, aus dem Französischen des Discours Præliminaire der Encyclopedie übersetzt, mit philosophischen Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhange von Verbindung der Wissenschaften begleitet. Zürich 1761. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 527–535.

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten zum Behuf der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten, und der schönen Wissenschaften. Erster Band. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 536–539.

Ausführliche Beantwortung derjenigen Zweifel, die wider die göttliche Richtigkeit einiger Stellen in der heiligen Bibel, als 2. Sam. XXIV. 1. f. 2 Mos. XI. 2.3. Luc VI 35. welche von dem Herrn Justi in seinen beyden letztern herausgegebenen Schriften erreget worden, aus vernünftigen Gründen angestellet von Christoph Anton Friederici, Superint. und Pfarrern zu Querfurth. Gotha 1760. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 540–543.

Supplement aux Institutions politiques de Monsieur le Baron de Bielfeld. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 544–579.

D. J. H. Pott Sendschreiben an den Herrn Bergrath von Justi, darinnen die Einwürfe, die er ihn in seinen wieder aufgelegten Chymischen Schriften von neuen gemacht hat, erörtert und abgelehnet, und die darinnen angefochtene Chymisch-Physicalische Materien weiter untersuchet und ausgeführet werden. Berlin 1760. In: Fortgesetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen 4 (1761), S. 579–584.

## 1.6 Zeitgenössische Rezensionen zu Publikationen von Justi

Deutsche Memoires, oder Sammlung verschiedener Anmerkungen die Staatsklugheit, das Kriegswesen (...) betreffend, welche im menschlichen Leben vorkommen. T. 2. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 31 (1745), S. 639–640.

Die Dichterinsul nach ihren verschiedenen Landschaften und denen darinnen befindlichen Städten und Einwohnern sowohl, als nach dererselben Gottesdienst, Staats- und Kriegsverfassung unpartheyisch beschrieben. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 31 (1745), S. 798–799.

Ergötzungen der vernünftigen Seele. Bd. 4, St. 6. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 33 (1747), S. 707–712.
Abhandlung von den römischen Feldzügen in Teutschland. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 5 (1748), S. 734–736.
Ursachen des Verfalls der Religion und der einreissenden Freydenckerey. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 34 (1748), S. 169–170.
Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle, welche wider seine Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen zum Vorschein gekommen sind. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 35 (1748), S. 647–648.
Johann Heinrich Gottlob Justi, Ihro Hoheit der verwitweten Herzogin zu Sachsen-Eisenach Rath, zeiget in dieser Schrift die Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle, welche wider seine Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen zum Vorschein gekommen sind und leget denen Unpartheyischen den Ungrund der Monaden und einfachen Dinge fernerweit klar vor Augen. In: Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen 1748, S. 946–949.
Die Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle wider seine Untersuchung der Lehre von den Monaden. In: Jenaische gelehrte Zeitungen 1 (1749), S. 67–72.
Teutsche Memoires T. 1–3. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 12 (1751), S. 38.
Das entdeckte Geheimniß der neuen sächsischen Farben. Benebst einigen Betrachtungen von dem Vorzug und der Theorie dieser neuen Färbekunst. In: Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen 1751, S. 485–486.
Auf höchsten Befehl an Sr. Röm. Kaiserl. und zu Ungarn und Böhmen Königl. Majestät erstattetes allerunterthänigstes Gutachten von dem vernünftigen Zusammenhange und practischen Vortrage aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften wobey zugleich zur Probe die Grundsätze der Policeywissenschaft mit denen darzu gehörigen practischen Arbeiten vorgetragen werden. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 11 (1754), S. 262–264.
Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 1.2. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 11 (1754), S. 457–461.
Staatswirthschaft. T. 1. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten 1 (1755), S. 257–264.
Staatswirthschaft. T. 1. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten, ebd., S. 265–272.
Staatswirthschaft. T. 2. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten, ebd., S. 345–352.
Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart und allen in den Geschäften und Rechtssachen vorfallenden schriftlichen Ausarbeitungen. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten, ebd., S. 404–407.
Neue Wahrheiten, zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 7-8. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten, ebd., S. 412–416.
Staats-Wirthschaft, oder systematische Abhandlung aller ökonomischen und Kameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfodert werden. Th. 1–2. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 12 (1755), S. 785–791.
Entdeckte Ursachen des verderbten Münzwesens in Teutschland, nach ihren ersten und wahren Quellen. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 41 (1755), S. 181–184.
Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. Bd. 1, St. 3-6. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 41 (1755), S. 582–583.
Staatswirthschaft, oder, Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfodert werden. T. 1-2. In: Gelehrte Nachrichten 5 (1756), S. 364–367.

Staatswirthschaft, oder, Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfodert werden. T. 1-2. In: Gelehrte Nachrichten 5 (1756), S. 374–375.

Neue Wahrheiten, zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 8. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 17 (1756), S. 61–63.

Anweisung zu einer guten Deutschen Schreibart und allen in den Geschäften und Rechtssachen vorfallenden schriftlichen Ausarbeitungen. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 42 (1756), S. 382–384.

Grundsätze der Policeywissenschaft. In: Gelehrte Nachrichten 6 (1757), S. 27–28.

Grundriß des gesammten Mineralreiches, worinnen alle Foßilien in einem, ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemässen, Zusammenhange vorgestellet und beschrieben werden. In: Gelehrte Nachrichten 6 (1757), S. 131–134.

Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 9. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 14 (1757), S. 31–32.

Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 9. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 14 (1757), S. 40.

Grundriß des gesammten Mineralreiches. In: Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 14 (1757), S. 230–231.

Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 9. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 18 (1757), S. 3–4.

Rechtliche Abhandlung von denen Ehen. In: Hamburgische Berichte von neuen Gelehrten Sachen 26 (1757), S. 548–552.

Rechtliche Abhandlung von denen Ehen, die an und vor sich selbst ungültig und nichtig sind. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 43 (1757), S. 626–632.

Grundriß des gesamten Mineralreiches, worinnen alle Foßilien in einem, ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemäßen, Zusammenhange vorgestellet und beschrieben werden. In: Jenaische Beyträge zur neuesten gelehrten Geschichte 1757, S. 66–71.

Grundriß des gesamten Mineralreiches, worinnen alle Foßilien in einem, ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemäßen, Zusammenhange vorgestellet und beschrieben werden. In: Jenaische Beyträge zur neuesten gelehrten Geschichte 1757, S. 76–78.

Rechtliche Abhandlung von denen Ehen, die an und für sich selbst ungültig und nichtig sind. In: Wienerische Gelehrte Nachrichten 6 (1758), S. 137–144.

Fabeln und Erzählungen von Thieren und sehr alten längst verrosteten Zeiten, bey deren Lesung man ganz sanft und süß wird einschlafen können. In: Gelehrte Nachrichten 7 (1758), S. 536.

Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 44 (1758), S. 465–467.

Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. T. 1. In: Freye Ur-theile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt 16 (1759), S. 530–531.

Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. T. 1. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 20 (1759), S. 13–15.

Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St.12. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 20 (1759), S. 57–58.

Neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. St. 11-12. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 20 (1759), S. 105–107.

Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 182–184.

Die Natur und das Wesen der Staaten, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 189–192.

Scherzhafte und Satyrische Schriften. Bd. 1-3. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 220–221.

Moralische und philosophische Schriften. Bd. 1. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 514–518.

Öconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. Bd. 1. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 540–541.

Moralische und philosophische Schriften. Bd. 2. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 590–592.

Moralische und philosophische Schriften. Bd. 2. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 595–598.

Moralische und philosophische Schriften. Bd. 3. In: Gelehrte Nachrichten 9 (1760), S. 598–600.

Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten, oder ausführliche Vorstellung der gesammten Policey-Wissenschaft. Bd. 1 welcher die vollkommene Cultur des Bodens, die Bevölkerung, den Anbau, Wachsthum und Zierde der Städte, desgleichen die Manufacturen, Fabriken, und Commercien, und den Zusammenhang des ganzen Nahrungsstandes abhandelt. In: Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 15 (1760), S. 217–222.

Scherzhafte und Satyrische Schriften. Bd. 1. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 46 (1760), S. 364–366.

Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten, oder ausführliche Vorstellung der gesammten Policey-Wissenschaft. Bd. 1 welcher die vollkommene Cultur des Bodens, die Bevölkerung, den Anbau, Wachsthum und Zierde der Städte, desgleichen die Manufacturen, Fabriken, und Commercien, und den Zusammenhang des ganzen Nahrungsstandes abhandelt. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 46 (1760), S. 658–660.

Onomatologia oeconomica practica oder Oeconomisches Wörterbuch. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 46 (1760), S. 791–792.

Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 46 (1760), S. 801–804.

Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 4 (1761), S. 662–664.

Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten, oder ausführliche Vorstellung der gesammten Polizeywissenschaft. Bd. 2. welcher die häusliche Regierung, die bürgerlichen Tugenden, die innerliche Sicherheit, die Anstalten wider Feuergefahr, die Ueppigkeit, die Versorgung der Armen, und mithin vornehmlich die Stadt-Polizey sowohl als die praktische Erkenntniß der Polizey-Wissenschaft abhandelt. In: Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 16 (1761), S. 185–189.

Schauplatz der Künste und Handwercke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von denen Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris. Bd. 1. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 1 (1762), S. 276–278.

Ausführliche Abhandlung von den Steuren und Abgaben, nach ächten, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft abfließenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrth der Völcker dienlichen Maaßregeln. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 1 (1762), S. 373–376.

Ausführliche Abhandlung von den Steuren und Abgaben, nach ächten, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft abfließenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrth der Völcker dienlichen Maaßregeln. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 1 (1762), S. 377–383.

Ausführliche Abhandlung von den Steuern und Abgaben, nach ächten, aus dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaften abfließenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrt der Völker dienlichen

Maaßregeln. T. 1. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 5 (1762), S. 521–524.
Schauplatz der Künste und Handwercke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von denen Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris. Bd. 1. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 5 (1762), S. 711–713.
Ausführliche Abhandlung von den Steuern und Abgaben, nach ächten, aus dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaften abfließenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrt der Völker dienlichen Maaßregeln. T. 1. In: Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 17 (1762), S. 228–231.
Ausführliche Abhandlung von den Steuern und Abgaben, nach ächten, aus dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaften abfließenden Grundsätzen, und zur Wohlfahrt der Völker dienlichen Maaßregeln. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 48 (1762), S. 682–683.
Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. T. 2. In: Urtheile über Gelehrte Sachen 1 (1763), S. 66–69.
Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken. T. 2. In: Urtheile über Gelehrte Sachen 1 (1763), S. 73–76.
Abhandlung von denen Manufactur- und Fabriken-Reglements zur Ergänzung seines Wercks von den Manufacturen und Fabricken. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 2 (1763), S. 191–192.
Schauplatz der Künste und Handwercke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von denen Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris. Bd. 2. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 2 (1763), S. 197–199.
Der teutsche Patriot in etlichen physikalischen Vorschlägen zum gemeinen Besten. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 2 (1763), S. 253–256.
Erwiesene und ferner erläuterte Rechtmässigkeit der Itionis In Partes auf denen Teutschen Reichstägen. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 2 (1763), S. 381–382.
Schauplatz der Künste und Handwerke. Bd. 2. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 49 (1763), S. 586–588.
Onomatologia oeconomica Practica. Oder: Oeconomisches Wörterbuch. T. 3. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 3 (1764), S. 22–24.
Schauplatz der Künste und Handwerke. Bd. 3. In: Neue Berichte von Gelehrten Sachen 3 (1764), S. 269–271.
Schauplatz der Künste und Handwerke. Bd. 1–3. In: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11 (1764), S. 360–362.
Schauplatz der Künste und Handwerke. Bd. 3. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 51 (1765), S. 21–23.
Schauplatz der Künste und Handwerke. Bd. 4. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 51 (1765), S. 683–684.
System des Finanzwesens. In: Jenaische gelehrte Zeitungen 1766, S. 669–670.
Gesammlete politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst. Bd. 3. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 6 (1768), S. 315–316.
Vollständige Abhandlung von den Manufakturen und den Fabriken. Nachdr. T. 1. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 8 (1768), S. 202–204.
Oeconomische Schrifften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschafft. 2. Aufl., Bd. 2. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 29 (1768), S. 194–195.
Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft. Bd. 2. 2. Aufl. In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 54 (1768), S. 247–248.
Physicalische und politische Betrachtungen über die Erzeugungen der Menschen und Bevölkerung der Länder. [Anaxagoras von Occident]. In: Erneuerte Berichte von gelehrten Sachen 4 (1769), S. 371–374.

Physicalische und Politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und Bevölkerung der Länder. [Anxagoras von Occident]. In: Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen 30 (1769), S. 281–282.

Physicalische und politische Betrachtungen über die Erzeugung des Menschen und die Bevölkerung der Länder. [Anaxagoras von Occident]. In: Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 25 (1770), S. 2–4.

Natur und Wesen der Staaten als die Quelle aller Regierungswissenschaften und Gesetze. In: Gelehrte Zeitung 1 (1771), S. 745–747.

Gesammlete chymische Schriften, worinnen das Wesen der Metalle, und die wichtigsten chymischen Arbeiten vor dem Nahrungsstand und das Bergwesen ausführlich abgehandelt werden. Bd. 3. In: Physikalisch-ökonomische Bibliothek 2 (1771), S. 504–522.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Physikalisch-ökonomische Bibliothek 2 (1771), S. 522–536.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 6 (1771), S. 441–446.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 14 (1771), S. 577–580.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 14 (1771), S. 581–587.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 14 (1771), S. 666–668.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 14 (1771), S. 673–676.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 14 (1771), S. 677–680.

Geschichte des Erdkörpers, aus seinen äuserlichen, und unterirrdischen Beschaffenheiten, hergeleitet und erwiesen. In: Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 26 (1771), S. 366–368.

Geschichte des Erd-Cörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Jenaische gelehrte Zeitungen 1771, S. 665–668.

Geschichte des Erdkörpers aus seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur 1 (1772), S. 553–562.

Gesammlete Chymische Schriften worinnen das Wesen der Metalle und die wichtigsten chymischen Arbeiten vor dem Nahrungsstand und das Bergwesen, ausführlich abgehandelt werden. Bd. 3. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 7 (1772), S. 12–13.

Natur und Wesen der Staaten, als die Quelle aller RegierungsWissenschaften und Gesetze. In: Jenaische gelehrte Zeitungen 1772, S. 44–45.

Gesammlete chymische Schriften. 2. Aufl. Bd.1. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 8 (1773), S. 436–437.

Von der churfürstl. Pfälzisch. Akademie zu Manheim gekrönte Abhandlung über die Frage: wie die Kupfererze mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können. Nebst einigen andern merkwürdigen kleinen Schriften, die Chymie und

Berghüttensachen betreffend. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur 10 (1776), S. 649–652.
Gekrönte Abhandlung über die Frage: wie die Kupfererze mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 11 (1776), S. 526.
Abhandlung über die Frage: Wie die Kupfererze mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können? In: Jenaische gelehrte Zeitungen 1776, S. 756–759.
Abhandlung über die Frage: Wie die Kupfererze mit Ersparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten besser bearbeitet werden können? In: Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 64 (1778), S. 486–487.
Vollständige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken. T. 1-2. 2. verb. Ausg. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen 9 (1780), S. 669–671.
Vollständige Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken. 2 Bde. In: Physikalisch-ökonomische Bibliothek 11 (1780), S. 152–154.
Vollständige Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken. 2 Bde. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 15 (1780), S. 591.
Grundsätze der Policeywissenschaft, 3. Ausgabe. In: Physikalisch-ökonomische Bibliothek 12 (1782), S. 185–186.
Grundsätze der Policeywissenschaft, 3. Ausgabe. In: Neue Hallische Gelehrte Zeitungen 17 (1782), S. 744.
Natur und Wesen der Staaten. Rezension von Johann Friedrich von Pfeiffer. In: Berichtigungen berühmter Staats-, Finanz-, Policei-, Cameral-, Commerz- und ökonomischer Schriften dieses Jahrhunderts 2 (1782), S. 125–218.

## 1.7 Briefe

Gottsched, Johann Christoph: 150. Johann Heinrich Gottlob Justi an Gottsched, Sangerhausen 24. August 1747. In: Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 12: Oktober 1746 – Dezember 1747. Hg. von Franziska Menzel, Rüdiger Otto u. Michael Schlott. Berlin, Boston 2018, S. 402–404.
Gottsched, Johann Christoph: Johann Heinrich Gottlob Justi an Gottsched, Wien 1. Juli 1751. In: Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 17: April 1751 – Oktober 1751. Hg. von Caroline Köhler, Franziska Menzel, Rüdiger Otto u. Michael Schlott. Berlin, Boston 2023, S. 213–217.

## 1.8 Zeitgenössische ergänzende Texte

Heinrich Ludwig von Heß: Betrachtungen über das elfte Stück von des Herrn von Justi sogenannten neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens des Menschen, durch welche die Freyheit der schwedischen Reichsraths wider Uebelgesinnte vertheidiget werden 1760/1761. In: Heinrich Ludwig von Heß: Satyrische Schriften. Hamburg 1767, S. 331–462.

## 2 Forschungsliteratur

Madame D. M.: Precis Historique sur la Vie de M. de Justi, Mineralogiste Allemand, Counseiler aux Mines. In: L'Esprit des Journaux Francois et ètrangers. Tome VIII (1777), S. 211–224.

Pütter, Johan Stephan: Akademische Gelehrtengeschichte von der Universität Göttingen. Göttingen, 1765–1838, 4 Teile, Teil 1: S. 113; Teil 2: S. 68.

Höck, Johann Daniel Albrecht: Lebensbeschreibung berühmter Kameralisten. Bd. 1. Heft 1. Nürnberg 1794.

Lüber, Anton: Kompendium der systematischen Abhandlung aller oekonomischen und Kameralwissenschaften von Justi. Landsberg 1804.

Beckmann, Johann: Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, Göttingen 1806, Bd. 3, S. 542–568.

Meusel, Johann Georg: Lexikon der von 1750–1800 verstorbenen deutschen Schrifsteler, Band VI, Wissenschaften und Künste, 2. Auflage. Leipzig 1853, S. 15–16.

Kautz, Julius: Theorie und Geschichte der National-Oekonomik. Teil II: Die geschichtliche Entwicklung der National-Oekonomik und ihrer Literatur. Wien 1860, ND: Glashütten im Taunus 1970.

Roscher, Wilhelm: Der sächsische Nationalökonom Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Archiv für die Sächsische Geschichte 6 (1868), S. 76–106.

Roscher, Wilhelm: Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München, 1874.

Inama-Sternegg, Karl Theodor v.: Justi, Johann Heinrich Gottlob v. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. XIV. Leipzig 1881, S. 747–753.

Marchet, Gustav: Studien über die Entwicklung der Verwaltungslehre in Deutschland von der zweiten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1885.

Deutsch, Georg: Justi und Sonnefels: Ein Beitrag zu der Geschichte der Nationalökonomik in Oesterreich. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 44 (1888), S. 135–140.

Deutsch, Georg: Johann Heinrich Gottlob von Justi: Ein Beitrag zur Geschichte der Kameralwissenschaften in Deutschland. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 45 (1889), S. 554–567.

Hasbach, Wilhelm: Untersuchung über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891.

Lippert, Paul: Justi, Johann Heinrich Gottlob von. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 2. Aufl., Bd. 4. Jena 1900, S. 1419–1420.

Frensdorff, Ferdinand: Die Vertretung der ökonomischen Wissenschaften in Göttingen, vornehmlich im 18. Jahrhundert. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens. Göttingen 1901, S. 497–565.

Frensdorff, Ferdinand: Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J. H. G. von Justi. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse Heft 4 (1903), S. 356–503.

Stieda, Wilhelm: Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft. Leipzig 1906.

Kaeber, Ernst: Die Idee des europäischen Gleichgewichts in der publizistischen Literatur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1907, ND: Hildesheim 1971.

Small, Albion: The Cameralists. The Pioneers of German Social Polity. Chicago 1909.

Jäger, Albert: Vergleichende Darstellung der Ansichten von R. Price und J. H. G von Justi über Staatsschuldentilgung. Diss. Erlangen 1910.

Ulbrich, Franz: Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1911.

Zielenziger, Kurt: Die alten deutschen Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zum Problem der Merkantilismus. Jena 1913, ND: Frankfurt a. M. 1966.

Sommer, Louise: Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung. 2 Bde. Wien 1920/1925.
Meitzel, Carl: Justi, Johann, Heinrich Gottlob von. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl. Bd. 5, Jena 1923, S. 535–536.
Würthle, Anna Maria: Die Geldlehre in der deutschen Literatur von 1750–1800 unter besonderer Berücksichtigung von Justi, Sonnefels und Büsch. Diss. Erlangen 1921.
Ingram, John Kells: Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1720–1771). In: Palgrave's Dictionary of Political Economy. Bd. II. London 1926, S. 499–500.
Monroe, Arthur Eli (Hg.): Early Economic Thought: Selection from Economic Literature Prior to Adam Smith. Cambridge 1930.
Humbert, Magdalene: Bibliographie der Kameralwissenschaften. Köln 1937.
Serlo, Walter: Männer des Bergbaus. Berlin 1937, S. 81–82.
von Selle, Götz: Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937. Göttingen 1937, S. 105f.
Partick, Matthias: Justis Staatstheorie. Diss. Wien 1938.
Remer, Justus: Johann Heinrich Gottlob Justi: Ein deutscher Volkswirt des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1938.
Bollnow, Otto Friedrich: Die philosophischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftslehren bei J.H.G. Justi. In: Finanzarchiv, N.F. 8 (1941), S. 381–402.
Tautscher, Anton: Staatswirtschaftslehre des Kameralismus. Bern 1947.
Schumpeter, Joseph Alois: History of Economic Analysis. New York 1954.
Menzel, Johanna: The Sinophilism of J. H. G. Justi. In: Journal of the History of Ideas 17.3 (1956), S. 300–310.
Tautscher, Anton: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band V. Göttingen 1956, S. 452–454.
Meinecke, Friedrich: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. München, Wien 1957 [1924].
Koch, Martin: Geschichte und Entwicklung des bergmännischen Schrifttums. Diss. Clausthal 1960.
Klein, Ernst: Johann Heinrich Gottlob Justi und die preußische Staatswirtschaft. In: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 48 (1961), S. 145–202.
Koch, Rolf Albert: Johann Heinrich Gottlob v. Justis philosophische Satiren. In: Kant-Studien 53.1 (1961/62), S. 490–506.
Schmidt, Horst: Johann Heinrich Gottlob von Justi, ein vergessener Vertreter der deutschen Aufklärung des XVIII. Jahrhunderts, und Rußland. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 10.1 (1961), S. 273–280.
Koschwitz, Hansjürgen: Die Periodische Wirtschaftspublizistik im Zeitalter des Kameralismus. Göttingen 1968, S. 145–216.
Schiera, Pierangelo: Dall'arte di governo alle scienze dello Stato. Il cameralismo e l'assolutismo tedesco. Mailand 1968.
Ahr, Hans: Für das Glück der Völker. Zum 200. Todestag von Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Liberal-demokratische Zeitschrift 26 (1971).
Helm, Dieter: Bevölkerungspolitik bei Johann Heinrich Gottlob von Justi. Diss. Graz 1971.
Konitsa, Maria: J. H. G. v. Justi, der Vollender des Kameralismus. Diss. Graz 1971.
Clendenning, Philip H.: Eighteenth Century Russian Translations of Western Economic Works. In: Journal of European Economic History, Winter 1972, S. 745–753.
Soltanlu, Abbas: Die Lehre von der Wirtschaftsentwicklung bei J.H.G. v. Justi in Parallelen zu den Problemen der heutigen Entwicklungsländer. Diss. Graz 1972.
Epstein, Klaus: Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution. 1770–1806. Frankfurt a.M., Berlin 1973, S. 338f.

Mahmudi, Qasim Muhammad Sugra: Die kameralistische Staatswirtschaftslehre bei Johann Heinrich Gottlob von Justi und Joseph von Sonnenfels. Diss. Graz 1973.
Dittrich, Erhard: Justi, J.H.G. In: Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 707–709.
Dittrich, Erhard: Die deutschen und österreichischen Kameralisten. Darmstadt 1974.
Grimm, Gunter (Hg.): Satiren der Aufklärung. Stuttgart 1975.
Raeff, Marc: The Well-Ordered Police State and the Development of Modernity in Seventeenth and Eighteenth Century Europe. An Attempt at a Comparative Approach. In: The American Historical Review 80.5 (1975), S. 1221–1243.
Reill, Peter Hanns: The German Enlightenment and the Rise of Historicism. Berkeley 1975.
Brückner, Jutta: Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht: Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Wissenschaft in Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts. München 1977.
Carpenter, Kenneth: Dialogue in Political Economy. Translations from and into German in the 18th Century. Boston 1977.
Becher, Ursula A. J.: Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland. Göttingen 1978.
Kamendrowsky, Victor und David M. Griffiths: The Fate of the Trading Nobility Controversy in Russia. A Chapter in the Relationship Between Catherine II and the Russian Nobility. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, 26.2 (1978), S. 198–221.
Knemeyer, Franz-Ludwig: Polizei. In: Brunner Otto; Conze W.; Kosellck Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexicon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 4. Stuttgart 1978, S. 875–898.
Knemeyer, Franz-Ludwig: Polizei. In: Economy and Society 9 (1980), S. 172–196. Übers. von Keith Tribe aus Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 4. Stuttgart 1978, S. 875–898.
Walker, Mack: Rights and Functions: The Social Categories of Eighteenth-Century German Jurists and Cameralists. In: Journal of Modern History 50 (1978), S. 234–251.
Mittenzwei, Ingrid: Preussen nach dem Siebenjährigen Krieg. Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Staat um die Wirtschaftspolitik. Berlin 1979.
Koch, Rolf Albert: Der humanistisch-fortschrittliche Ideengehalt im Lebenswerk des Kameralisten und Berghauptmanns Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften 8 (1980), S. 181–188.
Batscha Zwi und Jörn Garber: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorien im Deutschland der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1981.
Engelhardt, Ulrich: Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts (J. H. G. v. Justi). In: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981), S. 37–79.
Foucault, Michel: Omnes et Singulatim. Towards a Criticism of »Political Reason«. In: The Tanner Lectures on Human Values. Salt Lake City 1981.
Raubach, Angela: Zum Verhältnis von Politik und Ökonomie im Kameralismus. Ein Beitrag zur sozialen Theoriebildung in Deutschland in ihrer Genese als Polizei. Diss. Hamburg 1982.
Preu, Peter: Polizeibegriff und Staatszwecklehre: Die Entwicklung des Polizeibegriffs durch die Rechts- und Staatswissenschaften des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1983.
Raeff, Marc: The Well-Ordered Police State. Social and Institutional Change Through Law in the Germanies and Russia, 1600–1800. New Haven, London 1983.
Unruh, Georg-Christoph: Polizei, Polizeiwissenschaft und Kameralistik. In: Deutsche Verwaltungsgeschichte. Hg. von Kurt Jeserich. Wemding 1983. Bd. 1, S. 388–427.
Tribe, Keith: Cameralism and the Science of Government. In: Journal of Modern History 56 (1984), S. 263–284.
Bödeker, Hans-Erich: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1985, S. 143–162.

Ebihara, Akio: Justis Staatslehre und Wolffs Naturrechtslehre. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 102 (1985) (Germanistische Abteilung), S. 239–246.
Klueting, Harm: Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der »politischen Wissenschaft« und in der praktischen Politik. Berlin 1986.
Stollberg-Rilinger, Barbara: Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates. Berlin 1986.
Dreitzel, Horst: Justis Beitrag zur Politisierung der Aufklärung. In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hg. von Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann. Hamburg 1987, S. 158–177.
Vierhaus, Rudolf: Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller. In: Ders.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Göttingen 1987, S. 9–32.
Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700–1815. München 1987, S. 235f.
Baum, Detlef: Bürokratie und Sozialpolitik. Zur Geschichte staatlicher Sozialpolitik im Spiegel der älteren Staatsverwaltungslehre. Berlin 1988.
Bosbach, Franz: Monarchia universalis: Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit. Göttingen 1988.
Lehmann, Hannelore: Aufklärer aus Brücken bei Sangerhausen. Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Liberal-demokratische Zeitschrift 43 (1988).
Stolleis, Michael: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Band 1: Reichspublizistik und Policeywissenschaft 1600–1800. München 1988, S. 379–382, u. ö.
Tribe, Keith: Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840. Cambridge 1988.
Herdmann, Frank: Montesquieurezeption in Deutschland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Hildesheim 1990.
Lluch Martín, Ernest: El cameralismo ante la Hacienda de Carlos III. Influencia y contraste. In: Hacienda Pública Española/Review of Public Economics 2 (1990) S. 73–86.
Priddat, Birger P.: Die unbekannte Seite. Joh. Beckmann als Herausgeber und Kommentator der von Justi'schen »Policeywissenschaft«. In: Johann Beckmann-Journal. Mitteilungen der Johann Beckmann-Gesellschaft e.V. 4.2 (1990), S. 23–44.
Bödeker, Hans-Erich: ›Staatswissenschaften‹ and Political Economy at the University of Göttingen. The Scottish influence. In: Transactions of the Eighth International Congress on the Enlightenment – Bristol 21–27 July 1991. Oxford 1992, Bd. 3, S. 1881–1884.
Wilhelm, Uwe: Das Staats- und Gesellschaftsverständnis von J. H. G. von Justi. Ein Beitrag zur Entwicklung des Frühliberalismus in Deutschland. In: Der Staat 30.3 (1991), S. 415–441.
Dreitzel, Horst: Absolutismus und ständische Verfassung in Deutschland: Ein Beitrag zu Kontinuität und Diskontinuität der politischen Theorie in der frühen Neuzeit. Mainz 1992.
Heller, Martin Johannes: Reform der deutschen Rechtssprache im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1992.
Lluch, Ernest: Cameralisme corona d'Aragó i ›partit aragonés‹ o ›militar‹. In: Recerques. Història, economía i cultura 26 (1992), S. 135–166.
Obert, Marcus: Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Frankfurt a. M. 1992.
Rösch-Wanner, Beatrice: J. H. G. von Justi als Literat. Frankfurt a. M. 1993.
Schefold, Bertram, Heinz Rieter, Josef Wysocki und Keith Tribe (Hg.): Vademecum zu einem Klassiker des Kameralismus [Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe der 1756 erschienenen Erstausgabe von Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grund-sätze der Policey-Wissenschaft], Düsseldorf 1993.

Tribe, Keith: Polizei, Staat und die Staatswissenschaften bei J. H. G. von Justi. In: J. H. G. von Justis »Grundsätze Der Policey-Wissenschaf« [Faksimile-Ausg]. Hg. von Bertram Schefold, Heinz Rieter, Josef Wysocki u. Keith Tribe. Düsseldorf 1993, S. 107–139.

Biesterfeld, Wolfgang: Vergessene Fabeldichter (II). Johann Heinrich Gottlob von Justi (1720–1771). In: Von Fabel bis Fantasy. Gesammelte Aufsätze und Vorträge zur Erzählforschung, Jugendliteratur und Literaturdidaktik. Hg. von Wolfgang Biesterfeld. Hamburg 1994, S. 12–17.

Rüdiger, Axel: Der Staat als Maschine. Zur politischen Systemtheorie Johann Heinrich Gottlob von Justis (1717–1771). In: Johann Beckmann-Journal 8 (1994), S. 3–40.

Ahl, Ingmar: Justi, Johann Heinrich Gottlob. In: Juristen. Ein biographisches Lexikon von der Antike bis zum 20 Jahrhundert. Hg. von Michael Stolleis. München 1995, S. 340–342.

Tribe, Keith: Strategies of Economic Order. German Economic Discourse, 1750–1950. Cambridge 1995.

Wilhelm, Uwe: Der deutsche Frühliberalismus. Von den Anfängen bis 1789. Frankfurt a. M. 1995.

Hull, Isabel: Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700–1815. Ithaca 1996.

Lluch, Ernest: El Cameralismo más allá del mundo germánico. In: Revista de Economía Aplicada 10.4 (1996), S. 163–175.

Bauer, Volker: Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus. Wien 1997.

Lluch, Ernest: Cameralism beyond the Germanic World. A Note of Tribe. In: History of Economic Ideas 5.2 (1997), S. 85–99.

Bosbach, Franz: The European Debate on Universal Monarchy. In: Theories of Empire 1450–1800. Hg. von David Armitage. Aldershot, Brookfield 1998. S. 81–98.

Klueting, Harm: Der aufgeklärte Fürst. In: Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte. Hg. von Wolfgang Weber. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 137–168.

Osterhammel, Jürgen: Die Entzauberung Asiens. München 1998.

Lluch Martín, Ernest: El Cameralismo en España. In: Economía y economistas españoles. Hg. von Enrique Fuentes Quintana. 3. Bd. Barcelona 1999.

Lluch Martín, Ernest: La España vencida del siglo XVIII. El Cameralismo, la Corona de Aragón y el ›Partido Aragonés‹ o ›militar‹. In: Ders.: Las Españas Vencidas del siglo XVIII. Barcelona 1999.

Priddat, Birger P.: Die unbekannte Seite. Joh. Beckmann als Herausgeber und Kommentator der von Justi'schen »Polizeiwissenschaft«. In: Johann Beckmann. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der allgemeinen Technologie. Hg. von Günter Bayerl u. Jürgen Beckmann. Münster, New York, München 1999, S. 119–136.

Rüdiger, Axel: Staatslehre und Staatsbildung. Staatswissenschaften an der Universität Halle im 18. Jahrhundert. Tübingen 1999.

Sandl, Marcus: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Mörlenbach 1999.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Vormünder des Volkes? Konzepte landständischer Repräsentation in der Spätphase des Alten Reiches. Berlin 1999.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Staatsmaschine. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 10. Basel 1999, S. 63–66.

Wakefield, Andre: Police Chemistry. In: Science in Context 12.3 (1999), S. 231–267.

Foucault, Michel: ›Omnes et Singulatim‹. In: Ders: Toward a Critique of Political Reason. New York 2000, S. 318–319.

Lluch, Ernest: Der Kameralismus, ein vieldimensionales Lehrgebäude: Seine Rezeption bei Adam Smith und im Spanien des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 41 (2000), S. 133–156.

Tribe, Keith: Natürliche Ordnung und Ökonomie. In: Aufklärung 13 (2001), S. 283–302.

Lee, Eun-Jeung: »Anti-Europa«. Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung; eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung. Münster 2003.

Adam, Ulrich: Nobility and Modern Monarchy. J.H.G. Justi and the French Debate on Commercial Nobility at the Beginning of the Seven Years War. In: History of Euro-pean Ideas 29 (2003), S. 141–157.

Garner, Guillaume: La Question Douanière Dans Le Discours Économique en Allemagne (Seconde Moitié Du XVIIIe Siècle). In: Histoire 23.1 (2004), S. 39–53.

Simon, Thomas: »Gute Polizey«. Ordnungsleitbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2004.

Foucault, Michel: Analytik der Macht. Frankfurt a. M. 2005.

Hont, Istvan: Jealousy of Trade. International Competition and the Nation-State in Historical Perspective. Cambridge 2005.

Landwehr, Achim: Das gezählte Volk. Bevölkerung als Gegenstand einer Kulturgeschichte des Politischen. In: Zeitschrift für Historische Forschung 35 (2005), S. 207–224.

Wakefield, Andre: Books, Bureaus, and the Historiography of Cameralism. In: European Journal of Law and Economics 19.3 (2005), S. 311–320.

Adam, Ulrich: The Political Economy of J. H. G. Justi. Oxford 2006.

Burgdorf, Wolfgang: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch. Hg. von Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale u. Winfried Schulze. Bd. 1, Göttingen 2006, S. 51–78.

Fleischer, Dirk: Kirchenverständnis aus polizeiwissenschaftlicher Sicht. Johann Heinrich Gottlob von Justis Verständnis der Kirche. In: Christentum im Übergang. Neue Studien zu Kirche und Religion in der Aufklärungszeit. Hg. von Albrecht Beutel, Volker Leppin u. Udo Sträter. Leipzig 2006, S. 71–83.

Kraus, Hans-Christoph: Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime. 1689 bis 1789. München 2006.

Tribe, Keith: Cameralism and the ›Staatswissenschaften‹. In: Cambridge History of Eighteenth-Century Political Thought. Hg. von Mark Goldie u. Robert Wokler. Cambridge 2006, S. 524–546.

Schmidt am Busch, Hans Christoph: Kameralistik als »politische Metaphysik«. In: Christian Wolff und die europäische Aufklärung. Hg. von Jürgen Stolzenberg u. Oliver-Pierre Rudolf. 5 Bde. Hildesheim 2007, Bd. 3, S. 233–254.

Priddat, Birger P.: Kameralismus als paradoxe Konzeption der gleichzeitigen Stärkung von Markt und Staat. Komplexe Theorieanlagen im deutschen 18. Jahrhundert. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31.3 (2008), S. 249–263.

Richter, Susan: Die Bewertung des chinesischen Kaisers in europäischen Druckwerken des 17. und 18. Jahrhunderts als Spiegel seiner völkerrechtlichen Gleichrangigkeit. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 34 (2008), S. 27–39.

Adam, Ulrich: Justi and the Post-Montesquieu French Debate on Commercial Nobility in 1756. In: The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. Hg. von Jürgen G. Backhaus. Springer 2009, S. 75–98.

Backhaus, Jürgen Georg (Hg.): The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. New York 2009.

Biesterfeld, Wolfgang (Hg.): Justi, Johann Heinrich Gottlob von. In: Killy Literaturlexikon. Hg. von Wilhelm Kühlmann et al. 6. Bd. Berlin, New York 2009, S. 222.

Maier, Hans: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. München 2009 [1966].

Neumann, Hanns-Peter: Zwischen Materialismus und Idealismus – Gottfried Ploucquet und die *Monadologie*. In: Der Monadenbegriff zwischen Spätrenaissance und Aufklärung. Hg. von Hanns-Peter Neumann. Berlin, New York 2009, S. 203–270.

Nokkala, Ere: Debatten mellan J.H.G. von Justi och H.L. von Heß om frihetstidens författning. In: Historisk Tidskrift för Finland 94 (2009), S. 20–55.
Nokkala, Ere: The Machine of State in Germany. The Case of Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). In: Contributions to the History of Concepts 5 (2009), S. 71–93.
Nokkala, Ere: Triebfeder und Maschine in der politischen Theorie Johann Heinrich Gottlob von Justis (1717–1771). In: Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte. Terminologische Umbrüche im Entstehungsprozess der modernen Wissenschaften. Hg. von Michael Eggers u. Matthias Rothe. Bielefeld 2009, S. 157–173.
Reinert, Erik S. und Hugo Reinert: A Bibliography of J. H. G. von Justi. In: The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. Hg. von Jürgen Georg Backhaus. New York 2009, S. 19–31.
Reinert, Erik S.: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) – The Life and Times of an Economist Adventurer. In: The Beginnings of Political Economy. Johann Heinrich Gottlob von Justi. Hg. von Jürgen Georg Backhaus. New York 2009, S. 33–74.
Richter, Susan: Fürstentestamente der Frühen Neuzeit. Politische Programme und Medien intergenerationeller Kommunikation. Göttingen 2009.
Scattola, Merio: Das Naturrecht der Triebe, oder das Ende des Naturrechts. Johann Jakob Schmauß und Johann Christian Claproth. In: Das Naturrecht der Geselligkeit. Anthropologie, Recht und Politik im 18. Jahrhundert. Hg. von Vanda Fiorillo u. Frank Grunert. Berlin 2009, S. 231–250.
Schmidt am Busch, Hans-Cristoph: Cameralism as »Political Metaphysics«: Human Nature, the State and Natural Law in the Thought of Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: European Journal of the History of Economic Thought 16 (2009), S. 409–430.
Wakefield, Andre: The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice. Chicago 2009.
Nokkala, Ere: Passions and the German Enlightenment: The Political and International Thought of Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Diss. Florenz (European University Institute) 2010.
Nokkala, Ere: Passion as the Foundation of Natural law in the German Enlightenment: Johann Jacob Schmauss and J.H.G. von Justi. In: European Review of History: Revue européenne d'histoire 17 (2010), S. 113–123.
Becker, Hartmuth: Justi's Concrete Utopia. In: The State as Utopia. Continental Approaches. Hg. von Jürgen G. Backhaus. New York 2011, S. 41–56.
Nokkala, Ere: Just and Unjust Neutrality: J.H.G. Justi's Defence of Prussian Maritime Neutrality, 1740–1763. In: COLLEGIUM: Studies Across Disciplines in the Humanities and Social Sciences (2011), S. 42–60.
Richter, Susan: Pater patriae sinensis. The Discovery of Patriarchal Rule in China and Its Significance for German Theories of State in the Eighteenth Century. In: Structures on the Move. Technologies of Governance in Transcultural Encounters. Hg. von Antje Flüchters u. Susan Richter. Heidelberg 2012, S. 61–86.
Jacobsen, Stefan Gaarsmand: Limits to Despotism: Idealizations of Chinese Governance and Legitimizations of Absolutist Europe. In: Journal of Early Modern History 17.4 (2013), S. 347–389.
Espenhorst, Martin: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). In: Klassiker des europäischen Denkens. Hg von Winfried Böttcher. Baden-Baden 2014, S. 209–215.
Richter, Susan: German »Minor« Thinkers? The Perception of Moser's and Justi's Works in an Enlightened European Context. In: Administrative Theory & Praxis 36 (2014), S. 51–72.
Rother, Wolfgang: Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. 5: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Schweiz. Nord- und Osteuropa. Hg. von Helmut Holzhey u. Vilem Murdoch. Basel 2014, S. 688–693.

Richter, Susan: Pflug und Steuerruder. Zur Verflechtung von Herrschaft und Landwirtschaft in der Aufklärung. Köln 2015.
Behrisch, Lars: Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Acien Regime. Ostfildern 2016.
Böning, Holger: Justi, Johann Heinrich Gottlob von (Anaxagoras vom Occident) (1720–71). In: The Bloomsbury Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers. Hg. von Heiner F. Klemme u. Manfred Kuehn. London 2016, S. 399–400.
Sandl, Marcus: Development as Possibility: Risk and Chance in Cameralist Discourse. In: Economic Growth and the Origins of Modern Political Economy. Economic Reasons of State, 1500–2000. Hg. von Philipp R. Rössner. London 2016, S. 139–155.
Bartlett, Roger: Cameralism in Russia. Empress Catherine II and Population Policy. In: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Hg. von Marten Seppel u. Keith Tribe. Woodbridge 2017, S. 65–90.
Cunha, Alexandre Mendes: A Previously Unnoticed Swiss Connection in the Dissemination of Cameralist Ideas during the Second Half of the Eighteenth Century. In: History of Political Economy 49.3 (2017), S. 497–529.
Cunha, Alexandre: Administrative Centralisation, Police Regulations and Mining Sciences as Channels for the Dissemination of Cameralist Ideas in the Iberian World. In: Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Hg. von Marten Seppel u. Keith Tribe. Woodbridge 2017, S. 155–178.
Seppel, Marten und Keith Tribe (Hg.): Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe. Woodbridge 2017.
Stollberg-Rilinger, Barbara: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. München $^{4}$2017, S. 182–184, u.ö.
Greitens, Jan: Von der Theorie zur Wirtschaftspolitik: J. H. G. Justis »Policey-Wissenschaft« im Fürstbistum Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift 168 (2018), S. 131–164.
Füssel, Marian: Der Preis des Ruhms. Eine Weltgeschichte des Siebenjährigen Krieges. München 2019, S. 69f. u.ö.
Nokkala, Ere: From Natural Law to Political Economy. J. H. G. von Justi on State, Commerce, and International Order. Wien, Zürich 2019.
Nokkala, Ere: Justi's Essay on Universal Monarchy (1747): A Misunderstood Satire. In: Opera Historica 20.1 (2019), S. 21–39.
Raskov, Danila: Cameralism of Books. Justi's Translations in the Eighteenth-Century Russia. In: Terra Economicus 17.4 (2019), S. 62–79.
Reinert, Erik: The Visionary Realism of German Economics: From the Thirty Years' War to the Cold War. London 2019.
Ajouri, Philip: Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext Guter Policey. Berlin, Boston 2020, S. 482–515.
Cunha, Alexandre: Cameralist Ideas in Portuguese Enlightened Reformism. The Diplomat Rodrigo de Souza Coutinho and His Circuits of Intellectual Exchange. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 201–223.
Luna-Fabritius, Adriana: Cameralism in Spain. Polizeywissenschaft and the Bourbon Reforms. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 245–266.
Nokkala, Ere und Nicholas Miller (Hg.): Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. New York, London 2020.

Nokkala Ere: Rethinking the Pursuit of Happiness – Johann Heinrich Gottlob von Justi's Critique of Paternal Rule, In: Passions, Politics and the Limits of Society. Hg. von Heikki Haara, Koen Stapelbroek u. Mikko Immanen. Oldenbourg 2020, S. 259–274.

Nokkala, Ere: A Transnational German: JHG von Justi on International Trade. In: Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas B. Miller. New York, London 2020, S. 80–98.

Raskov, Danila: Cameralism in Eighteenth-Century Russia. Reform, Translations and Academic Mobility. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 274–301.

Richter, Susan: [Art.] Friedrich Karl von Moser. In: Kindlers Literatur Lexikon. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart 2020, online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_15759-1.

Robertson, Ritchie: The Enlightenment. The Pursuit of Happiness. 1680–1790. New York 2020, S. 405–407, u.ö.

Stapelbroek, Koen: The International Politics of Cameralism. The Balance of Power and Dutch Translations of Justi. In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 245–266.

Tribe, Keith: What is Cameralism? In: Cameralism and the Enlightenment. Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective. Hg. von Ere Nokkala u. Nicholas Miller. New York, London 2020, S. 267–273.

Meid, Christopher: Der politische Roman im 18. Jahrhundert – Systementwurf und Aufklärungserzählung. Berlin, Boston 2021, S. 240–268.

Nokkala, Ere: From Fatherly Government to an Economic State: Late Cameralists on Natural Rights, Freedom, and Pursuit of Happiness. In: History of Political Economy 53.3 (2021), S. 479–495.

Zhao, Xuan: The Eighteenth-Century Entrepreneurial State in the Political Economy of Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771). Diss. Manchester 2021.

Zhao, Xuan: Public Happiness through Manufacturing and Innovation. The Theory of Industrialization of Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: History of Political Economy 53.3 (2021), S. 461–478.

Caspari, Volker (Hg.): Kameralismus und Merkantilismus. Berlin 2022.

Cunha, Alexandre Mendes: From Justi to Beckmann. Cameralism and Economic Knowledge at the University of Göttingen in the Second Half of the 18th Century. [Working paper – Cedeplar/UFMG]. Belo Horizonte 2023.

Nokkala, Ere: Johann Heinrich Gottlob Justi. In: Natural Law 1625–1850: Database. Hg. von Mikkel Munthe Jensen. Erfurt, Gotha, Jena: ThULB, 2019–, Canonical URL: https://naturallawdatabase.thulb.uni-jena.de/item/natlaw_201, last access 15.04.2025.

Nokkala, Ere: Projects for the Improvement of Constitutional Order. Late Cameralists as Advocates of Political Change. In: Political Reason and the Language of Change. Reform and Improvement in Early Modern Europe. Hg. von Adriana Luna-Fabritius, Ere Nokkala, Marten Seppel u. Keith Tribe. London 2023, S. 139–157.

Nokkala, Ere: The Reception of Pufendorf's International Thought in Eighteenth-Century Germany. In: Contexts and Concepts of Pufendorf's Political and Legal International Thought. Hg. von Peter Schröder. Oxford 2024, S. 233–250.

Stiening, Gideon: Vom *peccatum contra naturam* zum Verbrechen gegen den Staat. »Sodomiterey« und Peuplierungspolitik zwischen Wolff und Brissot. In: Untertan, Staatsbürger, Mensch. Beiträge zur Kritik und Rechtfertigung bürgerlicher Rechte in der deutschen Aufklärung. Hg. von Sonja Schierbaum u. Dietrich Schotte. Göttingen 2024, S. 85–114.

José Jua Pérez Meléndez: A Tropical Vienna: The Influence of German Political Economy on Brazilian Independence. In: The Americas 82 (2025), S. 39–72.

Stiening, Gideon: »Freybeuter der Vernunft«. Zum Verhältnis von Recht und Satire bei Johann Heinrich Gottlob von Justi. In: Satiren der europäischen Aufklärung. Festschrift für Jörg Schönert zum 80. Geburtstag. Hg. von Gideon Stiening u. Friedrich Vollhardt. Berlin, Boston 2025, [i. D.].

# Personenregister


Achenwall, Gottfried 49, 156, 206
Aldogar, Johannes 5
Argenson, René Louis de 141–143, 353
Aristoteles 152, 351
Aßmuth, Johann Daniel 326

Basedow, Johann Bernhard 102
Baumgarten, Alexander Gottlieb 87
Baumgarten, Siegmund, Jacob 28f., 111
Bayle, Pierre 106, 124
Beccaria, Cesare 205, 245
Becher, Johann Joachim 156, 163
Beckmann, Johann V, 12, 19, 26, 303, 317, 390
Belloni, Girolamo 141f., 185
Bernstorff, Johann Hartwig Ernst von 208, 378
Bielfeld, Jakob Friedrich Freiherr von 129–156, 212, 218, 232, 238, 293, 307
Bilfinger, Georg Bernhard 341
Blackstone William 189
Boétie, Étienne de la 379
Bokaevskii, Ivan 189, 191, 211
Bolea, Pedro Pablo Abaras de 221
Bretonne, Retif de la 73
Brühl, Heinrich Graf von 15f., 384
Butel-Dumont Georges-Marie 144

Cadalso, José 222
Cantillon, Richard 138, 144f., 291, 311f.
Campomanes, Petro Rodríges de 221
Carl Theodor, Kurfürst der Pfals und Bayerns 321, 323f., 326, 351
Charlos III 215–217, 221, 231, 239
Charlos IV 216f.
Cicero, Marcus Tullius 227
Claproth, Johann Christian 300
Clarke, Samuel 103
Colbert, Jean-Baptiste 140, 142
Comte, Louis le 337, 344f.
Crusius, Christian August 86, 113
Cuvier, Georges 27

Dacier, André 375
Dahlmann, Freidrich Christoph 297
Darjes, Joachim Georg 129f., 330
Delamare, Nicolas 136, 237, 293f., 297, 307
Deluc, Jean-André 27
Delius, Christoph Traugott 31–33, 46, 385
Descartes, René 102, 112
Diderot, Denis 136, 149, 205
Dippel, Johann Conrad 113, 393
Dithmar, Justus Christoph 164
Doelau, Gottlob Christian von 336
Doria, Paolo Mattia 224–229
Dupin, Claude 140

Eberhard, Johann August 201
Eichler, Gottfried d. J. 210
Eisen, Johann Georg 168f.
Euler, Leonhard 8

Feder, Johann Georg Heinrich 87
Fénelon, François de 270
Filangieri, Gaetano 223, 227f.
Fonvizin, Denis 185–187, 191, 213
Forbonnais, François Véron Duverger de 130, 133f., 144–149, 151, 153f., 156, 311–314
Foronda, Valentín de 237f.
Franz Ludwig, Fürstbischof von Würzburg 358
Friedrich II. von Preußen 18, 130, 189, 208, 218, 270
Friedrich II. von Hessen Kassel 351

Gasser, Simon Peter 173f.
Geiger, Christoph Friedrich 377
Genovesi, Antonio 217f., 222–230, 232, 234
Gentz, Friedrich 52
Gersdorf, Karl Ernst von 5–7, 208, 384f., 388
Gmelin, Johann Georg 41
Gottsched, Johann Christoph 113, 205, 375, 385
Grotius, Hugo 61, 152
Gournay, Vicent 131, 144f., 204, 311
Gundling, Nicolaus Hieronymus 49, 51f.

Haugwitz, Friedrich Wilhelm von 8, 208
Halde, Jean Baptiste du 322, 334, 337, 339, 342f., 347, 356f.


https://doi.org/10.1515/9783112212066-021

Hecht, Johann Julius von 17f.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 267
Helmreich, Christian 201
Helvétius, Claude-Adrien 228
Herbert, Claude-Jacques 133f., 136, 142f., 149, 156, 297, 306f.
Herder, Johann Gottfried 71, 357
Hißmann, Michael 91
Hobbes, Thomas 53, 57, 59–64, 223, 265f., 365
Holbach, Paul Henri Thiry de 223
Holberg, Ludvig 118
Holst, Amalia V, 14
Horaz 366
Hume, David 81, 156, 189, 196, 251, 268, 271
Hutton, James 32, 46

Iselin, Isaak 58

Jovellanos, Gaspar Melchior de 221
Juvenal, Decius Iunius 105

Kästner, Abraham Gotthelf 363, 367, 372
Kant, Immanuel 50, 52, 71, 73, 95, 201, 263, 357
Katharina II. 181–213

Lambert, Claude François 342
Lau, Theodor Ludwig 163f.
Leibniz, Gottfried Wilhelm 28, 30, 75, 102, 112, 242, 264, 341, 385f.
Lessing, Gotthold Ephraim 6, 181–213111
Lenz, Jakob Michael Reinhold 73
Leyser, Augustin von 5f.
Locke, John 101, 103, 105f., 108, 118, 189, 370
Loen, Johann Michael von 52
Lomonosov, Michael 205
Luther, Martin 104, 106, 115, 116

Mably, Abbé Gabriel Bonnot de 224, 228
Machiavelli, Niccolò 50f., 224, 368, 372f.
Macquer, Piere Joseph 393
Mare, Nicolas De la 189, 202, 229, 237f.
Marín, Manuel Nicolás 237
Marx, Karl 267f.
Masaniello 234
Mayerne, Louis Turquet de 229
Meier, Johann Christian 102
Meiners, Christoph 20, 91, 359
Mill, John Stuart 133
Melon, Jean-François 129–131, 133–140, 145, 147–149, 151, 153f., 156, 212, 270, 308–310, 312
Mirabeau, Honoré Gabriel Victor de Riqueti, Comte de 132, 145
Molière 105
Montesquieu, Charles de 9, 55–58, 79, 108, 110, 125, 130f., 137f., 140, 151–153, 155f., 186, 189, 192, 195–197, 199, 202–205, 207, 212, 223–225, 243, 246, 249, 263, 265–270, 278, 285, 287, 297, 302, 305–309, 314, 351f., 358, 363–367, 371–379
Moro, Abbé Anton 32
Moser, Johann Jacob 286
Moser, Friedrich Carl von 322 325, 335, 349–353, 356–358
Mosheim, Johann Lorenz von 343, 356
Müller, Gerhard Friedrich 184, 199
Münchhausen, Adolf Gerlach von 12, 208, 300, 313, 389

Newton, Isaac 30, 60, 102, 385
Nicolai, Friedrich 9
Novikow, Nikolai 187, 189, 196, 206f.
Normanente y Carcavilla, Lorenzo 220

Oeder, Georg Christian 175, 177
Olivier, Guillaume 352f.,
Ovid 45

Panin, Nikita 186f., 191, 212
Pfeiffer, Johann Friedrich von 206, 210, 245
Pietsch, Gertrud, Feliciana Johanna 6
Platon 375
Pott, Johann Heinrich 393
Pütter, Johann Stephan 294, 299
Pufendorf, Samuel 50, 61, 152, 223, 254, 336
Puig i Gallabert, Antonio Francisco de 219f., 238

Quesnay, Francois 131, 353

Radishchev, Alexander 205f., 212f.
Redondo, José Moñino y 221

Reimarus, Hermann Samuel 71, 113
Ricardo, David 133, 269
Robledo, Ricardo 222f., 238
Roger, André 378
Rousseau, Jean-Jacques 9, 58, 61, 124, 135, 203, 207, 223, 377
Rozhdestvenskii, Nikolai 210f.

Sachsen-Eisenach, Anna Sophie Charlotte von 6f., 120, 242, 386
Saint-Pierre, Abbé de 270
Sainte-Foix Chevalier, Philippe-Auguste de 185
Salas, Pedro de 217
Salas, Ramón de 220, 222–230, 232, 239
Schleiermacher, Friedrich 113
Schmauss, Johann Jakob 86, 251, 265, 279, 285, 299, 300
Schröder, Wilhelm von 163f., 206, 304, 308, 323
Schwarze, Engelbert Heinrich 385
Semler, Johann Salomo 113
Seneca, Lucius Annaeus 105
Shcherbatov, Mikhail 205
Smith, Adam 131, 132, 174, 210, 269
Sonnenfels, Joseph von 170, 177f., 187, 204, 206, 210, 218, 296
Spener, Philipp Jakob 114f.
Stahl, Johann Friedrich 392
Steck, Johann Christoph Wilhelm von 370
Stengel, Freiherr Stefan von 323–325
Stiebritz, Johann Friedrich 101f.
Stisser, Friedrich Ulrich 164
Süßmilch, Johann Peter 171f.
Sulzer, Johann Georg 135
Swieten, Gerhard van 366
Swift, Jonathan 105

Tacitus, Publius Cornelius 45
Tannuci, Bernardo 217
Taubadel, Ernst Gottlieb von 385
Teller, Wilhelm Abraham 113
Terenz 105
Thomasius, Christian 5f., 49f., 79, 250, 385

Valeriola, Tomás 237
Vattel, Emer de 203f., 223, 254, 260
Vico, Giambattista 200, 225–227, 335f.
Volkov, Avraam 187–189, 194, 197
Voltaire 60, 101f., 105f., 108, 118, 126, 189, 223, 270, 352, 385

Weber, Andreas 101
Werner, Abraham Gottlob 46
Winterbotham, William 338
Wolff, Christian 5f., 20, 29f., 49–59, 70, 75, 83, 87, 101, 103, 105f., 108, 112, 126, 201, 242, 248–253, 264, 341

Yazykov, Dmitri 196

Zedler, Johann Heinrich 336
Zincke, Georg Heinrich 156, 164
Zinzendorf, Ludwig 113, 131, 145